

Netza, Monigg und Sasarscha
Traditionelle Berglandwirtschaft in Gortipohl

Netza, Monigg und Sasarscha
Traditionelle Berglandwirtschaft in Gortipohl

Michael Kasper, Klaus Pfeifer
(Hg.)

Die Herausgabe dieses Buches unterstützten:

Amt der Vorarlberger Landesregierung, Stand Montafon
Mitglieder des Heimatschutzvereins Montafon
Gemeinde St. Gallenkirch, Sparkasse der Stadt Bludenz
Vorarlberger Illwerke AG, Gargellner Bergbahnen GmbH & Co
Hypo Tirol Bank, Universität Innsbruck

ISBN 978-3-902225-46-7

© Schruns 2011

Herausgeber der Montafoner Schriftenreihe:

Heimatschutzverein Montafon,
Dr. Andreas Rudigier
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

Adressen der Autorinnen und Autoren:

Mag.^a Marion Ebster, Stand Montafon
Montafonerstraße 21, A-6780 Schruns

MMag.^a Edith Hessenberger
Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie,
Universität Innsbruck, Christoph-Probst-Platz, A-6020 Innsbruck

Mag. Claus-Stephan Holdermann, CONTEXT OG
Archäologie - Bauforschung - Kulturraumanalysen
Außerdorf 16, A-6179 Ranggen

MMag. Michael Kasper, Montafoner Museen
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns

DIⁱⁿ Mag.^a Barbara Keiler, Bundesdenkmalamt
Amtsplatz 1, 6900 Bregenz

Dr. Klaus Pfeifer
Labor für Dendro(chrono)logie
Mühle 784, A-6863 Egg

Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg, Sprachwissenschaft,
Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck

DI Raimund Rhomberg
Schlachthausstraße 9/19, A-6850 Dornbirn

BSc Katharina Stocker
Türkeiweg 248, A-6791 St. Gallenkirch

Mag. Christoph Walser, CONTEXT OG
Archäologie - Bauforschung - Kulturraumanalysen
Lorüns 56, A-6700 Bludenz

Gestaltung und Herstellung:

Grafik-Design Frei
Kornfeld 28, A-6840 Götzis

INHALT

Vorwort	7
<i>Michael Kasper</i>	
Naturräumliche Grundlagen der Region	
Montiel-Netza-Monigg-Sasarscha	9
Topographie	9
Geomorphologie, Hangtektonik und Hydrogeologie	19
Klimatische Verhältnisse	22
Naturgefahren und -ereignisse	25
<i>Katharina Stocker</i>	
Zur Geologie des Maisäß Netza und seiner Umgebung	43
Gesteinsvorkommen	43
Spuren des Bergbaues	44
Eiszeiten und Gletscher	45
Massenbewegungen	47
Glossar	48
<i>Klaus Pfeifer</i>	
Die Gebäulichkeiten auf Netza	51
Bauforschung	51
Typologischer Abriss zum Gebäudebestand	53
Datierung und Bauaktivitäten	61
<i>Klaus Pfeifer, Raimund Rhomberg mit Beiträgen von Barbara Keiler</i>	
Maisäß-/Alpgebiet Netza	67
Objektkatalog	67
Unteres Netzamaisäß „Altnetza“	67
Oberes Netzamaisäss	95
Alpgebiet	123
Bergheumähder	138
<i>Marion Ebster</i>	
Die Inventarisierung der Kulturlandschaft Netza – Streifzug und Überblick	153
Einleitung	153
Kulturlandschaft...	154
... und Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM)	156
Netza und KLIM	157
Schlussbemerkungen	187

<i>Guntram Plangg</i>	
Zum sprachlichen Hintergrund alter Namen in Gortipohl	189
<i>Edith Hessenberger</i>	
Berglandwirtschaft, Arbeitsalltag und soziales Leben auf Maisäß, Alpe und Mahd	201
Im Jahreskreislauf der Berglandwirtschaft	203
Arbeitsalltag und soziales Leben am Maisäß	218
Arbeitsalltag und soziales Leben auf der Alpe	241
Die Ziegenhut	256
Arbeitsalltag und soziales Leben auf den Bergmähdern	262
Synthese und Ausblick	268
<i>Michael Kasper</i>	
Geschichte der Maisäß- und Alpwirtschaft im Norden Gortipohls vom 14. bis zum 19. Jahrhundert	271
Siedlungsgeschichtliche Entwicklung	271
Besitzstruktur und Nutzungsgeschichte	293
Bergbaugeschichte – Heimatkunde zwischen Fakten und Fiktion	304
<i>Claus-Stephan Holdermann/Christoph Walser</i>	
Montanarchäologische Untersuchungen zur Eisenerzförderung am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert auf der Alpe Netza, Bereich Luterseeberg / Verwallgruppe	319
Technologischer und ökonomischer Hintergrund	319
Orts- und Verkehrslage	321
Fragestellung	322
Skizzen der lokalen Forschungsgeschichte	323
Montanarchäologische Befundung	324
Datierung der Befunde	339
Befundinterpretation	340
<i>Edith Hessenberger</i>	
Sagen und Sagenhaftes vom Maisäß Netza	347
Sagen	348
Sagenartige Erzählungen	359
Memorate	364
Sagenerzählungen und Angsterlebnisse am Maisäß	367
Namensregister	373
Ortsregister	379

Vorwort

Der vorliegende 23. Band der Montafoner Schriftenreihe bzw. der neunte Band des Montafoner Maisäsinventars, von seinem Umfang her wohl einzigartig, setzt sich integrativ und fächerübergreifend aus unterschiedlichsten Perspektiven mit einem der interessantesten und schönsten Berglandwirtschaftsareale im inneren Montafon auseinander: Zehn Autorinnen und Autoren beleuchten das Gebiet von Netza, Monigg und Sasarscha im Norden Gortipohls aus geografischer, geologischer, baugeschichtlicher, kulturlandschaftsgeschichtlicher, sprachwissenschaftlicher, historischer, volkskundlicher sowie archäologischer Perspektive und vermitteln damit einen umfassenden Eindruck der Wandlungsprozesse, die sich in diesem Areal bis in die Gegenwart vollzogen und noch heute vollziehen.



Das Außergewöhnliche an diesem, zum Großteil im Natura-2000-Gebiet „Verwall“ gelegenen, traditionellen Nutzungsraum stellt einerseits die spezielle naturräumliche Ausstattung und andererseits die besondere kulturgeschichtliche Dimension dar, die sich gemeinsam in der einzigartigen und weitgehend

intakten Kulturlandschaft widerspiegeln. Neben dem klassischen System der Dreistufenlandwirtschaft finden sich hier etwa Beispiele für ein vierstufiges Bewirtschaftungsmodell, das auf frühere Dauersiedlungen in den Höhenlagen verweist. Dazu kommt eine relativ scharfe Trennung zwischen Häufungen von deutschen und rätoromanischen Flurnamen, die Rückschlüsse auf den Gang der Besiedlung zulassen. Außerdem spielte auch der in den höchsten Lagen betriebene Bergbau immer wieder eine bedeutende Rolle in der historischen Entwicklung der Region. Die mündlichen Überlieferungen zu früheren Lebens- und Arbeitsweisen, aber auch Sagen und Erzählungen zu außerordentlichen Begebenheiten runden das Bild, das uns die Kulturlandschaft mit ihren zu einem ungewöhnlich großen Teil aus dem frühen 16. Jahrhundert stammenden Gebäuden, den Lesesteinwällen, Bewässerungskanälen und Alpwegen veranschaulicht, durch die Perspektive der lokalen Bevölkerung sowie deren Erinnerungen ab.

Es gilt daher insbesondere auch jenen zu danken, die durch ihren Erfahrungsschutz, ihre privaten Sammlungen oder durch vielfältige andere Bemühungen das Entstehen dieses Buches unterstützt haben: Neben all den freundlichen Maisäß Eigentümerinnen und -eigümern, die uns Informationen und Bilder zur Verfügung gestellt haben sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Maisäßinventar-Teams möchte ich namentlich Friedrich Juen, Artur Mangard und Leo Walser für ihr Engagement und ihren Einsatz für das Zustandekommen dieser Publikation danken.

Erfreulicherweise lässt sich, damit einhergehend, gerade im Untersuchungsraum eine erhöhte Wertschätzung der noch weitgehend unversehrten traditionellen Kulturlandschaft durch die Bevölkerung, die mit vielfältigen Initiativen zur Erhaltung und Instandsetzung der talschaftstypischen und landschaftsprägenden Gebäude einhergeht, beobachten. Diese bergbäuerliche Kulturlandschaft ist wohl eine der wertvollsten Elemente für den Erfolg der Freizeit- und Tourismuswirtschaft des Tales und sollte dementsprechend auch von den zuständigen Gremien noch mehr gewürdigt werden. Seitens der Montafoner Museen wurde durch das seit dem Jahr 2000 laufende Maisäßinventar eine ausgezeichnete Grundlage dafür geschaffen.

Überdies ist zu betonen, dass ohne die finanzielle Unterstützung unserer Sponsoren (u.a. Amt der Vorarlberger Landesregierung, Stand Montafon, Gemeinde St. Gallenkirch, Sparkasse der Stadt Bludenz, Vorarlberger Illwerke AG, Gargellner Bergbahnen GmbH & Co) die Veröffentlichung dieses umfangreichen Bandes nicht möglich gewesen wäre. Diesen Förderern des Maisäßinventars Montafon sei daher an dieser Stelle größter Dank ausgesprochen.

Michael Kasper

Naturräumliche Grundlagen der Region Montiel-Netza-Monigg-Sasarscha

Michael Kasper

Topographie

Das Untersuchungsgebiet, das die Maisäße Montiel, Netza, Monigg und Sasarscha, die Alpe Netza, sowie die umliegenden landwirtschaftlich genutzten Areale umfasst, liegt nördlich der Ortschaft Gortipohl im Bereich der Einzugsgebiete des Hüttentobels und des Balbierbaches auf den süd- und südwestexponierten Hängen des Illtales zwischen 1.200 m und 2.300 m Seehöhe.



Abb. 1 Überblickskarte Montiel-Netza-Monigg-Sasarscha (BEV, Vogis)

Ganz im Westen der Untersuchungsregion liegt der Maisäß Montiel auf 1.361 m. Östlich des Hüttbertobels folgen der Maisäß Netza auf 1.635 m und der Siedlungskomplex Unterer Netza auf 1.285 m. Im Südosten folgen jenseits des Balbierbaches die Maisäße Monigg und Sasarscha auf ungefähr 1.360 m. Der Stafel¹ der im Nordosten des Gebietes situierten Alpe Netza liegt schließlich auf 1.854 m. In Bezug auf die Flächenausdehnung zählt die Alpe Netza mit 661 Hektar zu den größeren Alpen der Gemeinde St. Gallenkirch. Die davon alpwirtschaftlich genutzte Fläche ist 486 Hektar groß, 27 Hektar werden forstwirtschaftlich genutzt und 148 Hektar sind unproduktive Flächen.² Der Maisäß Montiel ist mit einer Ausdehnung von 203 Hektar der größte Maisäß in der Region. Der Maisäß Netza umfasst eine Fläche von 81 Hektar, die Maisäße Monigg und Sasarscha haben zusammengekommen einen Flächeninhalt von 83 Hektar.³



Abb. 2 Auszug aus der Österreichischen Spezialkarte 1:75.000, 1925/1934 (tiris)

Älteste Beschreibungen der Region

In der Beschreibung des Bludenzer Vogteiverwalters David von Pappus aus dem Jahr 1610 scheint die Region erstmals in einem Reisebericht auf: „Sonsten aber von disem tal Valschaviel an, auf derselben seiten heraus bis gen Schruns, seyen auch noch vil schöne wäld und jagen als mit namen: auf

1 Bezeichnung für die Alpegebäude und Ställe sowie die in unmittelbarer Umgebung derselben gelegenen Weideflächen.

2 Andreas Buzmaniuk, Alpwirtschaft im Montafon, Dipl. rer. nat, Innsbruck 1991, S. XII.

3 Montafon Archiv, Zurkirchen-Archiv, St. Gallenkirch 0/18, 3/1.6.

Nezen, Samang, Fratiya und im vordern Gapell. Dis seyen die schönsten jagen in Montafon geweßt.“⁴

Der Vorarlberger Kreishauptmann Johann Ebner bemerkte in einem Bericht über das Montafon aus dem Jahr 1839, dass „die links und rechts zwischen St. Gallenkirch und Gaschurn ansteigenden Gebirge [...] mit Vor- und Hochalpen ganz bedeckt [sind], dem wichtigsten Eigentum der Montafoner, deren Haupterwerbsquelle die Viehzucht ist“. Außerdem stellte er fest, dass „merwürdigerweise [...] meistens diese Alpen und Gebirge sonderbare, offenbar rätische Namen [tragen], die im ganzen Tale häufig zu finden sind. Östlich zwischen St. Gallenkirch und Gaschurn sind dies die Alpen Tanafreida, Livinar und Saman auf dem sogenannten Hexenberg, der der Sage nach ein Tummelplatz dieser Unholdinnen war, gleich dem B[lo]xberge. Dann Plaßplon, Plonischau und Lendes, ferner Munigg und Sassarscha am Berg Grappes, endlich Montiel am Pizzagutberge“.⁵

Auch der Tiroler Johann Jakob Staffler geht in seiner statistisch-topographischen Beschreibung des Montafons auf die Maisäße der Gemeinde St. Gallenkirch ein: „Diese in der Häuserzahl stärkste Gemeinde des Thales hat außer den bezeichneten Ortschaften noch viele Wohngebäude, die theils im nördlichen Gebirge [sic!], theils im Gargellen-Thale zerstreut herumliegen.“⁶

Im August 1868 beschrieb der Wiener Bergsteiger, Alpenforscher, Geograph und Alpinschriftsteller Anton von Ruthner, der zu den Gründungsmitgliedern des Österreichischen Alpenvereins zählte, eine Besteigung des Valschevieler Maderer über Maisäß und Alpe Netza:

„Anfangs beabsichtigte ich eine Ersteigung der Kuchenspitze, allein die Besorgnis, dass die vielen Zacken des ausgedehnten Felsberges selbst den Blick vielfach beirren werden, liess mich den Plan wieder aufgeben. Zuletzt entschied ich mich für einen Höhepunkt im Westen der Gruppe und jetzt handelte es sich um die Scesaplana oder den Maderer. Letzterer ist ein gewaltiger seine Nachbarn weit überragender Felskegel von 8753' Höhe, welcher zwischen dem rückwärtigen Theile des Vorarlberg'schen Silberthales, worin die Alpen Dürrenwalde und Fräsch liegen und den von der Südseite des westöstlichen Zuges, dem erangehört [sic!], nach Südwest in das Illthal von Montafon herabsteigenden kleineren Thälern der Netzen – Alpe und von Valschaviel aufragt.

4 Meinrad Tiefenthaler, Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618 (Fortsetzung), in: Montfort 8 (1956), S. 70-108, hier S. 101.

5 Meinrad Tiefenthaler (Bearb.), Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 2), Dornbirn 1950, S. 178.

6 Johann Jakob Staffler, Tirol und Vorarlberg topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, I. Bd., Innsbruck 1841, S. 141.



Abb. 3 Blick von Garfrescha auf den Maisäß Montiel (links), den Unterer Netza (Bildmitte) und den Maisäß Netza (darüber) sowie den Maisäß Monigg (rechts); im Hintergrund rechts der Valschevieler Maderer (Friedrich Juen)

Er wird wie sein Namensvetter, der südlich von Gaschurn im Rhäticon stehende Hochmaderer, vom Volke häufig nach dem romanischen Namen der Madriser genannt. [...]

In meinem Gasthause [in Schruns] bei Bonás Lipa, der Witwe Turig, hatte die energische Hausfrau inzwischen für einen Führer Sorge getragen. Es fand sich bald ein civilisirter junger Mann, der Schmiedsohn Christian Zuderell ein; er gestand mir sogleich nicht auf dem Maderer gewesen zu sein, ihn jedoch von der am Nordfuss befindlichen Alpe Dürrenwalde genau beobachtet zu haben. Nach längerer Verhandlung, an welcher sich auch ein Sohn der Wirthin, der den Berg erstiegen hatte, beteiligte, wurde der Plan angenommen, ihm von St. Gallenkirch über die Netzenalpe an den Leib zu rücken, von der Spitze aber den Weg nach St. Anton am Arlberg durch das Gebiet der Fräschenalpe zu nehmen. [...]

Die Nachrichten über den Maderer dagegen, welche ich [in einem Gasthaus in St. Gallenkirch] erhielt, stellten mich weniger zufrieden, denn man schilderte die Ersteigung als schwierig und dies hatte mit einem Führer, der den Berg nicht kannte, seine böse Seite. Auch das Wetter liess zu wünschen übrig; es blies der Föhn und zwischen den zu grell glänzenden Sternen hingen da und dort Wolken; das Gelingen der Partie schien daher aus mehr als Einem Grunde in Frage gestellt.



Abb. 4 Gortipohl 1905 (Friedrich Juen)

Die Besorgnisse hinsichtlich des Wetters zeigten sich am 16. [August 1868] als unbegründet, und als wir um 3 Uhr Früh aufbrachen, deutete trotz einer sehr hohen die Andauer des Föhns beweisenden Temperatur alles auf Schönewetter. In der Anfangs herrschenden Dunkelheit hatten wir zum Glücke auf dem leicht kenntlichen Strässchen zu gehen. Kurz vor Gurtipol betraten wir die nördliche Thalwand, um auf ihr zwischen Strauchwerk und über Wiesen, an zahlreichen Voralpen, Maiensässen, vorbei lange und stellenweise steil auf einem Alpwege hinan zu steigen. Mehrere Holzhütten bilden am hohen Rande des Thales des Balbierbaches die Voralpe der Netzenalpe. Hier langten wir in zwei Stunden von Gallenkirch an.

Der Rückblick auf den Rhäticon entschädigte für den beim langen Aufwärtssteigen reichlich vergossenen Schweiss. Die Zimbaspitze und Scesaplana, der herrliche Sporgletscher mit den grotesken Thürmen der Sulzfluh, der Rütispitz, links davon der Hochmaderer und der Valüll am Schlusse von Montavon lagen in naher Sicht.

Ohne bedeutende weitere Steigung erreichten wir in einer kleinen Stunde von der Voralpe die Netzenalpe; wie hoch wir aber auf der Thalwand heraufgeklettert sind, erhellt daraus, dass St. Gallenkirch 2637 Fuss, Gurtipol 2865 Fuss und die Netzenalpe schon 5940 Fuss hoch liegt.

Das Thal der Netzenalpe und des Balbierbaches erstreckt sich nach innen zu gegen Osten, zeichnet sich jedoch vor hundert anderen, mit welchen es den grünen Weidegrund und die Felsen am Rande ringsum theilt, in nichts aus. Bloss am nordöstlichen Schlusse ragen die zum Maderer gehörigen Köpfe über manigfach zerrissenen und geschluchteten Felswänden in die Höhe.

Mein Führer liess sich in der Netzenalpe über den Weg unterrichten und der Bescheid lautete dahin, dass wir bis gegen den östlichen Schluss des Thales vorzudringen, dort aber in das letzte nach links, d. h. nordöstlich sich hinanziehende Thälchen einzulenken hätten, um aus ihm auf den Kamm westlich vom Maderer zu klimmen; wollte man hier vorbei in Beibehaltung der bisherigen Richtung den Sattel, welcher rechts vom Abfall des Maderer die Thalwand formt, hinangehen, so käme man nach Valschaviel.

Die letztere Notiz bestimmte mich gerade dieses Joch zu besuchen, um mir den bei seiner sanften Beschaffenheit leichten Kaufes zu erlangenden Ueberblick über Valschaviel, das grösste der auf der Nordseite mündenden Seitenthäler von Montavon, natürlich das Silberthal ausgenommen, zu verschaffen. In einer starken Stunde sassen wir oben und sahen wirklich ganz Valschaviel mit seiner stattlichen Thalsole und der schroffen Bergumwallung zu unseren Füßen.

Ein Kopf des Maderer entsteigt in Nord-Ost dem Kamm gegen Valschaviel ganz nahe am Joche. Allein steile grüne Abhänge mit Felsen bildeten den wenig einladenden Zugang zur Höhe, auch zweifelten wir, wie sich später zeigte mit Recht, ob auf diesem Wege wirklich die höchste Spitze und nicht bloß eine niedrigere östlichere erreicht wird. Wir beschlossen also der vom Sennen der Netzenalpe angegebenen Richtung zu folgen.

Wir bekamen jetzt eine höchst beschwerliche Arbeit, die ich allein auf dem Gewissen hatte.

Das Seitenthälchen, durch welches wir auf den Kamm zunächst westlich vom Maderer zu steigen hatten, zieht nemlich, umgeben im Norden und Osten vom Maderer und seinen Ausläufern bis zum Joch über Valschaviel, am Schlusse von dem Kamme, auf den wir es abgesehen haben und links von der Fortsetzung desselben gegen Nordwesten und ihren Ausläufern gegen Süden – alles wilde Schrofen und Wände – auf der rechten Seite des Netzentales, von diesem aus zuerst sanfter dann steil nordostwärts empor. Mein Führer hatte nun vorgeschlagen, vom Joche über Valschaviel den Weg, den wir gekommen, zurückzugehen bis zum tiefsten Punkte an der Mündung unseres kleinen Seitenthales über der Sohle des Hauptthales, von da in ersteres hinan, dann immer in seiner Tiefe emporzusteigen. Mir sagte jedoch das Zurückgehen nicht zu und so kletterten wir ohne eine Kehre zu machen, am Abfalle des Massivs des Maderer gegen das Thälchen in gerader Linie in der Richtung seines Hintergrundes. Wir waren von seiner tiefern Furche mit dem rechten Wege bloß durch einen mit unserer Bahn parallel laufenden niedrigen Rücken geschieden. Da stießen wir auf weite Felder von entsetzlich grossem Steinschutt, ein Umkehren war nicht mehr zweckmässig und so kamen wir bloß mit grosser Anstrengung allmählich hinan.

Endlich sahen wir uns rings von Felswänden umgeben und es handelte sich nun den Punkt zu treffen, wo auf den Kamm zu kommen sei. Ein paar kleine Schluchten führten mehr rechts zu einem zurückstehenden Kopfe hinauf, eine andere schien das Ende des Thälchens darzustellen und unter dem Kamme westlich vom Maderer zu endigen.

Wir entschieden uns für sie, kletterten, als sie ausgegangen war, gerade über die Wände hinauf und erreichten auch wirklich ohne besondere Schwierigkeiten die Grathöhe. Der Führer freute sich noch, die ihm bekannte Alpe Dürrenwalde im Silberthale unter uns zu erblicken, als ich bereits mit ungleich geringerer Freude in die Betrachtung des Maderer vertieft war.

Uns zur Rechten im Osten und Südosten stieg der wahre Gipfel des Berges über einer Einsenkung des wilden Kammes, auf welchem wir standen, in höchst ungemüthlicher Gestalt auf: Wände aller Grösse, von unten bis zu

höchst übereinander gethürmt und etwa auf halber Höhe ein ringsherum laufender Felsgürtel, welcher, von unten gesehen unübersteigbar schien.

Ich fragte Zuderell blos, ob er wirklich glaube, dass wir da hinaufkommen und fand ihn gleichfalls von dem Anblick nicht erbaut; doch meinte er ganz vernünftig, wir könnten ja jedenfalls versuchen, wie hoch wir kämen. Und wir versuchten es; die Kletterei liess sich an Ort und Stelle nicht so gräulich an, als sie von unten aussah und $2\frac{1}{4}$ – $2\frac{1}{2}$ Stunden nach dem Aufbruche vom Joch über Valschaviel wischte ich mir auf der Spitze des Maderer den Schweiss von der Stirne.



Abb. 5 Blick vom Maisäß Netza auf den Valschevieler Maderer (Michael Kasper)

Kaum habe ich bei höherer Temperatur einen Berg erstiegen als den Maderer. Der Föhn brachte auf seiner Höhe von 8753 Fuss das Thermometer im Schatten auf + 12° R und an der Sonne auf + 15° R. Hatte auch diese grosse Hitze einen dünnen Schleier über den ganzen Gesichtskreis gebreitet,

so konnte doch die Aussicht vorzüglich genannt werden, denn kein Theil daraus war dem Auge durch förmlichen Nebel entzogen.

Eigentliches Flachland und grössere Thalgründe erblickt man auf unserem Gipfel nicht, dagegen zeigen sich eine Anzahl Thäler in Bruchstücken ihrer Sohle oder in den Einsenkungen zwischen ihren Thalwänden. Westlich hart unter uns liegt das Netzenthal mit der Netzenalp, daran schliesst sich östlich Valschaviel; von Nordosten bis nach Nordwesten und bis in die Gegend von Schruns zieht sich das Silberthal in der Tiefe hin. [...]

Ich blieb auf dem Maderer 2¾ Stunden und bei der höheren Temperatur und weil sich das Terrain oben, kleiner Schutt zwischen grossen Steinblöcken, zum Sitzen gut eignet, war auch die physische Existenz ganz angenehm.⁷

Wenige Jahre später erklimm 1876 auch der Erstbesteiger des Piz Buin – Johann Jakob Weilenmann – den „Madererspitz“. Er wählte jedoch eine Route, die ihn durch das Valschevieltal auf die Alpe Bizul und von dort weiter auf den Gipfel führte. Auf seinem Weg von Gaschurn ins Valschevieltal begegnete er zwei jungen Montafoner Priestern mit Führer und schilderte seine weiteren Erlebnisse bei dieser Bergtour folgendermaßen:

„Der eine, wollte man aus seinem abschreckend viehischen Gesichtsausdruck schließen, eignete sich zu irgendwas eher als zum Seelenarzt. Sie waren in ihren um die Beine schlenkernden Soutanen und kamen vom Madererspitz her, dessen Gipfel sie jedoch nicht erreicht, da der eine von Schwindel befallen wurde. Davon ließ ich mir indes nicht bange machen – ihr werdet Gänger danach sein, dachte ich, weiterziehend, da schwere Regentropfen fielen. Zahmer geworden, zeigt das Tal grasreiche Abhänge, bewahrt aber seinen langweiligen Charakter und hat einen ganz unbedeutenden Hintergrund.

Vor mir liegt endlich, am Fuß des nördlichen Abhanges, das Alphüttendorf Bizul, von wo ich wie man mir gesagt, die stotzigen Hänge links zu ersteigen habe, um zu der noch unsichtbaren, auf hoher Terrasse liegenden, gleichnamigen, eine Stunde entfernten Alpe zu gelangen. [...]

[Schließlich] kommen noch höher in nordöstlicher Richtung die Alphütten in Sicht. Auch da regt sich seltsamerweise kein Bein, während doch Anzeichen vorhanden, daß sie bewohnt sind und das Vieh noch da ist. Doch während ich in meine Ablutionen vertieft bin am Bache ob den Hütten – so gleitet, um durch ein darüber angebrachtes Rad gelegentlich das Butterfaß in Bewegung zu setzen –, beginnt es sich zu regen in den Hütten, ich steige hinab und

7 Anton von Ruthner, Aus Tirol. Berg- und Gletscher-Reisen in den österreichischen Hochalpen. Neue Folge, Wien 1869, S. 432-441.

werde von zwei schmucken Sennerinnen, dunkle Brünette die eine, Blondine mit feinen Gesichtszügen die andere, bewillkommt und ohne Anstand aufgenommen. Welche mir ihr Bett abtrat, weiß ich nicht, nur so viel sehe ich, daß wir Gegenfüßler sein werden, da die Betten [...] an der unteren Schmalseite sich berühren. Was man in diesem Tale vom stärkern Geschlechte in den Sennhütten trifft, versieht meist nur untergeordnete Dienste – Hüten, Melken –, woraus die ebenso bemühenden als beschämenden Folgerungen zu ziehen, daß hier das stärkere Geschlecht seine Überlegenheit nicht bewährt. Sogar den Führer auf den Madererspitz macht zuweilen die Brünette. Sie bezeichnet mir ziemlich genau den Weg – d. h. durch Fragen bringe ich heraus, was ich wissen will – und meint, ich werde mich schon hinauffinden.

Fast endlos ging es in der Frühe in nordwestlicher Richtung die obersten Weide- und Trümmerböden hinan, der Einsenkung des Rasenkammes entgegen, über die man dort, wo die Südwand des vom Madererspitz absteigenden Grates an Steile und Schroffheit abnimmt, leicht nach dem Balbiertal [Netztal, Anm. d. Verf.] hinüber gelangt. [...] Jenseits, über den dunkeln Trümmerhängen zu Füßen, weitet sich in sonnigem Grün der Nordhang des Balbiertales, vom Tälispitz beherrscht. In seine Tiefen dringt der Blick nicht und verliert wohl nichts dabei, dem monotonen Charakter des Tales nach zu schließen, während er mit Interesse schweift über das an Ausdehnung gewinnende Gipfelchaos.

Hier ist der betretene Grat breit und noch kümmerlich mit Rasen und Flechten bedeckt; ansteigend wird er schwächig, kahlfelsig, klippig und bildet, ehe er zum Madererspitz sich aufschwingt, in seiner Längsrichtung einen abgerundeten Gipfel. Wieder meinem Ziele zusteuern, lasse ich den Grat rechts liegen, sowie er wild wird, und steige über Schutt- und Schneehänge der weiten Einsenkung zu, an der Wurzel des Grates, der Balbiertal von Litztal [Silbertal, Anm. d. Verf.] trennt. Von der Einsenkung strebt urplötzlich und jäh der Madererspitz auf, daß einem das Herz fast in die Hosen sinken möchte – denn dort geht's hinan! Im Schnee die Spur der beiden Geistlichen.

[...] Wild und schroff fällt der vom Rücken zum Gipfel andrebende Grat ab nach der schneeerfüllten, gräteumschlossenen Bucht tief nordwärts zu Füßen, Obere Dürrwald-Alpe. Nach dieser Seite hin kann daher der Grat nicht verlassen werden, leicht aber nach rechts. Bald auf dem Grate selber, bald an den kleinen, schmalen Rasengesimsen zu seiner Rechten, findet man sich, besonnen hin- und hersuchend, viel leichter, als es aus der Entfernung schien, sonder Mühe und Gefahr empor. Für Hand und Fuß sicherer Halt überall. Dennoch darf man nicht schwindlig sein, da die Wand rasch abstürzt. Ein Fehltritt und Sturz hätte den Tod zur Folge.

In drei Stunden von Alp Bizul aus betrete ich mit großer Befriedigung die hohe Felsenwarte, auf der einst ein großes Signal gestanden zu haben scheint, da noch viel Holz umherliegt und, den verkohlten Resten nach zu schließen, schon vieles verbrannt wurde. Nicht fehlt die Flasche mit Visitenkarten und Zetteln, doch der Besucher sind wenige, ein Allerweltsberg ist's nicht.⁸

Geomorphologie, Hangtektonik und Hydrogeologie

Das heutige Landschaftsbild des Montafons wurde im Zuge der letzten Eiszeit entscheidend geprägt. Es entstanden unter anderem an den Rändern der damaligen massiven Vereisung Moränen, oder es bildeten sich beim Abschmelzen des Eises Schotter, Sande und Seetone, die zu flächenhaften Einebnungen führten.⁹ Auf diesen Verebnungen im Hangverlauf wurden bevorzugt Siedlungen wie etwa Maisäße errichtet, weil die flacheren Geländeformen sowie die dort häufig hervortretenden Quellhorizonte die Standorte als Siedlungsplätze begünstigten.¹⁰

Ein großer Teil der Hänge des Montafoner Haupttals nördlich von Gortipohl ist von solchen quartären Sedimenten bedeckt, die auf Karten als ausgedehnte Flächen erscheinen. Die Eisrandsedimente und Moränen aus der letzten Eiszeit machen das Abschmelzen des Hauptgletschers stufenweise vom Maisäß Netza bis ins Tal nachvollziehbar. In den Bereichen Montiel – Unterer Netza – Monigg – Sasarscha wurden in diesem Zusammenhang markante Seitenmoränenterrassen geschaffen und im Kammbereich zum Silbertal entstand eine Karlandschaft mit spätglazialen bis rezenten Blockschuttwällen.

Unterhalb des Maisäß Montiel lassen sich im Gelände vier Horizonte erkennen, die frühere Gletscherstände markieren. Sie veranschaulichen das rasche Abschmelzen des Illgletschers am Ende der letzten Eiszeit. Höhere Gletscherstände liegen im Bereich des Maisäß Netza auf 1.680 m und etwas darunter bei einer starken Geländekante auf 1.500 m. Den untersten vier Gletscherständen können westlich des Balbierbaches zwischen 1.200 und 1.400 m ehemalige Schwemmfächer dieses Gewässers zugeordnet werden.

8 Johann Jakob Weilenmann, Bergabenteuer in Rätikon, Verwall und Silvretta. Auf den Höhenwegen vom Rheintal bis zum Engadin mit dem einsamen Bergwanderer des 19. Jahrhunderts, hg. v. Wolfgang und Elisabeth Irtenkauf, Sigmaringen 1989, S. 49-52.

9 Christian Wolkersdorfer, Geologische Verhältnisse des Montafons und angrenzender Gebiete, in: Judith Maria Rollinger und Robert Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1), Schruns 2005, S. 25-55, hier S. 38.

10 Karl Ilg, Das Maisäß in Vorarlberg, in: Montfort 4 (1949), S. 129-132, hier S. 130.

Auf der Terrasse, auf welcher der Maisäß Montiel situiert ist, finden sich mehrere durch den Gletscher abgeschliffene Rundhöcker sowie Moränenmaterial. Zwischen einigen dieser Felsformationen entstanden Schmelzwasserrinnen, die sich bildeten, als das Schmelzwasser des auf diesem Niveau befindlichen Hauptgletschers eisparallel abfloss und sich am Fels am Gletscherrand einschnitt. Im Nordosten des Plateaus finden sich Reste von Moränenwällen, die wohl die Endmoräne des lokalen Gletschers darstellen, aber vermutlich jünger als die Rückzugsstände des Hauptgletschers sind.¹¹

Im gesamten Areal zeigt sich ein hoher Anteil an Massenbewegungen, die in erster Linie als nacheiszeitliche Ausgleichsbewegungen der Talflanken anzusehen sind. Zudem wirken tektonische Kräfte, die in der Späthase der alpidische Gebirgsbildung als horizontale und vertikale Ausgleichsbewegungen zum Spannungsabbau dargestellt werden können.

Felsstürze kommen vor allem im Nordwesten des Gebiets in der Gipfelregion vor, kleinere Bergstürze treten im Fleischatobel an vom Bach unterschrittenen Hängen auf. Die vielen kleinen Anbrüche und Rutschungen im Bereich der Talflanke verweisen darauf, dass sich die Gebirgsmasse in diesem Gebiet in leichter Bewegung befindet. Aktive und rezente Rutsche verbinden sich teilweise mit Erscheinungen des Talzuschubs, der Hang- und Bergzerreissung. Außerdem sind mehrere Hangabschnitte, die von den Bächen unterschritten werden, davon betroffen. Derartige Phänomene finden sich im Fleischatobel zwischen 1.200 und 1.500 m, im Hüttmertobel zwischen 1.300 und 1.500 m und im Balbierbach zwischen 1.000 und 1.100 m sowie zwischen 1.250 und 1.400 m. Das Nebeneinander unterschiedlichster Rutschungsformen zeigt sich insbesondere nördlich des Maisäß Netza, wo nahezu alle Hänge durch die Feilerosion der dort entspringenden Bäche, die in weiterer Folge das Hüttmertobel bilden, in Bewegung sind. Hier befindet sich ein weitläufiger „Muschelanbruch“ mit zahlreichen Quellaustritten an der Grenze zwischen Lockermaterial und Festgestein.

Im Bereich der Forststraße liegen einige anthropogen ausgelöste Massenbewegungen, die durch die Unterschneidung von Hängen beim Straßenbau verursacht wurden. So ist vor allem der Hang unter dem Maisäß Netza instabil und in Bewegung.

Das Untersuchungsgebiet wird von drei Bächen entwässert, die in den gemeinsamen Vorfluter Ill münden. Der westlichste ist das Fleischatobel, gefolgt vom Hüttmertobel und dem Balbierbach. Die Bäche entspringen zwischen 1.400 und 2.000 m und haben ein Einzugsgebiet bis in die Gipfel-

11 Vgl. Otto Ampferer, Rätikon und Montafon in der Schlußvereisung, in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 86 (1936), S. 151-175, hier S. 154.



Abb. 6 Muschelanbruch Hüttnertobel (Michael Kasper)

bzw. Kammregion. Aufgrund der geologischen Verhältnisse ist das Einzugsgebiet sogar noch über die nördliche Kammregion hinaus zu erweitern. Das Hüttnertobel hat zahlreiche kleinere sowie drei größere Quellen, die zwischen 1.900 und 2.000 m liegen. Der Balbierbach zieht von der Alpe Netza herab und hat mehrere starke Zuläufe.

Das Fleischatobel und das Hüttnertobel tiefen sich im Oberlauf stark ein und führen sehr viele Geschiebe mit sich. Letzteres erodiert die ersten 200 Höhenmeter und hat auf etwa 1.700 m einen ersten Ablagerungsbereich. Ab 1.500 m beginnt es sich wieder einzutiefen und verläuft tief eingeschnitten über mehrere Wasserfälle und durch dazwischenliegende Verkläusungen. Im Unterlauf des Balbierbaches stellt sich die Situation ähnlich dar. Ab 1.300 m beginnt dort eine Erosionsstrecke mit mehreren Wasserfällen und teilweise verkläusten Schluchtpassagen.¹²

12 Christoph Wetzelhütter, Hangtektonik, Hydrogeologie und Verwitterungsverhalten (des Amphibolits) im Scheimersch-Montiel-Massiv bei St. Gallenkirch im Montafon (Vorarlberg), Dipl. rer. nat., Innsbruck 1993, S. 20-36.



Abb. 7 Hangrutschung im Bereich des Balbierbaches (Michael Kasper)

Klimatische Verhältnisse

Das Klima des Montafons ist durch den Einfluss ozeanischer Luftmassen geprägt, sodass die Lufttemperatur gegenüber dem österreichischen Durchschnitt in gleicher Seehöhe im Sommer gleich hoch bis etwas kühler und im Winter deutlich milder ist.¹³

¹³ Richard Werner, Klima und Wetter im Montafon, in: Judith Maria Rollinger und Robert Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1), Schruns 2005, S. 57-91, hier S.60.

Die durchschnittliche Niederschlagsmenge in St. Gallenkirch liegt bei 1.312,5 mm, davon mindestens 20 Prozent in Form von Schnee. Der regenreichste Monat ist der Juli, ein sekundäres Maximum findet sich in den Wintermonaten Jänner und Februar.¹⁴

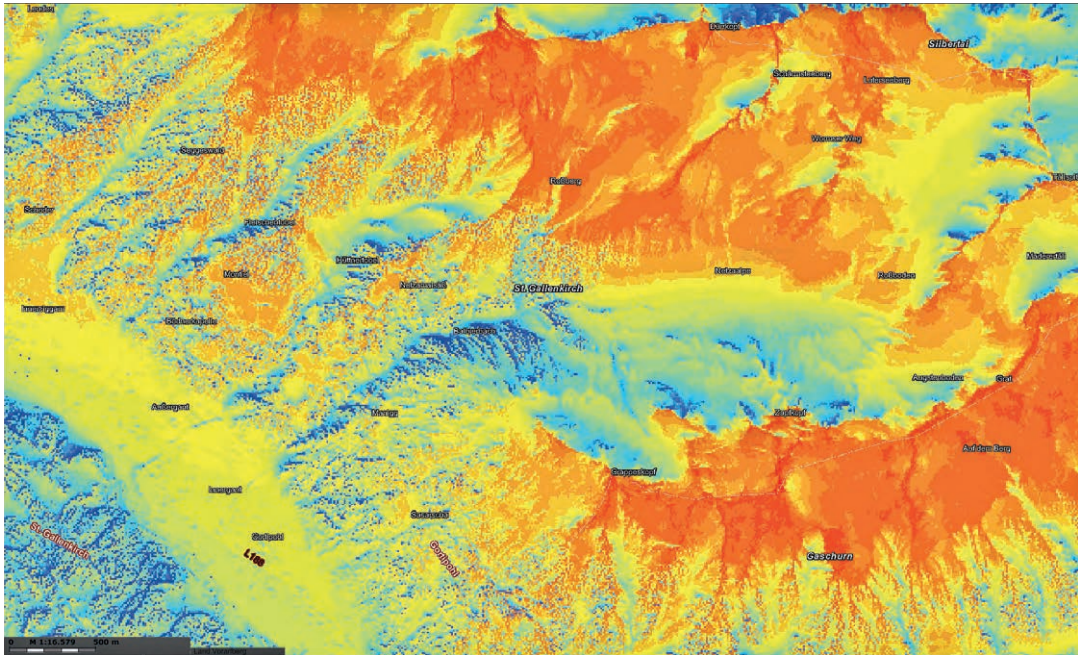


Abb. 8 Potenzielle Besonnung im Untersuchungsraum (Vogis)

In Bezug auf die Sonneneinstrahlung zeigt sich im Untersuchungsgebiet, dass die Siedlungen vorwiegend an besonders günstig gelegenen Standorten errichtet wurden. Vor allem die Maisäße Montiel und Netza weisen im Jahresdurchschnitt eine äußerst hohe Besonnung von 76 bis 80 Prozent der ohne Topographie möglichen Sonnenscheindauer auf. Auch der Untere Netza und die Alpe Netza liegen größtenteils in diesem Bereich. Die Maisäße Monigg und Sasarscha weisen an einzelnen Standorten ähnlich hohe Werte auf, der Großteil der Flächen liegt jedoch zumeist im Bereich von 70 Prozent der ohne Topographie möglichen Besonnung.

14 Sven Fuchs, Daniela Kasbauer, Margreth Keiler, Naturräumliche Rahmenbedingungen, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (Montafoner Schriftenreihe 12), Schröns 2004, S. 9-12, hier S. 9.

Besetzungsdaten Netza am Ende des 19. Jahrhunderts als klimahistorische Quelle

Eine handschriftlich geführte Liste dokumentiert die im Zeitraum von 1873 bis 1904 vorherrschenden Witterungsverhältnisse der ersten Jahreshälften, indem die Besetzungsdaten des Maisäß beziehungsweise zum Teil auch der Alpe Netza vermerkt wurden:¹⁵

Netza		
Maisäß		Alpe
Besetzungsdatum	Vieh	Besetzungsdatum
17.6.1873		
14.6.1874		
7.6.1875		
14.6.1876		20.7.1876
14.6.1877		14.7.1877
11.6.1878	99	
14.6.1879	103	
10.6.1880	96	
17.6.1881	100	
1.6.1882	95	
8.6.1883		
7.6.1884		
6.6.1885		
29.5.1886	93	
7.6.1888	84	13.7.1888
1.6.1889	68	2.7.1889
29.5.1890		5.7.1890
6.6.1891	68	9.7.1891
9.6.1892		
31.5.1893	93	8.7.1893
31.5.1894		
4.6.1895		
18.6.1896	95	
5.6.1897	78	
		18.7.1899
		2.7.1904

Auf einem Blatt der Liste wurde zudem angemerkt, dass es am „25.8.1890 [...] über Land geschneit [habe] u. das Vieh aus allen Alpen am 27. u. 28. August wieder zurück bis am 1. September 1890 da schneit es wieder über

¹⁵ Sammlung Artur Mangard.

Land u. wurde am Land 2 Tag nicht ober [aper, Anm. d. Verf.] somit auch die Gäßhuten ein par Tag auseinander u. das Vieh konnte in keine Alpe zurück“.

Anhand der markanten Schwankungen der Besetzungsdaten können Rückschlüsse auf die Witterungsverhältnisse, aber auch auf die Veränderungen der Nutzung gezogen werden. Möglicherweise bestimmten nämlich nicht nur die aktuellen klimatischen Bedingungen das Datum des Maisäz- oder Alpauftriebs, sondern auch gesellschaftliche Notwendigkeiten.

Naturgefahren und -ereignisse

Die Maisäze Montiel und Netza sowie der Untere Netza liegen auf Geländerrücken in vor Naturgefahren relativ sicheren Bereichen. Die Flächen der Maisäze Monigg und Sasarscha waren hingegen immer wieder von Lawineneignissen betroffen.

Hochwasser und Muren

Die beiden die Region entwässernden Wildbäche, das Hüttnertobel und der Balbierbach, richteten jedoch im Bereich ihrer Schwemmkegel im Montafoner Haupttal immer wieder erhebliche Schäden an. Bereits in Aufzeichnungen aus dem frühen 19. Jahrhundert wird etwa wiederholt auf die Gefährlichkeit des Balbierbaches hingewiesen:

„Verzeichniss der in dem Landgerichte Montafon sich befindlichen Wildbäche [...]

Benennung der Flüsse und Wildbäche	Deren Ursprung	Deren Richtung	Bezeichnung der gefährlichsten Stellen	Beyläufige Kösten selbe unschädlich zu machen
Balbierbach	Auf der Alpe Nezen	Komt von Mitternacht gegen Mittag durchströmt das Thall Nezen und ergießt sich über die Güter von Gortipohl in die Ill.	Ist von seinem Ausflusse aus dem Thall bis in die Ill hiemit durch eine Streke von ¼ Stund überall sehr gefährlich, und bricht fast immer oder weniger aus.	Die Kunstverständigen konten denselben nicht berechnen.

Nachdem dieser Wildbach beim Ausbruch, wenn sich auf der Alpe ein Platzregen oder ein Schauer ergiebt, rechts und links ausbricht und die Güter von Gortipohl überschüttet, hiemit eine schräkliche Verarchung rechts und links von nöthen hätte, so konnten die Kunstverständigen den diesfälligen Kosten nicht berechnen, [...] weniger Angaben, ob und durch welche Verarchung dem Uebel Verschub gethan werden könnte.“¹⁶

Auch der Vorarlberger Kreishauptmann Johann Ebner ging in seinem Kreisbereisungsbericht aus dem Jahr 1839 auf die Hochwasser- und Murgefahr aus dem Bereich von Montiel und Netza ein: „Sehr böse Wildbäche stürzen östlich der von Sankt Gallenkirch und Gurtiphal [sic!] führenden Straße von dem Hochgebirge herab. Zunächst der Hüttebach, welcher die Seelsorgssprengel von St. Gallenkirch und Gurtiphal trennt, dann der Balbierbach, der aus der Alpe Nezen oft gewaltige Felstrümmer in die Tiefe des Illtales herabwälzt.“¹⁷



Abb. 9 Balbierbachhochwasser 1956 (Friedrich Juen)

- 16 Vorarlberger Landesarchiv, Kreisamt I, Sch. 339, Publ. 1815, Verzeichnis der Wildbäche 14.6.1815. Ich danke Dr. Ulrich Nachbaur für diesen Hinweis.
- 17 Tiefenthaler, Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner, S. 177.

Im 20. Jahrhundert verursachten 1965¹⁸ und 1999 Murenabgänge im Bereich des Hüttbertobels bedeutende Flurschäden. Das gravierendste Ereignis fand jedoch am 9. Juli 1956 statt, als ein Wolkenbruch mit Hagel in der Alpe Netza niederging und der Balbierbach durch einen Erdrutsch aufgestaut wurde. Als der Damm brach, ergossen sich große Wasser- und Geröllmassen über den Gortipohler Wasserfall ins Tal und verheerten große Flächen im Umfeld des Baches. Bereits im Jahr 1762 soll es im Zuge der damaligen Hochwasserkatastrophe zu einem ähnlichen Schaden gekommen sein.¹⁹



Abb. 10 Mure im Hüttbertobel Pfingsten 1999 (Michael Kasper)

18 Josef Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988, S. 119

19 VLA, Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon.

Lawinen

Einerseits ist im Untersuchungsareal das Hüttnertobel als Leitbahn für Lawinenabgänge prädestiniert, andererseits gehen die größten Gefahren für den Siedlungsraum von den Grappeslawinen aus. Die größten Lawinenabgänge im Bereich des Grappes verliefen zumeist über zwei Hauptbahnen, die entweder über den Maisäß Sasarscha beziehungsweise etwas weiter östlich, oder über die Weideflächen östlich des Maisäß Monigg ins Tal führten und dort die Siedlungsareale von Gortipohl im Bereich der Kirche sowie weiter taleinwärts gefährdeten. Beide Lawinenzüge tragen den im Montafon häufig anzutreffenden Flurnamen „Lifinar“, der jeweils einen Lawinenstrich bezeichnet.

Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden aufgrund der Gefährdung Gortipohls große Waldflächen unter Bann gestellt, um die darunter liegenden Siedlungen zu schützen. In der Bannwaldordnung von St. Gallenkirch aus dem Jahr 1644 wurden auch mehrere Waldgebiete im Untersuchungsraum angeführt:

„Item in dem Mayseß Mundiel und Schapplersberg ist ain Baan erkhent ... erstlich genant die groß Ganden ... Gandenschroffen ... dem usseren Plain ... ynderhalb Rappentobel ussert Muntieler Wissen ...

Item mehr ain stuckh innen am Gaschierser Tobel oder Tolen ... und unnen an dem Lafanderboden ... bys ob dem Troyen ...

Item mer ist in Baan erkhent usser Nezers Mayensaß ... ain Marckstain auf Waldaschierer Egg ... uff der Mutenwaldegg ...

Item mer ain stuckh im Yndern Kuenzenloch ... an Bach Barbiell ...

Item in dem Mayseß Sasarschen ist ain Baan erkhent ain stuckh wald ob der wißen, stoßt aufwerts an die Latscheß der maisten höche, innwert in das Riedtöbeli so ab disem Latsches herabgehet ...

Item auff Sasarscha ... in der Hirschen Pleiß und Valtinglat ... in Maniger Lifinar ... bis an die anhornen und Schofpleiß ... under Valtinglat.“²⁰

Sowohl die obersten Bereiche des Hüttnertobels, als auch große Flächen Waldes im Bereich der Maisäß Monigg und Sasarscha wurden demnach schon vor der großen Lawinenkatastrophe des Jahres 1689 unter Schutz gestellt.

20 Vorarlberger Flurnamenbuch, Flurnamensammlungen Montafon, bearb. v. Werner Vogt, Brengenz 1973, S. 334.



Abb. 11 Lawinenstriche vom Westabhang des Grappes oberhalb des Ortszentrums von Gortipohl um 1955
(Friedrich Juen)

Laut einem Zeitungsbericht aus dem Jahr 1925 soll sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts, möglicherweise im Jahr 1683²¹, unterhalb des Maisäß Netza ein Lawinenunglück ereignet haben, bei dem acht Männer beim winterlichen Heuziehen ums Leben gekommen seien.²² Außer dieser Zeitungsmeldung konnten jedoch noch keine näheren Quellen zu diesem Ereignis gefunden werden.

Nur wenige Jahre später kam es 1689 mit insgesamt 120 Toten zur wohl schlimmsten Lawinenkatastrophen in der Geschichte des Montafons, die in zahlreichen „Lawinenbriefen“ und in der Erinnerung der Bevölkerung bis heute im Bewusstsein geblieben ist.²³ Auch Gortipohl war damals massiv betroffen, da die Grappeslawinen bis weit in den Siedlungsraum hinein abgingen.

Am 3. Februar 1689 gingen vom Grappes zwei große Lawinen ab. Während eine über den Maisäß Sasarscha ins Tal fuhr, ging eine andere über den Maisäß Monigg ins Dorfzentrum von Gortipohl und zerstörte dort neben mehreren Häusern auch die Kirche.²⁴ Insgesamt verloren bei dieser Katastrophe 18 Personen ihr Leben.²⁵ Als Folge dieses verheerenden Ereignisses wurden in lawinengefährlichen Situationen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts an Sonntagen sogenannten „Lawinenpsalter“ gebetet. Außerdem errichtete man oberhalb der wiederaufgebauten Kirche einen massiven Lawinensporn zur Ablenkung künftiger Bedrohungen.²⁶

21 Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, S. 113. Die Angabe, dass 1683 eine Lawine laut Sterbepuch fünf Männer und drei Frauen tötete, konnte nicht verifiziert werden. Im Sterbepuch der Pfarre St. Gallenkirch findet sich in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts keine diesbezügliche Eintragung. Josef Zurkirchen verwechselte diesen Eintrag vermutlich mit einem Ereignis in Gaschurn, das am 28.01.1683 in Gaschurn drei Frauen und fünf Männer das Leben kostete. Vgl. Anton Fritz, Aus der Montafoner Lawinenchronik, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon, 16.3.1968.

22 Vorarlberger Volksblatt, 10.2.1925, S. 6. Ich danke Friedrich Juen für diesen Hinweis.

23 Georg Jäger, Schwarzer Himmel – Kalte Erde – Weißer Tod. Wanderheuschrecken, Hagelschläge, Kältewellen und Lawinenkatastrophen im „Land im Gebirge“. Eine kleine Agrar- und Klimageschichte von Tirol, Innsbruck 2010, S. 339.

24 VLA, Expositur Gortipohl, Hds. 1, Urbar 1712: „Es ist hiemit zue wissen, wie das anno 1689 den 3. Februar wegen so großen schnee und unerhörten grausamen herabfallenden lawinen layder neben anderen yber aus grosen schäden auf diese so genante filial kirchen zue St. Nicolaßen ab dem grundt hinweckh gerissen und runiert worden, welche doch vorhero auf die 190 jahr vermög brief [...] gestanden.“

25 Pfarrarchiv St. Gallenkirch, Sterbepuch St. Gallenkirch. Am 6.2.1689 wurden die folgenden Lawinenopfer begraben: Das Ehepaar Ulrich Paal und Catharina Casparin sowie deren zwei Kinder, Maria Gavaneschin, Nicolaß Kessler, das Ehepaar Jerg Schapler und Maria Nezerin sowie ihre Tochter Anna Maria Schaplerin und zwei weitere Kinder, Nicolaß Kuon und seine Töchter Catharina und Maragretha Kuonin, Barbara Vergudin, Elisabetha Casparins Tochter Barbara, ein Kind des Hans Tschug. Am 11.2. beerdigte man Anna Durnesin, die schwer verletzt, aber noch lebend aus der Lawine gerettet worden war.

26 VLA, Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon.

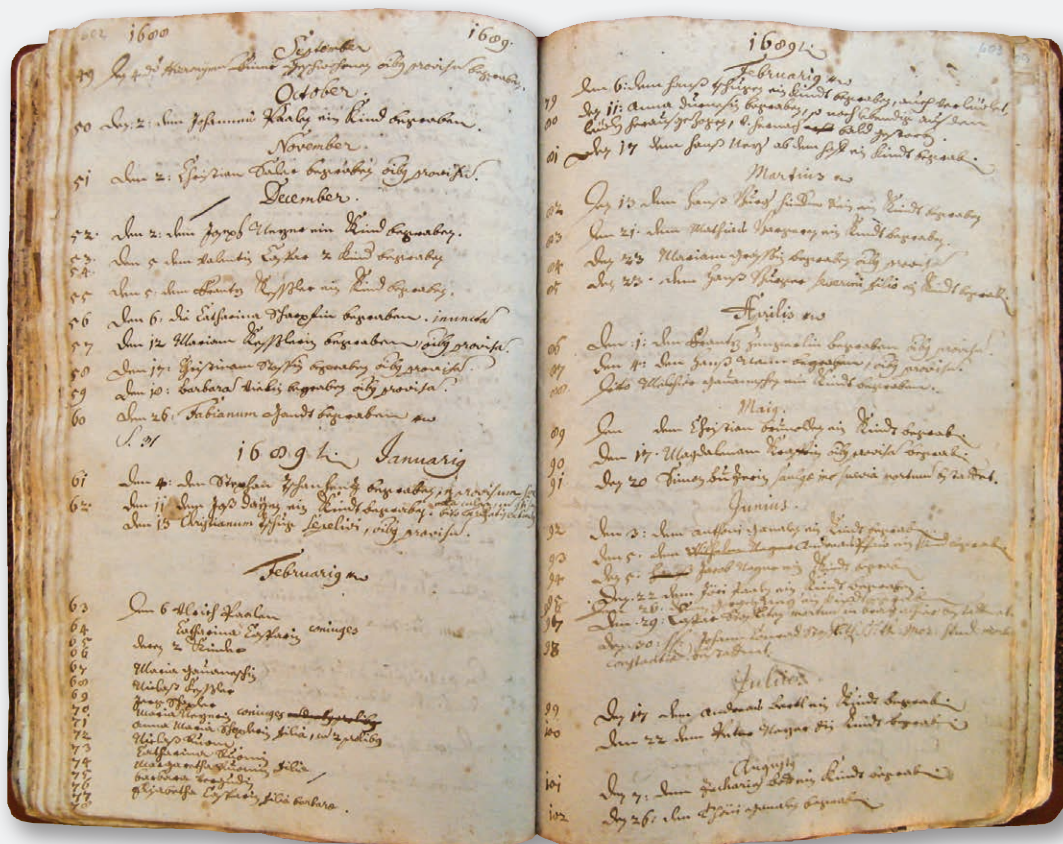


Abb. 12 Auszug aus dem Sterbebuch St. Gallenkirch mit den Lavinientoten vom Februar 1689
(Michael Kasper)

Wenige Jahrzehnte später wurde 1738 von der Grappeslawine in Gortipohl ein Stall eingedrückt, in dem einige Stück Vieh zugrunde gingen.²⁷

Am 2. Jänner 1860 verunglückte dann zwischen sieben und acht Uhr am Morgen der 63-jährige Christian Netzer beim Heuzug am Grappes tödlich.²⁸

Am 5. Februar 1888 fuhr die Grappeslawine an Sasarscha vorbei ins Tal und brachte große Mengen Holz mit sich.²⁹ Bei diesem Ereignis wurde das

27 Sammlung Friedrich Juen, Ludwig Vallaster, Lawinengänge am Grappes.

28 Pfarrarchiv St. Gallenkirch, Sterbebuch St. Gallenkirch.

29 Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, S. 115.

Wohnhaus der Familie Wachter gänzlich verschüttet, jedoch nicht gravierend beschädigt.³⁰ Das Vorarlberger Volksblatt berichtete: „Gortipohl, 9. Febr. Die letzte Nacht war für die hiesigen Bewohner eine lange Nacht der Angst und des Schreckens. Schon mehrere Tage hatte es ununterbrochen geschneit und so besonders in den Bergen eine große Masse Schnee aufgehäuft. Die Furcht, es möchten von den hohen Berghalden Lawinen ins Thal niederstürzen, war nur zu begründet; gab es ja hier schon Zeiten, wo zahlreiche Menschen und Thiere, Häuser und Ställe, ja selbst die Kirche von Lawinen fortgerissen und vernichtet wurden. In der Nacht vom 8. auf den 9. Februar tobte ein heftiger Sturmwind und steigerte die Gefahr aufs Höchste. Etwas vor zwei Uhr trat das Gefürchtete ein, ein gewaltiges Rauschen und Tosen wurde gehört, die Häuser bebten, Fenster wurden eingestürzt, die Leute sprangen erschreckt vom Lager. Das unheimliche Getöse wiederholte sich noch ein paarmal. Man war sich darüber gewiß, daß mächtige Lawinen ins Thal gestürzt; ob ganze Familien darunter begraben liegen oder nicht, das nachzusehen war in dieser Sturmernacht unmöglich. Wer aber beim Morgengrauen sah, wie von den hohen Bergrücken die Schneemassen herabgebrochen, wie weite Strecken alten Waldes wegrassirt und alles mit sich in die Tiefe gerissen, den beschlich unwillkürlich die Furcht, es möchten vielleicht mehrere Familien unter Trümmern begraben liegen. Doch wer immer an den Stätten der Verwüstung erschien, mußte bekennen, daß Gottes Schutz uns auffallend zu Theil geworden. Ist auch der Schaden im Wald, auf Wiesen und Feldern groß, so ist doch kein Menschenleben zu beklagen. Das Unglück hätte in der That ein sehr großes werden können; manche haben nun, um ihr Leben zu sichern, für einstweilen ihre Wohnungen verlassen, auch werden heute und die nächsten Tage Betstunden abgehalten, um Abwendung weiteren Unglückes. - Der Himmel heitert sich auf und so sind die Gefahren weniger drohend. Der Postverkehr ist seit ein paar Tagen unterbrochen.“³¹

Zwei Jahre später fand 1890 Johann Ulrich Tschanun bei der Jagd in der Alpe Netza den Tod in einer Lawine.³²

Im 20. Jahrhundert ging am 9. Jänner 1922 die Grappeslawine an Sasarscha vorbei ins Tal und brachte ungefähr 2000 Tannenbäume mit sich.³³ Die Lawine riss einen breiten Waldstreifen mit sich, verschüttete mehrere Felder im Talboden sowie einige Gebäude am Fuße des Berges. Die Aufräumarbeiten, insbesondere die Verarbeitung des Holzes, dauerten den ganzen Sommer hindurch an.³⁴ Das Vorarlberger Volksblatt berichtete: „Seit zwölf Stunden fällt ohne Unterbrechung

30 Sammlung Friedrich Juen, Ludwig Vallaster, Lawinengänge am Grappes.

31 Vorarlberger Volksblatt, 14.2.1888, S. 194f. Ich danke Friedrich Juen für diesen Hinweis.

32 Montafon Archiv, 0/18.A. Notzeiten.

33 Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, S. 116; Sammlung Friedrich Juen, Ludwig Vallaster, Lawinengänge am Grappes.

34 Sammlung Friedrich Juen, Ludwig Vallaster, Lawinengänge am Grappes.

schwerer, nasser Schnee. In der Talsohle hat es bereits die Höhe von einem Meter, auf den Bergen natürlich ein vielfaches davon. Lawinen drohen von allen Seiten. Gestern ging eine solche auf der Fratte nieder und sperrte den Tunnel vorn und hinten ab. – Heute, etwa um fünf Uhr abends, brach hoch oben im Grappus eine riesige Lawine (wie anno 1888) und sauste unter Donnern und Krachen zu Tal. Haus und Stall auf dem ‚Schwalda‘ war in großer Gefahr. Das Abräumen der überschütteten Wiesen von dem mitgerissenen Gestein, Schutt und Holz wird viel Zeit und Schweiß kosten.“³⁵



Abb. 13 Grappes mit den Lawinenbahnen über Monigg und Sasarscha um 1928 (Friedrich Juen)

Im Februar 1925 ereignete sich neuerlich ein tragisches Lawinenunglück bei der winterlichen Arbeit im Untersuchungsraum. Das Volksblatt lieferte dazu die folgenden Berichte:

„Dienstag (3.) nachmittags wurden die zwei Brüder Wilhelm und Franz Gavanesh von Gortipohl beim Heuziehen ungefähr unter der Maiensäß Netzen von einer Lawine überrascht. Franz Gavanesh wurde von der Lawine nicht ganz erfaßt, konnte sich selbst wieder losmachen und noch eine kleine Strecke weit gehen und Leute verständigen. Dann brach er zusammen, wurde heimgetragen und mit den hl. Sterbesakramenten versehen, da er starke innere Verletzungen davongetragen hat. Nach einer schmerzvollen Nacht wurde er heute in der Früh in das Spital nach Feldkirch gebracht. Gleich nach dem Bekanntwerden des Unglücks machte sich eine große Schar Männer auf zur

35 Vorarlberger Volksblatt, 17.2.1922, S 2. Ich danke Friedrich Juen für diesen Hinweis.

Bergung des Wilhelm G.; aber er konnte leider erst gegen Mitternacht als Leiche aus der Lawine gegraben werden. Im vergangenen Winter, wo überall Lawinen gingen, ist niemand in der Gemeinde verunglückt. Und der Grund dieses Unglücks ist - der schneearme Winter: sonst kann man nämlich einige Tage nach dem Schneefall warten, bis die größte Lawinengefahr vorbei ist; heuer muß man die Bahn benützen, sobald sie da ist. Beide vom Unglück Betroffenen sind unverheiratet und haben noch Vater und Mutter, die umso mehr zu bedauern sind, da sie schon zwei Söhne im Kriege verloren haben und ein anderer Sohn vor Jahren beim Holzhauen tödlich verunglückte.“³⁶



„In der Nacht vom Samstag auf Sonntag ist im Spital in Feldkirch Franz Gavanesch gestorben. Er ist den Verletzungen erlegen, die er sich bei der Lawine zugezogen hatte. - An derselben Stelle, an der Wilhelm und Franz Gavanesch am 3. Februar verunglückten, sollen gegen Ende des 17. Jahrhunderts 8 Männer zugleich den Tod in der Lawine gefunden haben.“³⁷

Im selben Jahr 1925 wurde für den Bereich der Grappeslawine ein Projekt ausgearbeitet, das eine Verbauung des Abbruchgebietes mit Terrassen (sogenannten „Schneewegen“) und Aufforstungsmaßnahmen vorsah. Die geplanten Schutzmaßnahmen konnten jedoch nicht realisiert werden, da die betroffenen bäuerlichen Betriebe nicht auf die dafür benötigten Weideflächen verzichten konnten.“³⁸

Abb. 14 Sterbebild Franz Xaver und Wilhelm Gavanesch (Friedrich Juen)

36 Vorarlberger Volksblatt, 6.2.1925, S. 5.

37 Vorarlberger Volksblatt, 10.2.1925, S. 6. Ich danke Friedrich Juen für diesen Hinweis.

38 Helmut Aschauer, Die Entwicklung der Wildbach- und Lawinverbauung im Montafon, in: Edith Hessenberger, Michael Kasper, Andreas Rudigier, Bruno Winkler (Hg.), Jahre der Heim-suchung. Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2010, S. 143-205, hier S. 181.

Am 7. Dezember 1932 ereignete sich ein weiteres Lawinenunglück, über welches das Volksblatt folgende Berichte veröffentlichte:

„Am Mittwoch (7.) wurde der 19 Jahre alte Bauernsohn Anton Sahler aus St. Gallenkirch anlässlich eines Jagdganges oberhalb der Alpe Netzen, Gemeindegebiet St. Gallenkirch, in zirka 2500 Meter Seehöhe von einer abgetretenen Staublawine verschüttet. Erst am Donnerstag (8.), abends konnte er von der aufgebotenen 80 Personen zählenden Rettungsmannschaft tot geborgen werden.“³⁹

„Gestern abends 5 Uhr wurde nicht weit vom Fuße des Kleinen Maderer der neunzehnjährige Anton Sahler tot aus einer Lawine gegraben. Er war am Mittwoch vormittags auf den Maiensäß Netzen gegangen, um dort einiges für den Heuzug vorzubereiten, der ja, sobald günstige Schneeverhältnisse eintreten, sofort beginnen wird. Darauf machte er sich auf den Weg in die Alpe Netzen, um, von seiner Jagdberechtigung Gebrauch machend, noch ein Wild zu erlegen. Den Tag hatte er freilich nicht glücklich gewählt, denn es war, abgesehen von der großen Kälte, unsichtig und wegen des Nebels und zeitweiligen Schneetreibens für einen einzelnen Mann geradezu gefährlich. Trotzdem ließ er sich, der sonst nicht zu den unlenksamen gehörte, nicht halten. Als er am abend nicht heimkehrte, was man bei ihm nicht gewohnt war, gingen einige Männer, mehr um die besorgten Angehörigen zu beruhigen als aus eigener Besorgnis, auf die Suche und zweifelten nicht, daß sie ihm bald auf dem Heimweg begegnen würden. Jedoch trafen sie ihn auch in der Alpe Netzen noch nicht und alles Rufen blieb gleichfalls vergebens, so daß es klar wurde, daß ihm etwas zugestoßen sein müsse. Zu weiterem Suchen in der Dunkelheit und in der herrschenden Kälte aber waren die Männer durchaus nicht ausgerüstet, so daß nichts übrig blieb, als ins Tal zurückzukehren. Auf sieben Mann verstärkt, brach man um 2 Uhr morgens des 8. Dezember schon wieder auf. Nach dem Frühgottesdienst folgte ein weiterer Trupp und im Laufe des Tages wuchs die Zahl der opferwilligen Helfer bis auf 70 Mann an, was bei dem beschwerlichen Weg und der beißenden Kälte gewiß eine bewundernswerte Bereitwilligkeit beweist. Eine schöne Anzahl kam bis von St. Gallenkirch. Drei starke Gehstunden braucht auch ein berggewohnter Gänger bis zur Unglücksstelle. Es stellte sich heraus, daß Anton Sahler direkt bis zum Grat links vom Maderer emporgestiegen war, vermutlich, um ein Tier, das er aufgespürt hatte, zu umgehen. Dem Kamm entlang hielt er sich dann links und stieg endlich, wohl angesichts der hereinbrechenden Dunkelheit, zum Roßboden ab, von wo man über Lutterseeberg zum Roßberg kommt. Bei diesem Abstieg scheint er eine Lawine losgetreten zu haben, die auch über ihm losbrechend, ihn gegen 200 Meter in den steilen Hang hinunterriß. Wäre er nicht durch das Aufschlagen auf Felszacken am Kopf schwer ver-

39 Vorarlberger Volksblatt, 9.12.1932, S. 5.

letzt und ohnmächtig gewesen, wäre es ihm wohl nicht schwer gefallen, sich selbst herauszuarbeiten, denn er hatte weder Hand noch Fuß gebrochen und wurde mehr sitzend als liegend, gegen den Berg gelehnt, keinen Meter tief im Schnee gefunden, in einer Lage, wie er sie sich bei vollen Sinnen unter diesen Umständen nicht geschickter hätte wählen können. Der Tod hat ihn gerufen, ist ein Urteil, dem man angesichts der merkwürdigen Umstände beizustimmen geneigt ist. Bei einem Wetter, das jeden anderen abgeschreckt hätte, geht er auf die Jagd; zu einer Zeit, wo Lawinen ganz ungewöhnlich sind, kommt er in eine Lawine; so eilig hat er's, daß er noch keinen Bissen von seinem Proviant angerührt hat, zum Sterben hatte er ihn ja auch nicht nötig; tags vorher, anlässlich des Patroziniums, war er noch bei den hl. Sakramenten. Der Tod hat ihn gerufen. Es ist großes Bedauern um ihn, besonders auch wegen der großen Lücke, die er trotz seiner Jugend zurückläßt, denn er war die Stütze seines alten Ziehvaters und Onkels wie auch von dessen Schwager, die schon im Mai dieses Jahres einen schweren Verlust erlitten haben durch den Tod der Gattin und Schwester Regina Sahler, die des Verunglückten fürsorgliche Ziehmutter gewesen war.⁴⁰



Abb. 15 Gedenktafel am Maisäß Netza
(Friedrich Juen)



Abb. 16 Sterbebild Anton Sahler (Friedrich Juen)

40 Vorarlberger Volksblatt, 12.12.1932, S. 3. Ich danke Friedrich Juen für diesen Hinweis.

Als im Jahr 1951 die Grappeslawine im Bereich des Maisäß Sasarscha abging, zerstörte sie dort vier Wohngebäude und vier Ställe, beschädigte weitere zwei Häuser und zwei Ställe, riss die Kapelle mit sich fort und vernichtete über 1.500 Laufmeter Zaun.⁴¹

Im Vorfallenheitsbericht des Gendarmeriepostens St. Gallenkirch vom 23. Jänner wurde diesbezüglich vermerkt:

„Am 21.1.1951, um 10 Uhr ging vom Grabbes über den Maiensäß Sasarscha eine Grundlawine nieder, die in Gortipohl mehrere Anwesen bzw. Teile davon eindeckte. Ebenso wurde auch die Straße nach Parthenen für einige Zeit zugedeckt. Auf dem Maiensäß Sasarscha wurden mehrere Maiensäßhäuser und Stallgebäude weggerissen, bzw. beschädigt. So hat es dem Ulrich Wachter ein Gebäude, bestehend aus Haus und Stall weggerissen, der Wilhelmine Wachter ein Stall beschädigt und die Hälfte eines Hauses ebenfalls weggerissen, dem Josef Stocker ein Gebäude bestehend aus Haus und Stall stark beschädigt, dem Bernhard Kasper eine Stallhälfte abgedeckt, der Agnes Tschofen ein Stall beschädigt, sowie die Holzkapelle von Sasarscha weggerissen.

[...] Abschließend wird berichtet, dass die Waldbestände sowohl im Gargeltale als auch im Gebiete von Gortipohl (Sasarscha und Grappes) stark gelitten haben.“⁴²



Abb. 17 Grappeslawine 1951 (Friedrich Juen)

41 Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, S. 116f.

42 Sammlung Friedrich Juen.



Abb. 18 Grappeslawine 1951 (Friedrich Juen)



Abb. 18 Grappeslawine 1951
(Friedrich Juen)

Auch am 20. März 1967 ging vom Grappes eine große Lawine ab, die sich im Tal in mehrere Arme aufteilte, jedoch keinen Schaden anrichtete. Mehrere Bewohner Bereich des Lawinenauslaufs wurden damals für mehrere Tage evakuiert.⁴³

Zuletzt wurden im Februar 1999 im Hüttnertobel 1.200 Festmeter Bannwald durch ein Lawinenereignis zerstört. Zuvor war es in diesem kleinräumigen Areal schon in den Wintern 1874/75, 1891/92, 1909/10, 1934/35, 1950/51, 1953/54, 1970/71, 1979/80, 1983/84, 1985/86 und 1991/92 zu Waldschäden durch Lawinenabgänge gekommen.⁴⁴



Abb. 20 Hüttnertobellawine 1999 (Michael Kasper)

43 Bernhard Kasper, Interview am 9.2.2010.

44 Daniela Kasbauer, Rekonstruktion von Lawinenereignissen durch Kombination von Lawinen-simulation und dendrogeomorphologischen Methoden. Das Beispiel Hüttnertobel-Lawine 1999, Dipl. rer. nat., Innsbruck 2006, S. 75.

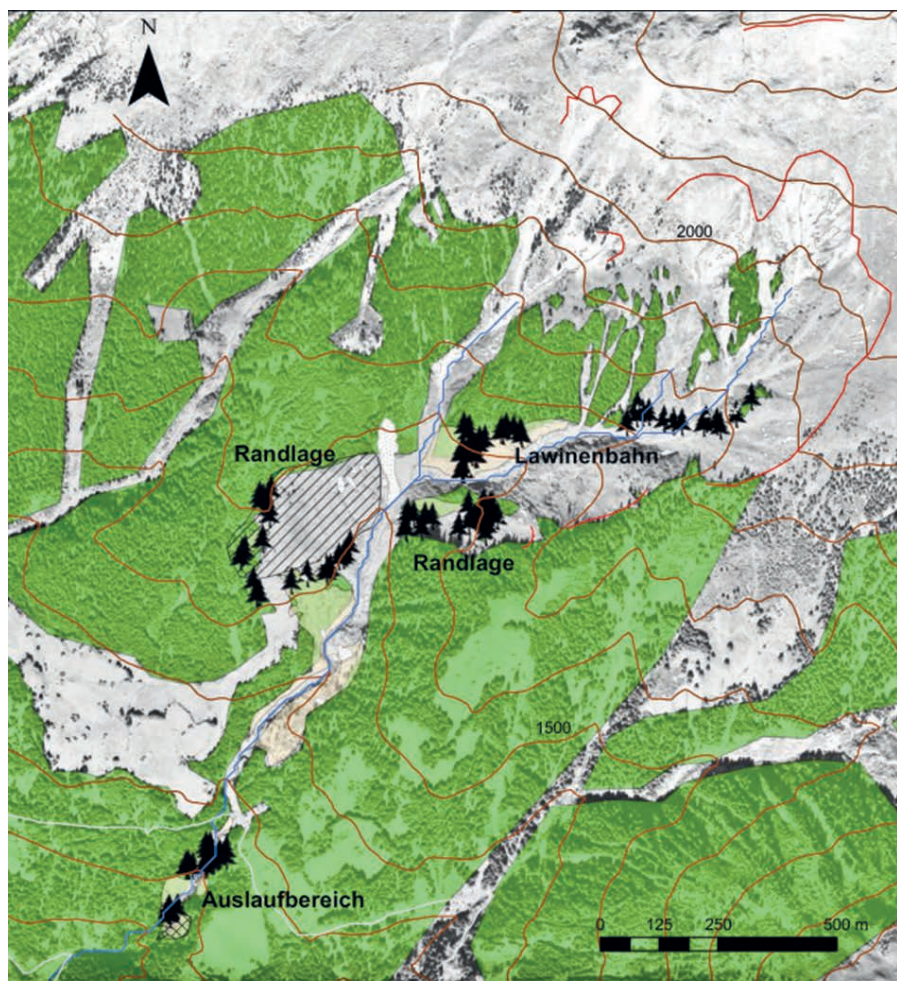


Abb. 21 Lawinenereignis Hüttnerobel 1999 (Daniela Kasbauer)

Bibliographie

Ampferer, Otto, Rätikon und Montafon in der Schlußvereisung, in: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 86 (1936), S. 151-175.

Aschauer, Helmut, Die Entwicklung der Wildbach- und Lawinenverbauung im Montafon, in: Edith Hessenberger, Michael Kasper, Andreas Rudigier, Bruno Winkler (Hg.), Jahre der Heimsuchung. Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon (Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2010, S. 143-205.

Buzmaniuk, Andreas, Alpwirtschaft im Montafon, Dipl. rer. nat., Innsbruck 1991.

Fritz, Anton, Aus der Montafoner Lawinenchronik, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon, 16.03.1968.

Fuchs, Sven, Daniela Kasbauer, Margreth Keiler, Naturräumliche Rahmenbedingungen, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 9-12.

Ilg, Karl, Das Maisäß in Vorarlberg, in: Montfort 4 (1949), S. 129-132.

Jäger, Georg, Schwarzer Himmel – Kalte Erde – Weißer Tod. Wanderheuschrecken, Hagelschläge, Kältewellen und Lawinenkatastrophen im „Land im Gebirge“. Eine kleine Agrar- und Klimageschichte von Tirol, Innsbruck 2010.

Kasbauer, Daniela, Rekonstruktion von Lawinenereignissen durch Kombination von Lawinsimulation und dendrogeomorphologischen Methoden. Das Beispiel Hüttnerobel-Lawine 1999, Dipl. rer. nat., Innsbruck 2006.

Ruthner, Anton von, Aus Tirol. Berg- und Gletscher-Reisen in den österreichischen Hochalpen. Neue Folge, Wien 1869.

Staffler, Johann Jakob, Tirol und Vorarlberg topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, I. Bd., Innsbruck 1841.

Tiefenthaler, Meinrad (Bearb.), Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Ein Zeitbild Vorarlbergs aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde 2), Dornbirn 1950.

Tiefenthaler, Meinrad, Die Grenzbeschreibungen im Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1608 bis 1618 (Fortsetzung), in: Montfort 8 (1956), S. 70-108.

Vorarlberger Flurnamenbuch, Flurnamensammlungen Montafon, bearb. v. Werner Vogt, Bregenz 1973.

Weilenmann, Johann Jakob, Bergabenteuer in Rätikon, Verwall und Silvretta. Auf den Höhenwegen vom Rheintal bis zum Engadin mit dem einsamen Bergwanderer des 19. Jahrhunderts, hg. v. Wolfgang und Elisabeth Irtenkauf, Sigmaringen 1989.

Werner, Richard, Klima und Wetter im Montafon, in: Judith Maria Rollinger und Robert Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1), Schruns 2005, S. 57-91.

Wetzelhütter, Christoph, Hangtektonik, Hydrogeologie und Verwitterungsverhalten (des Amphibolits) im Scheimersch-Montiel-Massiv bei St. Gallenkirch im Montafon (Vorarlberg), Dipl. rer. nat., Innsbruck 1993.

Wolkersdorfer, Christian, Geologische Verhältnisse des Montafons und angrenzender Gebiete, in: Judith Maria Rollinger und Robert Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 1), Schruns 2005, S. 25-55.

Zurkirchen, Josef, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988.

Quellen

Bernhard Kasper, Interview am 9.2.2010.

Montafon Archiv:
Zurkirchen-Archiv, St. Gallenkirch 0/18, 3/1.6.

Pfarrarchiv St. Gallenkirch:
Sterbebuch St. Gallenkirch.

Sammlung Friedrich Juen.

Sammlung Artur Mangard.

Vorarlberger Landesarchiv:
Expositur Gortipohl, Hds. 1, Urbar 1712.
Kreisamt I, Sch. 339, Publ. 1815, Verzeichnis der Wildbäche 14.6.1815.
Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon.

Zeitungen:

Vorarlberger Volksblatt, 14.2.1888.	Vorarlberger Volksblatt, 17.2.1922.
Vorarlberger Volksblatt, 6.2.1925.	Vorarlberger Volksblatt, 10.2.1925.
Vorarlberger Volksblatt, 9.12.1932.	Vorarlberger Volksblatt, 12.12.1932.

Zur Geologie des Maisäß Netza und seiner Umgebung

Katharina Stocker

Die beiden Maisäße Unterer und Oberer Netza liegen geologisch gesehen in der Silvrettadecke. Diese Decke erstreckt sich südlich der Linie Bartholomäberg – Dalaas – Stuben bis ins benachbarte Tirol und die Schweiz, und umfasst damit den größten Teil des Montafons.

Die Silvrettadecke besteht aus metamorphen Gesteinen, die landläufig auch als Umwandlungsgesteine oder gerne als „Urgestein“ bezeichnet werden. Im Bereich der Maisäße, der Alpe Netza, des Grappeskopfes sowie des Madereres besteht der Festgesteinsuntergrund hauptsächlich aus Orthogneisen, in die vereinzelt schmale Bänder von Paragneisen eingeschaltet sind. Als Orthogneise werden magmatische (meist granitische) Gesteine bezeichnet, die unter Einwirkung der Gebirgsbildung zu Gneisen umgewandelt wurden, während Paragneise aus einem ursprünglich sedimentären Gestein (z.B. Sandstein) hervorgehen. Die Umwandlung zu metamorphen Gesteinen vollzieht sich bei hohen Temperaturen und Drücken. Für die Silvrettadecke können diese mit ca. 700°C und 10-13 kbar angenommen werden. Die Hauptprägung fand während der variszischen Orogenese vor ca. 320 Millionen Jahren im Karbon statt. Bei der jüngeren, der alpidischen Gebirgsbildung (Kreide und Tertiär, vor ca. 90-30 Millionen Jahren), wurden die Einheiten der Silvrettadecke lediglich überprägt.

Gesteinsvorkommen

Der größte Teil des anstehenden Felses ist als Hornblendegneis bis Amphibolit zu bezeichnen, häufig zeichnen sich Zweitere im Gelände durch einen auffälligen dunkelgrünen Farbeindruck aus. Oft treten Granat oder Epidot als Mineralbeimengungen im Amphibolit auf. Die Erscheinungsform von Granat ist meist rundkörnig mit einer kräftigen roten oder einer blassroten Farbe, die Korngröße kann dabei von <1mm bis mehrere Millimeter betragen. Epidot tritt als hellgrüne Mineralbildung auf und ist häufig in Bändern im Amphibolit zu sehen, zum Teil kann er auch in nadeliger Form (einige Millimeter groß) beobachtet werden.

Neben den Hornblendegesteinen treten verschiedene Granitgneise auf, die eine reliktsche magmatische Struktur aufweisen. Je nach gehäuftem Auftreten von verschiedenen Nebengemengteilen (z.B. Biotit oder Muskovit, beide zählen zu den Glimmern) erhält der Granitgneis seine beschreibende Bezeichnung (z.B. Biotitgranitgneis). Granitgneise treten vor allem rund um den Gipfelbereich des Grappeskopfes auf.

An Paragesteinen, die im Netzagebiet als dünne Bänder zwischen den Orthogneisen auftreten, sind vor allem Feldspatblastenschiefer, Biotitfleckenschiefer sowie Glimmerschiefer zu nennen. Untergeordnet können auch Quarzite oder Zweiglimmerplagioklasgneise vorkommen (Bertle in Friebe, 2007).

Generell ist festzustellen, dass im Silvrettakristallin sämtliche Übergänge zwischen den einzelnen Gesteinstypen möglich sind. Der Wechsel in den Mineralanteilen kann dabei sehr rasch erfolgen und oft sind im selben Festgesteinsaufschluss auf einigen wenigen Metern mehrere Typen zu unterscheiden.

Spuren des Bergbaues

Vererzungen, als Teil einer älteren geologischen Geschichte, und deren Abbau sind vor allem aus dem äußeren Montafon bekannt, jedoch wurden auch im Bereich der Netza Alpe und am Luterseeberg einstmals Eisenerze (Siderit FeCO_3) abgebaut. Flurnamen in der Umgebung deuten ebenfalls auf eine bergmännische Tätigkeit hin, einige Beispiele sind „Erzbödli“, „Knappalöcher“, „Hüttmertobel“ oder „Silberwang“. Nach Weinzierl (1972) wurden bei der Alpe um 1745 Silbererze gefunden. Schwarz (1949) erwähnt auch einen Abbau von Eisenerzen am Schermstein („im Netzentale am Scherbenstein“) um 1800, der jedoch nur in einem Sommer betrieben wurde. Srbik (1930) führt außerdem einen Abbaueversuch von Erzen am Grappeskopf („Graspeskopf“) an, dies wird auch durch den Flurnamen „Erzgruaba“ direkt unterhalb des Gipfels angedeutet. Als weiterer Autor reiht sich Wolf (1923) ein, der von einem Versuch im „Netztobel“ berichtet. Bei keinem der Verfasser wird jedoch näher auf die Bergbautätigkeiten eingegangen, meist folgt nur eine Aufzählung der Lokalitäten ohne genauere Informationen anzugeben. Somit stellen die aktuellen montanarchäologischen Untersuchungen einen wichtigen Beitrag dar, um die Geschichte des Bergbaues im inneren Montafon näher zu beleuchten.

Eiszeiten und Gletscher

Zu den jüngeren geologischen Ereignissen, die die Entwicklung der Landschaft maßgeblich beeinflussten, zählt das Zeitalter des Quartärs, das vor ca. 2 Millionen Jahren beginnt. In diesem Zeitabschnitt kommt es im gesamten Alpenraum zu einem wiederholten Wechsel von Glazialen und Interglazialen (Kalt- und Warmzeiten). Große Gletscher formten einen Großteil der Landschaft, wie wir sie heute kennen. In vielen Alpentälern, wie auch im Montafon, führte diese Überprägung der Gletscher zur Bildung von Trogtälern. Dabei wird das Tal tief ausgeschürft und es bleiben steile Flanken zurück. Ein Seitental, dessen Talboden hoch über dem des Haupttales liegt und das über eine Steilstufe ins Haupttal fällt, wird Hängetal genannt. Typische Beispiele hierfür im inneren Montafon sind das Garnera- und das Ganifertal. Das tiefe Einschneiden des Balbierbaches in das Festgestein verhinderte eine Hängetalbildung im Netzgebiet.

Würde man sich das Montafon zur Zeit der letzten Hochvergletscherung im Würm (zwischen ca. 115.000 und 11.500 Jahren vor heute; letzter Gletscherhochstand vor ca. 20.000 bis 18.000 Jahren) vorstellen, so würde das Eis die meisten Berggipfel bedecken und nur die höchsten Spitzen würden aus dem mächtigen Eispaket herausragen. Hantke (1980) gibt Eishöhen für Schruns für das Würm mit 2000m Höhe an. Die Grenze zwischen eisbedeckten und eisfreien Gipfeln wird als Schlifffgrenze bezeichnet. Durch die erodierende Arbeit des Gletschers entstanden abgerundete Formen an den Festgesteinen, die sich am Beispiel des Grappeskopf gut veranschaulichen lassen.

Gletscher tragen jedoch nicht nur Material ab, sie schaffen auch Ablagerungen von Lockergestein, die als Moränen bezeichnet werden. Die Netza Maisäße sind auf solchen Moränenresten situiert, der Untere Netza könnte möglicherweise als Eisrandterrasse gedeutet werden, deren Form im Laserscan-Luftbild deutlich hervortritt. Auch Börner (1932) spricht vom erodierenden Eisrand des großen Talgletschers, der die Flächen der heutigen Maisäße auf der Nordseite entstehen ließ. Die Moränenauflage zeichnet sich als Lockermaterial mit großem Feinanteil auf, in dem gut gerundete (oder zumindest angerundete) größere Klasten auftreten.

Ein weiteres quartäres und damit sehr junges, geologisches Phänomen sind Blockgletscher. Blockgletscher zählen zu den Permafrosterscheinungen und sind nach Krainer (2007) „lappen- bis zungenförmige Körper aus gefrorenem Lockermaterial (Hangschutt, Moräne) und Eislinsen oder Eiskörpern, die sich deutlich von ihrer Umgebung abheben und sich langsam hangabwärts bewegen“ (aktive Blockgletscher).

Weiters können Blockgletscher hinsichtlich der Aktivität als inaktiv oder fossil eingestuft werden, wobei inaktiv bedeutet, dass ein Eisrest im Lockermaterial vorhanden ist, jedoch keine Bewegung stattfindet. Hingegen ist bei einem fossilen Blockgletscher der Eiskern ausgeschmolzen, dieses Stadium wird häufig durch starken Vegetationsbewuchs angezeigt. In der Region rund um den Netza können zehn zumeist fossile Blockgletscher ausgeschieden werden. Ein Blockgletscher knapp unter der Spitze des Maderers könnte eventuell als inaktiv bezeichnet werden, dort tritt eine Quelle mit einer Temperatur von $0,3^{\circ}\text{C}$ aus und liefert damit einen deutlichen Hinweis auf einen Eiskern. Im Zuge einer Diplomarbeit an der Universität Innsbruck wird dieses Thema im Gebiet des Maderers behandelt und untersucht. Permafrost- und Blockgletscherforschung spielen eine große Rolle und gewinnen in Österreich zunehmend an Bedeutung, da Permafrost immer wieder auch in Bezug auf Naturgefahren relevant wird.



Abb. 1 Fossiler Blockgletscher am Roßboden

Massenbewegungen

Ein noch jüngeres geologisches Phänomen sind Massenbewegungen, die auf Instabilitäten im Gesteinsverband (Störungen, ungünstige Lage der Schieferung, etc.) zurückzuführen sind. Im Bereich des Grappes- und des Zapfkopfes gibt es deutliche Hinweise auf eine Bergzerreißung. Blickt man vom Gipfel des Grappeskopfes ostwärts kann man die zum Teil geöffneten Spalten gut erkennen. Als begleitendes Phänomen treten ebenfalls im Oberhang dieser großräumigen Hangbewegung so genannte sekundäre Massenbewegungen auf. An der Ostseite des Grappeskopfes Richtung Gaschurn sind die Abbrüche im Gestein gut zu erkennen. Als großer Unterschied zu sehr raschen Massenbewegungen, wie sie als Hangmuren im gesamten Alpenraum häufig auftreten, sind Bergzerreißungen, Talzuschübe und dergleichen sehr viel langsamer ablaufende Prozesse, so dass keine unmittelbare Gefahr von ihnen ausgeht.



Abb. 2 Nackentälchen am Grappeskopf - als Ausdruck der großräumigen Massenbewegung

Glossar

Bergzerreißung

bezeichnet eine schwerkraftbedingte, langsame und großräumige Massenbewegung von Festgesteinen. Typische Merkmale einer Bergzerreißung im Anrissgebiet sind Spalten, Doppelgrate und Verebnungen sowie Nackentäler entlang von Hängen, das sind hangparallele Täler mit hangeinwärts fallenden Flächen.

Eisrandterrasse

bzw. Kameterrasse; Als Kame bezeichnet man eine Erhebung, die durch die Ablagerung des Eises und seiner Schmelzwässer am Eisrand gegen ein Widerlager entstanden ist. Widerlager können Toteisblöcke, Tal- oder andere Hänge sein.

Glazial

oder Kaltzeit; Abschnitt der Erdgeschichte, in dem infolge entsprechenden Klimas (absinkende Temperaturen und Vermehrung der Niederschläge) größere Gebiete der Erdoberfläche von vorrückenden Gletschern und Inlandeismassen bedeckt werden.

Interglazial

oder Zwischeneiszeit; durch wärmeres Klima und dadurch bedingtes starkes Abschmelzen des Eises charakterisierter Zeitraum zwischen zwei Vereisungsperioden (Glaziale).

Klasten

Klasten sind Gesteinsbruchstücke, die aus der mechanischen Zerstörung anderer Gesteine stammen.

Massenbewegung

Hangabwärts gerichtete Verlagerung von Boden- und Gesteinsmaterial unter dem Einfluss der Schwerkraft. Massenbewegungen können in Form von Kriechen, Gleiten, Fließen, Kippen oder Fallen auftreten – jeweils mit charakteristischen Eigenschaften - und können in ihrem Ablauf zwischen Sekunden und Jahren dauern.

Metamorphose

Zusammenfassender Begriff für alle Veränderungen, die Gesteine unter Beibehaltung des festen Zustandes durch Einwirkungen (Druck und Temperatur) unterhalb der Erdoberfläche erfahren.

Moräne

Gesteinsschutt, der vom Gletscher mitgeführt und zur Ablagerung gebracht wird, wobei dieser Schutt nur zu einem Teil durch die mechanische Tätigkeit des Gletschers selbst erzeugt worden ist.

Orogenese

oder Gebirgsbildung, geschieht insbesondere durch Faltung und Überschiebung von Gesteinsschichten, wird oftmals von Magmentätigkeit begleitet.

Permafrost

oder Dauerfrost; dauernd gefrorene Aggregate von Eis und Boden, die im Sommer nur oberflächlich auftauen.

Schliffgrenze

Ein Trogtal zeigt im unteren Tal den eigentlichen Taltrog (breiten Talboden und steile Hänge) und darüber, durch einen Knick getrennt, flach geneigte und vom Eis ebenfalls noch bearbeitete Hänge (Trogschulter). Diese Trogschultern grenzen nach oben mit einer Schliffgrenze an die vom Eis nicht mehr bearbeiteten Berghänge.

Trogtal

oder U-Tal; durch Gletschererosion aus einem präexistenten Kerbtal umgebildete Talform mit U- oder trogförmigem Querschnitt.

Würm

Die Würm-Kaltzeit, auch Würm-Glazial, im Fachjargon aber meist nur kurz Würm genannt, ist die bisher jüngste der im Alpenraum aufgetretenen großräumigen Vergletscherungen, die über die Alpen selbst hinausgingen. Sie ist, wie die meisten anderen Kaltzeiten des Pleistozäns, nach einem Fluss benannt, nämlich der Würm in Bayern, einem Nebenfluss der Amper.

Literatur

Börner, H. (1932): Über randglaziale Formen in Paznaun und Montafon (Silvretta).- Zeitschrift für Gletscherkunde, für Eiszeitforschung und Geschichte des Klimas 20, Bornträger, Berlin-Leipzig.

Friebe, J.G. (2007): Geologie der österreichischen Bundesländer Vorarlberg. Geologische Bundesanstalt, Wien.

Hantke, R. (1980): Das Eiszeitalter Band 2. Ott-Verlag, Thun.

Holdermann, C.-St., Walser, Ch. (2009): Dem Erz auf der Spur – Montanarchäologie im Bereich Luterseeberg/Alpe Netza/Verwallgruppe. In: Jahresbericht 2009 (Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv), 2010, Schruns.

Krainer, K. (2007): Permafrost und Naturgefahren in Österreich.- Ländlicher Raum (Online-Fachzeitung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft) Jahrgang 2007.

Murawski, H. & Meyer, W. (2004): Geologisches Wörterbuch. Elsevier, München

Pfiffner, O.A. (2009): Geologie der Alpen. Haupt Verlag.

Press, F. & Siever, R. (2003): Allgemeine Geologie – Einführung in das System Erde. Elsevier, München.

Schwarz, A. (1949): Heimatkunde von Vorarlberg. Ruß, Bregenz.

Srbik, R. von (1930): Einiges über den Bergbau in Vorarlberg In: Heimat Vorarlberger Monatshefte, Jg. 11, Heimat Verlag, Innsbruck.

Vogt, W. (1973): Vorarlberger Flurnamenbuch, I. Teil, Band 2, Flurnamensammlung Montafon. Bregenz.

Weinzierl, W. (1972): Über den alten Bergbau in Vorarlberg. Dornbirn.

Wolf, W. (1923): Das silberne Zeitalter im Montafon. In: Heimat. Volkstüml. Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlberg, Jg. 4, 1923.

Wolkersdorfer Ch. (2007): Geologische Verhältnisse des Montafons und angrenzender Gebiete. In: Rollinger, J.M., Rollinger, R. & Rudigier, A.: Montafon – Mensch-Geschichte-Umwelt 1, Eigenverlag Stand Montafon, Schruns.

<http://de.wikipedia.org/>

Die Gebäulichkeiten auf Netza

Klaus Pfeifer

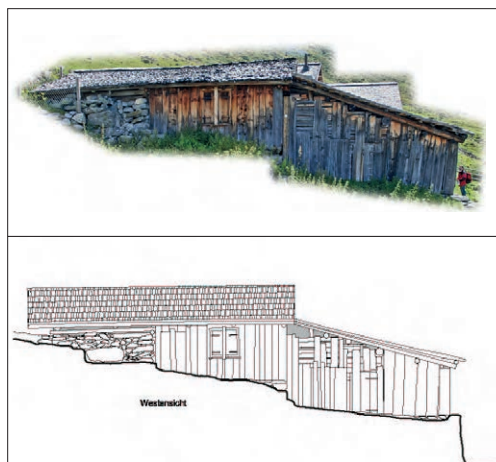
*... ez zogen gein sannt gallenkirch ze muntafuner lande,
vil recken zu erseben uf nezen gar manec wunderlich gezimber,
unde mit bohem muot - es was ouch groze gout, ...*

– so oder so ähnlich hätten vielleicht einst die einleitenden Worte eines „alten mære“ lauten können. Jahre später, nach Tausenden von Höhenmetern im Zuge intensiver mehrtägiger Erhebungen – der Sichtung und planlichen Erfassung des Gebäudebestandes (über 60 Objekte bzw. Wüstungen) bis 1950, der Bergung von rund 280 Bohrkernen sowie Rundholzkappstücken im Sommer/Herbst 2008/09 und nach der Auswertung von mehr als 20.000 Jahrringen, war es möglich, Netza einige Geheimnisse zu entlocken.

Bauforschung

Der Forschungsansatz fußt auf der dem verformungsgetreuen und verzerungsgerechten Aufnahme des Bauwerks¹ mit all seinen Einzelheiten sowie der dendrochronologischen Datierung² des aufgehenden Holzwerks bzw. der hölzernen Einbauten einer Gebäudeanlage zusammen.

-
- 1 Die auf AutoCAD von DI Raimund Rhomberg/Dornbirn gezeichneten Plangrundlagen im Maßstab 1:50 der digital (Laser-Distanzmessgerät) oder im Handaufmaß vermessenen Objekte beinhalten die genaue Verortung von Fenstern, Türen, Deckenbalken und -dielen sowie diverser Maueröffnungen (Lampennischen, ...). Auf Eintragungen von Maßangaben und Kotierungen bei Türen, Fenster, Raumgrößen und Materialangaben wird verzichtet. Im Fall von Bargeruinen beschränkt sich die Aufnahme auf eine schemenhafte Darstellung der Wüstung mit ihren Bauholzresten.
 - 2 = Bestimmung des Einschlagtermins von Bauhölzern anhand des Vergleichs ihres Wachstumsverlaufes mit bekannten absolut datierten Jahrringabfolgen. Die methodischen Grundlagen des jahrringanalytischen Verfahrens zur zeitlichen Einordnung des Gebäudebestandes bzw. der Reste ehemaliger Nutzbauten sind in den Maisäsinventaren von Tafamunt (2003, 151ff.) und Montiel (2004, 124ff.) detailliert beschrieben.



Netzaalpe, Hirtenhütte/Zipper Scherm – Bp. .295/21C; Fassadenansicht auf Basis von Fotoentzerrung (R. Rhomberg 2009).

Primär zielt die Feldforschung auf das Lokalisieren und Eingrenzen der vorkommenden Bauetappen ab – ausgehend von Kernbauten hin zu den möglichen Abwandlungen der Grundtypen.

Baufugen, Verarbeitungsspuren, die Ausführung der Holzverbindungen, Hinweise auf geänderte Lagebeziehungen und andere Zeichen und Symbole der Handwerker weisen auf Änderungen im Gefüge hin. Meist sind es zimmermannstechnische Hinweise, die mittels der Datierung eine Rekonstruktion des Vorgängerbaues zulassen. Schließlich ergibt sich aus der Summe der Details ein Geflecht an Informationen, die aus den georteten Spuren, den anzutreffenden handwerklichen Praktiken und den gewonnen vorerst abstrakten Zahlen aus der Bauaufnahme und Datierung bestehen.



Schlüssel zum Bauarchiv – Probenbergung.



Kappstücke – Hölzer von Bargaruinen, präpariertes Kappstück, Probenmontage und Lupenbild eines auf einem Träger fixierten Bohrkerns³ (Fichte); Maßbalken ≈ 1 mm.

Das aktuelle Bauegefüge spiegelt auf diese Weise alle, für die Entstehung aufgewendeten Aktivitäten wider. Es charakterisiert – obwohl durch Eingriffe in die Bausubstanz, heute wie früher, wichtige Merkmale verloren gingen bzw. verschwinden und Lücken von baulicher und sozialgeschichtlicher Relevanz hinterlassen – die Geschichte eines Objektes.

Gelingt die Rekonstruktion früherer Entwicklungsstadien, ergeben sich Einblicke in die Alltagssituation der Besitzer.

Typologischer Abriss zum Gebäudebestand⁴

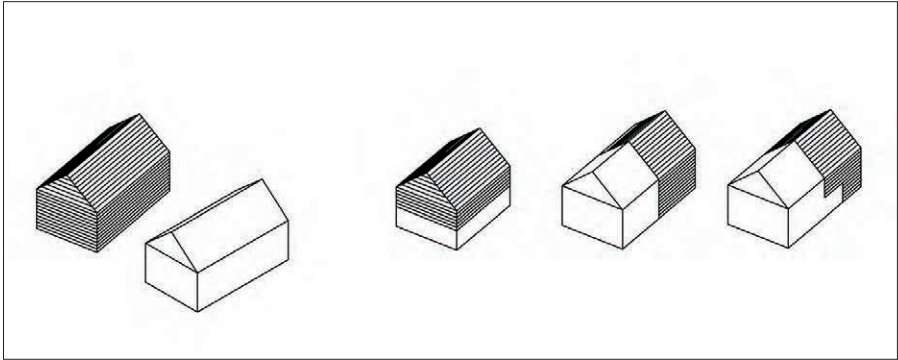
Hofbilder der Maisäß-Stufe

Bezieht sich die Hofform auf den Zusammenhang zwischen Wohnhaus und Stallscheune so prägen Paar-/Trennhofanlagen mit eigenständigen, freistehenden Funktionseinheiten das Bild der Streusiedlung des Unteren Netzamaisäß.

Die auf dem Oberen Netzamaisäß zu beobachtenden Kombinationen von ebenerdig erschlossenem Stalltrakt und darüber lagerndem Wohntrakt (Bp. .295/5) bzw. in Hangrichtung aneinander gefügtem Wohn- und Stallscheunenteil (Bp. .295/2) untern einem Dach stellen im Gebiet sekundäre Einhofformen dar, die größtenteils durch Umbauten älterer Stallscheunen gegen Ende des 19. und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts entstanden.

³ Foto: Wolfgang Hofbauer 2003.

⁴ Skizzen: Raimund Rhomberg 2011.



Hofanlagen, Verteilung von Wohn- (schraffiert) und Wirtschaftsfunktion (weiß) in Paarhof- und sekundären Einhofanlagen.

Wohnbauten

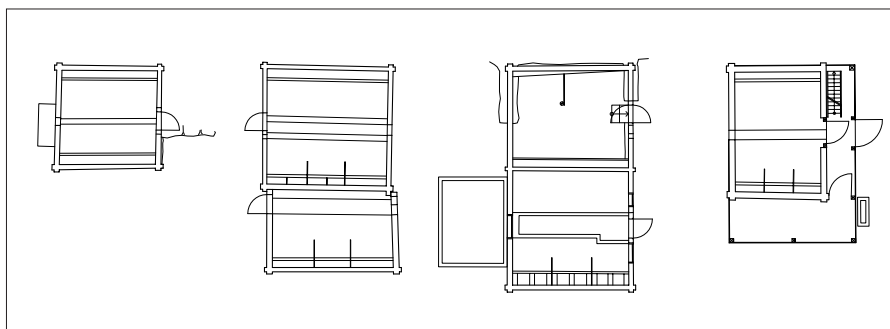
Die einfachste Grundrissorganisation einer zweiräumigen Wohnhütte mit Herdraum und beheizbarer unterkellerte Stube – als Aufenthalts- und Schlafraum – sowie hausintern erschlossenem Keller ist in den im Laufe der Zeit mehrfach überprägten Gebäudeanlagen auf Bp. .280 und .285 als Kernbau des ausgehenden 16. Jahrhunderts, lokalisierbar.

Maisäßwohnbauten mit komplexeren drei- bis mehrräumigen Grundrissen lehnen sich mit ihrem Raumangebot von Flurküche/Vorhaus (Eckflur), Stube und Kammer, zwar in bescheidenerem Rahmen und meist mit eingeschossigem Wohnstock, an den Baumodellen der Flurküchen- bzw. Eckflurgrundrisse der Wohnhäuser des Dauersiedlungsraumes an.

Hingegen sind dreiraumtiefe, drei- bis mehrräumige, teils halbunterkellerte Wohnhütten als eigenständiger Bautyp in der temporär genutzten Wirtschaftsstufe verankert. Die Räume liegen erdgeschossig in Firstrichtung hintereinander. Über die traufseitig erschlossene, mittig positionierte Sennküche sind der, je nach Gelände meist bergseits in den Hang eingetiefte Milch-/Käsekeller als auch die talwärts orientierte Stube begehbar. Bei stärker abfallendem Gelände sind die Hütten hoch untermauert und der zusätzliche Keller im Sockelfundament unter dem aufgehenden Holzblock ist auf der talwärtigen Giebelseite von außen her zugänglich (Doppelhütte, auf den Bp. .295/14 und .295/25). Innenliegende Kellerabgänge sind selten (Bp. .295/9, Kellerabgang außer Funktion, bergseitiger Lagerkeller abgegangen).

Stallscheunen

Der Formenkatalog der Stallscheunen auf der Maisäß-Stufe Netza spiegelt in Bautechnik und Organisation die Vielfalt der temporär genutzten landwirtschaftlichen Bauten im Montafon wider. Das Spektrum streut in Bezug zur Anzahl der Stellplatzreihen im Stallgeschoss und der Grundrissausrichtung im Gelände vom einfachen Schema als Holzbau mit einräumigem Stall- und Scheunengeschoss mit 2 Stellplatzreihen (1er-Stall – Typ A) über größere Stallanlagen mit sekundär hintereinander lagerndem Groß- und Kleinviehstall (1 ½er-Stall – Typ B, Bp. 298) bis hin zu giebel- oder traufständigen Doppelstallanlagen (2x2 Stellplatzreihen, 2er-Stall – Typ DA⁵, Bp. .281, Bp. .293) mit mehrkammeriger Heulege teils mit ausgeteiltem Tennbereich bzw. (Dresch) Tenngang. Trauf- oder giebelseitige nachträgliche Anbauten für das Kleinvieh (Schweine, Hennen, ...) sind als Blockbau oder Ständer-Riegelkonstruktion unter Pultdach ausgeführt.



Grundriss-Schemen der Stallgeschosse.

Zugänge in die Stallungen traufseitig, Giebelseite talwärts orientiert, Dachfirst in Hangrichtung; v.l.n.r.:

1er-Stall (A), 1 ½er-Stall (BA), 2er-Stall (D), „Fanillstall“.

Vom üblichen Schema abweichend übernehmen die zu Beginn des 20. Jahrhunderts adaptierten bzw. neu errichteten Wirtschaftsbauten in verkleinerter Ausführung die Form von Heimställen. Bezeichnend sind ein talwärts an Stall und Heulege gestellter zweigeschossiger Lagerraum – Fanill, der zum Vorstall umgestaltete Bereich unter dem traufseitigen Vorschub als auch die interne Treppe ins Scheunengeschoss. 1973 bezeichnet Vogt⁶ den Typus als „Fanillstall“.

5 Handelt es sich beim Doppelstall (Typ D – Bp. .295/3, .295/23) um einen 2er-Stall mit von vornherein konstruktiv getrennten, in einem Zug errichteten, separat erschlossenen Stallräumen und Heulagern, so berücksichtigt die Ausweisung des Typen DA die Entwicklungsgeschichte des Objektes. Es handelt sich um die Überleitung der Grundform A durch Umbauten oder Vergrößerungen in den entsprechenden Typ D.

6 Vogt, Werner 1973, 68ff.



Dreschtenn, Konstruktionsdetails des Dreschganges 1691 in Objekt Bp. .287

Ausführliche Beschreibungen der Stallbauten im Montafon bzw. der internen Funktionsabläufe – den Wegen des Viehs, Heus, Dungs und des Bewirtschafters – sind den Abhandlungen von Werner Vogt⁷ und Friedl Haas⁸ zu entnehmen.

Die Fülle von Konstruktionsmerkmalen lässt zudem speziell auf Netza, wie in einem Schmelztopf, Einflüsse aus verschiedenen Talschaften des Kantons Graubünden erkennen. Vom Regelfall der geschlossenen Fronten von Stall und Heuraum abweichende, traufseitig teils nur um einen Balkendurchmesser vorkragende Scheunengeschosse (Bp. .286/.287) weisen nach Mittelbünden bzw. ins Churer Rheintal. Die breiten, für das Prättigau, das äußere Schanfigg und den größten Teil des Vorderrhein-Haupttales charakteristischen Vorschübe⁹ dienen vor Ort ausschließlich der Vergrößerung des Lagervolumens (Bp. .293).

Die Funktionsweise originärer Türen und Tore deutet u.a. mit gegenläufig öffnenden zweiflügeligen Scheunentoren auf mögliche bautechnische Einflüsse aus Mittelbünden sowie mit vertikal geteilten nach innen öffnenden Stalltüren aus dem Prättigau. Die Mehrzahl der Stalltüren ist jedoch wie im Westen und Süden Graubündens horizontal in nach außen öffnende Halbflügel geteilt.¹⁰

⁷ Vogt, Werner 1973, 60ff.

⁸ Haas, Friedl 2001, 132ff.

⁹ Simonett, Christoph 1968, 21.

¹⁰ Giovanoli, Diego 2003, 86f.

Einrichtungen der Getreidewirtschaft– ein Dreschtemn mit geschlossenem Tennboden mit winkelförmig behauenen Randhölzern sowie beidseits des Scheunentores in die Giebelwände verschränkten Balken sind auf dem Unteren Netzamaissäß am Beispiel des bergseitigen Teiles der Stallscheune Bp. .287, wie auf Montiel und Außertafamunt, untrügliches Zeichen für die Nutzung des Gebietes „Altnetza“, bis zumindest ins späte 17. Jahrhundert, als Dauersiedlungsraum.

Bargen

Heuscheunen sind in den vom Alpegebiet Netza eingeschlossenen Bergmähder bereits Zeugnis der historischen, die Betriebsform der 3-Stufenwirtschaft mit Tallagenbetrieb, Maisäß und Alpe überdeckenden, Zwischenlagerungswirtschaft¹¹.

Das abseits der Dorffluren produzierte Magerheu lagerte in diesen Gebäuden am Ort der Mahd und wurde erst in den Wintermonaten in die Tallagenbetriebe verfrachtet und verfüttert. Die transportaufschiebenden Funktion dieser Einrichtungen konnte dort die Heimställe mit ihren Heulagern von oftmals begrenzter Aufnahmekapazität entlasten.

Idente wirtschaftliche Anforderungen an den Baukörper der jeweiligen Betriebsstufe führten im Alpenraum zu analogen baulichen Lösungen. Zwar variieren die Bezeichnungen für Heuscheunen u.a. von *Pille* (Ötztal, Samnaun), *Stadel* (Bregenzerwald, Untervaz/Graubünden), *Pargaun* (Fideris/Graubünden) bis *Barga* (Deutschbünden, Montafon, Walgau), bezeichnen jedoch in seiner einfachsten Ausführung einen freistehenden, annähernd quadratischen bis leicht rechteckigen, einräumigen Rundholzblockbau unter flachem schindelgedeckten Ans¹²- oder Pfettendach. Erweiterungen von Erstbauten gegen Ende des 19. und frühen 20. Jahrhundert sind als bretterverschalt Ständer-Riegelkonstruktion ausgeführt.

Zum Baubestand zählen sowohl einräumige als auch firstgeteilte Bargen¹³. Die Kubatur richtet sich nach der von den bewirtschafteten Flächen eingebrachten Heumenge. Ihre Heukammern zeig(t)en bei einer Befüllung bis zur Traufhöhe in der kleinsten Ausführung, dem Heuschober auf Bauparzelle

11 Giovanoli, Diego 2003, 31f.

12 = Sonderform des Pfettendaches ohne Rafen und Dachlatten. Bedingt durch das Verzimmern von Fichtenstämmen mit geringen Durchmessern (15 bis 20 cm) sind zum Aufbau der Giebelfelder mehrere Balkenlagen erforderlich. Die Pfettenbalken der Längsseiten ziehen dabei ab der Höhe des Dachansatzes Richtung Gebäudeachse um jeweils die Länge einer Dachschindel nach innen ein, um so die Auflage für die Schindeln zu bieten. Steine beschweren, teils über Schwerstangen, die lose aufgelegten Holzschindeln.

13 beobachtete Spanne der äußeren Grundrissabmessungen der gestrickten Heulager: 2,6 x 2,2 m bis 6,0 x 4,4 Meter.

.1316 zirka 6,5 m³ und in der größten Heuscheune auf den Bp. .1238/.1239 bei einem Traufansatz bei 2 Meter rekonstruiert knapp 43 m³ Fassungsraum. Unter der Annahme des Gewichts von verdichtetem Heu von zirka 80 kg je m³ lagerten zwischen 0,5 bis 3,5 Tonnen Heu.



einräumige Barge, Heuschober Bp. .1316; 1869



einräumige Barge, Heuschober Bp. .1395; 1788/89, Erweiterung durch verschalte Ständer-Riegelkonstruktion 1853; Stangenschrot

Abhängig von der drohenden Lawinengefahr zeigt sich, mit Ausnahme auf den Glattmahd Mähder mit Ensembles von drei bis vier Barge, auf den Bergheumähdern ein locker gestreutes Siedlungsbild. Die Siedlungsplätze befinden sich nahe an bzw. auf den Grundstücksgrenzen, wobei sich die Firstausrichtung der Bauten als auch die Lage der Scheunenöffnungen – das Aufzimmern als giebel- oder traufständige Barge – nach an den Geländebedingungen sowie am Lokalklima orientieren. Stark von Norden bzw. Westen bewitterte Giebel- als auch Traufseiten sind teils holzverschalt, seltener verschindelt. Auf terrassenförmig in steilere Geländepartien eingeschnittenen Bauflächen mit zusätzlich befestigten „Fassplätzen“ zum Binden der Bur-



nach westseitigem Anbau 1889 zweikammerige Barge Bp. .1304; Erstbau: 1731

den schließt der Blockstrick der Barge an massive, teils als Lawinenschutz („Arche“) ausgeformte, kegelförmige Trockenmauern.



Doppelbarge Bp. .1240/.2141; 1945/46, bergseitige Stützmauern



Wüstung Barge Bp. .1309, Trockenstützmauer als Lawinenschutz;
westseitig abgegangener Unterstand an Barge Bp. .1304

Da die spätsommerliche Heuernte mehrere Tage beanspruchte, findet sich vereinzelt ein Unterstand/Kochraum mit eckständiger Feuerstelle – meist als traufseitiger Anbau in Blockstrick oder einfacher Ständer-Riegelkonstruktion über einem Fundamensockel aus Trockensteinmauerwerk.

Alpbauten

Auf der Netzaalpe dokumentieren Fundamentreste von Gebäudestrukturen die Bautypologie einer Stalldorfalp mit mehreren Viehschermen, die sich um eine Sennhütte gruppierten¹⁴. Anhand der Befunde zur Hirtenhütte und dem Zipper Scherm (Bp. .295/21C) ist die alpwirtschaftliche Nutzung des Gebietes auf dendrochronologischer Basis ab 1625 anzunehmen.

Das aktuelle Konzept einer genossenschaftlichen Alpe mit getrennten Bauten, einer Stafelalp mit Sennhütte, die erhöhten Wohnkomfort bietet, einem internen Käse- und Milchkeller sowie giebelseitig angestellten Viehschermen als auch einem freistehenden Schweinestall (Rundholzblockbau) wurde in den Jahren 1869 bis 1871 umgesetzt. Es überlagert die historische Siedlungsstruktur des Stalldorfes, dessen Spuren bis auf wenige Ausnahmen, u.a. dem Jochums Scherm auf Bp. .295/21E, verschwunden sind.



Kälberscherm – auf Bp. .295/21D in der Wüstung eines giebelständigen, komplett abgemauerten Stalles errichteter Viehunterstand bzw. Lagerraum; Jochums Scherm – giebelständiger Stall unter Ansdach in u-förmiger hangwärts eingetiefter Umfassungsmauer, Eingangsfront als gespundete Blockwand (Instandsetzung 2007/08).

¹⁴ Giovanoli, Diego 2003, 99f.

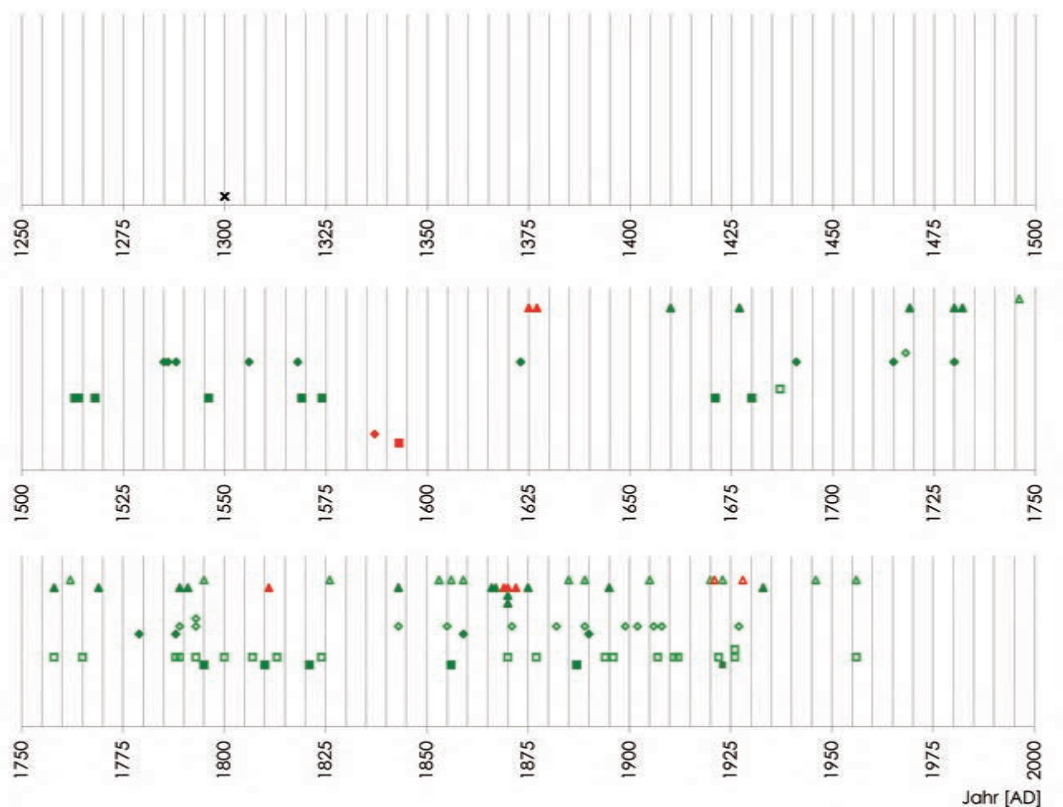
Datierung und Bauaktivitäten

Die folgenden Abbildungen verdeutlichen die zeitliche Verteilung von 104, in 52 Objekten auf Basis von 284 dendrodatierten Proben¹⁵ des Gebäudebestandes bzw. von Resten ehemaliger Nutzbauten, ausgewiesenen Baumaßnahmen im Gebiet Netza ab dem frühen 14. Jahrhundert.

Wohn- und Wirtschaftsgebäude im Dauer- bzw. Temporärsiedlungsraum mit Objekten der Maisäß-Stufe und der Bergheugebiete werden differenziert nach Gründungsbauten bzw. Folgebauten an Stelle von Vorgängerbauten auf älterer teils undatierter Fundamentlegung sowie nach Umbauten betrachtet. Letztere umfassen die strukturelle Veränderungen der Grundrissanlage, diverse sozial bzw. wirtschaftlich bedingte Anbauten als auch (wohn)qualitätssteigernde Bauaktivitäten.

Weiters sind Dendrodaten der Bodenfunde¹⁶ aus dem Bergbaugesamt „Knappalöcher“ nördlich des Luterseeberg sowie Hinweise auf Bauaktivitäten angeführt, die sich aus wiederverwendeten Bauteilen ableiten.

-
- 15 statistische Kennwerte der Synchronlage der 510-jährigen Lokalchronologie „Netza“ im Zeitraum 1446 bis 1955 (280 Proben, 20310 Messwerte); Referenz Tannberg – Gleichläufigkeit (Eckstein & Bauch 1969) Gl: 73 %; Signaturengleichläufigkeit (Becker & Glaser 1991) SGlk: 93 %, t-Test nach Hollstein (1980) H: 16,2 t-Test nach Baillie & Pilcher (1973) B.P: 14,0, Irrtumswahrscheinlichkeit 0,1 % ($p < 0,001$), Datierungsindex DI: 678. Referenz Montafon – Gl: 80 %, SGlk: 92 %, t-Test H: 17,0, t-Test B.P: 15,2, $p < 0,001$, DI: 1025. Referenz Ötztal – Gl: 74 %, SGlk: 90 %, t-Test H: 14,4, t-Test B.P: 12,9 $p < 0,001$, DI: 859.
- 16 statistische Kennwerte der Synchronlage der absolut datierten 62-jährigen Bauteilserie eines brettartigen Fragments, Zirbe, 3(1) x 8 cm „Knappalöcher I“ im Zeitraum 1229 bis 1290; Referenz Pustertal – Gl: 74 %, t-Test H: 3,0, t-Test B.P: 1,4, $p < 0,001$, DI: 104. baumartenübergreifende Fichtenreferenz Kleines Walsertal – Gl: 67 %; SGlk: 74 %, t-Test H: 2,8, t-Test B.P: 2,3, $p < 0,01$, DI: 103.
- Synchronlage der absolut datierten 189-jährigen Bauteilserie eines Rundholzfragments, Zirbe Stärke: 8 cm, Material aus dem Bereich hinter dem Schildstein „Knappalöcher II“ im Zeitraum 1068 bis 1256; baumartenübergreifende Fichtenreferenz Innerberg – Gl: 65 %, t-Test H: 5,1, t-Test B.P: 3,9, $p < 0,01$, DI: 136.
- Die dendrochronologischen Enddaten (d) beziehen sich auf die letzten, an den Probestücken vermessbaren Jahrringe. Das Fälldatum der Zirben kann nur annähernd, durch das Zählen der Ringe der stark zersetzten äußeren waldkantennahen Holzzyylinder ermittelt werden.
- Knappalöcher I: letzter datierter Jahrring 1256d, Richtung Waldkante zu ergänzen: 38(40) Jahrringe > frühester Fälftermin 1294(96) oder später.
- Knappalöcher II: letzter datierter Jahrring 1290d, Richtung Waldkante zu ergänzen: 10 Jahrringe > frühester Fälftermin 1300 oder später.
- Da sich die Zeitfenster der ermittelten Schlagdaten überlappen, ist der Einschlag beider Zirben um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert anzusetzen.



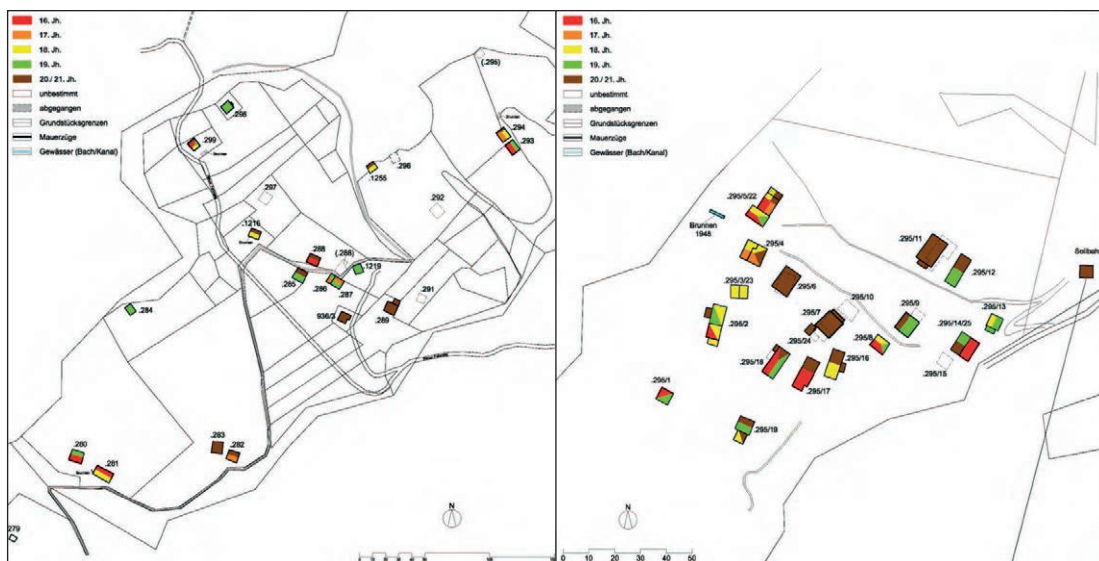
Zeitliche Stellung der erfassten Gründungs- und Umbauten von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden im Dauersiedlungs- und temporären Wirtschaftsraum (Maisäb, Bergmähder und Alpe) sowie einzelner Bodenfunde ab 1250 mit jährlicher Auflösung.

Gründungsbau bzw. Neubau anstelle eines Vorgängerbaues

- Dauersiedlung - Wohngebäude
- ◆ Dauersiedlung - Stallscheune
- Maisäb - Wohngebäude
- ◆ Maisäb - Stallscheune
- ▲ Bergmähder - Heuscheune
- ▲ Alpe - Wirtschaftsgebäude, Scherm

Umbau, Instandsetzung, Reparatur

- Maisäb - Wohngebäude
- ◇ Maisäb - Stallscheune
- △ Bergmähder - Heuscheune
- △ Alpe - Wirtschaftsgebäude, Scherm
- × Bodenfunde



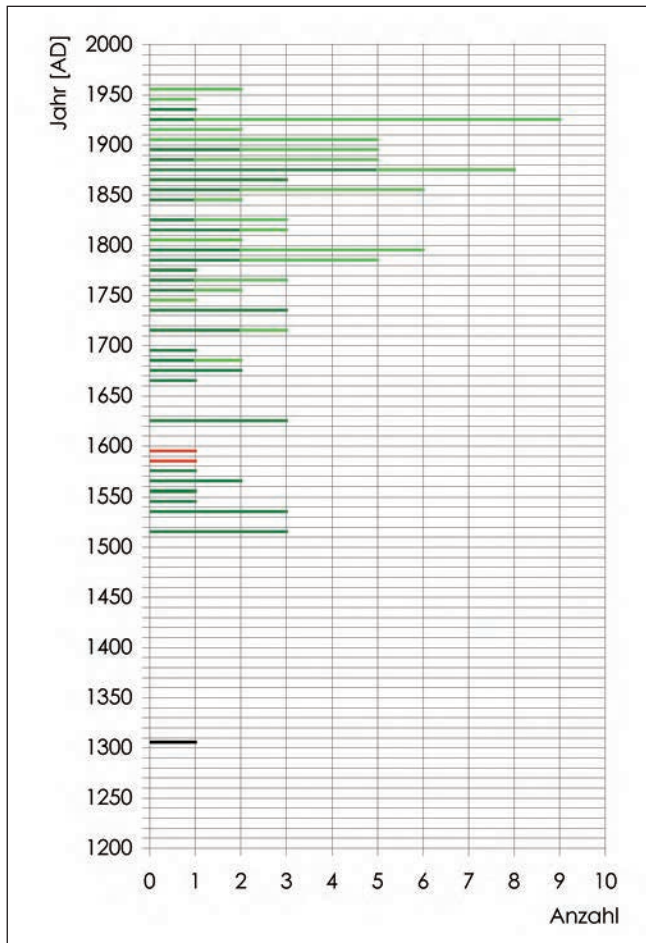
Räumliche Verteilung der Bauaktivitäten auf dem Unteren und Oberen Netzamaissäß in Jahrhunderte-Klassen.

Die frühesten Bauaktivitäten fallen auf dem Oberen Netzamaissäß frühneuzeitlich in die 1510er, auf Altnetza verzögert in die Mitte 1530er Jahre. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts scheint nach der Befundlage in 13, über das gesamte Gebiet beider Siedlungskammern verstreuten, Objekten die Landnahme weitestgehend abgeschlossen.

Alpwirtschaftliche Nutzung setzt 1625, die Bergheugewinnung 1660 und deren kontinuierliche Erweiterung ab 1720 ein. Durch die Vielzahl bereits abgegangener Objekte bleiben jedoch Datierungslücken und somit bspw. auch der eigentliche Beginn der Zwischenlagerungswirtschaft im Dunkeln.

In der rund 500-jährigen Siedlungsgeschichte zeichnet sich speziell in den Jahren zwischen 1785 bis 1795 sowie im Zeitfenster der 2. Hälfte des 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert, infolge der zu klimatisch günstigeren Perioden möglichen Intensivierung der Landwirtschaft, rege Bautätigkeit ab. Das Maximum an Neugründungen in den 1860er und 70er Jahren fußt einerseits auf der Umstrukturierung des Alpbetriebs der Netzaalpe vom Stalldorf zur Stafelalp, andererseits auf zahlreichen Bargeenneubauten.

Der Baukonjunkturverlauf ab 1900 bildet den deutlichen Einbruch nach dem 1. Weltkrieg als auch den massiven Modernisierungsschub im Maisäß- und Alpgebiet Netza samt den eingeschlossenen Bergheumähdern in den 1920er Jahren ab.



Nachgewiesene Bauaktivitäten zusammengefasst auf Jahrzehnte-Klassen.

Dauersiedlung

- Gründungsbau
■ Umbau

temporärer Wirtschaftsraum

- Gründungsbau
- Umbau, Instandsetzung, Reparatur
- Bodenfund

Literatur

Baillie, Michael G.L. & Pilcher, Jon R. (1973): A simple crossdating program for tree-ring research. In: Tree-ring bulletin 38:35–43.

Becker, Bernd & Glaser, Rüdiger (1991): Baumringsignaturen und Witterungsanomalien. In: Forstwissenschaftliches Centralblatt 110:66–83.

Eckstein, Dieter & Bauch, Josef (1969): Beitrag zur Rationalisierung eines dendrochronolog. Verfahrens und zur Analyse seiner Aussagesicherheit. In: Forstwissenschaftliches Centralblatt 88:230–250.

Giovanoli, Diego (2003): Alpschermen und Maiensässe in Graubünden. Bäuerliche Bauten, Betriebsstufen und Siedlungsstrukturen ausserhalb der Dörfer Graubündens von der frühen Neuzeit bis 1960. Hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung und von der kantonalen Denkmalpflege Graubünden. Bern 2003, 536 S.

Haas, Friedl (2001): Das Montafonerhaus und sein Stall. Schrüns 2001. Montafoner Schriftenreihe 3, 132–142.

Hollstein, Ernst (1980): Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Trierer Grabungen u. Forsch. 11(1980), 273 S., 67 Abb., 79 Taf.

Simonett, Christoph (1968): Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. Band 2: Wirtschaftsbauten, Verzierungen, Brauchtum, Siedlungen. Basel 1968, 264 S.

Vogt, Werner (1973): Stallbauten im Montafon. Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Montafon. In: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde, Jg. 25, 1973/1: 60–72.

Keiler, Barbara, Pfeifer, Klaus & Rudigier, Andreas (Hg.) (2003): Die Maisäße auf Tafamunt. Schrüns. (= Montafoner Schriftenreihe 9), 219 S.

Keiler, Barbara, Pfeifer, Klaus & Rudigier, Andreas (Hg.) (2004): Der Maisäß Montiel. Schrüns. (= Montafoner Schriftenreihe 12), 216 S.

Quellen

Privatarchiv Raimund Rhomberg, Dornbirn

Privatarchiv Klaus Pfeifer, Egg

Maisäß-/Alpgebiet Netza Objektkatalog

Klaus Pfeifer, Raimund Rhomberg
mit Beiträgen von Barbara Keiler

Unteres Netzamaisäß „Altnetza“



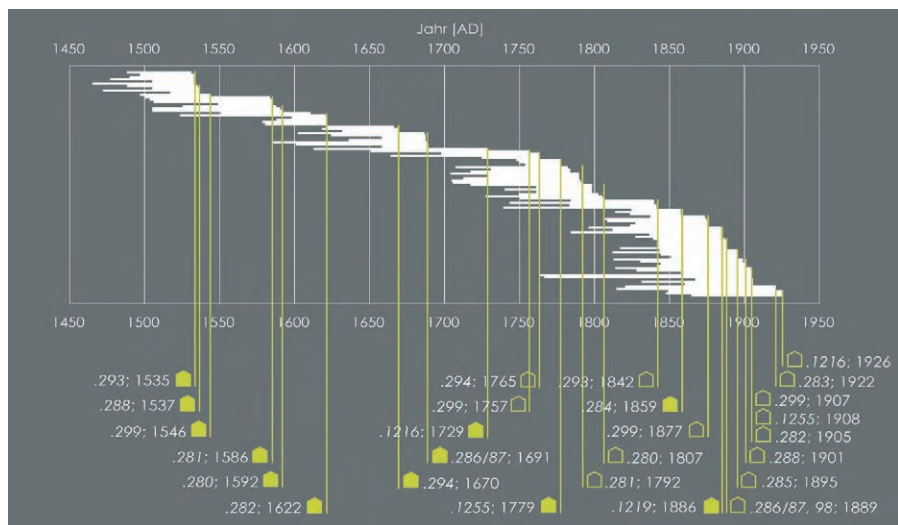
Lage der befundeten Objekte mit ausgewiesenen Bauparzellen¹.

1 Grundlage: Luftbild 2009 und Kataster, © Land Vorarlberg, Quelle: Land Vorarlberg – LVA, BEV (DKM: 31.03.2010).

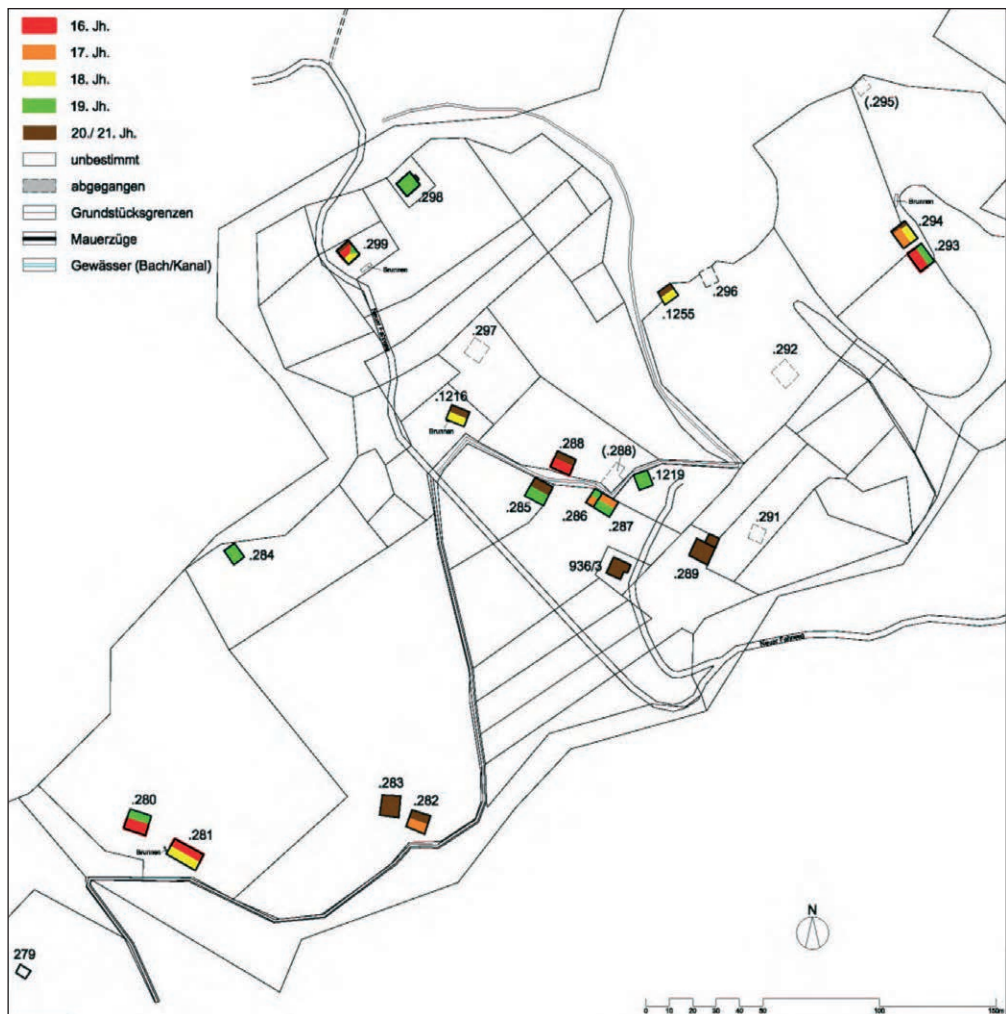
Unteres Netzamaisäß <i>Allnetza</i>			Bauaktivität(en) im jeweiligen Jahrhundert							
Bp.	akt. Gebäudeart	Z	16.	17.	18.	19.	20.	21.		
.279	Stallscheune									
.280	Wohngebäude		■ 1592dw			□ 1800df				
.281	Stallscheune		■ 1586dw		□ 1792dw	□ 1807df				
.282	Stallscheune			■ 1622dw			□ 1905dw			
.283	Wohngebäude						□ 1922dw			
.284	ehem. Stallscheune					■ 1859dfs				
.285	Wohngebäude					□ 1895dw				
.286/.287	Stallscheune			■ 1691dfs		□ 1889dss				
.288	Stallscheune		■ 1537dw				□ 1901dw			
.289	moderne Stallscheune								N	um 2000
.293	Stallscheune		■ 1535 dfs			□ 1842dw				
.294	Wohngebäude			■ 1670dw	□ 1765df					
.296	Wohngebäude	■								
.298	ehem. Stallscheune					□ 1889dw				
.299	Wohngebäude		■ 1546dfs		□ 1757dw	□ 1877df	□ 1907df			
.936/3	Wohngebäude						N	um 1985		
.1216	Stallscheune				■ 1729dw		□ 1926dw			
.1219	Wohngebäude					■ 1886dw				
.1255	Stallscheune				■ 1779df		□ 1908df			

■ Gründungsbau, □ Umbau

Zusammenschau dendrodatierter Gründungs- bzw. späterer Um- oder Neubauten anstelle von Erstbauten.
 Z – Bauzustand, □: Objekt intakt, ■: Dacheindeckung „marod“, Wandaufbauten ± im Lot, beginnender Zerfall,
 ■: Objekt desolat, teils nur morsche Balken und Fundamentreste (Wüstung) vorhanden. Baudaten auf dendro-
 chronologischer Basis mit Angabe des Fällzeitraumes (dw – Winterhalbjahr, df – Frühjahr, dfs – Frühsommer, ds
 – Sommer, dss – Spätsommer, dh – Herbst) bzw. nach mündl. Mitteilungen oder Bauakten: N – Neubau



Dendrodatierte Proben im Balkendiagramm mit der Darstellung des Zeitraumes, den die jeweiligen Jahrs-
 erien abdecken. Ausgewiesene Gründungs- bzw. Umbauten mit Angabe des Jahres des letzten Holzeinschlages.



Räumliche Verteilung der Bauaktivitäten in Jahrhunderte-Klassen.

Objekte

Bp. .280

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude – teilunterkellertes Eckflurgrundriss

Gründungsbau: 1592dw

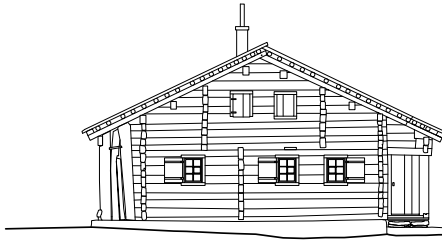
Umbau/Ausbau: 1800df, 1807df

Gründungsbau als zweiräumiges teilunterkellertes Wohnhaus. Analog zum aufgehenden Holzwerk des Kernbaus 1563 des „Fitsch-Hauses“ im Dauersiedlungsraum von St. Gallenkirch bestanden die aufgehenden Wandaufbauten des Herdraums, konstruktiv vom gestrickten Stubenteil getrennt, vermutlich aus dicht getrölten Rundhölzern.

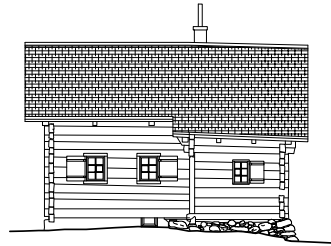
Das gegenwärtige Erscheinungsbild des Wohnhauses folgt frühestens 1807 aus der Aufzoning des Dachgeschosses des um 1800 bereits zum Flurküchenhaus mit Stube, Kammer, quer zum First liegender Küche sowie westseitig flankierendem Lagerschopf umgewandelten Objektes mit der Ausbildung einer Dachkammer sowie einem traufseitig vorkragenden, unterkellerten Vorhaus (Eckflurgrundriss).

Ursprünglicher Keller in Trockensteinmauerwerk, teilweise mit Lehmbindung, ostwärts gerichtete Verlängerung der Kellermauerzüge in Kalkmörtelbauweise, Keller mit Vorratsgrube, in der Stube Kachelofen mit Wärmebank, Kacheln 1. Hälfte 19. Jahrhundert, Feldertür im Obergeschoss 17. Jahrhundert, Fensterbalken bez. 18 CK 55, Inschrift Eingangstür 1880, Schindeldeckung.

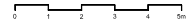
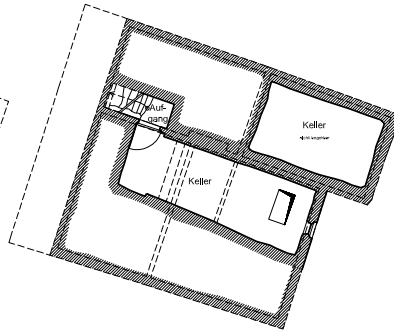
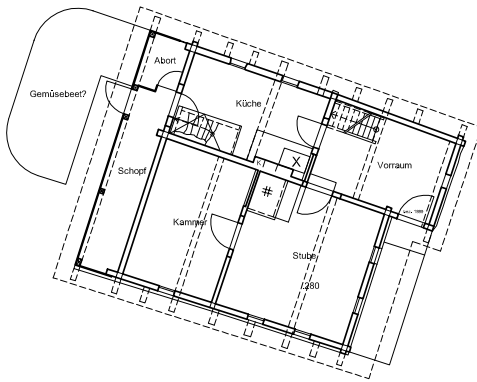




Südansicht



Ostansicht



Bp. .281

akt. Gebäudetyp: Stallscheune DA

Gründungsbau: 1586dw

Umbau/Ausbau: 1792dw, umfassende stilgerechte Instandsetzung 2010/11

Zahl als auch die Dimensionen der originären in den Traufseiten der Heulege wiederverwendeten Rundhölzer belegen für 1587 einen im Stallgeschoss einräumigen Baukörper über annähernd quadratischem Grundriss. Der Logik des Siedlungsplatzes in Hangfußlage entsprechend, geht das Holzwerk des Erstbaus über dem nordseits treppig dem Gelände angepassten Fundament auf – das Scheunengeschoss ist deshalb nahezu ebenerdig erschlossen.

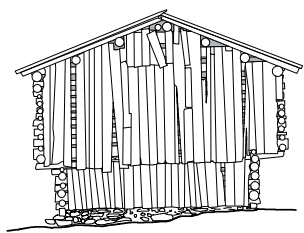
Da an den ehemaligen Heulegebalken keinerlei Lagerstellen einer möglichen inneren Querwand (Tennbereich/Heulager) vorliegen – ist für 1587 auf eine ebenso ungeteilte Organisation der Heulege über dem Stallgeschoss mit zwei Stellplatzreihen (Typ A) zu folgern.

Der massive Umbau 1793 konzentriert sich auf die talseitige Erweiterung durch eine zusätzliche Stalleinheit vom Typ A. Durch beidseitige Vorschübe resultiert zudem eine Vergrößerung der Heulegenkubatur mit vier Heukammern und längsachsigem Tenn (Dreschenn des Vorgängers im östlichen Teil erhalten).

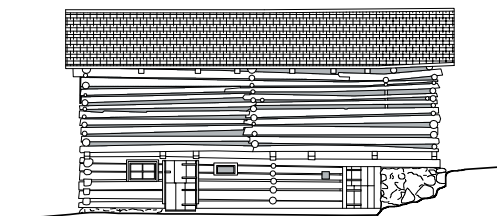
Zum derzeitigen Stand stellt der Baukörper des Doppelstalles aufgrund der Anlage des Stallgeschosses mit zwei in Frischrichtung, hintereinander gelegenen traufseitig erschlossenen Stalleinheiten (mit je zwei Stellplatzreihen) den einzigen spätbarocken Vertreter dieses Stalltyps im Montafon dar. Zugleich ist das im späten 16. Jahrhundert verwurzelte Objekt auf Netza auf zirka 1.200 Meter Seehöhe Teil des ältesten, in seiner spätbarocken Substanz erhaltenen, ehemals ganzjährig bewirtschafteten Paarhofanwesens.



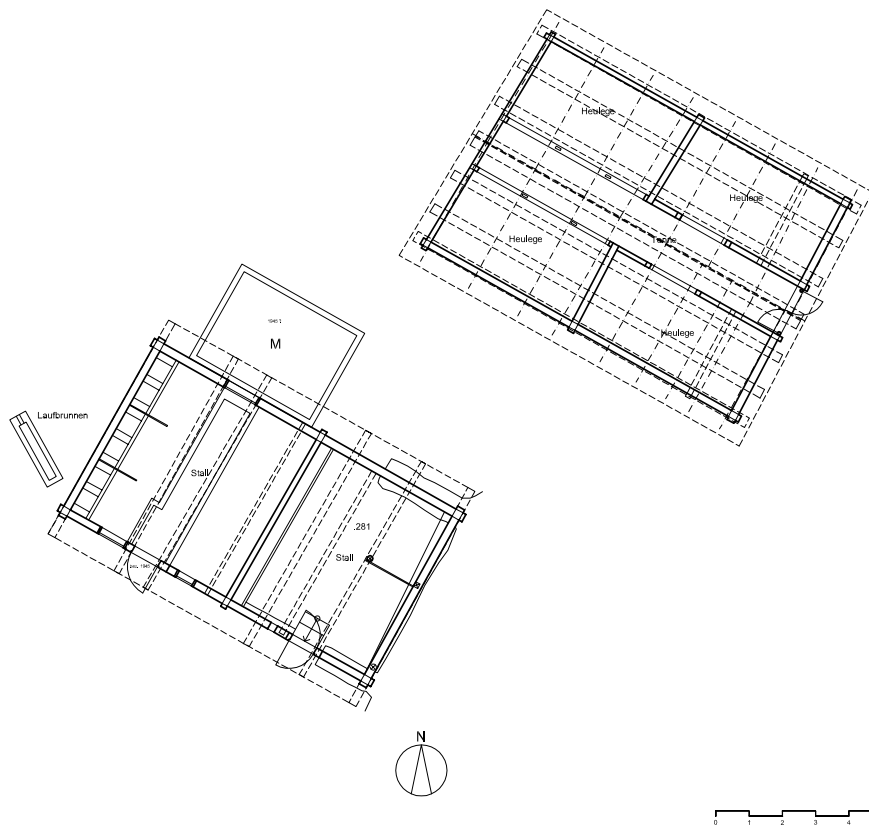
Bergseitige klammerartige Stallumfassungsmauer mit Kalkmörtelputz, Türsturz bez. 1945, gegenläufig öffnendes Scheunentor mit hölzernem Kastenschloss, in Drehangeln laufend, Mistlege an der Nordseite, Schindeldeckung.



Nordwestansicht



Südwestansicht



Bp. .282

akt. Gebäudetyp: Stallscheune A mit Vorschub (Vorstell) und talseitigem Lagerraum
Gründungsbau: 1622dw
Umbau/Ausbau: 1905dw

Gründungsbau als giebelständige einräumige annähernd quadratische Stallscheune A mit Vorschub; Scheunengeschoss mit Dreschtenne, Stallgeschoss nach Neuerrichtung 1905/06 beidseitig begehbar; Vorschub verschirmt und zum Vorstell umfunktioniert, talseitiger Fanillzubau über verputztem Fundamentsockel, ehemaliger Kleinviehstall unter Fanill, Scheunengeschoss größtenteils aus wiederverwendetem Material getrübt, Beibehalt der ursprünglichen Einteilung mit Dreschtenne und zwei flankierenden Kammern.

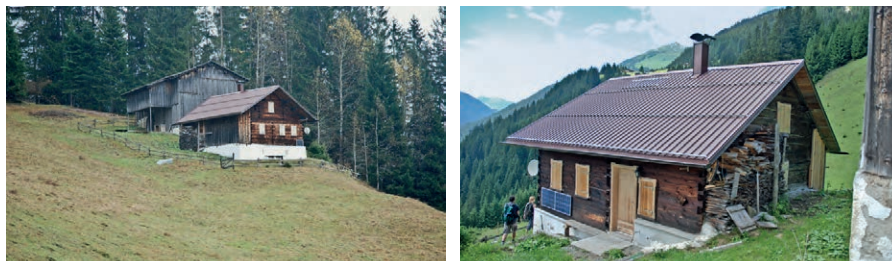
Gegenläufig öffnendes Tor in Holzdrehangeln, modern abgemauerte Mistlege an der Nordseite mit jüngerer (aktuell abgestützter Überbauung), Schindeldeckung, Kruzifix an der Ostseite, südlicher Stalltürstock bez. 1912.

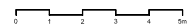
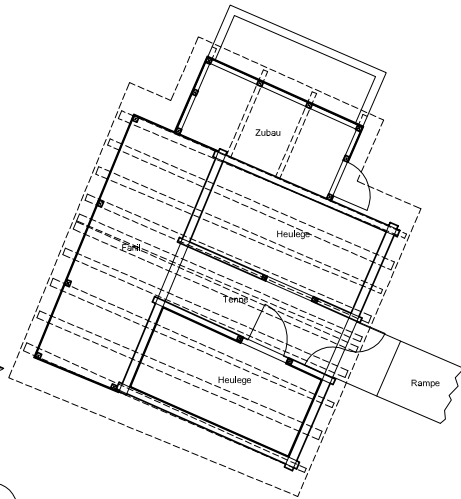
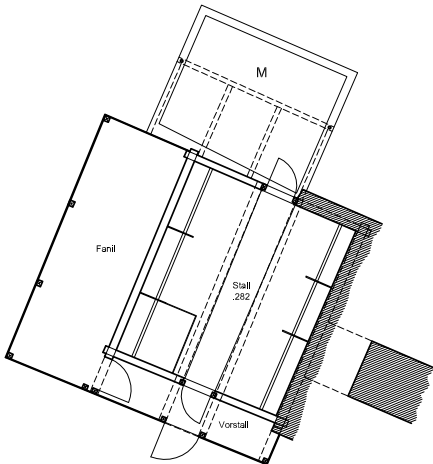
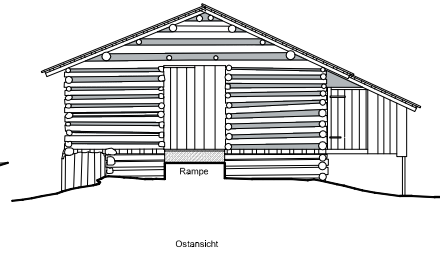
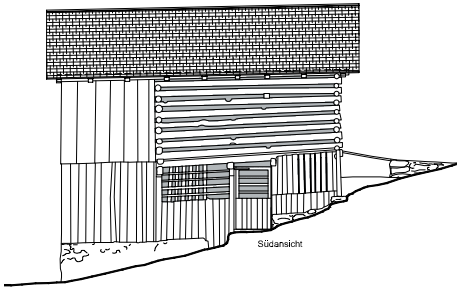
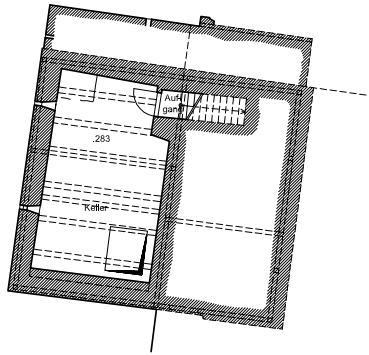


Bp. .283

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude – teilunterkellertes Eckflurgrundriss
Gründungsbau: ?
Umbau/Ausbau: 1922dw

Wohnstock auf älterem Keller nach einem Brandereignis 1922 mit im Winterhalbjahr 1922/23 geschlägertem Holz neu aufgezimmert, Fenster und Dach erneuert, Keller des Gründungsbau mit Fensterschlitzen und Vorratsgrube, im Obergeschoss Kammer, Innern durchgreifend erneuert, Blechdach.





Bp. .284

akt. Gebäudetyp: umgebaute Stallscheune A
Gründungsbau: 1859dfs



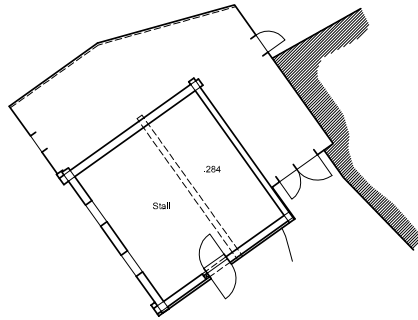
Durchgreifend veränderter
Wirtschaftsbau, Stallrundlinge noch
partiell sichtbar, Schindeldach.

Bp. .285

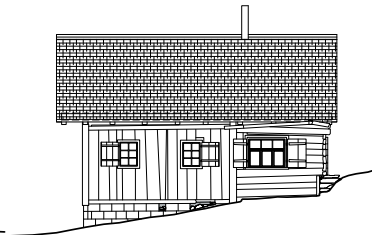
akt. Gebäudetyp: Wohngebäude – teilunterkellerter Eckflurgrundriss
Gründungsbau: ?
Umbau/Ausbau: 1895dw, Aufstockung und Erneuerung des Daches in der
1. H. des 20. Jahrhunderts

Wohnstock möglicherweise über dem älteren Stubenkeller in Trockenmauerwerk eines Vorgängers errichtet; Ausstattung zeitgemäß, Wärmebank und Herd an Kaminwand, Keller mit Käslade, moderne Instandsetzungsarbeiten am Gebäudefundament mittels Betonsteinen, Schindeldeckung.

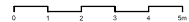
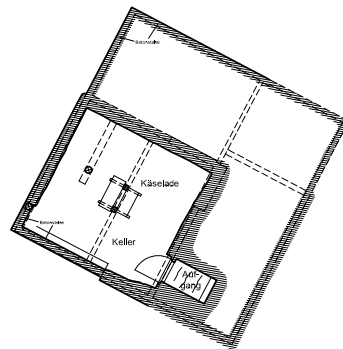
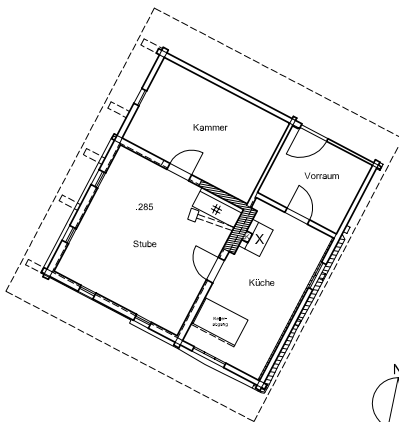




Westansicht



Südansicht



Bp. .286/.287

akt. Gebäudetyp: Stallscheune BA

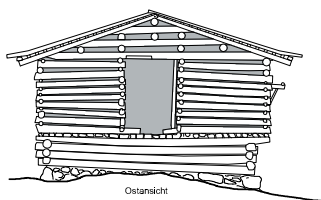
Gründungsbau: 1691dfs

Umbau/Ausbau: 1889dss

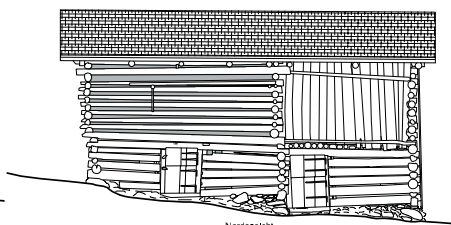
Die Urmappe dokumentiert 1857 bereits zwei Bauparzellen, die sich allerdings auf den östlichen Teil, die einräumigen Stallscheune mit zwei Stellplatzreihen (1er-Stall, Typ A) aus dem Jahr 1691 beziehen; Heulege mit nordseitigem Vorschub, an der südlichen Traufe lediglich um einen Balkendurchmesser über die Stallflucht vorkragend, Scheunengeschoss mit zweiflügelig giebelseitigem gegenläufig öffnendem Holzdrehangeltor, Dreschtenne, Heulegenrundling mit Inschrift „IN 1767“.

Aufzoning des Stallgeschosses des Erstbaues (Stalltürsturz bez. 1888), sowie Errichtung des klammerartig angestellten westlichen Stalles mit einer Stellplatzreihe (½er-Stall) samt Heulege mit südseitigem Schopploch 1889, Schindeldeckung.

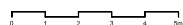
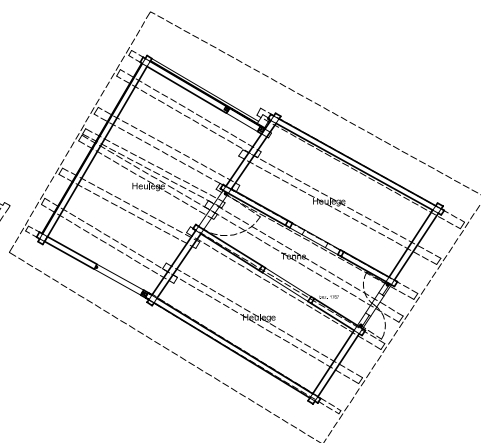
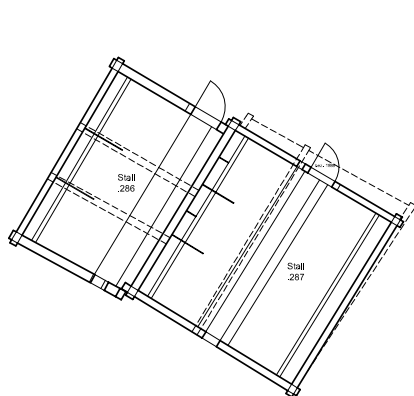




Ostansicht



Nordansicht



Bp. .288

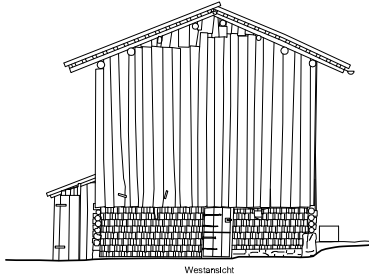
akt. Gebäudetyp: Stallscheune A mit Vorschub (Vorstell) und talseitigem Heulageraum

Gründungsbau: 1537dw

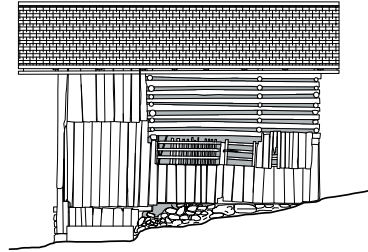
Umbau/Ausbau: 1901dw

Abbruch des Vorgängers aus dem Jahr 1537/38 vis-à-vis der Stallscheune auf Bp. .286/.287 und Neuerrichtung 1901/02 (Inscription Stalltürsturz 1901, 1919). Vorraum unter weitem Vorschub eingangseitig auf Brüstungshöhe als Vorstell sowie das über dem giebelseitig vorgelagerten Kleinviehstall Stall aufgehende Riegelwerk des zusätzlichen Heulageraumes (Fanill) verschirmt, interner Treppenzugang vom Vorstell ins Scheunengeschoss, Scheunentor modern in Holzangeln laufend, gleichläufig nach außen öffnend; Lokus unter Pultdach im Nordeck, Schindeldeckung.

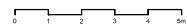
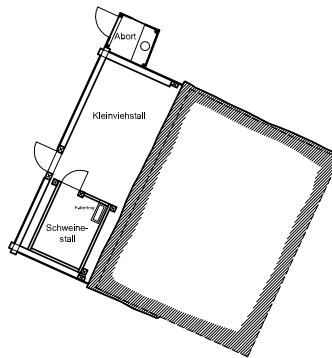
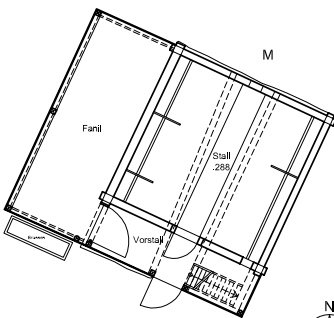
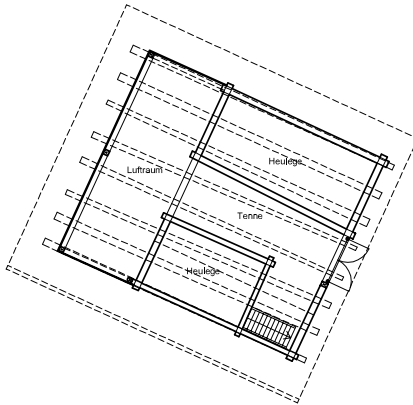




Westansicht



Südansicht



Bp. .289

akt. Gebäudetyp: Stallscheune

Neubau um 2000

Bp. .293

akt. Gebäudetyp: Stallscheune DA

Gründungsbau: 1535dfs

Umbau/Ausbau: 1842dw

Traufständige Stallscheune mit talwärtigem, südseitigem Vorschub und anschließender Mistlege, Stallgeschoss mit zwei Abteilen mit je zwei Stellplatzreihen, Doppelstall (2x1er-Stall) unter Verwendung von Baumaterial des Vorgängers aus dem Jahr 1535 (Typ DA); Stalltüren ursprünglich doppelflügelig nach innen öffnend.

Scheunengeschoss vierkammerig, Tenne mittig über dem Stallgeschoss verlaufend, Scheunentor in Holzdrehangeln, gegenläufig öffnend; älteste Inschrift „HAM 1848“ am Drehriegel des Tores, Schindeldeckung.



Bp. .294

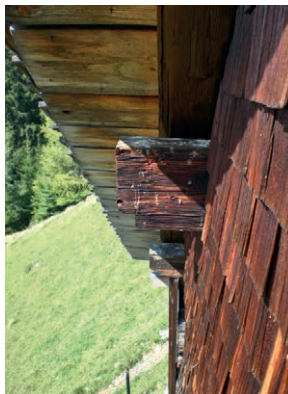
akt. Gebäudetyp: Wohngebäude – teilunterkellerter Eckflurgrundriss

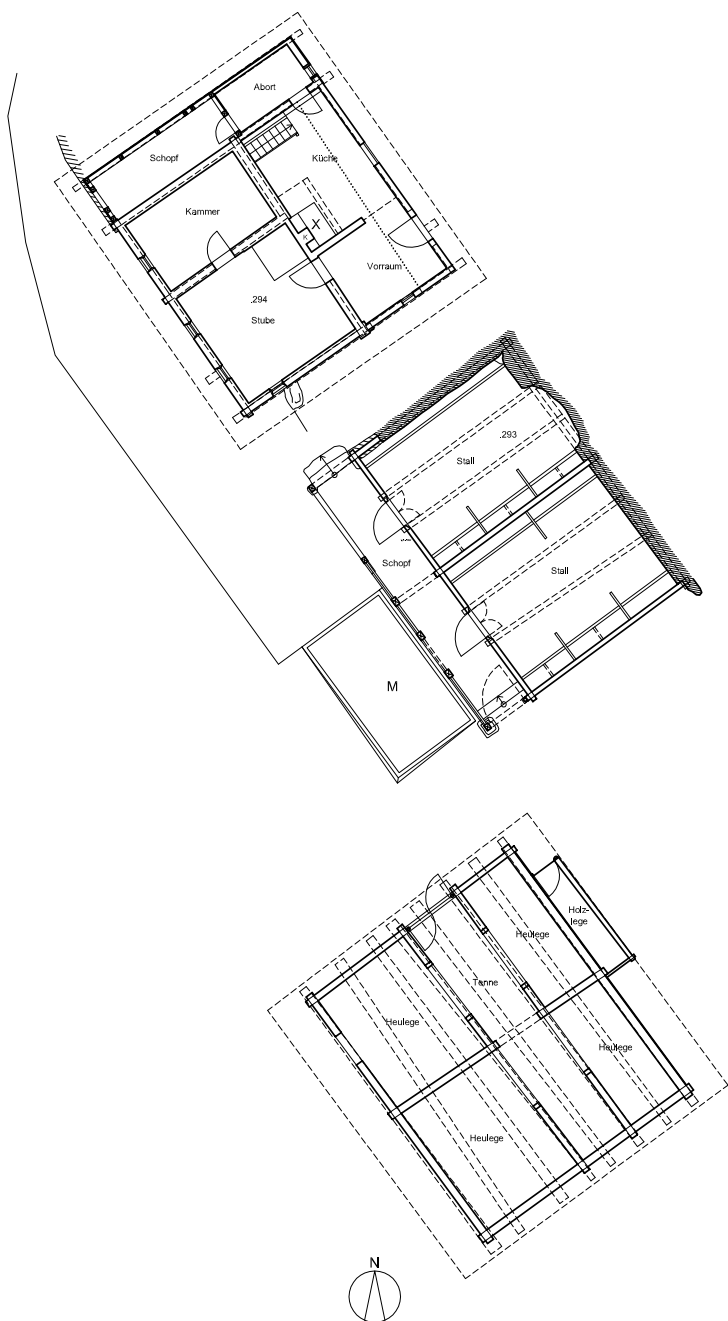
Gründungsbau: 1670dw

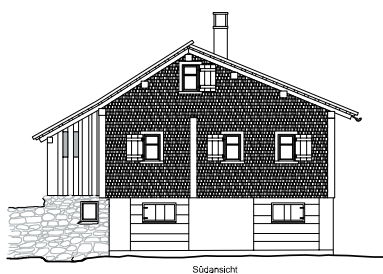
Umbau/Ausbau: 1765df

Bergseitige Erweiterung 1765 u.a. mit einhergehender Umgestaltung des Küchenraumes des Vorgängerbaus von 1670, Stoßfuge am Mauerzug der ostseitigen Fundamentierung erkennbar. Gegen Ende des 19. Jahrhundert (Inchrift „18 VK 90“ mit Hauszeichen) Aufzönung des Dachgeschosses zeitgleich mit Schopfzubau (Lokus modern) an der westlichen Traufseite.

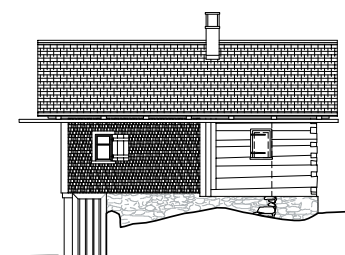
Aktueller Eckflurgrundriss von Norden erschlossen, Keller ursprünglich über Treppe von der Küche aus und seit 1995, modern adaptiert, von außen erschlossen; Wohnstock mit Schindeln verkleidet, Innenaustattung modern, Dach mit Schindeldeckung.



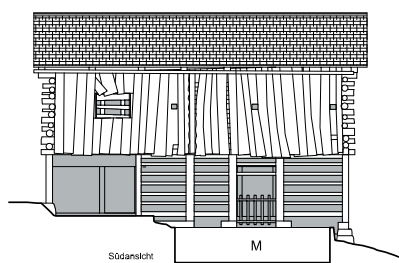




Südansicht

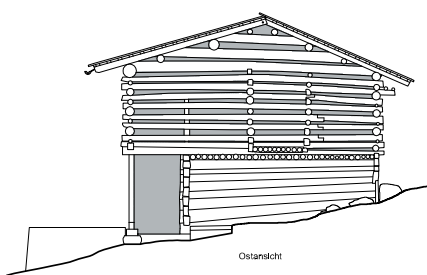


Ostansicht

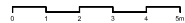


Südansicht

M



Ostansicht



Bp. .296

Wohngebäude abgegangen

Bp. .298

Gebäudetyp: Stallscheune B (umgenutzt)

Gründungsbau: ?

Umbau/Ausbau: 1889dw

Giebelständige Stallscheune mit hintereinander positioniertem Groß- und ins Gelände eingetieftem Kleinviehstall (1½er-Stall). Aufgrund des steilen Geländes lagert die talseitige Stellplatzreihe über einer massiven terrassenförmigen Aufmauerung; ehemalige Heuscheune mit traufseitigem Vorschub. Laut Urmappe lagerte 1857 der Vorgängerbau traufständig, quer zum Hang; Stall- und Scheunengeschoss modern für Lager- und Wohnnutzung angepasst, Schindeldeckung:



Bp. .299

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude – teilunterkellertes Eckflurgrundriss

Gründungsbau: 1546dfs

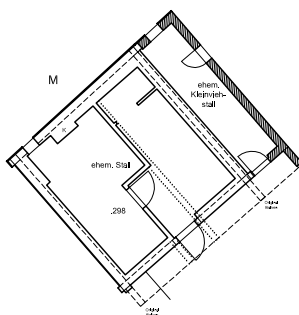
Umbau/Ausbau: 1757dw, 1877df, 1907df

Wohnstock 1877 der dreiräumigen Querfluranlage unter Wiederverwendung von Wandbalken des Vorgängers 1545 sowie Dielenhölzer eines früheren Umbaus um 1757/58 in geschlossenem Rundholzstrick errichtet; Rundhölzer der Giebel- und Traufseite flächig abgearbeitet. Keller unter Stube und Kammer in gemörteltem Bruchsteinmauerwerk, Reparaturen teilweise betonierte und die Binnenwand unter der Trennwand von Stube und Kammer als

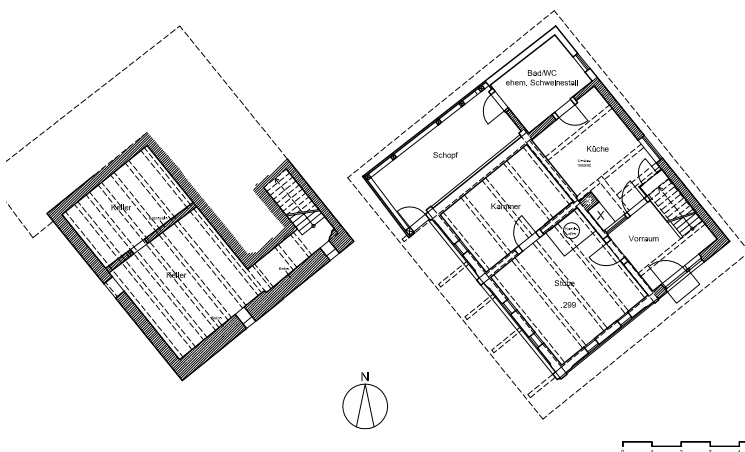
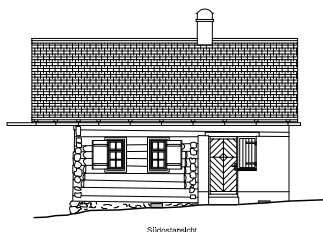


moderne Betonsteinwand ausgeführt. Bergseitige Eckflur- und Küchenmauer modern sowie neu verputzt.

Dachgeschoss mit ausgeteilter Kammer und der südöstlich angebaute Holzschopf unter flacherem herabgeschlepptem Dach datieren zu 1907. Fenster, Türen sowie Innenausstattung – Krallentäfer der Wände und Decken umbauzeitlich um 1910, Ofen- Herdanlage modern, Schindeldeckung.



Grundriss Bp. .298



Ansichten und Grundrisse Bp. .299

Bp. .936/3

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude
Neubau in den 1980er Jahren

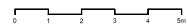
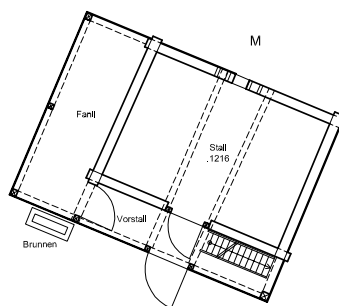
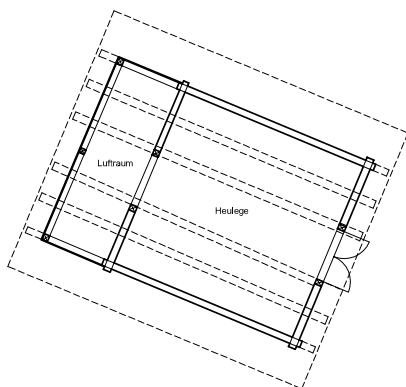
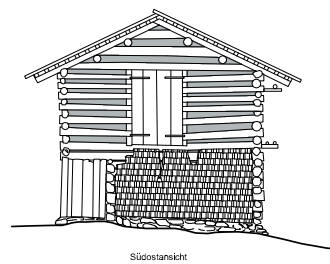
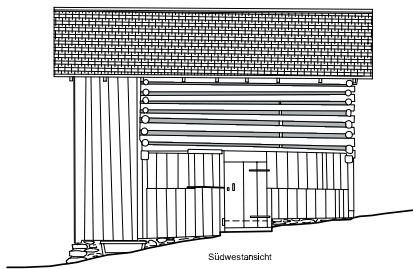
Bp. .1216

akt. Gebäudetyp: Stallscheune A mit Vorschub und talseitigem Heulagerraum
Gründungsbau: 1729dw auf Gp. 934/Bp. .927
Umbau/Ausbau: 1926dw

Stallscheune baugleich dem Objekt auf Bp. .288 jedoch ohne Kleinviehstallung im Bereich des verschirmten Fanills. Heinzengerüst auf der nördlichen Traufe, Rundholzstrick des Stalles an der südöstlichen Giebelseite verschindelt, Schindeldach.

Der Sturzbalken eines zweiflügelig gegenläufigen Tores als Rest der 1926/27 auf Bp. .297 abgetragenen Stallscheune aus dem Jahr 1729/30 findet sich wiederverwendet – ebenso als Torsturz – im aktuellen Scheunengeschoss.





Bp. .1219

Gebäudetyp: Wohngebäude – urspr. Querflurgrundriss

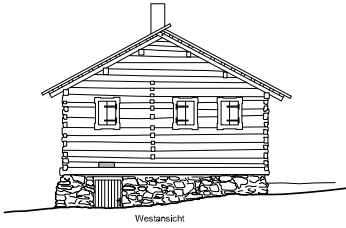
Gründungsbau: 1886dw

Umbau/Ausbau: -

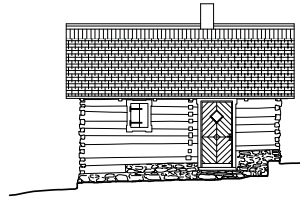
Strickkonstruktion des aufgehenden Holzwerks mit Schwalbenschwanzverzinkung, Flurküchengrundriss mit später ausgeteiltem Sanitärbereich, von den talseitigen Räumen ist lediglich die Kammer unterkellert und der Kellerraum von außen zugänglich; ehemaliger Abgang von der Flurküche aus vermauert; Fenster, Türen und Einrichtung erneuert; Schindeldeckung.

Im bergseitigen Giebfeld lagert älteres Balkenmaterial. Das derzeit dendrochronologisch nicht datierte Holz stammt laut mündlicher Überlieferung aus dem auf Bp. .291 um 1857 in der Urmappe noch dokumentierten Gebäudeanlage.

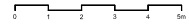
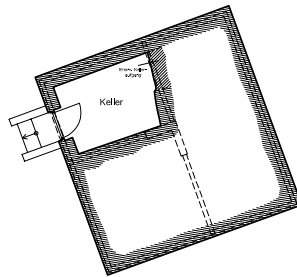
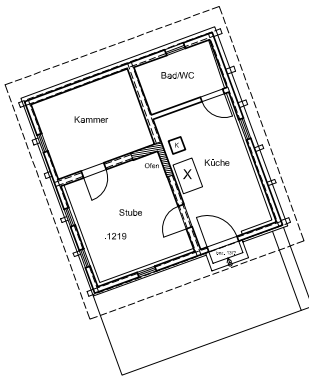




Westansicht



Südansicht



Bp. .1255

akt. Gebäudetyp: Stallscheune A mit Vorschub und Fanill

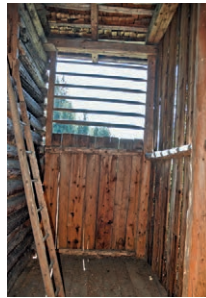
Gründungsbau: 1779df

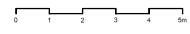
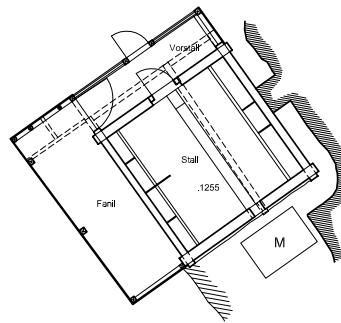
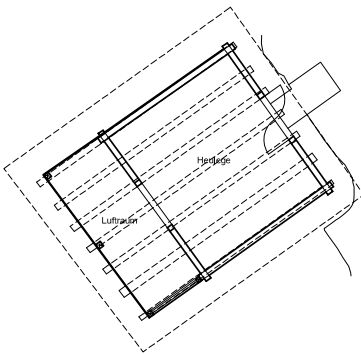
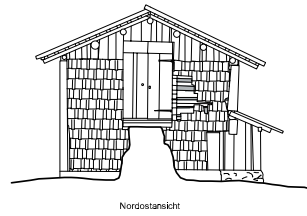
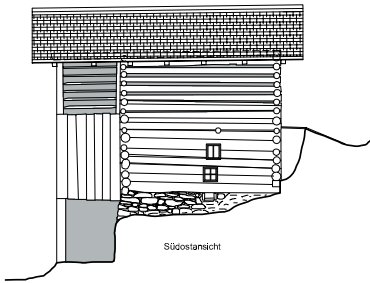
Umbau/Ausbau: 1908df

Kernbau 1779/80 als einräumige Stallscheune mit Vorschub an der nord-westlichen Traufseite; Inschrift an lageverändertem Stallrundholz eines vermutlich älteren Vorgängerbaues um 1740 „I HVC 17 + 39 IHS“. Vorstall traufseitig vorgezogen unter Pultdach (auf Höhe der Stalldecke ansetzend) lagernd.

Ausbau der Stallscheune 1908, Vergrößerung der Heulegenkubatur durch Schaffung des talseitigen, aufgrund des steilen Geländes mehrgeschossig ausgeführten Fanills. Der Raum auf Höhe des Stallfundamentssockels dient als Holzlege.

Scheunengeschoss über Rampe und Brücke begehrbar, Tor doppelflügelig mit Eisenbändern auf Kloben laufend; Talwärtige Giebel- als auch nordwestliche Traufseite verschirmt, nordöstliche Giebelwand verschindelt, Dach mit Schindeldeckung.





Oberes Netzamaisäss



Lage der befundeten Objekte mit ausgewiesenen Bauparzellen².

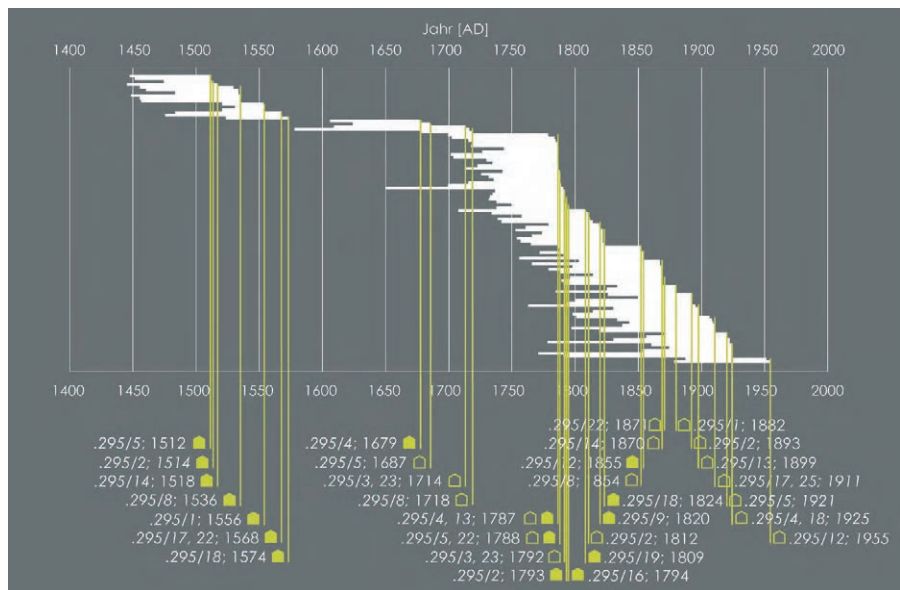
² Grundlage: Luftbild 2009 und Kataster M 1:1.000, © Land Vorarlberg, Quelle: Land Vorarlberg – LVA, BEV (DKM: 31.03.2010).

Oberes Netzamaisäß			Bauaktivität(en) im jeweiligen Jahrhundert							
Bp.	akt. Gebäudeart	Z	16.	17.	18.	19.	20.	21.		
.295/1	Stallscheune	■	1556df			1882df				
.295/2	Wohnstallgebäude	■	1514df		1793df	1812dw	N um 1990			
						1893dw				
.295/3	Stallscheune				1714dw					
.295/23					1792dw					
.295/4	Wohngebäude			1679dw	1787dw		1925dw			
.295/5	Wohnstallgebäude	■	1512dw	1687df	1788dw		1921dw			
.295/22	Stallscheune	■	1568dh		1788dw	1871df				
.295/6	Wohngebäude							N	2001	
.295/7	Wohngebäude						N 1965			
.295/24	Kapelle						N um 1965			
.295/8	Stallscheune	■	1536df		1718df/s	1854dw				
.295/9	Wohngebäude					1820dw	A um 1970			
.295/10	?	■								
.295/11	Wohngebäude						N 2001			
.295/12	Wohnstallgebäude					1855dw	1955dw			
.295/13	Stallscheune				1787dw	1899df/s				
.295/14	Wohngebäude	■	1518dw			1870df				
.295/25							1911df			
.295/15	Stallscheune	■								
.295/16	Wohngebäude				1794dw		N 1996			
.295/17	Wohnstallgebäude	■	1568dw				1911dw			
.295/18	Wohnstallgebäude	■	1574df			1824df	1925dw			
.295/19	Neubau					1809dw	N 1994	N	2010	
.295/20/	Doppelbarge			1660ds		1855dw				
.295/26	Vorwaldbarga									
.1305	Barge	■								
.1308	Barge									
.1313	Barge				1791df					
.1314	Barge	■		1677df			1905df			
.1316	Barge					1869df/s				

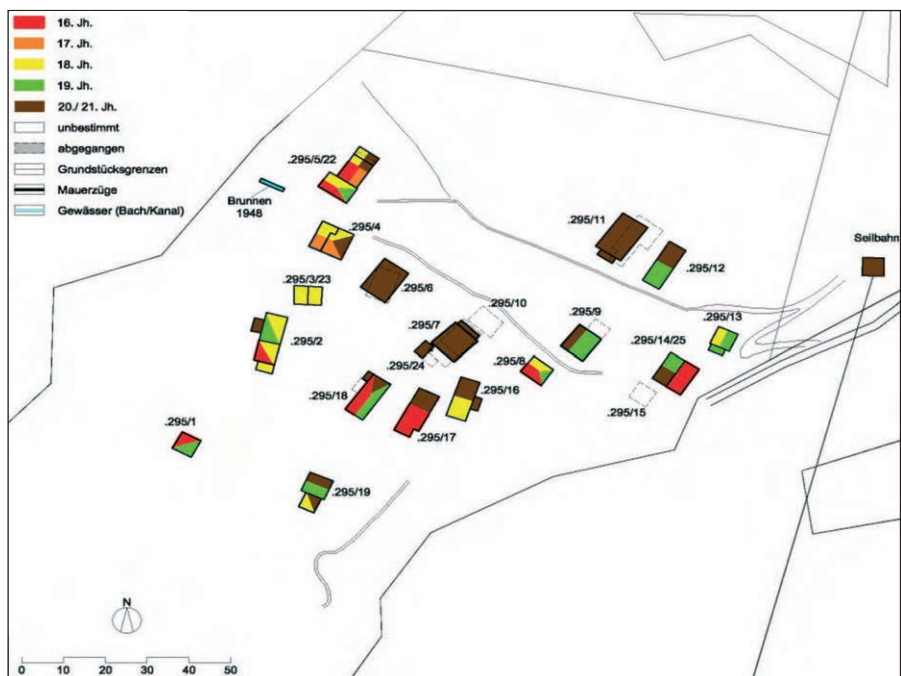
■ Gründungsbau, □ Umbau

Zusammenschau dendrodatierter Gründungs- bzw. späterer Um- oder Neubauten anstelle von Erstbauten.

Z - Bauzustand, □: Objekt intakt, ■: Dacheindeckung „marod“, Wandaufbauten ± im Lot, beginnender Zerfall, ■: Objekt desolat, teils nur morsche Balken und Fundamentreste (Wüstung) vorhanden. Baudaten auf dendrochronologischer Basis mit Angabe des Fällzeitraumes (dw - Winterhalbjahr, df - Frühjahr, dfs - Frühsommer, ds - Sommer, dss - Spätsommer, dh - Herbst) bzw. nach mündl. Mitteilungen oder Bauakten: N - Neubau, A - Anbau



Dendrodatierte Proben im Balkendiagramm mit der Darstellung des Zeitraumes, den die jeweiligen Jahrringserien abdecken. Ausgewiesene Gründungs- bzw. Umbauten mit Angabe des Jahres des letzten Holzeinschlages.



Räumliche Verteilung der Bauaktivitäten in Jahrhunderte-Klassen.

Objekte

Bp. .295/1

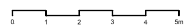
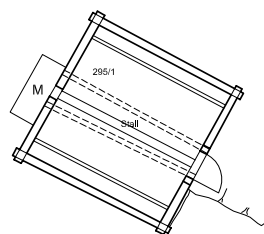
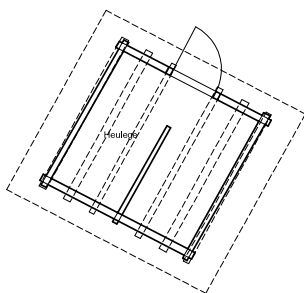
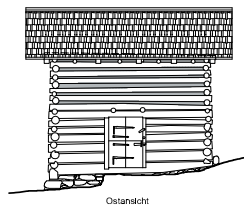
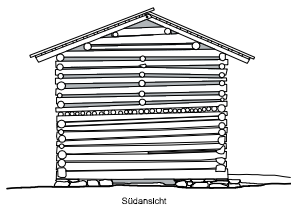
akt. Gebäudetyp: Stallscheune A

Gründungsbau: 1556df

Umbau/Ausbau: 1882df

Giebelständige einräumige Stallscheune; Heulege mehrzonig mit Tennbereich und zwei Abteilen, geschmiedete Beschläge an horizontal geteilter Stalltür umbauzeitlich, abgemauerte Mistlege an der Ostseite, Schindeldeckung.





Bp. .295/2

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude

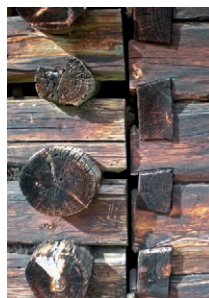
Gründungsbau: Stallscheune 1514df, Wohngebäude 1812dw

Umbau/Ausbau: Stallscheune 1793df, Wohnstallgebäude 1893dw

Das aktuelle Erscheinungsbild der an seiner Längsseite erschlossenen Gebäudeanlage folgt 1893/94 dem Zusammenschluss der talseitigen fürs Jahr 1514 belegten und 1793 instandgesetzten einräumigen Stallscheune mit der bergseitigen Gebäudehälfte mit vierzoniger, dreiraumtiefer Grundrissanlage aus dem Jahr 1812/13. Der zweikammerige Heuraum wird über eine seitliche Treppe erschlossen.

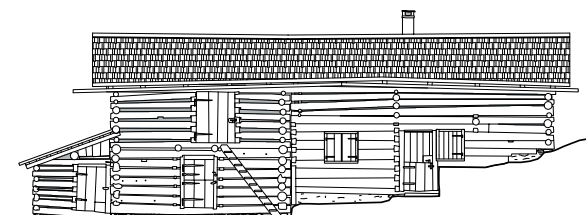
Der Wohntrakt birgt den ins Gelände eingetieftem Käsekeller, einen mittigem Küchenraum und südorientiert, Stube und Kammer, teils mit historischem Inventar (Türbeschläge, Wärmebank); Kamin mit Steinplattendeckung. Abort und Schopf an der westlichen Traufseite folgen Modernisierungen um 1990. Dachkammer neu ausgebaut.

Talseitiger Kleinviehstall (Schweinestall) mit Pultdach um 1900, abgemauerte Mistlege an der Ostseite, Schindeldeckung.

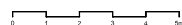
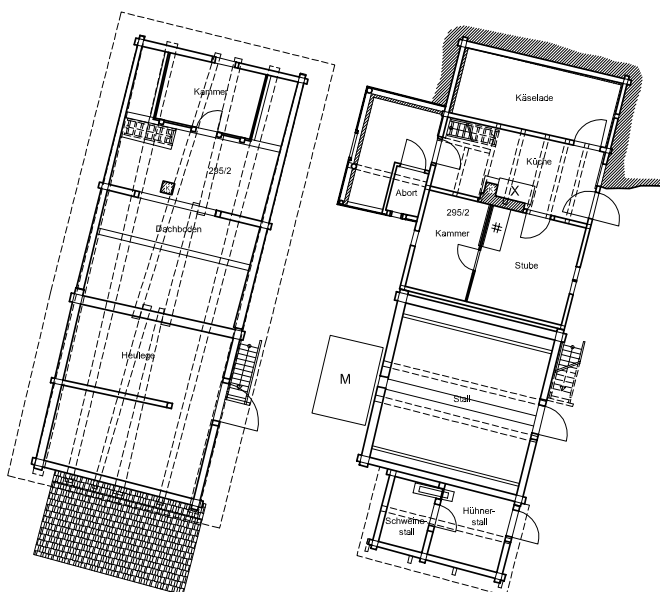




Südsicht



Ostansicht



Bp. .295/3, .295/23

Gebäudetyp: Stallscheune D

Gründungsbau: 1714dw

Umbau/Ausbau: 1792dw

Ab 1792/93 Stallscheune mit zwei getrennten, jeweils über die Traufseiten erschlossenen Stalleinheiten. Die Heuräume im Scheunengeschoss sind bergseitig über einflügelige Scheunentore (mit Holzdrehangeln) beschickbar; Holzwerk des Stalles als Stangenschrot, Stalltrennwand mit modernem Durchbruch, Steinmauern neu ausgefugt; Schindeldeckung.³



Bp. .295/4

Gebäudetyp: Wohngebäude

Gründungsbau: 1679dw ?

Umbau/Ausbau: 1787dw, 1925dw

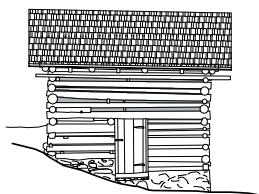
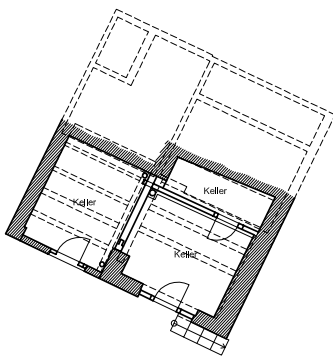
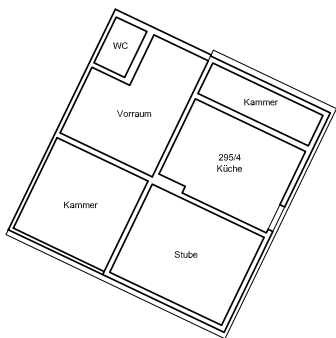
Der Kern des von mehreren Umbauten überprägten Gebäudes umreißt die östliche Gebäudeachse – diese vmtl. nur zweiräumig mit unterkellierter Stube und einem bergseitigen Herdraum aus dem Jahr 1787/88. Aufgrund wiederverwendeter Hölzer mit Schlag im Winterhalbjahr 1679/80, ist ein Vorgänger um 1680 an diesem Siedlungsplatz denk-, baulich aber nicht mehr fassbar.

Das aufgehende, in den Ecken schwalbenschwanzverzinkte Holzwerk datiert zu 1925/26; Schindeldeckung.³

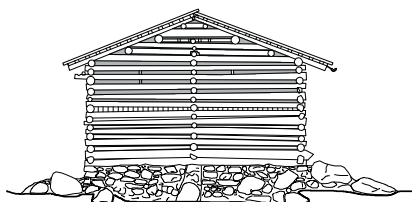
Inschriften: Rundholz der Kellertrennwand „IAN 1800“ bzw. „HAN 1800“; westliches Kellertürblatt: „IATS 1854“, „IATS 1855“, „AMM 1855“



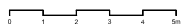
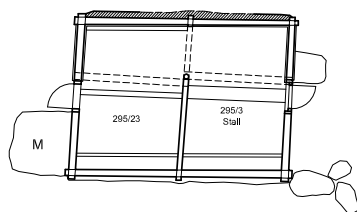
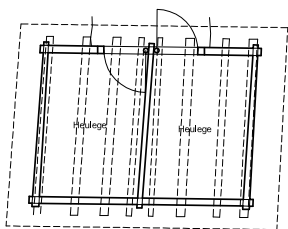
3 Historische Aufnahmen: Sammlung Artur Mangard.



Westansicht



Südansicht



Bp. .295/5

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude
Gründungsbau: 1512dw
Umbau/Ausbau: 1687df, 1788dw, 1921dw

1921: Aufzimmern des gegen Westen traufseitig vorkragenden Wohngeschosses mit bergseitigem Holzschopf über der giebelständigen einräumigen Stallung (1er-Stall A mit 2 Stellplatzreihen) von 1788/89. Im Blockstrick Material von Vorgängerbauten aus dem Jahr 1512/13 bzw. 1687. Im Zuge des Umbaus 1921/22 Instandsetzung der westlichen Stallfront mit zweiflügeligem Tor sowie Schaffung des zusätzlichen bergseits ins Gelände eingetieften Lager- raumes/Kleinviehstalles unter der Querflurküche.

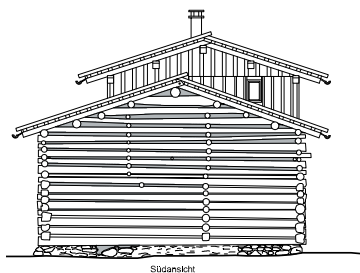
Bp. .295/22

akt. Gebäudetyp: Stallscheune D
Gründungsbau: 1568dh
Umbau/Ausbau: 1788dw, 1871df

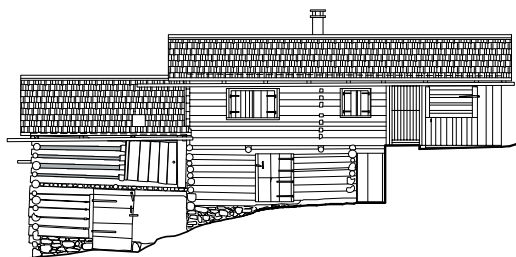
Die breitgelagerte, talseitig direkt an das Gebäude auf Bp. .295/5 ange- stellte Stallscheune, birgt zwei getrennte jeweils traufseitig erschlossene unter- schiedlich große Stalleinheiten vom Typ A. Hinweise auf die Vorgängerbauten um 1568 bzw. 1788 der 1871 adaptierten Stallscheune finden sich in der östli- chen Trennwand der dreizonigen Heulege.

Beschickung der Heuräume über die östliche Trauf- bzw. nördliche Gie- belseite, Verschluss mittels einflügeligen Holzdrehangeltoren; gemauerte Stall- wände teilweise modern erneuert; Inschrift am Türstock des östlichen Stalles: „Joh. Josef Mangard 1894“, nördliches Scheunentor: „Richard Kasper 1930“; Schindeldeckung.

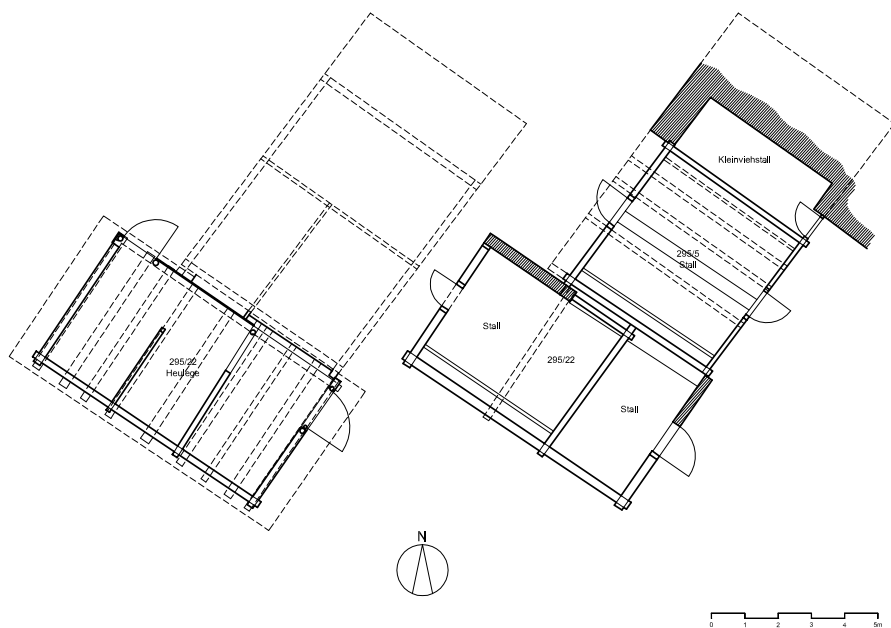




Südansicht



Ostansicht



Bp. .295/6

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude
Neubau 2001 als Ersatzbau eines längst verfallenen Gebäudes

Bp. .295/7

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude
Neubau (akt. nordöstlich der Kapelle) 1965, Erneuerung des Schindeldaches 1997

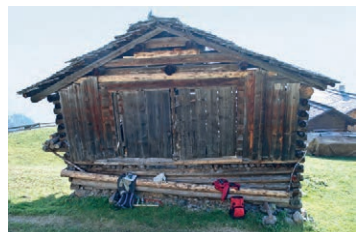
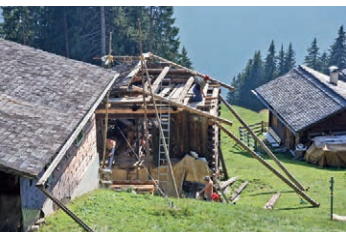
Bp. .295/24

akt. Gebäudetyp: Sakralbau
Kapelle um 1960

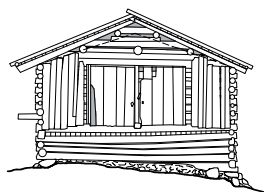


Bp. .295/8

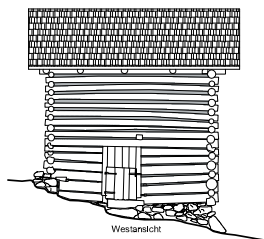
akt. Gebäudetyp: Stallscheune A
Gründungsbau: 1536df
Umbau/Ausbau: 1719dw, 1854dw



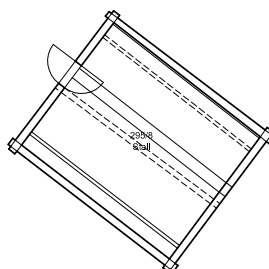
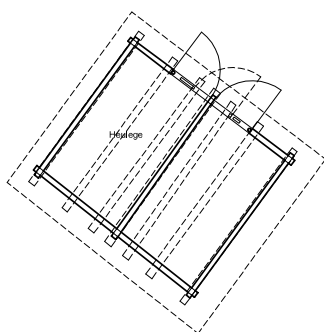
Einräumige giebelständige Stallscheune über Grundmauern in Trockenbautechnik, Großteil des Holzwerks aus dem Jahr 1536, Erhöhung des Stallgeschosses um je einen Balkenkrantz 1719/20 bzw. 1854/55 mit gleichzeitiger Teilung des ursprünglich einräumigen Scheunengeschoßes; Instandsetzung der Dachaufbauten und neue Schindeldeckung 2009.



Nordansicht



Westansicht



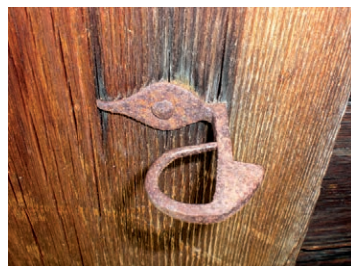
Bp. .295/9

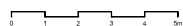
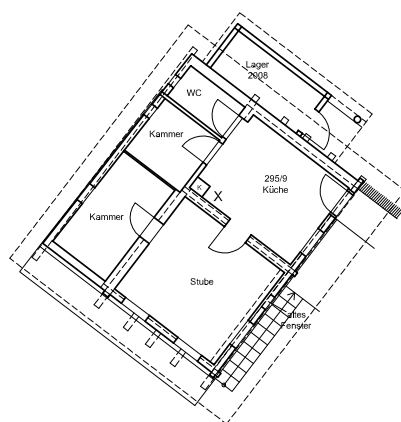
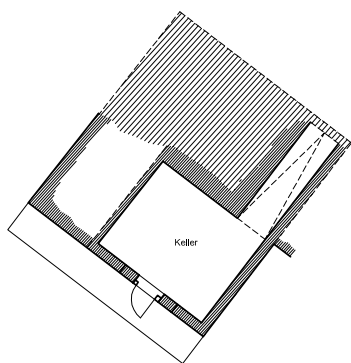
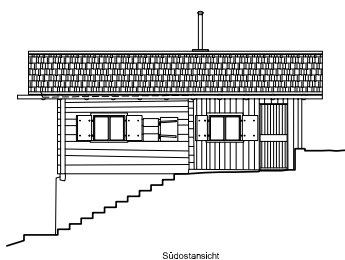
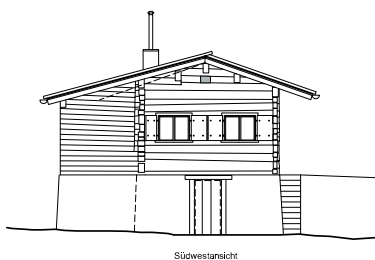
akt. Gebäudetyp: Wohngebäude

Gründungsbau: 1820dw

Umbau/Ausbau: 1970er Jahre

Ursprünglicher Bau aus dem Jahr 1820/21 mit dreiraumtiefem dreiräumigem Wohngeschoss mit hintereinander liegender unterkellelter, talseitiger Stube, zentraler Küche und bergseitigem Lagerraum, Keller ehemals intern von der (Senn)Küche aus erschlossen; traufseitige nordwestgerichtete Erweiterung um eine zusätzliche teilunterkellerte Gebäudeachse mit Kammern und WC anstelle eines flankierenden Lagerschopfes um 1970, Fenster und Türen größtenteils erneuert/vergrößert; Fundamentzone teilweise neu aufgemauert; verschlossenes originales Stubenfenster mit Laden um 1820 an der Südostseite; Schindeldeckung.





Bp. .295/10

leerstehende Bauparzelle

Bp. .295/11

akt. Gebäudetyp: Wohngebäude

Neubau anstelle eines Vorgängers 2001 (Fotos Altbestand: Artur Mangard)



Bp. .295/12

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude

Gründungsbau: 1855dw

Umbau/Ausbau: 1955dw

ursprünglich einräumige Stallscheune aus dem Jahr 1855/56 über talseitigem Fundamentsockel; Aufzimmerung des darüber liegenden auf der Ostseite über den Stallgrundriss vorkragenden Wohngeschosses anstelle des Heuräum-
es um 1955; berg- und talseits weitere Zubauten unter Pultdächern, Inschrift
Stalltür „UHSG 1943“, Schindeldeckung.



Bp. .295/13

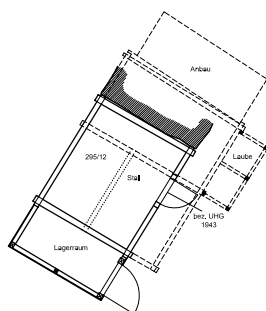
akt. Gebäudetyp: Stallscheune A

Gründungsbau: 1787dw

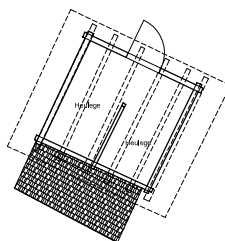
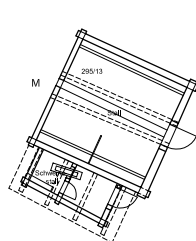
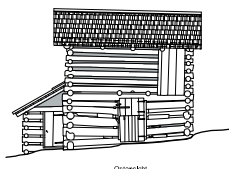
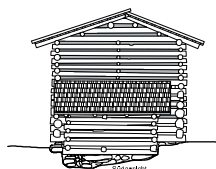
Umbau/Ausbau: 1899df/s

Stallscheune auf Basis des Vorgängerbaus um 1788; 1899 Erhöhung des
Stalles um einen Balkenkrantz. Anstelle der urspr. einflügelig nach innen
laufenden Stalltür tritt 1899 ein horizontal geteiltes nach außen zu öffnendes

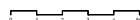
Tor; talseitiger Kleinviehstall (Schweinestall) unter Pultdach um 1900. Blockstrick des Stallgeschosses als Stangenschrot, Heulege locker getrölt, dreizonig mit Tennbereich und zwei Kammern, bergseitig teilweise verschirmt, neue Schindeldeckung 2007.



Stallgeschoss Bp. 295/12



Ansichten und Grundrisse Bp. 295/13



Bp. .295/14, .295/25

akt. Gebäudetyp: Doppel-Wohnhaus

Gründungsbau: Bp. .295/14 – 1517dw

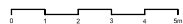
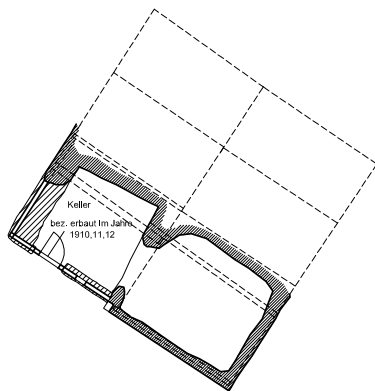
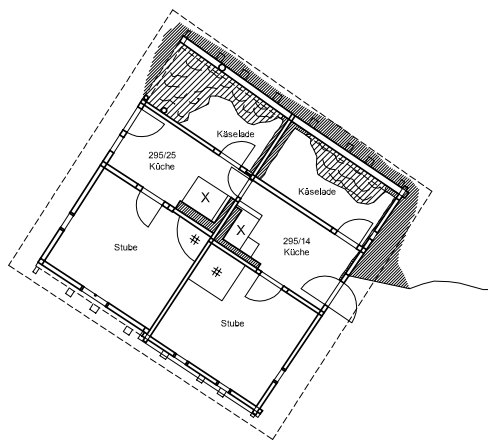
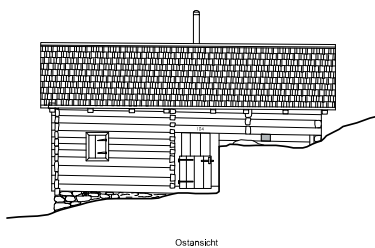
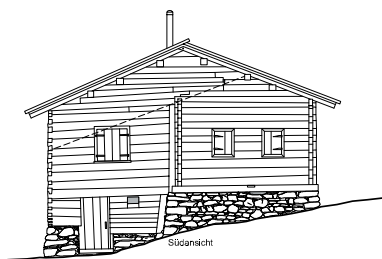
Umbau/Ausbau: Bp. 295/14 – 1870df, Bp. 295/25 – 1911df

Vorgängerbau 1518 bereits dreiraumtief ausgeführt. Das aufgehende Holzwerk (geschlossen mit Versatz verkämmt) der ebenso dreiraumtiefen östlichen Gebäudehälfte mit Stube, Küchenraum mit offener Herdstelle (Rauchküche), sowie bergseitigem Lagerraum datiert zu 1870.

Erweiterung 1911 zum Doppelhaus durch Spiegelung der Grundrissanlage von 1870 an der westlichen Traufseite. Die zusätzliche Gebäudeachse wurde über älteren Fundamentresten – Mauerzüge eines Schopfes bzw. früherer Wirtschaftsräume? eines Vorgängers errichtet und gemeinsam mit dem Baukörper von 1870 unter ein breitgelagertes aufgezontes Giebfeld gestellt; Strick des Holzwerks 1911/12 schwalbenschwanzverzinkt, bergseitiges Mauerwerk stark beschädigt.

Inschrift: Sturzbalken der Kellertür „erbaut 1910/11/12“, östlicher Türsturz bezeichnet (Nr.) „104“, diverse Inschriften an der nördlichen Querwand zum Lagerkeller u.a. „MKBGS 1897“, „IMG 1908/09“, Türgewände „1896“; Stuben und Küchen mit, der Zeit entsprechenden Grundöfen bzw. Kochstellen sowie bauzeitlicher Innenaustattung (Türen, Türbeschläge); Schindeldeckung.





Bp. .295/15

Gebäudetyp: Stallscheune
Zustand: abgegangen, Wüstung

Bp. .295/16

akt. Gebäudetyp: Wohnhaus Neubau
Gründungsbau: 1794dw
Abbruch: 1993, Neubau: 1996
Zwischenlagerung des Wohnstockes (Stube) bis zur Wiederrichtung auf
Bp. .295/19 im Jahr 2010. (Fotos Altbestand: Werner Burger)



Vorgängerbau als giebelständiger dreiräumiger Längsbaukörper. Der zweizonige Wohntrakt mit unterkellierter Stube und Herdraum (Sennküche) sowie der bergseitig anschließende, ins Gelände eingetiefe Lagerraum befanden sich unter einem First.

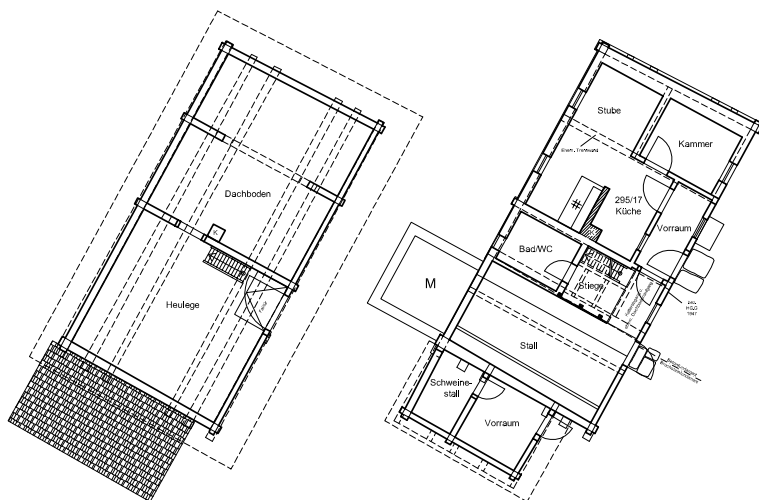
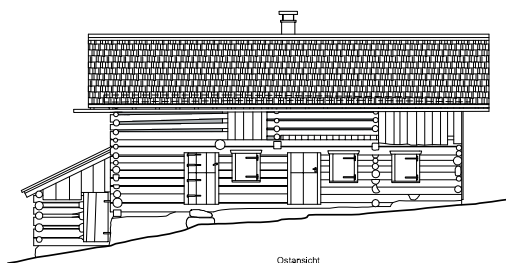
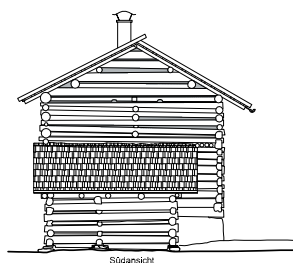
Bp. .295/17

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude
Gründungsbau: 1568dw
Umbau/Ausbau: 1911dw

Baukörper als traufseitig erschlossene Einhoflösung aus dem Jahr 1911/12 mit hintereinander positioniertem talseitigem quadratischem 1er-Stall, darüber urspr. dreizonige Heulege (zwei talseitige Kammern und Tennbereich) und



bergseitiger Wohntrakt (Eckflurgrundriss). Wandaufbauten des Dachbodens locker getrölt und verschrämt; im Blockstrick der Heulege wiederverwendetes Rundholz mit Lagerflächen von paarigen Unterzügen als Hinweis auf eine einräumige Stallscheune um 1568. Gebäude aktuell für Wohnzwecke adaptiert (Sanitärraum, sowie Stiegenhaus vom ehemaligen Stall ausgeteilt) und Innenaustattung komplett modernisiert; talseitiger Kleinviehstall (Schweinestall?) unter Pultdach; Schindeldeckung.



0 1 2 3 4 5m

Bp. .295/18

akt. Gebäudetyp: Wohnstallgebäude

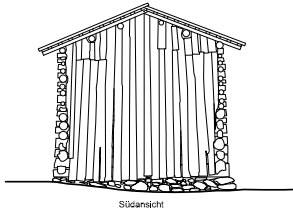
Gründungsbau: talseitige Stallscheune A 1574df

Umbau/Ausbau: bergseitiger Anbau 1824df, Wohnstallgebäude 1925dw

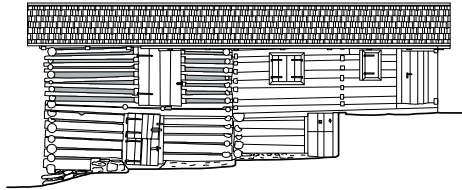
Die aktuelle Ausdehnung der traufseitig erschlossenen Gebäudeanlage folgt aus dem bergwärtigen Anbau eines Gevierts mit Kleinviehstall (½er-Stall) und ausgeteiltem Lagerraum. Im Zuge der Erweiterungsarbeiten wird das Stallgeschoss der talseitigen einräumigen Stallscheune aus dem Jahr 1574 aufgezont. 1824 lagern die beiden Funktionseinheiten bereits unter einem gemeinsamen Dach. 1925/26 Umbau der bergseitigen Heulege zur Wohneinheit mit dreizehnig zweiraumtiefem Flurküchengrundriss; Kellerfundamente teils betoniert, im Westeck moderner Lokusanbau; Schindeldeckung.

Inschriften: Kellerdeckenunterzug „18 IKR 84“, Türstock des Hauseinganges „Frieda Willi Gortipohl“, „Maria Willi im Jahre 1930“, nördliches Giebelfeld „KHS 1943“, „EAW 1943 BH“

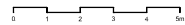
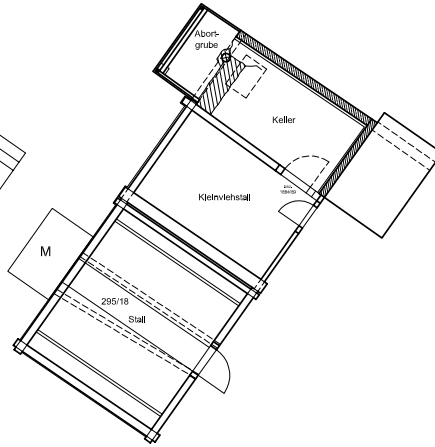
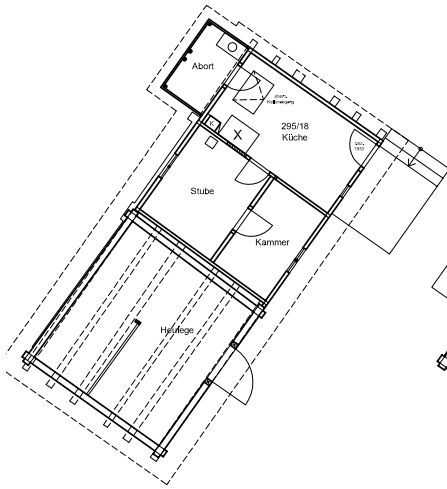




Südsicht



Ostsicht



Bp. .295/19

akt. Gebäudetyp: adaptierte Stallscheune A

Neuerrichtung: 1994

Gründungsbau: 1809dw

Umbau/Ausbau: 2010 (Fotos: Werner Burger)

Anhand von Rundholzresten ist für die Bp. .295/19 ab 1809/10 eine Stallscheune belegt, die ab den 1970er Jahren zusehends verfiel. 1994 erfolgte auf der Bauparzelle mit ähnlicher Kubatur die Errichtung eines, an die einräumigen Stallscheunen des Maisäß angelehnten, jedoch für Wohnzwecke adaptierten Gebäudes.

2010 zimmerte Werner Burger den seit 1996 beim Neubau auf Bp. .295/16 zwischengelagerten Stubenteil des Vorgängerbaues aus dem Jahr 1794 als talseitigen Wohnteil wieder auf.



Bp. .295/20, .295/26 „Vorwaldbarge“

Gebäudetyp: Barge

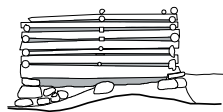
Gründungsbau: 1660ds

Umbau/Ausbau: 1855dw

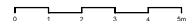
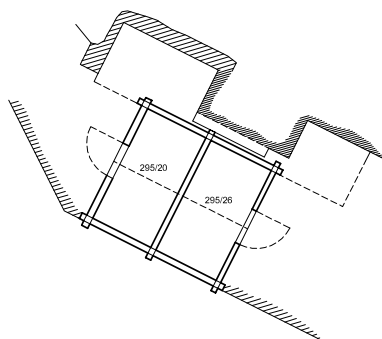
Zustand: fortschreitender Verfall, Dach eingestürzt



Giebelständige Doppelbarge mit jeweils traufseitig erschlossenen Heuberg-
räumen; jede Kammer mit bergseits ins Gelände eingetiefter Mauernische
eines Zusatzraumes als Unterstand mit Kochmöglichkeit?



Südansicht



Bp. .1305

Gebäudetyp: Barge

Zustand: abgegangen, Wüstung

Bp. .1308

Gebäudetyp: Barge

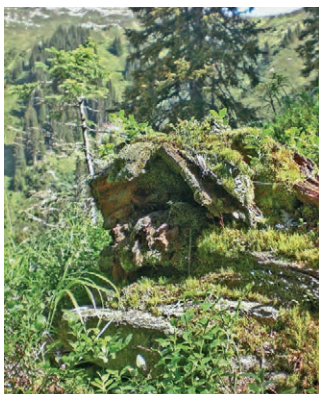
Zustand: abgegangen, Wüstung

Bp. .1313

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1791df

Zustand: Wüstung; Datierung über das nördliche Schwellholz des abgegangen Holzwerkes



Bp. .1314

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1677df

Umbau/Ausbau: 1905df

Zustand: Wüstung, einzelne Rundholzreste (Stangenschrot)



Bp. .1315

Gebäudetyp: Barge

Zustand: abgegangen, Wüstung

Bp. .1316

Gebäudetyp: Barge

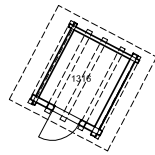
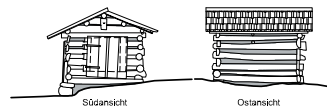
Gründungsbau: 1869df/s

Umbau/Ausbau: -

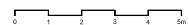
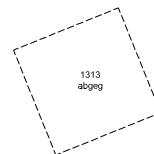
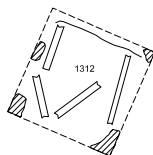
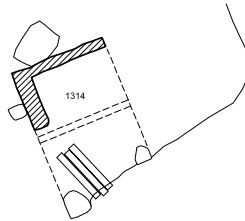
Einzige, intakte giebelständige Heuscheune (Schober) des Gebiets. Holzwerk in Wetterrichtung nordseitig aus dicht gefügten, grob behauenen Bohlen, westseitig aus dicht gesetzten Rundhölzern aufgezimmert; Westfassade mit großformatigen Holz(Dach)schindeln, südliche Giebelfront mit einflügeligem Tor und Ostwand locker getrölt, Zwischenräume ehemals mit eingetuteten Stangenhölzern bzw. gespaltenen Brettern geschlossen.

Jahreszahl 1881 auf Schirnbrettrest im Giebelfeld; zahlreiche Ritzungen und Inschriften im Innenraum: u.a. „HBGG 1892“, „H MW 1947“ bzw. an Mitelpfette in Bleistift gehalten „August Kleboth hir gewesen und geheut am 13 August 1922 aber leider noch nicht ferdig“; Schindeldeckung intakt.



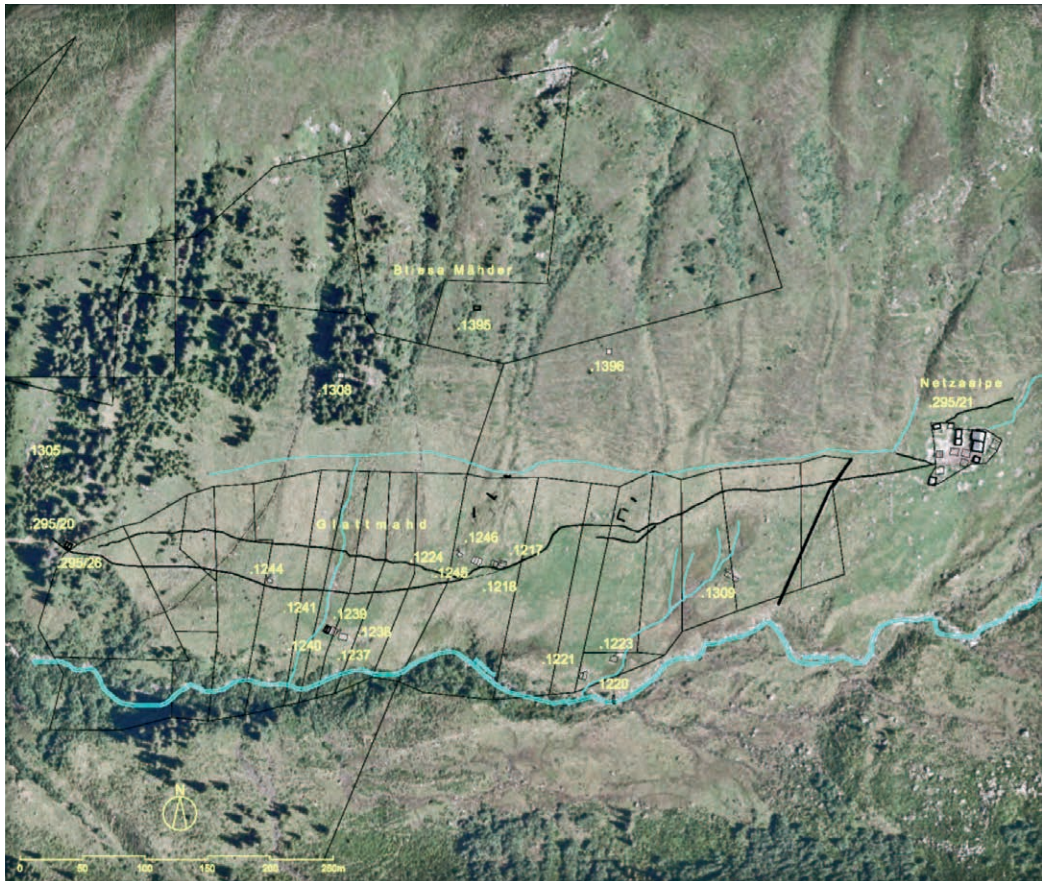


Ansichten und Grundriss Barge Bp. .1316



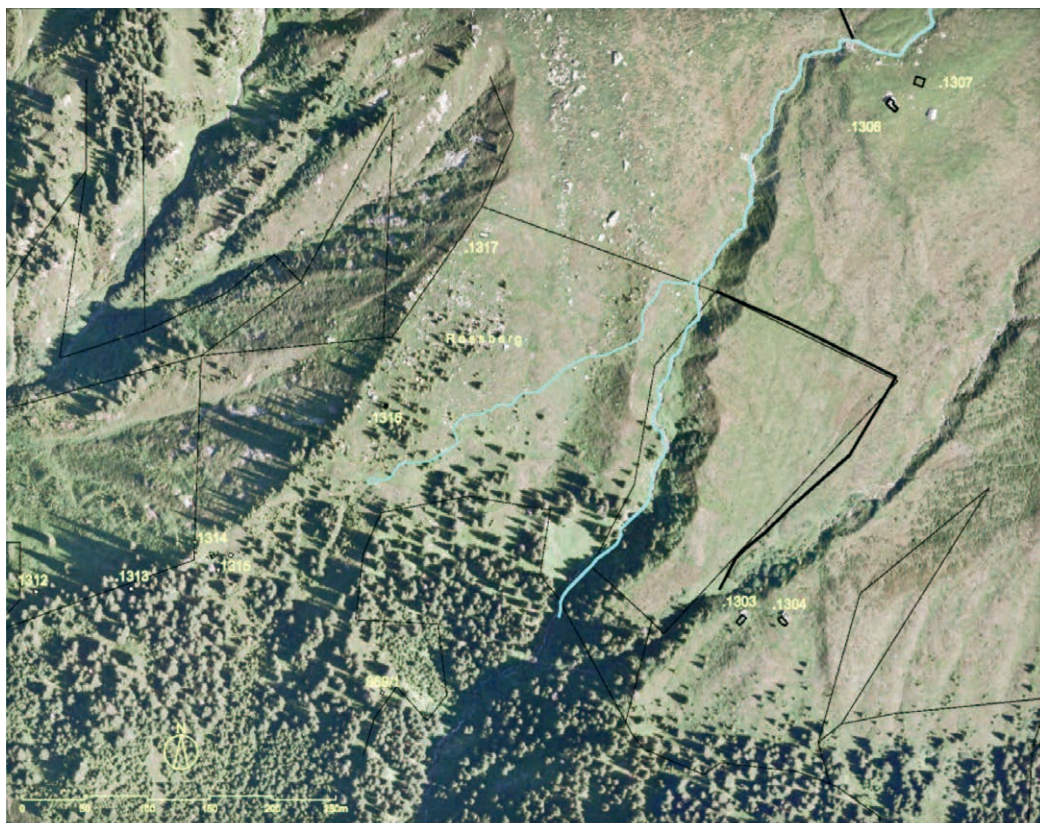
Grundriss-Schemen Barge Bp. .1314 und Bp. .1312

Alpgebiet



Lage der befundeten Objekte mit ausgewiesenen Bauparzellen⁴ auf den Bliese und Glattmähd Mähder.

4 Grundlage: Luftbild 2009 und Kataster, © Land Vorarlberg, Quelle: Land Vorarlberg – LVA, BEV (DKM: 31.03.2010).



Lage der befundeten Objekte mit ausgewiesenen Bauparzellen⁴ am Roßberg bzw. im Gebiet des Oberen Netzamaisäß.

5 Grundlage: Luftbild 2009 und Kataster, © Land Vorarlberg, Quelle: Land Vorarlberg – LVA, BEV (DKM: 31.03.2010).

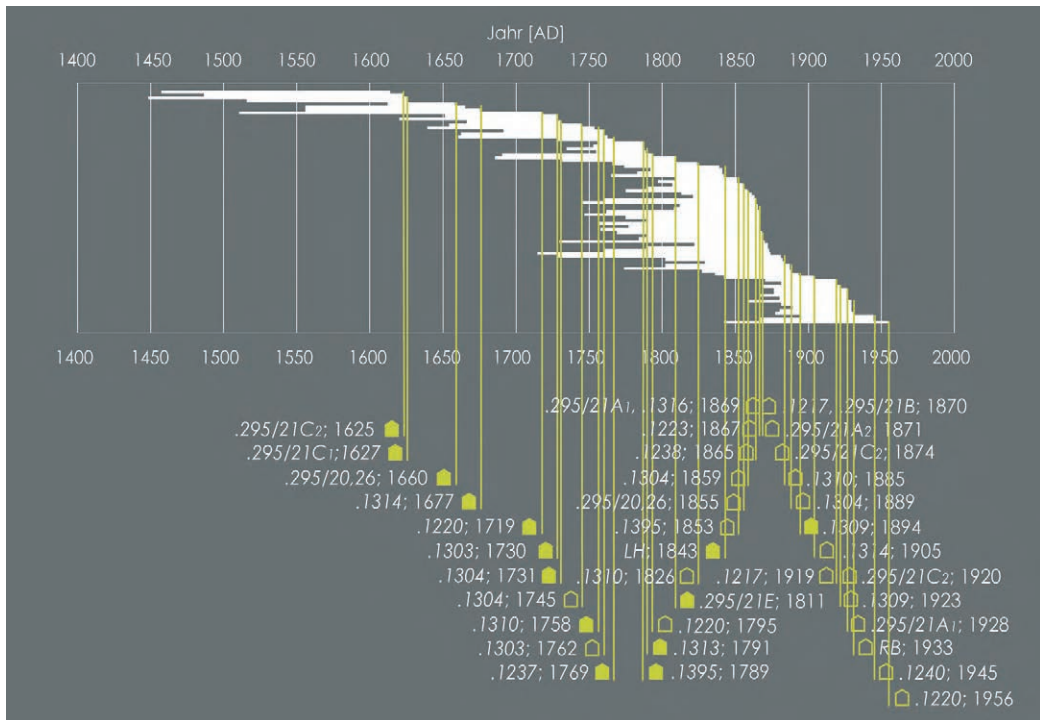
Alpgebiet Netzaalpe			Bauaktivität(en) im jeweiligen Jahrhundert						
Bp.	akt. Gebäudeart	Z	16.	17.	18.	19.	20.	21.	
.295/21	Wohnwirtschaftsgeb. Sennhütte					■ 1869ds	□ 1928df/s	G 1999	
A1									
A2	Hirten-/Sennschem					■ 1871dw		N 2003/04	
B	Stallgebäude Schweineestall					■ 1870ds			
	Wohnstallgebäude			■ 1627ds					
C1	Hirtenhütte								
C2	Zipper Schem			■ 1625ds/h		□ 1874dw	□ 1920dw		
E	Stallgebäude Jochums Schem					■ 1811df/s		G 2007/08	
D	Stallgebäude Kälberschem								
	8 weitere Scherme	■							
Roßberg									
.1307	Hirtenhütte (RB)							N 2002	
.1306	Schem						■ 1933dh	G 2003	
Lutterseeberg									
	Hirtenhütte (LH)					w 1843ds		N 2004	

Bergheumäher Glattmahd Mäher			Bauaktivität(en) im jeweiligen Jahrhundert						
Bp.	Gebäudeart	Z	16.	17.	18.	19.	20.	21.	
.1217	Barge					■ 1870df	□ 1919dw		
.1218	Barge								
.1220/21	Barge			■ 1719df/s		□ 1956dh			
				□ 1795df/s					
.1223	Barge					□ 1867df/s			
.1224	Barge								
.1237	Barge			■ 1769d					
.1238/39	Doppelbarge				□ 1865dw				
.1240/41	Doppelbarge					□ 1945dw			
.1244	Barge								
.1245/46	Doppelbarge								
.1309	Barge				■ 1894dw	□ 1923df/s			
Roßberg Mäher									
.1303	Barge				■ 1730df/s				
					□ 1762ds				
.1304	Barge		■ 1731dw	□ 1745ds	□ 1859ds				
					□ 1889ds				
Platta Mäher									
.1310	Barge				■ 1758d	□ 1826df/s			
						□ 1885ds			
.1311	Barge								
Blies Mäher									
.1395	Barge				■ 1788dw	□ 1853ds			
.1396	Barae								

■ Gründungsbau, □ Umbau

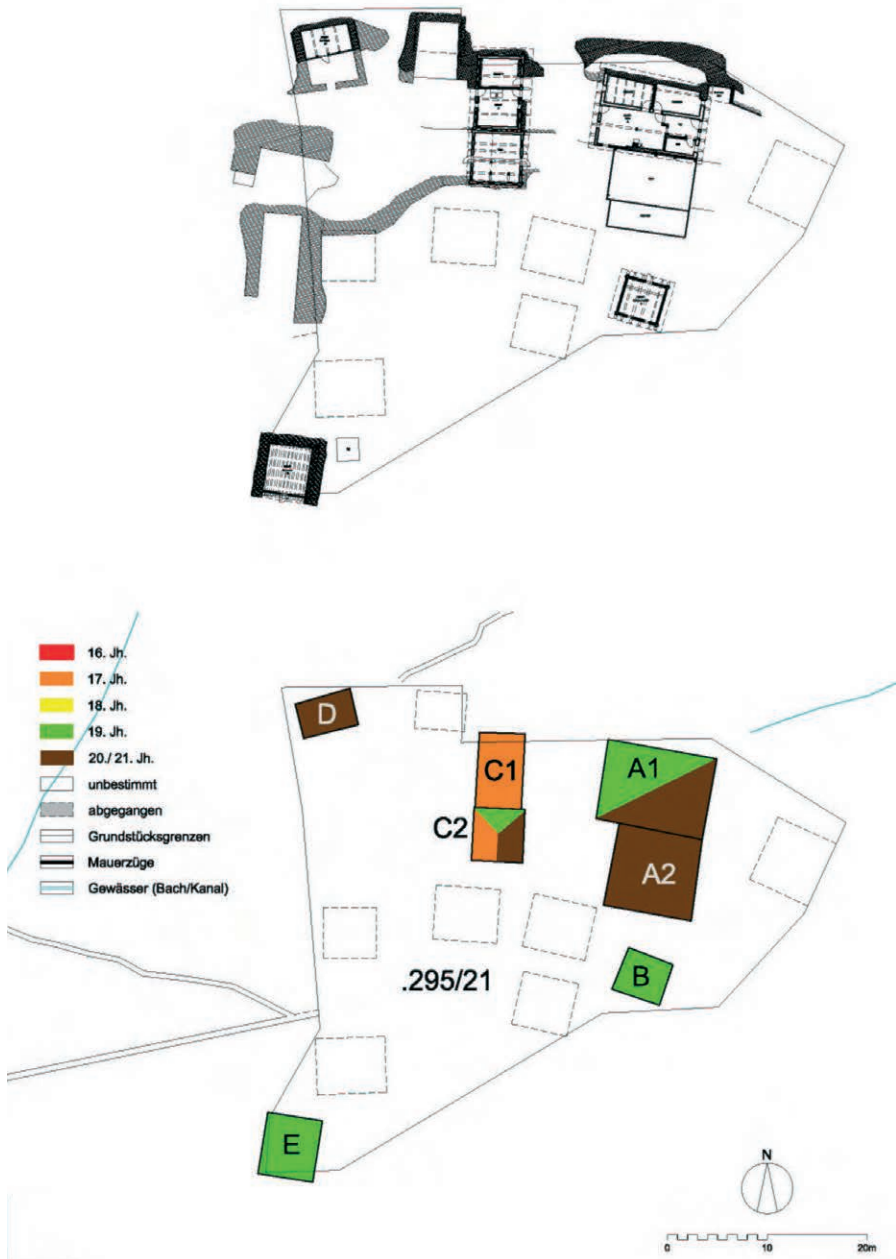
Zusammenschau dendrotatierter Gründungs- bzw. späterer Um- oder Neubauten anstelle von Erstbauten sowie der wiederverwendeten Bauhölzer (w).

Z – Bauzustand, □: Objekt intakt, ■: Dacheindeckung „marod“, Wandaufbauten ± im Lot, beginnender Zerfall, ■: Objekt desolat, teils nur morsche Balken und Fundamentreste (Wüstung) vorhanden. Baudaten auf dendrochronologischer Basis mit Angabe des Fällzeitraumes (dw – Winterhalbjahr, df – Frühjahr, dfs – Frühsommer, ds – Sommer, dss – Spätsommer, dh – Herbst) bzw. nach mündl. Mitteilungen oder Bauakten: N – Neubau, G – Generalsanierung



Dendrodatierte Proben im Balkendiagramm mit der Darstellung des Zeitraumes, den die jeweiligen Jahrringserien abdecken. Ausgewiesene Gründungs- bzw. Umbauten mit Angabe des Jahres des letzten Holzeinschlages.

Netzaalpe



Gebäudestrukturen und räumliche Verteilung der Bauaktivitäten in Jahrhunderte-Klassen.



Objekte

Bp. .295/21A1,2

Gebäudetyp: Wohnwirtschaftsgebäude A1: Sennhütte, A2: Hirten-/Sennscherm

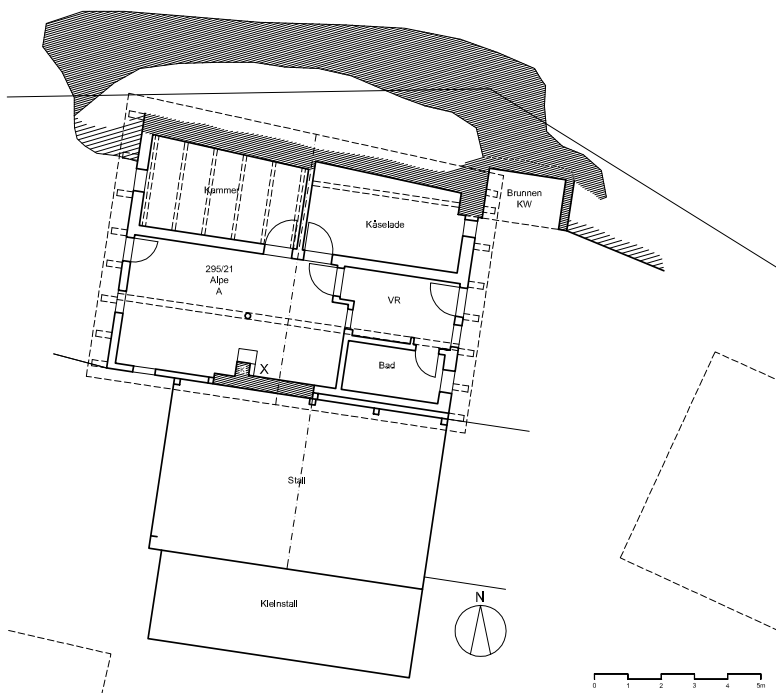
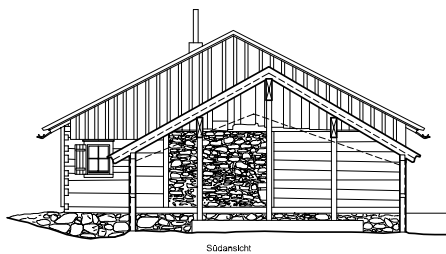
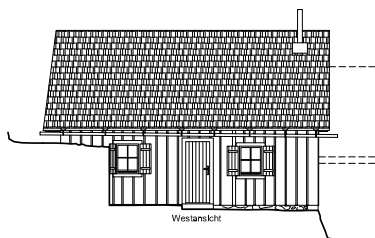
Gründungsbau: A1 – 1869ds, A2 – 1871dw

Umbau/Ausbau: A1 – 1928df/s

1928 neu errichtete Sennhütte anstelle eines Vorgängerbaues aus dem Jahr 1869; Bauwerk in den Hang eingetieft und an massive Hangstützmauer gestellt; Käse- bzw. Milchkeller bergseits situiert; südseitige Wandscheibe im Bereich des Sennkessels/Herdes als kalkgemörteltes Bruchsteinmauerwerk zwischen genuteten Ständerbalken, geschrattete Balken beidseitig einbindend; Blockstrick mit Eckschwalbenschwanzverzinkung; Alphütte 1999 generalsaniert, Sennküche und Kammer modernisiert.

Südlich angestellte Scherme (um 1871/72) 2003/04 erneuert, niederer Satteldachansatz des ehem. Sennschirms am Giebelschirm der Sennhütte dokumentiert, Hirtenscherm unter Pultdach; Schindeldeckung.





Bp. .295/21B

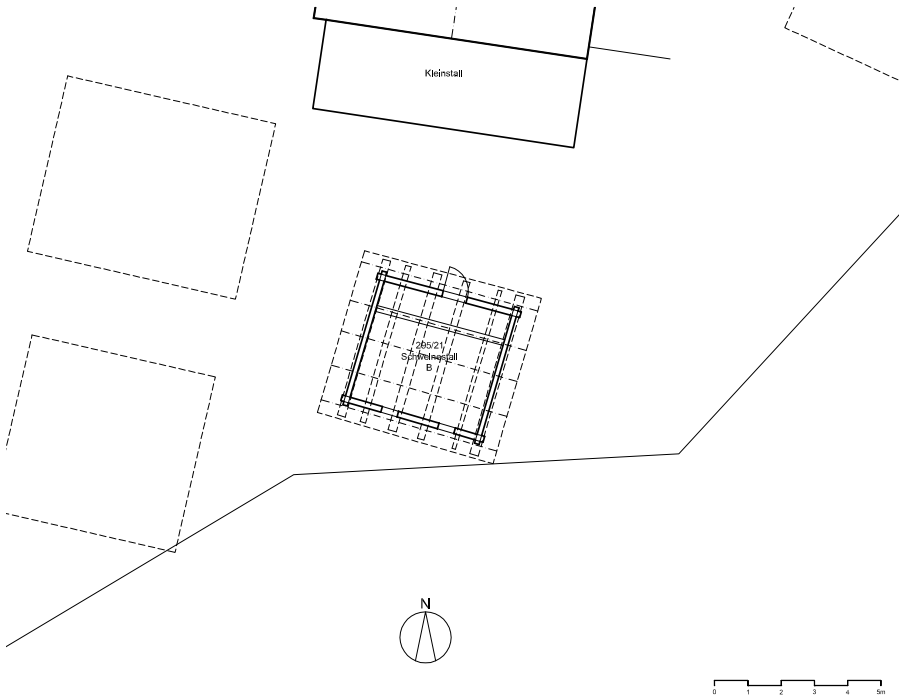
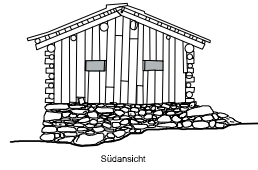
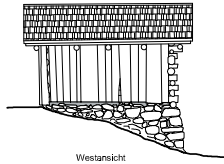
Gebäudetyp: Stallgebäude, Schweinestall

Gründungsbau: 1870ds

Umbau/Ausbau: -

Gebäudefundament in Trockenbauweise, Strickbau in Stangenschrot, allseitig verschirmt, Stall ursprünglich unterteilt, Eingangstür mit Inschrift „P(K).A.G.H. 1912 + 14“; Schindeldeckung.





Bp. .295/21C1,2

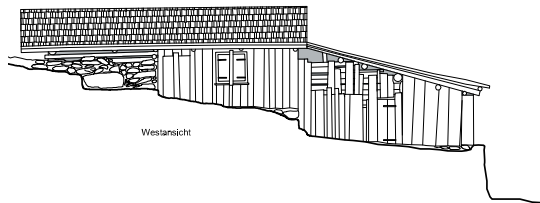
Gebäudetyp: C1 – Wohngebäude: Hirtenhütte, C2 – Stall „Zipper Scherm“

Grundungsbau: C1/2 – 1625ds/h /1627ds

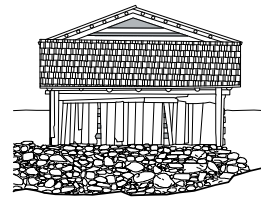
Umbau/Ausbau: C2 – 1874dw, 1920dw

Gebäudeanlage um 1625/27 aus zweiräumiger Wohnhütte in Rundholzblock mit Herd- und Lagerraum in bergseits klammerartiger Umfassungsmauer und südlich angestelltem, treppig abgesetztem Stall über der Terrassen über einer Trockenstützmauer. Zugang in den nördlichen Lagerraum sekundär, Eingangstüren mit zahlreichen Ritzungen, früheste 1885, „IAK“. Stall auf beiden Schmalseiten zugänglich, talseitig mit 6 Viehstellplätzen, Instandsetzungsarbeiten 1874/75 bzw. 1920/21; Schindeldeckung.

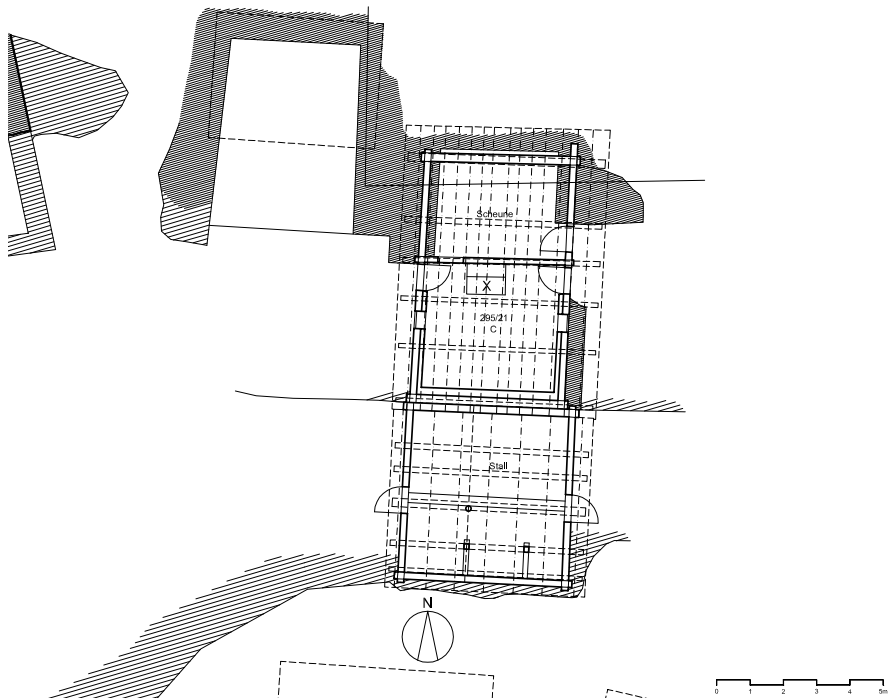




Westansicht



Südansicht



Bp. .295/21D „Kälberscherm“

Gebäudetyp: Stallgebäude

Gründungsbau: -

Umbau/Ausbau: -

Einfacher Ständerbau (Ende 20. Jh.) mit Pultdach in ältere Umfassungsmauern (Trockenmauerwerk) gestellt, Schindeldeckung.



Bp. .295/21E „Jochums Scherm“

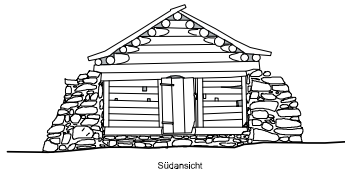
Gebäudetyp: Stallgebäude

Gründungsbau: 1811df/s

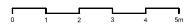
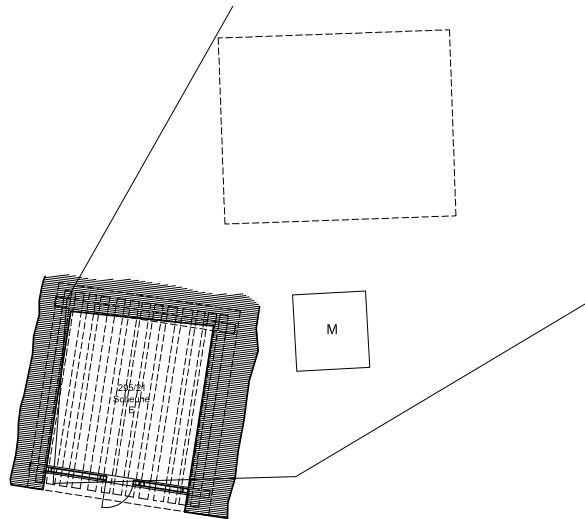
Umbau/Ausbau: 2007/08

Giebelständiger Stall, Stallung in u-förmigem bergseits ins Gelände eingelassenen trockengefügt Umfassungsmauerwerk; behauene Balken der Eingangsfront in seitlichen Anfass-Säulen eingenetet, Rundbogen über Sturz der Eingangstür segmentbogig ausgeschnitten, Ansdach; Giebelfeld und Dachaufbauten 2008 erneuert.





Südansicht



Roßberg

Bp. 1306

Gebäudetyp: Wohngebäude, Hirtenhütte

Neubau 2002 anstelle der älteren einräumigen Hütte



Bp. 1307

Gebäudetyp: Stallgebäude, Scherm

Gründungsbau: 1933dh

Generalsanierung: 2003

Giebelständiger Scherm auf Basis des ursprünglichen u-förmigen Trockenmauerwerks, Stabilisierung innen durch zusätzliche Betonschale.



Luterseeberg

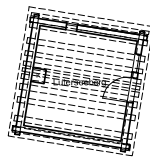
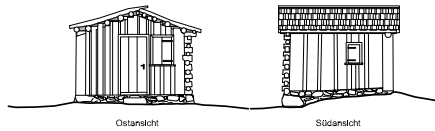
Gebäudetyp: Wohngebäude, Hirtenhütte

Gründungsbau: 1843ds (Material einer früheren Barge)

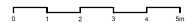
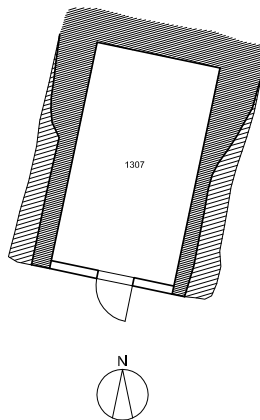
Umbau/Ausbau: um 1950

Einräumige Hütte mit Ofenstelle, allseitig verschirmt Schindeldeckung; Aufzimmerung am derzeitigen Standort um 1950 unter Verwendung der Rundhölzer einer aufgelassenen Barge aus dem Gebiet der Roßboden Mähder (mündl. Mitteilung Edwin Kasper); Inschriften ab 1950. Seit dem Neubau 2004 dient der Altbestand als Lagerobjekt.





Luterseeberg
Ansichten und Grundriss der alten Hirtenhütte



Roßberg
Grundriss-Schema des Scherms Bp. .1307

Bergheumäher

Glattmahd Mäher

Ensemble vier ehemaliger Heuscheunen



v.l.n.r.: Bp. .1217, .1218, .1245/46, .1224

Bp. .1217

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1870df

Umbau/Ausbau: 1919dw

Zustand: abgegangen, Wüstung mit Resten des Rundholzblockes

Bp. 1218

Gebäudetyp: Barge

Zustand: abgegangen, Wüstung

Ehemals zwei seitlich versetzt stehende Barge; bergseitige Trockenstützmauer auf Bp. .1217 mit Rücksprung als Auflager des Schwellbalkens des nördlichen Giebelfeldes, Rundholzblock (Stangenschrot) des südseitig vom ebenem Vorplatz aus beschickbaren Heuraumes in offenen Balkenkränzen an die winkelförmige Umfassungsmauer (Nord/Ost) angestellt.

Bp. .1224

Gebäudetyp: Barge

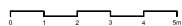
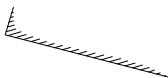
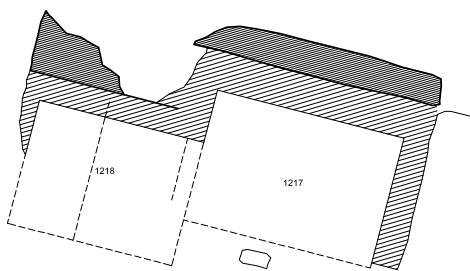
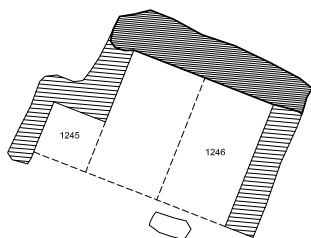
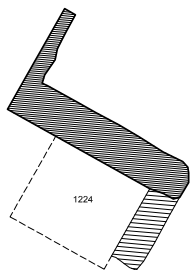
Zustand: abgegangen, Wüstung

Bp. .1245/.1246

Gebäudetyp: Doppelbarge

Zustand: abgegangen, Wüstung

Ehemalige Barge mit zwei Kammern, westliche Heukammer mit kleinflächigem quadratische Zubau, Eingangsbereich der östlichen Heukammer (Bp. .1246) mit Steinplatte, Umfassungsmauern trocken gesetzt.



Bp. .1220 (.1221)

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1719df/s

Umbau/Ausbau: 1795df/s, 1956dh

Zustand: abgegangen, Wüstung mit Resten des Rundholzblockes

Umfassungsfundamente sowie bergseitige Lawinenschutzmauer erhalten; an der östlichen Traufseite auf Bp. .1221 aufgrund der Vorplatzsituation und dem Tengelstein, der die Westecke der Barge markiert, vermutlich angestellter Zusatzraum mit Kochmöglichkeit.



Bp. .1223

Gebäudetyp: Barge

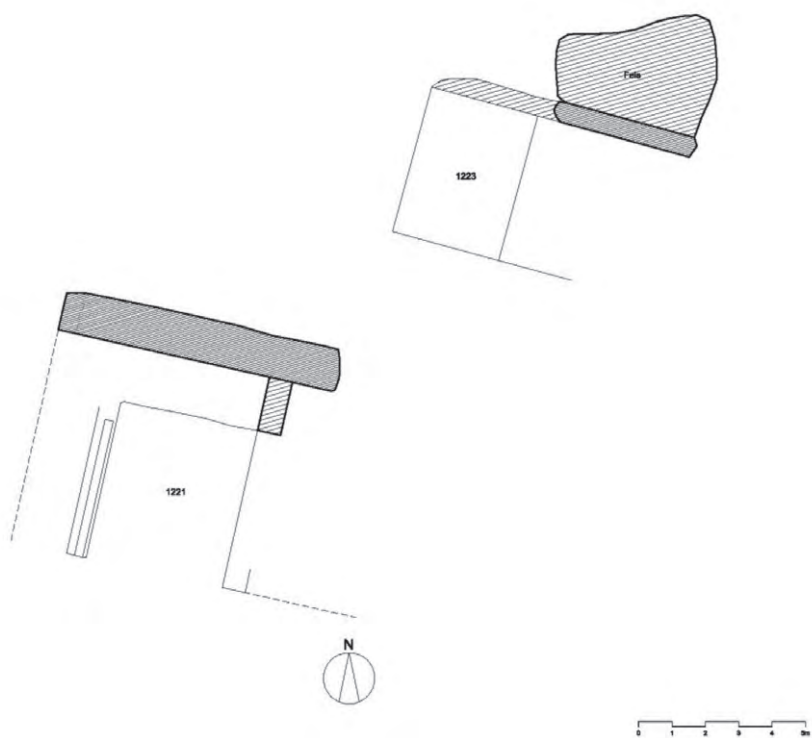
Gründungsbau: ?

Umbau/Ausbau: 1867df/s

Zustand: abgegangen, Wüstung mit Resten des Stangenschrotes

Die bergseitige Trockenstützwand schließt direkt an einen Felsblock (natürlicher Lawinenschutz); Holzwerk als Stangenschrot, giebelseitiges Scheunentor mit Holzdrehangel einflügelig nach außen zu öffnen.





**Ensemble dreier giebelständiger Heuscheunen
an bergseitigen Trockenstützmauern**

Bp. .1237

Gebäudetyp: Barge
Gründungsbau: 1769d
Zustand: abgegangen, Wüstung



Einräumige Barge mit ostseitig angestelltem zusätzlichen Lagerraum; an der westlichen Schmalseite ausgeteilter ehemaliger Unterstand mit bergseitig eckständiger Feuerstelle.

Bp. .1238/.1239

Gebäudetyp: Doppelbarge
Gründungsbau: 1865dw
Zustand: abgegangen, Wüstung



Firstgeteilte Barge mit östlichem Unterstand

Bp. .1240/.1241

Gebäudetyp: Doppelbarge
Gründungsbau: ?
Umbau: 1945dw
Zustand: baufällig

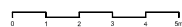
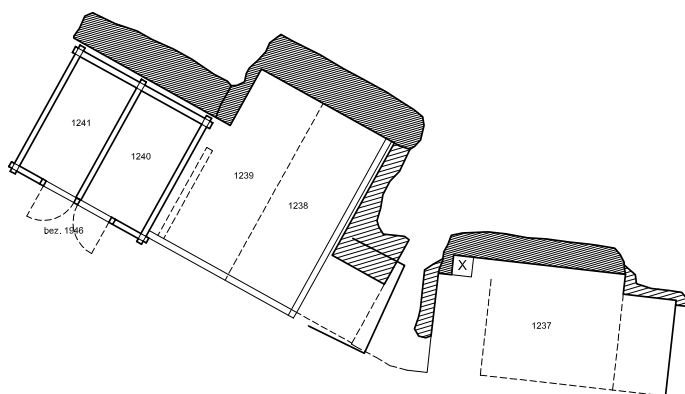
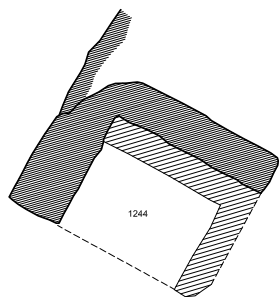


Firstgeteilte Barge, Holzwerk in geschlossenen Kränzen in Stangenschrot, Bodenaufbau aus quer zum First verlegten Stangenhölzer, Ansdach, Schindeldeckung mit Steinbeschwerung; Giebelfeld bezeichnet mit Jahreszahl „19 + 46“, Inschrift: „Erich Kasper Kleinhirt 1946+47+48+49“, Wetternotiz: „Erich Kasper hier bei Regen u. Nebel am 28. 6. 48 Berg Heil“

Bp. .1244

Gebäudetyp: Barge
Zustand: abgegangen, Wüstung





Bp. .1309

Gebäudetyp: Barge

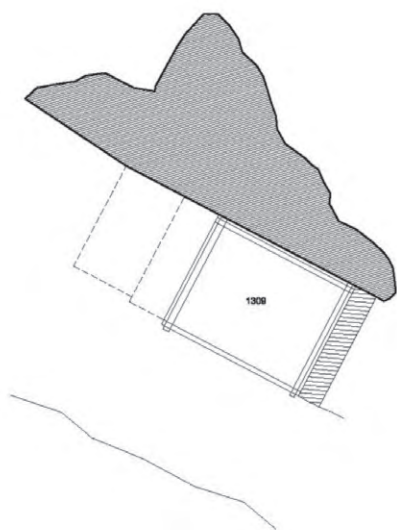
Gründungsbau: 1894dw

Umbau/Ausbau: 1923df/s

Zustand: abgegangen, Wüstung

Längsrechteckige, mehrkammerige Barge an bergseitiger Trockenstützmauer; südöstlicher Vorplatz leicht befestigt und terrassenförmig ausgestaltet.





Rofsberg Mähder

Bp. .1303

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1730df/s

Umbau/Ausbau: 1762ds

Zustand: baufällig

Traufständige Heuscheune mit Kern aus dem Jahr 1762 auf Basis eines Vorgängers (1730). Einräumige Barge in Stangenschrot mit bergseitig winkelförmig abgemauertem schmalem Raum unter ehemals herabgeschleppter Dachfläche (Ansdach), Giebfeld hier wetterseitig verschalt; talseitiger Anbau um 1900 abgegangen.



Bp. .1304

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1731dw

Instandsetzungsarbeiten/Umbau/Ausbau: 1746ds/h, 1859ds, 1889ds

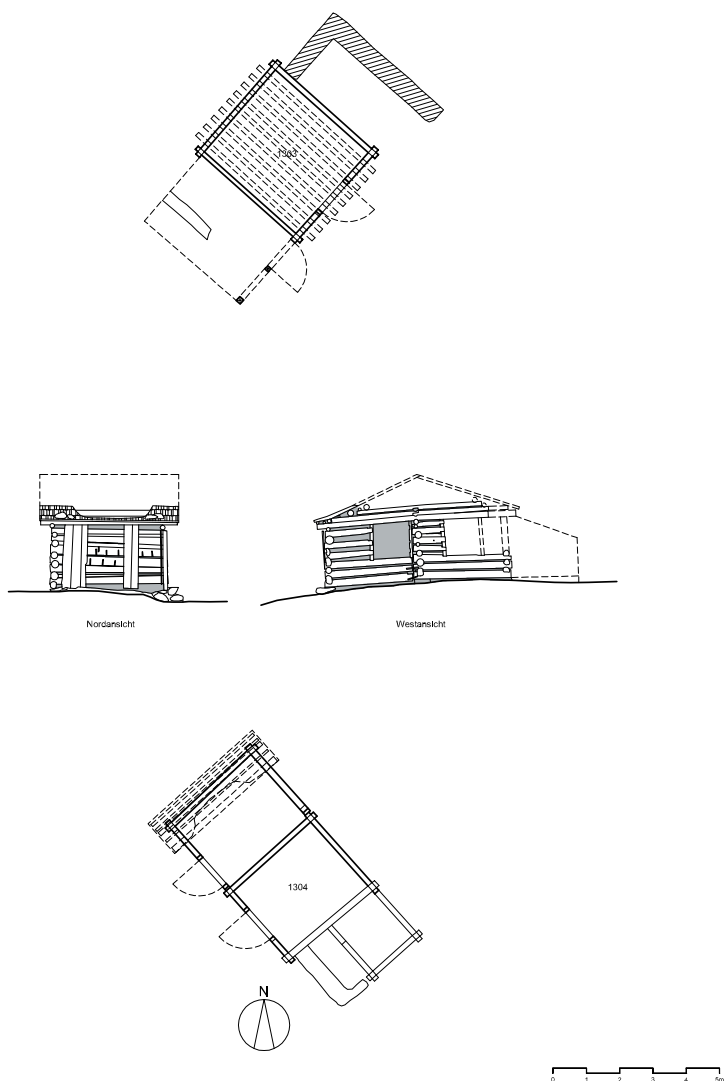
Zustand: baufällig

Gebäudereste einer giebelständigen Barge mit zwei Kammern. Kern der Anlage aus dem Jahr 1731/32 in der östlichen Scheunenhälfte als einräumige Barge mit mittigem Tor lokalisiert; der Unterstand an der Schmalseite bereits abgegangen.



1889 in nördliche Richtung durch einen klammerartig gezimmerten Heu-
raum (Stangenschrot) erweitert und unter ein gemeinsames Dach gestellt;
Wetterseiten (Nord/West) mit Bretterschirm, steinbeschwerte Schindeldeckung
des Ansdaches nur noch im nordwestlichen Traufbereich vorhanden.

Die Gründungsdaten beider Barge n deuten auf eine Intensivierung der
Bergheugewinnung im Bereich des Roßberges zu Beginn der 1730er Jahre.



Platta Mähder

Bp. .1310

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1758d

Umbau/Ausbau: 1826df/s, 1885ds

Zustand: abgegangen, Wüstung

Reste einer giebelständigen einräumigen Barge, geländebedingt traufseitig von Osten über einen schmalen Gang zwischen klammerartiger bergseitiger Trockenstützmauer und Holzwerk des Heulagers (Stangenschrot) erschlossen.



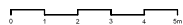
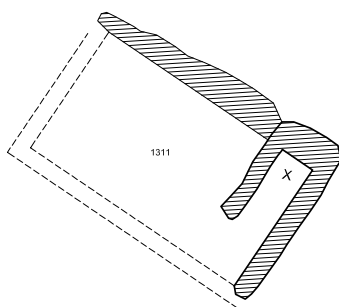
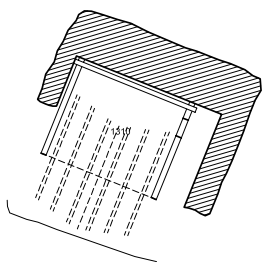
Bp. .1311

Gebäudetyp: Barge

Zustand: abgegangen, Wüstung

Ehem. Siedlungsplatz; im östlichen Bereich Fundamentreste eines traufseitigen Unterstandes mit Feuerstelle.





Bliesa Mähder

Bp. .1395

Gebäudetyp: Barge

Gründungsbau: 1788dw

Umbau/Ausbau: 1853ds

Zustand: baufällig, durch Schneedruck talwärts verschoben und östlicher Anbau abgegangen

1853 auf der kleinflächigen Geländestufe in steiler Hanglage mit Material des Vorgängers (1788/89) wiederrichtete traufständige Barge (Heuschober), zugleich östliche Erweiterung durch ein verschaltes Ständer-Riegelwerk vor der bergseitigen winkelförmigen Trockenstützmauer. Holzwerk aus Stämmen von geringem Durchmesser (unter 20 cm) als Stangenschrot, innere Querwand über dem treppig Gelände folgenden Fundament aufgehend, Pfettendach mit Schindeldeckung.

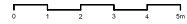
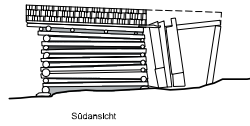
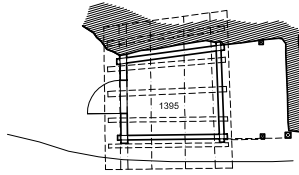
Inschriften: u.a. „Josef Michael Mangard 31 August 1889“; „Richard Kasper hier arbet am 18 Juli 1935“



Bp. .1396

Gebäudetyp: Barge

Zustand: abgegangen, Wüstung



Die Inventarisierung der Kulturlandschaft Netza – Streifzug und Überblick

Marion Ebster

Einleitung

Kulturlandschaft und Inventarisierung: hier trifft eine sich ständig im Wandel befindende, lebendige und teilweise auch chaotische Umwelt auf eine sehr straff strukturierte, systematische und repetitive Tätigkeit. Wie funktioniert dieses Zusammentreffen bzw. was soll dadurch erreicht werden? Wie soll etwas derart Komplexes, wie die durch jahrtausendelange Entwicklungsvorgänge geprägte alpine Kulturlandschaft denn sinnvoll inventarisiert werden? Wie kann ein real anwendbares Instrument zur nachhaltigen Regionalentwicklung durch ein derartiges Unterfangen entstehen?

Diesen Fragen wird im folgenden Artikel auf den Grund gegangen. Außerdem wird versucht, die Arbeit der Inventarisierung der Montafoner Kulturlandschaft so plastisch und praxisorientiert wie möglich darzustellen, um den Leserinnen und Lesern aus dem Montafon einen Einblick in die Dokumentation ihres persönlichen Lebens- und Schaffensraumes zu geben. Gleichzeitig ist es das Ziel, durch diesen Überblick über die Kulturlandschaftsdokumentation des Gebietes Netza eine Sensibilisierung für die kulturlandschaftlichen Zeugnisse des Montafons in Gang zu setzen, welche die Repräsentationen ständiger Wechselwirkungen zwischen natürlichen und kulturellen Prozessen in der Region darstellen. In diesen Wechselwirkungen und ihren materiellen Manifestationen, in denen sich immer auch die sich laufend verändernden naturräumlichen, sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen widerspiegeln, zeigt sich der Umgang mit unserem unmittelbaren Lebensraum: wie wir ihn bewirtschaften, ausstatten, wie wir an ihm verdienen, wie wir ihn pflegen oder sich selbst überlassen, wie wir ihn weiterentwickeln, nachhaltig nutzen oder ihn missbrauchen.

Die kulturlandschaftliche Dokumentation der Bereiche der für das Montafon typischen Form der Dreistufenlandwirtschaft zeigt nur einen kleinen Aspekt des oben Beschriebenen. Die hierbei aufgenommenen Gebiete sind jedoch durch ihre identitätsstiftenden Qualitäten hervorragende Beispiele dafür, den Kulturlandschaftswandel und dessen ausschlaggebende Faktoren

zu verdeutlichen, Handlungsoptionen für zukünftige Entwicklungen daraus abzuleiten und Fehler im Umgang mit unserer Kulturlandschaft zu vermeiden bzw. aus den alten zu lernen.

In diesem Beitrag wird ein konkretes, landschaftlich ausgesprochen schönes Beispiel regionaler Kulturlandschaft präsentiert, anhand welchem die Veränderungen der Lebens- und Arbeitsumstände und die damit einhergehenden Veränderungen der Landschaft sehr gut abzulesen sind, aber auch die reiche Vielfalt der von uns selbst gestalteten Kulturlandschaft zur Geltung kommt.

Kulturlandschaft...

Der in Berggebieten seit Jahrtausenden ausgeübte Halbnomadismus, in dem Teile der Familie oder Personal im Jahreslauf unter Berücksichtigung des Vegetationszustandes mit ihrem Vieh Weideplätze auf verschiedenen Höhen aufsuchen, führte in Vorarlberg zur Ausformung der „Dreistufenlandwirtschaft“^{1,2}. Ab dem späten Frühjahr verläuft die Wanderung vom Heimatgut im Tal über das Maisäß als Mittelstufe auf die Alpe als höchstgelegene Betriebsstufe; im Frühherbst erfolgt dann die Bewirtschaftung in umgekehrter Reihenfolge. Darüber hinaus wurden die steilen Hangpartien, die für die Beweidung durch das Vieh sich als ungeeignet erwiesen, als Bergheumähder für die Gewinnung von Winterheu herangezogen.

Innerhalb eines knappen halben Jahrhunderts haben sich sämtliche Voraussetzungen für eine kontinuierliche Erhaltung sowohl dieser Bewirtschaftungsform als auch der durch diese Bewirtschaftung entstandenen Kulturlandschaft grundlegend geändert. Die Nutzung und Pflege der Kulturlandschaft ist keine Überlebensfrage mehr. Niemand braucht heute im Hochgebirge unter lebensgefährlichen Umständen Bergheu händisch zu mähen, um sein Vieh durch den Winter zu bringen – ganz zu schweigen von der abenteuerlichen Unternehmung des Heuziehens auf riesigen Schlitten durch lawinengefährdetes Gebiet.

-
- 1 Peter, F.: Die Alpwirtschaft des Bregenzerwaldes. Bedeutung in landwirtschaftlicher und außerlandwirtschaftlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung der künftigen Entwicklung inklusive der landwirtschaftlichen Situation. Wien 1989.
Berchtel, R.: Alpwirtschaft im Bregenzerwald. (= Innsbrucker geographische Studien, Bd. 18). Innsbruck 1990.
 - 2 Berchtel, R.: Alpwirtschaft im Bregenzerwald. Innsbruck (= Innsbrucker geographische Studien, Bd. 18) 1990.
Peter, F.: Die Alpwirtschaft des Bregenzerwaldes. Bedeutung in landwirtschaftlicher und außerlandwirtschaftlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung der künftigen Entwicklung inklusive der landwirtschaftlichen Situation. Univ. Diss., Wien 1989.

Man könnte hier eine lange Liste von ehemaligen alpwirtschaftlichen Praktiken aufzählen, die vom heutigen Standpunkt der Entwicklung aus betrachtet als archaisch gelten und/oder eine nostalgisch verklärte Perspektive auf Kulturlandschaft bedienen.

Kulturlandschaft – und hier ist vor allem die durch traditionelle Landwirtschaft geformte Kulturlandschaft gemeint – mutierte im Laufe der Zeit von einem „Nebenprodukt“ der bäuerlichen Landnutzung und -verwertung zu einem oftmals umstrittenen Gegenstand verschiedenster Akteure und Interessensverbände, die unterschiedliche Ziele verfolgen: Unternehmerische Aktivitäten unter der Bedingung sich rasch amortisierender Investitionen stehen im Spannungsfeld mit Positionen des Natur-, Landschafts- und des sogenannten „Heimat“-schutzes. Rasch zustande gekommene lokalpolitische Entscheidungen über den Bau eines weiteren Wintersportresorts in einem ehemaligen Maisäzgebiet werden beispielsweise von einflussreichen Akteuren kulturhistorischer Einrichtungen öffentlich stark kritisiert. Ansässige Industriebetriebe unterstützen wiederum Sensibilisierungs- und Bewusstseinsbildungsmaßnahmen im Bereich Kulturlandschaft. Unermüdliche Einzelkämpfer dokumentieren sämtliche kulturlandschaftliche Veränderungen in ihrer Reichweite, wissenschaftliche Studien werden in Auftrag gegeben, Tagungen abgehalten, regionale, überregionale und internationale Projekte initiiert, regionale Marketingstrategien auf Basis der Kulturlandschaft entwickelt und die nachhaltige Entwicklung für die regionale Kulturlandschaft seitens Regionalentwicklungsinitiativen propagiert.

Es zeigt sich hier in aller Klarheit, „(...) dass die Kulturlandschaft von einer Vielzahl höchst unterschiedlicher, sich wandelnder Institutionensysteme mit kohärenten und divergierenden Zielstellungen beeinflusst wird und der Umgang mit Kulturlandschaft in außergewöhnlich hohem Maße durch widerstreitende Interessen geprägt wird, denen fundamental unterschiedliche historische und kulturelle Werte, Begriffsverständnisse und Leitbilder zugrunde liegen.“³

Auch im Montafon können wir die oben beschriebenen Entwicklungen sehr gut beobachten. Die Auswirkungen dieser unterschiedlichen Interessensausübungen auf die tatsächliche Erscheinung der Kulturlandschaft können wir jeden Tag betrachten. Außerdem sind wir selber Teil dieser Entwicklungen: als Schifahrer, Wanderer, Landwirte und Alppersonal, Energiekonsumenten und -produzenten, Erholungssuchende, Mountainbiker, Forst- und Bergbahnbedienstete, Wissenschaftler, etc. Wir hinterlassen Spuren und formen somit unsere Kulturlandschaft. Wir entwickeln diese weiter und überdecken damit

3 Apolinarski, I. et al.: Institutionelle Aspekte und Pfadabhängigkeiten des regionalen Gemeinschaftsgutes Kulturlandschaft. Leibnitz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung, Erkner 2004.

alte Spuren. Dazu gehören auch solche, deren Verlust uns nachdenklich und unsicher macht, da unwiederbringlich ein Teil Jahrhunderte alter Traditionen und Praktiken, die unsere Umgebung und unsere Identität geformt haben, verschwinden.

... und Kulturlandschaftsinventar Montafon (KLIM)

Das Ziel von KLIM ist die Dokumentation des oben beschriebenen Wandels der für das Montafon wesentlichen und identitätstragenden Dreistufenlandwirtschaft. Sie soll als Grundlage für zukünftige Maßnahmen dienen können, die der Erhaltung und Weiterentwicklung dieser speziellen Kulturlandschaft gerecht werden. Durch die Erfassung der Einrichtungen im Dienste der Dreistufenlandwirtschaft soll eine solide Grundlage für eine langfristig positive und kreative regionalspezifische Landschaftsentwicklung entstehen. Der Ansatz ist ein kulturhistorischer: materielles und immaterielles Kulturgut als Zeugnis menschlicher Aktivitäten lassen Rückschlüsse auf gegenwärtige und frühere Nutzungen im Rahmen der alpinen Weidewirtschaft zu. Das Projekt hat sowohl von Menschen hervorgebrachte Objekte (wie Gebäude, Weganlagen, Terrassen, Zäune und Mauern, Bewässerungsanlagen, religiöse Zeichen, aber auch Bepflanzungen und Obstbaumkulturen) als auch immaterielle Aspekte („lokales Wissen“ von Zeitzeugen über Arbeitstechniken, Wetterregeln, besondere Vorkommnisse und sagenhafte Erzählungen) zu dokumentieren. Dass die Zeit dabei drängt, verdeutlicht die Erfassung der Relikte der Bergheugewinnung. Der rapide, unwiederbringliche Verlust von „Bargen“ (Heuhütten) geht mit dem hohen Alter der Zeitzeugen einher, die bereits vor rund 50 Jahren die Bewirtschaftung der Bergmähder aufgegeben haben.⁴

KLIM ist also Grundlagenforschung, deren Erkenntnisse an alle an Kulturlandschaft Interessierten gerichtet sind. Die Ergebnisse können für die Erarbeitung von schonenden kulturlandschaftlichen Pflegemanagementkonzepten oder für verschiedene Vermittlungsmethoden im Bildungsbereich (z.B. Umweltbildung, Ausbildungen im landwirtschaftlichen Sektor, etc.) verwendet werden. Sie können der Weiterentwicklung eines sanften Tourismus dienlich sein oder die lokalhistorische Forschung erleichtern. Sie können zuverlässige Planungs- und Entscheidungsgrundlagen für weiterführende, zukunftsfähige Entwicklungen in Raumplanung, Raumentwicklung, Raumbewirtschaftung und Flächenwidmung darstellen und zur einschlägigen Bewusstseinsbildung der Bevölkerung beitragen. Der angestrebte freie Zugang der Daten kann aber auch dazu führen, dass KLIM im Rahmen der Konzeption von kurzfristig ange-

⁴ Strasser, P., Ebster, M.: Dokumentation des Wandels im alpinen Raum. KLIM – Kulturlandschaftsinventar Montafon. (= Zoll+ 14) Wien 2009. S. 55-60.

legten high profit investments der Suche nach bisher vom Fremdenverkehr unberührten Gegenden und Plätzen Vorschub leistet – ein Effekt, der sich schließlich gegen die Grundintention von KLIM richtet. Wie auch eine Kulturlandschaft sich ständig weiterentwickelt und dem Wandel unterworfen ist, so bedarf auch KLIM – auch nach dem formellen Abschluss des Projektes⁵ – einer permanenten Datenpflege und Aktualisierung, will es nicht als Datenfriedhof in die Montafoner Geschichte eingehen.

Netza und KLIM

Welche Rolle spielt nun das Gebiet Netza für KLIM? Mit dem „Gebiet Netza“ sind die Alpe Netza, das Obere Netzamaissäß und die ehemalige Dauersiedlung Untere Netza⁶ gemeint, sowie die umliegenden und vom Alpgbiet eingeschlossenen Bergheumälder:

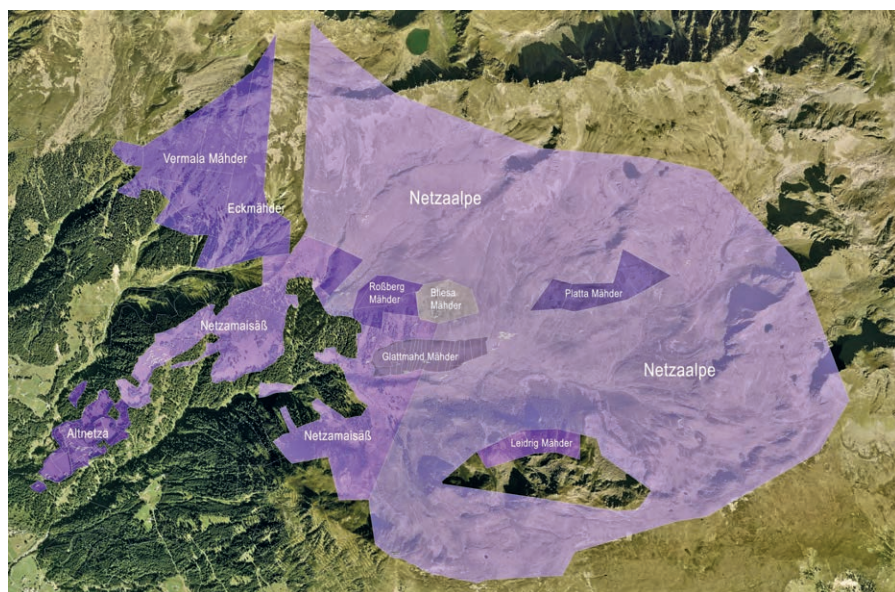


Abb. 1 Für KLIM ausschlaggebende Ausdehnung der verschiedenen Funktionseinheiten im Gebiet Netza hinsichtlich der möglichst authentischen Darstellung der ehemaligen Nutzungsflächen im Bezug auf die Dreistufenlandwirtschaft im Montafon

5 Die Projektlaufzeit umfasste den Zeitraum 1.3.2008 bis 31.12.2010.

6 Der Bereich „Untere Netza“ wird bei KLIM als „Unteres Netzamaissäß“ bezeichnet und spiegelt die letzte landwirtschaftliche Nutzungsart des Gebietes wider. In diesem Artikel wird daher letztere Bezeichnung verwendet.

Diese Gebiete mit ihren jeweils unterschiedlichen Funktionen innerhalb der im Montafon (ehemals) praktizierten Dreistufenlandwirtschaft werden bei KLIM Funktionseinheiten genannt.

Die Funktionseinheiten im Gebiet Netza

Das Gebiet Netza fungierte für KLIM als Pilotgebiet. Dies bedeutet, dass die Arbeitsweise von KLIM hier, wie auch in den Gebieten Marentes und Valleu (Bartholomäberg) erprobt und ausgetestet wurden. Der Grund für die Auswahl dieses Gebietes in St. Gallenkirch/Gortipohl war die Diversität an Funktionseinheiten.

KLIM kennt vier Funktionseinheiten:

- 1) Alpe
- 2) Maisäß
- 3) Bergheumahd
- 4) ehemalige Dauersiedlung

Alle diese vier Arten kommen im Gebiet Netza vor:

- ad 1) Netzaalpe
- ad 2) Oberes Netzamaisäß
- ad 3) von Süden nach Norden: Leidrig Mähder, Glatzmahd Mähder, Roßberg Mähder, Bliesa Mähder, Platta Mähder, Eckmähder und Vermala Mähder
- ad 4) Unteres Netzamaisäß

Aufgrund der hohen Dichte an unterschiedlichen Funktionseinheiten auf einem relativ überschaubaren Gebiet, eignete sich das Areal sehr gut dafür, die Aufnahmepraxis für die Erstellung eines regionalen Kulturlandschaftsinventars hier auszutesten.

Die Gesamtfläche der oben genannten Funktionseinheiten beträgt 695,08 ha, wobei die größte dieser Flächen der Alpboden mit 484,93 ha ausmacht. 71,94 ha fallen auf das Obere Netzamaisäß, 13,12 ha auf die ehemalige Dauersiedlung Unteres Netzamaisäß, die folglich als Maisäß genutzt wurde, und 116,06 ha fallen auf die sieben Mahdgebiete. Die Alpe, welche zum St. Gallenkircher Ortsteil Gortipohl gehört, ist nach der Vergaldenalpe, der Valzifenzalpe und der Zamangalpe die viertgrößte Alpe in St. Gallenkirch. Eine der Besonderheiten des Gebiets bildet die relative Unerschlossenheit durch das Fehlen von Güterwegen. Es wurden zwar bereits zwei Güterwegprojekte ausgearbeitet – einmal sollte die Wegführung über das Untere Netzamaisäß gehen, das andere Mal über Montiel – doch die Eigentümer der Alpe waren

gegen diese Projekte.⁷ Die Alpe Netza sowie das Obere Netzamaissäß sind somit nur über Wanderwege erreichbar, was heute – aufgrund der damit verbundenen Erschwernisse – eine Seltenheit geworden ist. Nur die kleinste Alpe St. Gallenkirchs, die Alpe Außergweil mit 104,18 ha, teilt diese Eigenschaft. Für größere Materialtransporte gerade auf die Alpe Netza kommt hier deshalb der Hubschrauber zum Einsatz. Für den Transport kleinerer Mengen wird die Materialseilbahn eingesetzt, die von der Ostseite des Balbierbachs zum Oberen Netzamaissäß geführt wird.

Vorgehensweise bei der kulturlandschaftlichen Inventarisierung „Netza“

Ebene der Funktionseinheiten

Bei der kulturlandschaftlichen Dokumentation des Gebietes Netza musste zuerst die Ausdehnung des Untersuchungsraumes bzw. der darin befindlichen Funktionseinheiten festgelegt werden, um dann die darin vorkommenden Gebäude und Objekte zu identifizieren. Die Hauptquellen für eine sogenannte Delinierung zur Festlegung der authentischen Nutzungsgrenzen der (ehemaligen) Funktionseinheiten sind:

- Gewährspersonen
- Urmappe 1857 (Franzische Kataster)
- Servitutsregulierungsurkunden Montafon

Für die Eingrenzung der Funktionseinheiten auf Netza standen für KLIM zwei Gewährspersonen aus St. Gallenkirch zur Verfügung. Ihre ausgezeichneten Ortskenntnisse, ihr Wissen über die lokale Alp- und Maisäßwirtschaft, über besondere Vorkommnisse in den letzten Jahrzehnten und über den kulturlandschaftlichen Wandel brachten als erstes Licht in die Dokumentation des Gebietes.

Durch die Auseinandersetzung mit Gewährspersonen, die einen großen Teil ihres Lebens in besagten Gebieten verbracht haben, wird ein unschätzbares Wissen zutage gefördert, welches ohne derartige Dokumentationen meist innerhalb kurzer Zeit (oft sogar schon nach einer Generation) unwiederbringlich verschwindet. An dieser Stelle sei ein herzlicher Dank an Herrn Bernhard Kasper und an Herrn Edwin Kasper ausgesprochen.

Es sollte jedoch immer bedacht werden, dass die Auskünfte von Gewährspersonen mit der persönlichen Geschichte eines Menschen verwach-

⁷ Gespräch mit Bernhard Kasper, 14.10.2009.

sen sind und in einem hohen Maße subjektive Annahmen und Erfahrungen widerspiegeln. Da bei KLIM eine flächendeckende Dokumentation der berglandwirtschaftlich genutzten Flächen des gesamten Montafons angestrebt wurde, die in ihrer Qualität und Aussagekraft konsistent sein musste, war es unbedingt notwendig, diese über Gewährspersonen gesammelten Informationen mit flächendeckenden vermessungstechnischen und nutzungsrechtlichen Quellen abzugleichen. Der Kataster aus dem Jahr 1857 bildet hierzu eine sehr gute Grundlage und ist für die damaligen technischen Möglichkeiten eine sehr präzise Quelle, was die Ausdehnung und die Nutzung von Flächen betrifft. Die Servitutsregulierungsakten des Montafons gehen – was die Genauigkeit angeht – noch mehr in die Tiefe. In ihnen sind die dinglichen Nutzungsrechte für beinahe alle (ehemaligen) landwirtschaftlich genutzten Flächen außerhalb des Dauersiedlungsraumes des Montafons festgehalten und genau beschrieben. Durch den Abgleich dieser drei unterschiedlichen Quellen ist man dem Ziel, eine außerhalb des ganzjährig bewohnten Gebietes authentische Darstellung der Ausdehnung der Nutzungsflächen zu erreichen, sehr nahe gekommen.

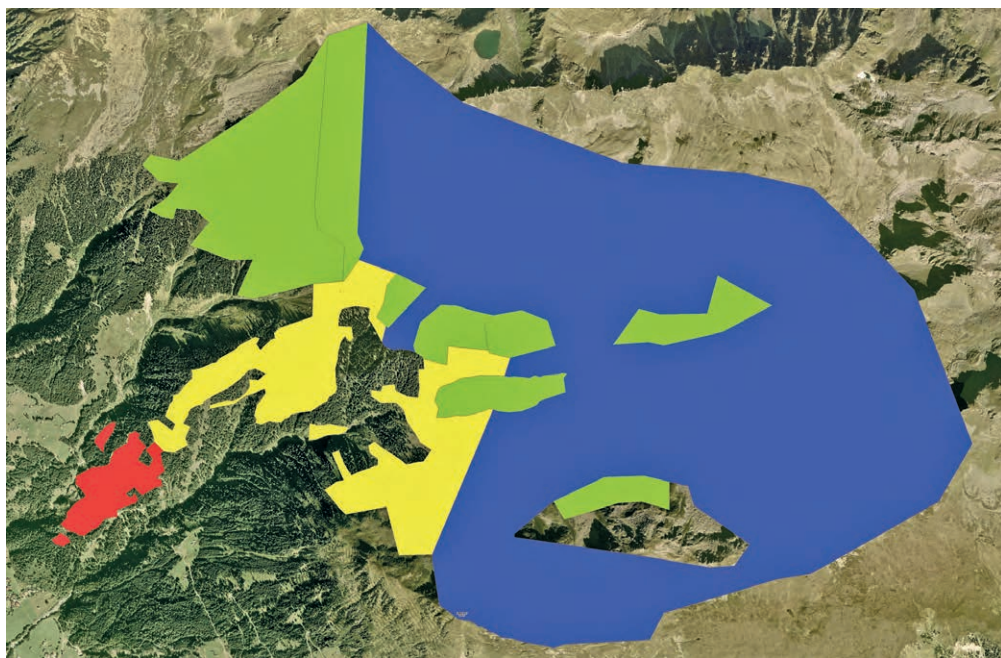


Abb. 2 rot = Altnetza; gelb = Oberes Netzamaissäß; blau= Netzaalpe; grün = Bergmähder

Leider standen nicht alle drei Quellen für alle in diesem Gebiet relevanten Funktionseinheiten in gleichem Maße zur Verfügung. Die Servitutsregulierungsakten beziehen sich zwar sowohl auf privat wie auch gemeinschaftlich

organisierte Funktionseinheiten, wo sie Besitz und Nutzung regulieren, dies beschränkt sich jedoch auf die nicht dauerhaft oder gar nicht besiedelten Gebiete wie Alpen, Maisäße und Bergmähder. Demzufolge existiert auch keine solche Urkunde für das Untere Netzamaisäß, denn die Legitimation der Urkunden resultiert aus alter Gepflogenheit bzw. aus altem Herkommen, woraus schließlich die Nutzungsrechte abgeleitet wurden. Auf dem Unteren Netzamaisäß als ehemaligem Dauersiedlungsgebiet existierte keine *uralte Gepflogenheit* der saisonalen Nutzung zur Zeit der Erstellung der Servitutsregulierungsurkunden und somit existiert auch keine Urkunde, die diese festschreiben konnte⁸.

Die Nutzungsrechte des Oberen Netzamaisäßes hingegen sind in der Akte Nr. 1716/89 dokumentiert und die der Alpe und des Mahdgebietes Eckmähder⁹ in der Akte Nr. 1717/89. Die Ausdehnung der restlichen Funktionseinheiten wurde demzufolge mit Hilfe der Gewährspersonen und der Urmappe festgelegt.

Durch die Dokumentation und Georeferenzierung der Funktionseinheiten können beispielsweise folgende Fragen beantwortet werden:

- Wo befinden sich die Funktionseinheiten, wie ist ihre Ausdehnung und ihr Grenzverlauf?
- Wie viele Funktionseinheiten welcher Art gibt es im Montafon und in den verschiedenen Gemeinden?
- In welcher Relation stehen die verschiedenen Typen von Funktionseinheiten zueinander? (Ausdehnung, Nutzung, Gebäudeanzahl, Gebäudearten, etc.)
- Welche Unterschiede existieren hinsichtlich Lage, Ausbreitung und Anzahl der Funktionseinheiten in den Montafoner Gemeinden?
- Wie viele der ursprünglich berglandwirtschaftlich genutzten Flächen sind heute verschwunden/verwaldet/verbuscht/verbaut?
- Welche Funktionseinheiten haben im Laufe der Zeit eine Nutzungsauffassung oder Nutzungsänderung erfahren?

Die Informationen, die zu den jeweiligen Funktionseinheiten erhoben werden, sei es mit Hilfe der Gewährspersonen oder anderer Quellen (Bestände des Montafon Archivs, Literatur, Urkunden, Flurnamenverzeichnis, Dokumente der Agrarbezirksbehörde, private Fotosammlungen, etc.) werden in einer Inventarisierungsdatenbank online gespeichert, welche u.a. auch von den Montafoner Museen und vom Montafon Archiv in Schruns für die online-Archivierung seiner Bestände verwendet wird. Diese durch KLIM gesammelten Informationen werden mit den bereits digitalisierten Beständen

⁸ Die Servitutsregulierungsurkunden wurden ca. zwischen 1860 und 1890 niedergeschrieben.

⁹ = östlicher Teil des Vermala Mähder-Komplexes.

der Museen und des Archivs verknüpft, wodurch eine Vernetzung der Informationen möglich ist und eventuelle Lücken im Datenbestand geschlossen werden können. Gesicherte Teile dieser Informationen werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die vollständige Einsicht unterliegt jedoch einer Zugangsbeschränkung.

Gebäudeebene

Bei der Erfassung der baulichen Zeugnisse der Kulturlandschaft im Montafon konnte glücklicherweise auf eine bereits bestehende Datengrundlage zurückgegriffen werden, die für die Zwecke von KLIM nur noch modifiziert und erweitert werden musste. Hierbei handelt es sich um den Datenbestand des Standes Montafon zu den ein- bzw. ausgeforsteten Gebäuden im Tal. Um die Anzahl an bestehenden und nicht mehr bestehenden Gebäuden innerhalb einer Funktionseinheit zu eruieren, wurde ein Abgleich mit aktuellen Orthofotos (2006) und mit der Urmappe von 1857 gemacht. Neue, im zugrundeliegenden Datenbestand noch nicht erfasste Gebäude, wurden per Luftbildanalyse identifiziert und in das System eingegliedert. Durch eine ähnliche Vorgehensweise mit der Urmappe als Kartengrundlage konnten zudem ehemalige, nicht mehr bestehende Gebäude ermittelt werden, die im Gelände entweder gar nicht mehr oder nur noch als „Hostiga“ (Wüstungen) erkennbar sind.

Die dadurch ermittelte Anzahl an Gebäuden wurde in einem weiteren Schritt im Gelände mittels eines dafür ausgearbeiteten Erhebungsbogens verifiziert bzw. korrigiert. Zentral war hierbei die Definition des Gebäudetyps und das äußere Erscheinungsbild des Gebäudes. Bei der Nutzungsart wurde der Schwerpunkt auf die Gebäude im Maisäsbereich gelegt, da hier der intensivste Wandel stattgefunden hat und stattfindet. Die Nutzungsart wurde hierbei mit Hilfe der jeweiligen Gemeinden ermittelt. Außerdem wurden alle Gebäude fotografisch dokumentiert.

Um sämtliche Gebäude (ca. 2500) im Montafon innerhalb der vordefinierten Funktionseinheiten erheben zu können, wurden vom KLIM-Team in den Sommermonaten 2009 und 2010 Studentinnen und Studenten aus den Bereichen Landschaftsplanung, Architektur und Geographie ausgewählt, die einen Großteil der Geländearbeiten und die damit verbundenen bürogebundenen Systemisierungsarbeiten durchführten. Die Erhebungen im Gebiet Netza wurden hingegen vollständig von den ständigen KLIM-Durchführenden Peter Strasser und Marion Ebster gemacht.

Da hier die Dimensionen des Gesamtvorhabens noch nicht klar waren, wurden sämtliche bestehende und nicht mehr bestehende Gebäude im Raum Netza dokumentiert, wohingegen nach Abschluss der Pilotphase fast nur noch

ausschließlich bestehende Gebäude aufgenommen wurden, ohne Berücksichtigung der „Hostiga“. Aus diesem Grund ist das Gebiet Netza, neben den ehemaligen Dauersiedlungen Marentes und Valleu in Bartholomäberg, eines der wenigen Gebiete, das in seinem heutigen und ehemaligen Gebäudebestand auch bei den Feldforschungen beinahe vollständig vor Ort erhoben wurde.

Wie wird nun mit diesen gesammelten Gebäudedaten umgegangen? Für die Auswertung der Gebäudedaten wurde eine eigene MS Access-Datenbank erstellt. Die Datenauswertung bezüglich Nutzung, Lage, Beschaffenheit, Bauweise und Zustand der Alp- und Maisäßgebäude (teilweise auch der Barga) kommt vor allem den Gemeinden und der Raumplanung und Regionalforschung zu Gute. Diese Datenbank ist beim Stand Montafon eingerichtet und es kann dort Einblick genommen bzw. es können dort Auswertungen angefordert werden.

Durch die Dokumentation und Georeferenzierung der Gebäude können beispielsweise folgende Fragen beantwortet werden:

- Wie viele Gebäude befinden sich in den definierten Gebieten und wo liegen diese genau (Koordinaten, Seehöhe, Gebäudedichte)?
- Wie gestaltet sich das Verhältnis von bestehenden und nicht mehr bestehenden Gebäuden und was lassen sich hinsichtlich der baulichen Entwicklungen für Schlüsse für die Zukunft der Kulturlandschaft ziehen?
- Welche Gebäudearten sind vorzufinden und wie sind sie anteilmäßig vertreten?
- Wie werden die Gebäude in den Maisäßgebieten genutzt und von wem? Z.B.: Wie viele ursprünglich als Maisäßhaus genutzte Gebäude werden heute vermietet und/oder zur Erholung der Eigentümer genutzt? Wie viele ursprünglich landwirtschaftlich genutzte Gebäude (z.B. Stallbauten) werden heute einem anderen Zwecke zugeführt?
- Welche Gebäude haben noch ein traditionelles Schindeldach? In welchem Zustand ist dieses Dach?
- Welche Gebäude sind nach alter Bauweise mit Trockenmauerfundament und aufgetröblten Kant- bzw. Rundhölzern gebaut?
- Handelt es sich um alte oder neue Bausubstanz und in welchem Zustand ist diese?

Objektebene

Die dritte und letzte Ebene der Erhebungselemente wird von den Objekten gebildet. Diese Ebene weist eine ungleich höhere Vielfalt an unterschiedlichen Typen auf. Von Weganlagen, Terrassen, Zäunen, Mauern, Lesesteinhaufen, Bewässerungsanlagen über Wildbach- und Lawinenverbauungen, Schilften, Brücken und Wällen bis hin zu religiösen Zeichen und Objekten unbestimmter Verwendung ist alles vertreten. Hier konnte leider nur eine sehr fragmentarische Auswahl getroffen werden, wobei der Schwerpunkt schließlich auf Trockensteinmauern (Begrenzungs- und Stützmauern) und ähnliches (Lesesteinwälle) gelegt wurde. Es wurde dabei jedoch kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, da dies aufgrund der Fülle an Objekten innerhalb dieses Projektes nicht möglich war.¹⁰ Es darf gehofft werden, dass bestimmte, für die Montafoner Kulturlandschaft und Kulturgeschichte sehr prägende Objekttypen – wie eben die erwähnten Trockensteinmauern und vor allem auch alte Wegsysteme – im Zuge zukünftiger Dokumentationen schwerpunktmäßig erfasst und beschrieben werden.

Ausgewählte Komponenten der Kulturlandschaft Netza

Unteres Netzamaisäß

Die flächenmäßige Ausdehnung dieser ehemaligen Dauersiedelung wurde, wie schon erwähnt, mit Hilfe von Gewährspersonen und der Urmappe aus dem Jahr 1857 festgelegt und beträgt 13,12 ha. Abbildung 3 zeigt die im Geographischen Informationssystem (GIS) definierte Fläche für dieses Gebiet, während Abbildung 4 eine aktuelle Gegenhangaufnahme desselben Gebietes wiedergibt.

10 In einem weiteren Pilotprojekt im Rahmen von KLIM wurden sämtliche Trockensteinmauern, Lesesteinhaufen und –wälle in der ehemaligen Dauersiedlung Rüti in Gargellen erhoben und auch georeferenziert (vgl. Mair, 2010). Sieht man die Fülle an derartigen Objekten, erkennt man schließlich die kulturlandschaftliche Relevanz dieser Objekte und darf auf eine Fortführung dieses Teilprojekts hoffen.

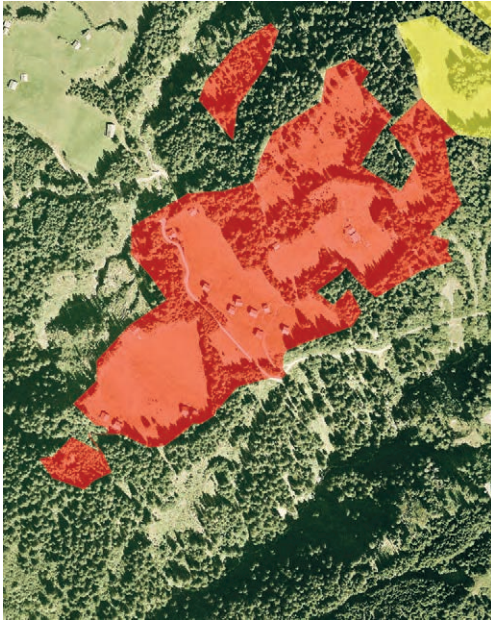


Abb. 3 Orthofoto mit der für KLIM relevanten Ausdehnung des Unterer Netzamaisäßes

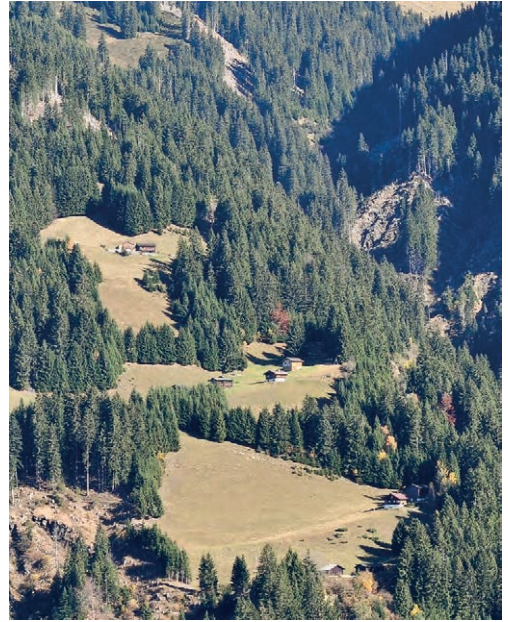


Abb. 4 Gegenhangaufnahme des Unterer Netzamaisäßes

Abbildung 5 zeigt die Teile der Funktionseinheit, welche als Ausschlag genutzt werden und die mit einem Schneefluchtrecht belastet sind (Gp. 962, 963, 964).

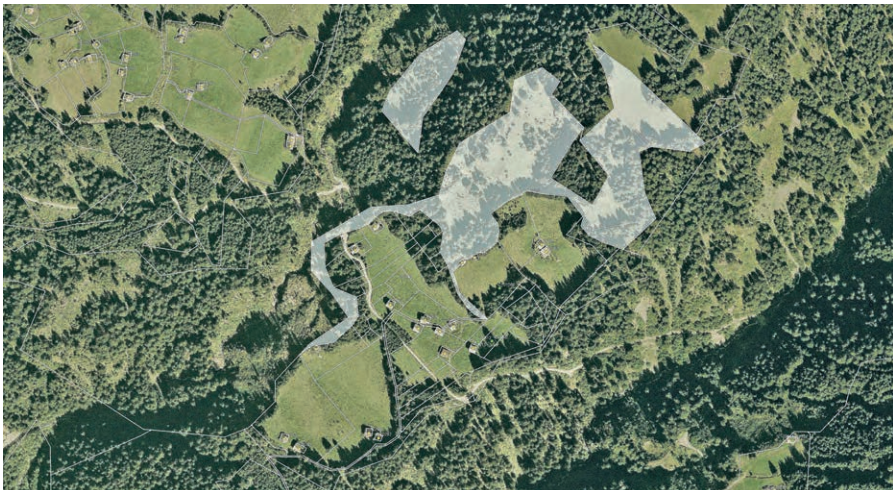


Abb. 5 Ausschlag und Schneefluchtzone Unterer Netzamaisäß

Gebäudefamilie	Gebäudetyp	Anzahl
Wirtschaftsgebäude	Stallscheune	8
Wohngebäude	Maisäßhaus/Wohngebäude	9
Bestand		17
Nicht-Bestand		8
Gesamt		25

Auf dem Unteren Netzamaisäß wurden insgesamt 17 Gebäude erhoben, weitere 8 Gebäude bestehen nicht mehr. Diese sind entweder als Hostiga noch auszumachen oder sie wurden komplett eingeebnet und sind nur noch auf der Urmappe oder im aktuellen Grundstückskataster als Bauparzelle eingezeichnet. Zum Beispiel: auf Abbildung 6 ist der konträre Zustand von Abbildung 7 dargestellt, denn auf der Urmappe ist das Gebäude mit der Bauparzelle .296 als bestehendes Gebäude eingezeichnet, die Bauparzelle daneben mit der Nummer .1255 ist hingegen noch leer. Dieses Gebäude, eine Stallscheune (Abb. 8), wurde erst später erbaut. Auf dem Orthofoto (Abb. 7) ist die nun bestehende Stallscheune mit der KLIM-Nummer 101574 versehen und mit einem gelben Punkt markiert (= bestehendes Gebäude), die dahinter liegende Hostig, eben jene Bauparzelle .296 (Abb. 9), – ein ehemaliges Wohngebäude – hat die Nummer 70345 und ist mit einem grünen Punkt (= nicht mehr bestehendes Gebäude) markiert.

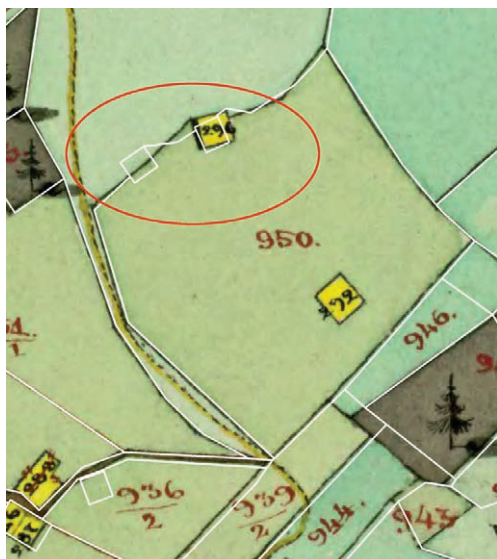


Abb. 6 Bauparzellen .1255 und .296 auf
Urmappe von 1857



Abb. 7 Bauparzellen .1255 und .296 auf
Orthofoto von 2006



Abb. 8 Stallscheune auf dem Unteren Netzamaisäß



Abb. 9 Ehemaliges
Wohngebäude zu Abb. 8

Auf diese Weise können bestehende und auch nicht mehr bestehende Gebäude erfasst werden, selbst wenn in der Landschaft keine Spur mehr von ihnen auszumachen ist. Essenziell ist dies vor allem bei den Bergmahdgebieten, da hier der größte Verlust an Gebäuden stattgefunden hat und stattfindet (vgl. unten).

Was die Nutzung der Gebäude auf dem Unteren Netzamaisäß betrifft, so handelt es sich bei 7 der 9 Wohngebäude um solche, die zu Freizeit- und Erholungszwecken von den Eigentümern genutzt werden. Alleine 2 Wohngebäude werden noch zu landwirtschaftlichen Zwecken genutzt, wobei davon ausgegangen werden kann, dass neben der Bewirtschaftung die Erholung auch hier eine zentrale Rolle spielt, da es keine traditionelle Dreistufenlandwirtschaft im Montafon mehr gibt. Kein Wohngebäude auf einem Maisäß im Montafon wird ausschließlich der Bewirtschaftung der umliegenden Flächen wegen genutzt.

Oberes Netzamaisäß

Das gesamte Gebiet vom Unteren bis hinauf zum Oberen Netzamaisäß ist geprägt durch eine terrassenartige Anlage. Vom Güterweg beim Unteren Netzamaisäß (ca. 1290 m) sind mehr als 300 Höhenmeter zu bewältigen, um das Obere Netzamaisäß (ca. 1635 m) zu erreichen. Die Delinierung des Gebietes basiert hier wiederum auf den Auskünften der Gewährspersonen und vor allem auf der Servitutsregulierungsurkunde Nr. 1716/88 „Über die Anmeldung Nr. 12691 V[ormerkung] P[ost] 40 der Gemeinde St. Gallenkirch in Betreff der Servitutsrechte des Holzbezuges, der Weide und Schneefucht des Maiensäßes Netzen [...]“. Die Ausdehnung laut besagter Delinierung beträgt 71,94 ha. Neben den Maisäßböden ist auch noch Standeswald mit Weide- und

Holzbezugsrecht belastet, nämlich die Grundparzelle Nr. 971 „*der nördlich vom Balbierbache gelegene Teil, soweit er an das Maisäß Netzen angrenzt mit beiläufig 20 Hektaren*“. Laut Urkunde liegt also auf der belasteten Grundparzelle des Standeswaldes Holzbezugs- und Weiderecht, das Schneefluchtrecht bezieht sich jedoch auf belastete Privatgüter im Gebiet des Unteren Netza- maisäßes (vgl. Abb. 5). Allein die 1,04 ha große Grundparzelle Nr. 971/4 darf auch auf dem Oberen Netza- maisäß für die Schneeflucht genutzt werden¹¹.



Abb. 10 Orthofoto mit Maisäßgebiet

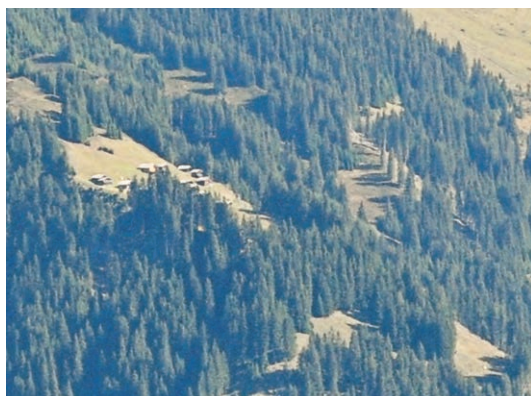


Abb. 11 Gegenhangaufnahme Maisäßgebiet

Gebäudefamilie	Gebäudetyp	Anzahl
Wohngebäude	Maisäßhaus/Wohngebäude	11
Wirtschafts- und Wohngebäude	Einhof	2
Wirtschaftsgebäude	Stallscheunen	5
	Bargen	1
	Materialseilbahn	1
Sakrales Gebäude	Kapelle	1
Bestand		21
Nicht-Bestand		11
Gesamt		32

Unter den 11 nicht mehr bestehenden Gebäuden sind mit sehr großer Wahrscheinlichkeit mindestens 7 ehemalige Bargen, was sich an den Standorten und in manchen Fällen zudem an den Gebäuderesten relativ leicht ablesen lässt. Bei den restlichen Nicht-Beständen handelt es sich vermutlich um Wohn- und Stallgebäude. Die Gesamtanzahl der bestehenden Gebäude

11 Vgl. Abb. 10 das kleine isolierte Grundstück am Balbierbach zwischen den beiden größeren Grundstückskomplexen.

betrug in der Servitutsregulierungsurkunde vom 4. Februar 1882 für die Grundparzelle 968 21 Gebäude oder „*Maisäßshütten*“. Heute bestehen noch genauso viele, allerdings zählt hier eine einsam gelegene Barge hoch oben auf ca. 1950 m auf Grundparzelle 969/1 noch dazu (Abb. 18), wie auch das Gebäude der Bergstation der Materialseilbahn auf der Grundparzelle Nr. 969/3 (Abb. 19).



Abb. 12 Letzte intakte Barge im Gebiet Netza
(Oberes Netzamaissäß)



Abb. 13 Materialseilbahn mit Stütze
(Oberes Netzamaissäß)

An der Grenze zur Alpe, direkt bei der „Legi“¹² befinden sich noch die Gebäudereste der sogenannten „Vorwaldbarga“.



Abb. 14 Verfallende „Vorwaldbarga“



Abb. 15 (vgl. Abb. 14)

¹² Legi = Durchgang, Gatter.

Das Gebäudeensemble des Oberen Netzamaisäßes hat aufgrund der dicht gedrängten Bauweise einen beinahe dörflichen Charakter. Zwar fehlen Wege und Straßen, abgesehen vom Alpweg und den schmalen Wanderpfaden auf den Roßberg und nach Montiel, doch durch die gepflegte Umgebung und gut instand gehaltene bzw. wiederinstandgesetzte Gebäude wirkt diese Maisäßsiedlung wie ein in sich geschlossenes dörfliches System. Auch durch die Tatsache, dass sämtliche Dächer mit Holzschindeln gedeckt und giebelseitig ausgerichtet sind, wird der homogene Gesamteindruck unterstrichen.



Abb.16 Schindeldachlandschaft Oberes Netzamaisäß

Der Maisäß hat laut Servitutsakte 72 Weiderechte, die Bestoßung erfolgte gemäß diesem Dokument von Anfang Juni bis Mitte Juli und vom 15. September bis zum 15. Oktober¹³. Den Angaben des Alpkatasters von 1954 zufolge fand der Auftrieb am 2. Juni statt, der Weidewechsel mit der Hochalpe Netza erfolgte einen Monat später am 2. Juli. Zurück auf den Maisäß kehrte man am 16. September und blieb dort bis zum 10. Oktober. Man kann diesbezüglich allerdings nur von ungefähren Angaben sprechen. Auf- und Abtriebszeiten sind und waren immer von den jeweiligen Gegebenheiten hinsichtlich Wit-

13 Vgl. SRA Nr. 1716/88.



Abb. 17 Oberes Netzamaisäß von Monigg aus betrachtet

terung, Schneelage, Futterangebot. etc. abhängig und die Termine variier(t)en in der Realität von Jahr zu Jahr.¹⁴

Laut Alpkataster ging damals außerdem noch eine Ziegenhut in derselben Zeitspanne (2. Juni – 2. Juli) 20 Weidetage lang in diesem Gebiet auf Futtersuche¹⁵. Die Beweidung mit dem Großvieh erfolgte über eine Art „Rundweg“ bei dem man zuerst die tiefer gelegenen Weideflächen nutzte und das Vieh dann auf die höheren Lagen trieb¹⁶. Heute erfolgt keine Bestoßung mehr und das Maisäß wird im Zuge des strukturellen Wandels mehr und mehr den Erholungszwecken von Eigentümern und Gästen zugeführt.

Von den insgesamt 11 Maisäßhäusern bzw. Wohngebäuden auf dem Oberen Netzamaisäß werden alle zu Freizeit- und Erholungszwecken von den Eigentümern genutzt. Ob die beiden Einhöfe auch zu diesem Zweck genutzt werden, war aus der Erhebung leider nicht ersichtlich.¹⁷

14 Vgl. dazu den Artikel von M. Kasper in diesem Band.

15 Vgl. Alpkataster Nr. 752; Netzen-Maisäß; EZ 75. Bregenz 1954.

16 Gespräch mit Edwin Kasper, 12.11.2009.

17 Vgl. KLIM; Informationen basieren auf der Auskunft der Gemeinde St. Gallenkirch.



Abb.18 Oberes Netzamaisäß



Abb. 19 Nahaufnahme Maisäßgebäude Oberes Netzamaisäß

Netzaalpe



Abb. 20 Blick auf das Netzagebiet mit Valschavieler Maderer im Hintergrund

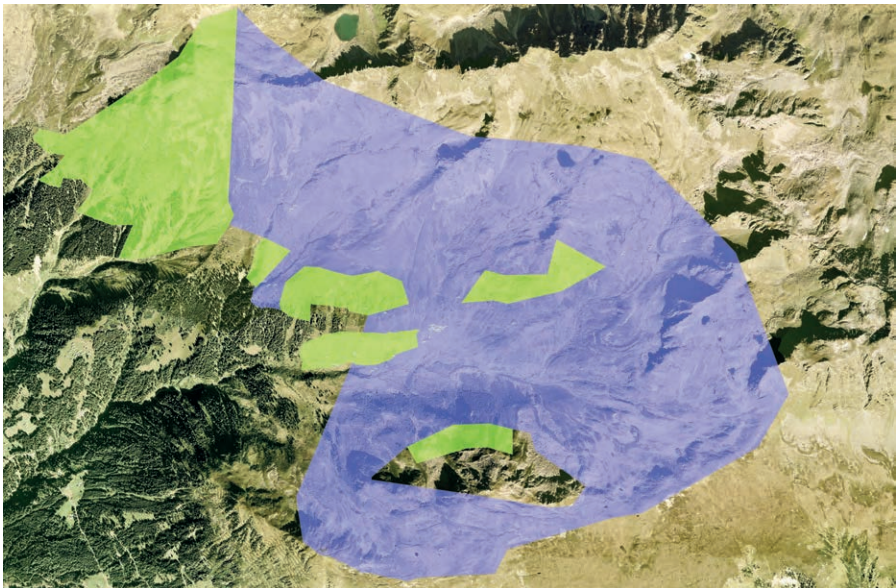


Abb. 21 Orthofoto mit der für KLIM relevanten Ausdehnung des Alpgebiets Netza (blau)
inklusive Bergmähder (grün)

Gebäudefamilie	Gebäudetyp	Anzahl
Wohngebäude	Alphütte	1
	Hirtenhütte	5
	Jagdhütte	1
Wirtschaftsgebäude	Stall	4
Bestand		11
Nicht-Bestand		19
Gesamt		30

Die Netzaalpe grenzt im Norden ans Silbertal und stößt mit mehreren dort angesiedelten Hochalpen zusammen, im Osten bildet der Valschavieler Maderer den Abschluss des Hochtals und im Süden verläuft die Grenze entlang der Bizulalpe und der Goldavor Mähder an den Südhängen des Valschavieltals. Die Alpe – mit fast 485 ha eine der großen Alpen des Montafons – weist einige kulturlandschaftliche Besonderheiten auf, die hier im Anschluss an die Gebäudeübersicht kurz beschrieben werden.



Abb. 22 Grundmauern beim Stofel



Abb. 23 (vgl. Abb. 22)

Eines der auffallendsten Merkmale der Netzaalpe sind die vielen Wüstungen ehemaliger Alpgebäude¹⁸. Einerseits befinden sich dort die Grundmauern früherer Bargaen, die für die Bewirtschaftung der Glatzmahd Mähder benötigt wurden (siehe unten), andererseits sind auch direkt beim Alpstofel eine beachtliche Anzahl an Grundmauern zu finden. Der Grund hierfür liegt darin, dass es vormals verschiedene Ställe für die einzelnen Weiderechtsbesitzer gab, so sind in der Urmappe von 1857 noch 12 freistehende Alpgebäude

¹⁸ Vgl. dazu obige Tabelle: bestehende und nicht mehr bestehende Gebäude.

eingezeichnet, während heute das Ensemble¹⁹ aus nurmehr 5 Gebäuden besteht. Auch auf dem Orthofoto aus den 1950er Jahren (vgl. Abb. 25) ist deutlich zu erkennen, dass es sich hier ebenfalls noch um gut ein Dutzend Gebäude handelt.



Abb. 24 Alpstofel Herbst 2009



Abb. 25 Alpstofel 1950er Jahre

Die Tatsache, dass die alpine Weidewirtschaft bzw. die klassische Alpwirtschaft dem generellen Trend der Zunahme von Betriebsaufgaben unterliegt – besonders im Bereich der kleinstrukturierten Landwirtschaft – und dies gravierende Auswirkungen auf die Kulturlandschaft hat, ist teilweise auch am Beispiel der Netzaalpe abzulesen. Die Gesamtentwicklung betreffend ist hierzu zu sagen, dass Bestoßungszahlen allgemein zurückgehen und damit die vormals weidewirtschaftlich optimal genutzten Flächen. Gunstlagen werden bevorzugt, immer kleinere Flächen werden immer intensiver genutzt, nur extensiv bewirtschaftbare Flächen werden aufgelassen.

Dieser Verlust an landwirtschaftlich genutztem Boden bedeutet nicht nur einen Verlust von potenzieller Produktionsfläche, damit gehen auch Manifestationen der Arbeit unserer Vorfahren verloren und so auch die darin gesehene Sinnhaftigkeit dessen, was diese einst geleistet haben.²⁰

Was die Bestoßungszahlen der Netzaalpe betrifft, so wurden bis nach dem 2. Weltkrieg etwa 100 Rinder und 40 Kühe gesömmert²¹ bei einer Weiderecht-sanzahl von 127 5/6²². 1986 wurden beispielsweise nur noch 150 Rinder aus der Schweiz aufgetrieben, da auf der Alpe seit 1976 nicht mehr gesennt wird

19 Die Alphütte bildet einen zusammenhängenden Gebäudekomplex mit dem neu angebauten Stall, es handelt sich jedoch um zwei verschiedene Gebäudefamilien bzw. -typen. Diese werden deshalb bei KLIM auch als solche angeführt.

20 Vgl. Kirchengast nach Inhetveen/Blasche 1983:22.

21 Vgl. Montafon Archiv, ZKA_0.18-3.1.0-Netza_1986.

22 Vgl. SRA 1717/89.

und somit auch keine Milchkühe mehr gealpt werden. Seit der Regulierung im Jahr 1963 bestehen aktuell noch 125 Weiderechte²³ und es werden zwischen 118 und 125 Stück Vieh auf Netza gesömmert, rund 65 Stück davon sind Mutterkühe²⁴.

Die Gebäude, die heute als Alpgebäude dienen – eine Alphütte und 4 Stallgebäude, sowie 5 Hirtenhütten – gehören der Alpgenossenschaft Netza, mit der Ausnahme des am südlichsten gelegenen Gebäudes – einem neu aufgebauten, kleinräumigen Stall (vgl. Abb. 27) – der sich in Privatbesitz befindet.



Abb. 26 Alter und neuer Stall



Abb. 27 Stall in Privateigentum

Neben den nicht mehr bestehenden Alpgebäuden sind auf dem Alpboden selber noch 7 ehemalige Bargaen auszumachen. Die restlichen 27 von KLIM eruierten verfallenen oder verfallenden Bargaen im Gebiet befinden sich in anderen Funktionseinheiten, entweder im Gebiet des Oberen Netzamaisäßes oder in einem der umliegenden – teilweise im Alpgebiet eingeschlossenen – Bergmahdgebiete. Nur eine einzige dieser Bargaen ist noch intakt (vgl. dazu Abb. 12).

Die Glattmahd Mähder bilden durch ihre Lage eine Besonderheit unter den Bergmahdgebieten im Montafon und werden durch ihr „Nahverhältnis“ zur Alpe an dieser Stelle behandelt. Diese einmähdigen Mähder sind zur einen Hälfte vom Oberen Netzamaisäß und zur anderen Hälfte vom zugänglichsten Teil der Netzaalpe eingeschlossen, was bedeutete, dass es bei der Bewirtschaftung der unterschiedlichen Funktionseinheiten besonderer Maßnahmen bedurfte. Passiert man auf dem Weg vom Oberen Netzamaisäß zur Alpe die Reste der „Vorwaldbarga“ (vgl. Abb. 14 und 15), steht man bereits auf der Glattmahd, durch welche hindurch auch direkt der Alpweg verläuft.

²³ Vgl. Montafon Archiv, ZKA_0.18-3.1.0-Netza_1986.

²⁴ Gespräch mit Edwin Kasper, 12.11.2009.



Abb. 28 Ostansicht des Stofels

Dieses ehemalige Mahdgebiet ist in 33 Privatgrundstücke aufgeteilt, zur Heulagerung nutzte man jedoch Gemeinschaftsbargen, die später abgebrochen wurden und deren Holz teilweise für die Alphütten verwendet worden ist. Die Grundmauern dieser Bargen sind im Gelände noch gut auszumachen. Die Besitzer der Glattmahd Mähder - Grundeigentümer bzw. Weiderechtsbesitzer auf Montiel, Monigg, Sasarscha und auf dem Unteren und Oberen Netzamaissäß - mussten jedes Jahr vor der Alpzeit einen Zaun errichten, damit das Vieh von den Mähdern fern blieb, da diese sich in der Nähe des Stofels im leicht zu begehenden Weidegebiet befanden. Der Zugang für das Vieh erfolgte deshalb über die Schattseite der Alpe, auf der anderen Seite des Ballbi-erbachs.²⁵ Die Glattmahd Mähder wurden bis Anfang der 1960er Jahre gemäht. Der Winterheuzug erfolgte von hier auf das Obere Netzamaissäß. Heute werden diese Grundstücke für 10 € pro Mahd und Jahr verpachtet.²⁶

Auf Abbildung 29 ist ein Luftbild aus den 1950er Jahren zu sehen, auf welchem die Nutzungsgrenze zwischen Mahd- und Weidegebiet deutlich

²⁵ Gespräch mit Edwin Kasper, 12.11.2009.

²⁶ Gespräch mit Bernhard Kasper, 14.10.2009.

anhand der unterschiedlichen Schattierung zu erkennen ist. Die gelbe Schattierung zeigt die Flächen des Oberen Netzamaisäßes an, die blaue Schattierung die der Alpe. Die weißen Kreise markieren die verschiedenen Standorte von Heubargen, ganz rechts im Bild liegt der Stofel mit seinen zahlreichen Gebäuden (nicht eingekreist) und ganz links die Vorwaldbarga.

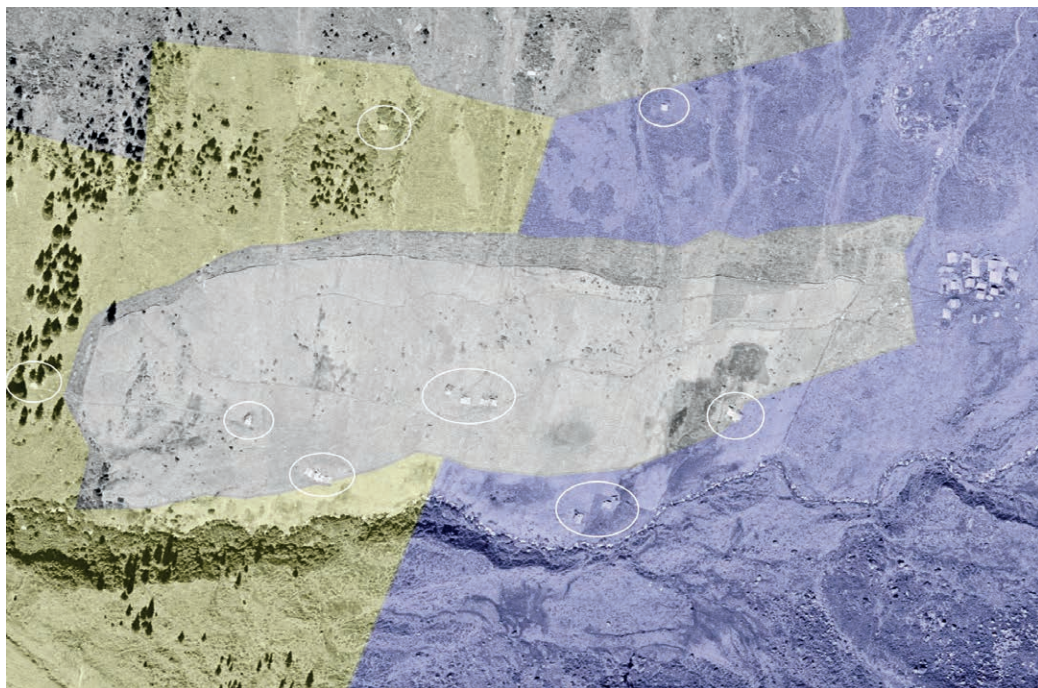


Abb. 29 Luftbildaufnahme aus den 1950er Jahren; Glatzmahd und umliegender Alp- und Maisäßboden

Abbildung 30 zeigt die Hostiga der auf Abbildung 29 eingekreisten Gebäude, die ziemlich genau in der Mitte der Glatzmahd liegen. Abbildung 31 wiederum zeigt die Gebäudereste jener markierten Gebäude, die in nächster Nähe zum Balbierbach liegen. Diese befinden sich allerdings schon auf der Grundparzelle 1009, dem Alpboden.

Die Netzaalpe bietet neben der äußerst malerischen hochalpinen Landschaft des Alpgebiets zwischen Roßberg, Luterseeberg, Augstenberg und Grappeskopf und den Gebäuderuinen, die von vergangenen Tagen der Alpwirtschaft im Montafon zeugen, außerdem noch eine große Anzahl beeindruckender Objekte. Unter diesen Objekten, ebenfalls Ausformungen der Nutzungs- und Arbeitsweisen vorangegangener Generationen von AlpbewirtschafterInnen, sind unter anderem drei relativ gut erhaltenen Lesesteinwälle, die durch ihre Dimensionen überraschen. Die erste dieser Grenzstruk-



Abb. 30 Hostiga ehemaliger (Gemeinschafts-)Bargen in der Glattmahd



Abb. 31 Bargenreste auf dem Alpboden beim Balbierbach

turen ist ein ca. 130 m langer Lesesteinwall, der vom Balbierbach Richtung Norden verläuft, und eine Grenze zwischen der Weidefläche und den Glattmahd Mähdern zieht (vgl. Abb. 32 und 33).



Abb. 32 Lesesteinwall bei Glattmahd Mähdern



Abb. 33 (vgl. Abb. 32)

Auf dem Roßberg wiederum befindet sich ein ca. 200 m langer, mittlerweile stark bewachsener Lesesteinwall. Auch er bildet eine Grenze zwischen der beweideten Alpfläche und dem Bergmahdgebiet Roßberg Mähder (vgl. Abb. 34 und 35). Im Hintergrund von Abbildung 35 ist die neuere der beiden Hirtenhütten am Roßberg („Roßberghütten“) zu sehen.



Abb. 34 Überwucherter Lesesteinwall
südlich der Roßberghütten



Abb. 35 (vgl. Abb. 34)

Hinter den Hirtenhütten am Roßberg, in nordwestlicher Richtung davon, wurde ein weiterer Grenzwall errichtet (vgl. Abb. 36 und 37):



Abb. 36 Lesesteinwall nordwestlich der
Roßberghütten



Abb. 37 (vgl. Abb. 36)

Zusätzlich zu den Lesesteinwällen befinden sich ausgedehnte Lesesteinhaufenfelder auf dem Alpgebiet, vor allem in der Nähe des Stofels, auf dessen östlicher und westlicher Seite.



Abb. 38 Lesesteinhaufenfeld östlich des Stofels



Abb. 39 Lesesteinhaufenfeld westlich
des Stofels

Einen weiteren interessanten Objekttyp bilden die so genannten „Lätera“, Be-, Entwässerungs- oder Düngungskanäle zur Ertragssteigerung der Bergwiesen, die heute jedoch nicht mehr in Verwendung sind. Etwas oberhalb des Alpstofels befindet sich die Quelle, aus welcher mit Hilfe von Steinplatten das Wasser abgeleitet wurde. Das Wasser konnte mit dieser Technik außerdem im



Abb. 40 Lätera in Stofelnähe



Abb. 41 Lätera oberhalb der Glattmäh Mäher

Wasserkanal aufgestaut und mit Kuhmist versehen werden, sodass dieser dann über die Wiese geschwemmt wurde.²⁷

Mahdgebiete

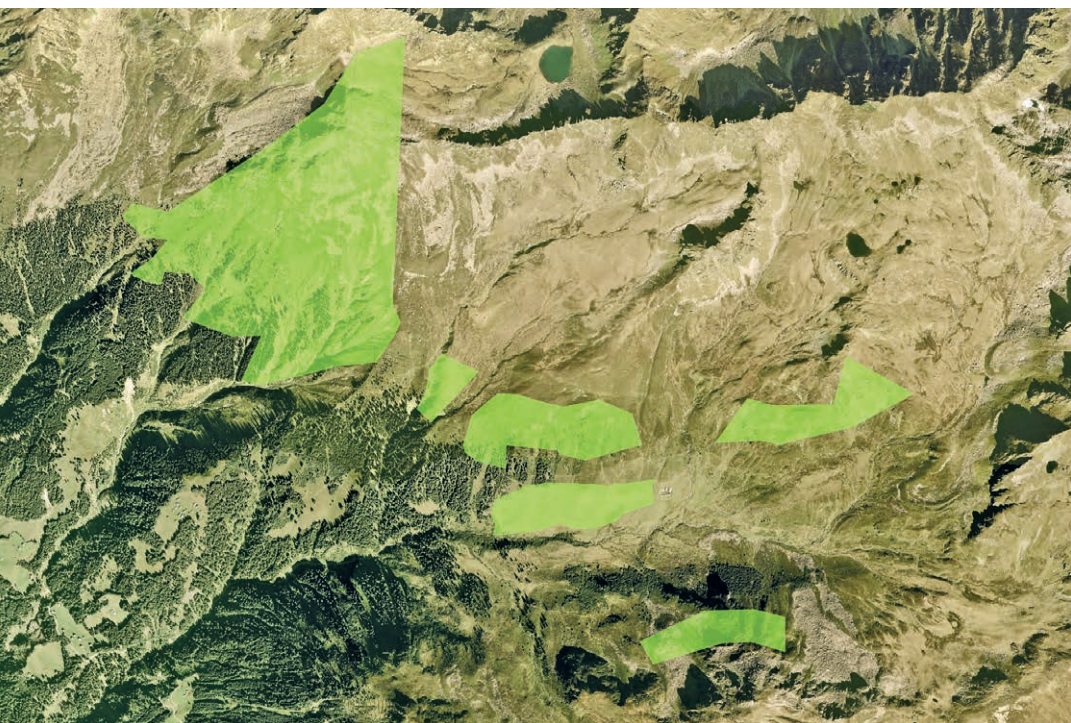


Abb. 42 Orthofoto mit Bergmahdgebieten

Die Mahdgebiete und ihre baulichen Zeugnisse aus einer – so scheint es – längst vergangenen Zeit wurden ebenso nach der oben beschriebenen Methode erhoben. Durch die Steilheit der Hänge und die teilweise kaum erkennbaren Gebäudereste war dies eine einigermaßen anspruchsvolle, jedoch lohnende Aufgabe. Was die Vollständigkeit betrifft, so ist die Wahrscheinlichkeit bei den Mahdgebieten am größten, dass manche Bahren bzw. die Reste davon übersehen wurden, da die Nutzung am weitesten zurück liegt und auch die vorhandenen Quellen (z.B. Grundkataster) lückenhaft sein können bzw. die Luftbildanalyse durch bestimmte Faktoren erschwert wurde (z.B. alte, qualitativ schlechte Luftbilder oder verbuschtes und verwaldetes Gebiet, sowie ein ungünstiger Sonnenstand während der Aufnahme des Luftbildes).

²⁷ Gespräch mit Edwin Kasper, 12.11.2009.



Abb. 43 Verfallende Barge in den Bliesa Mähdern

Wichtig zu erwähnen ist hierbei, dass die meisten der (ehemaligen) Barge, die durch KLIM im Netzagebiet erhoben worden sind, nicht in Mahdgebieten stehen, sondern in anderen Funktionseinheiten. Auf dem Gebiet des Oberen Netzamaisäßes sind beispielsweise 7 Hostiga bzw. Gebäude in unterschiedlichen Verfallsstadien auszumachen, die jeweils eindeutig einer Barge zugeordnet werden können. Das Beispiel der Vorwaldbarga ist unter den Abbildungen 14 und 15 zu finden, hier weitere Beispiele von verfallenen und zum Teil schon fast gänzlich verschwundenen ehemaligen Barge:



Abb. 44 Verfallene Barge mit der Bauparzelle .1313 auf dem Weg vom Oberen Netzamaisäß zum Roßberg



Abb. 45 Die ehemaligen Standorte der beiden Barge mit den Bauparzellen .1314 und .1315 ein Stück weiter hinauf Richtung Roßberg.

Die Reste der Bahren auf den Grundparzellen .1305 und .1308 konnten im Gelände trotz gründlicher Suche (vgl. Abb. 46) leider nicht mehr lokalisiert werden. Die steilen Hänge zwischen Glattmahd und Bliesa Mähder sind auf dem Grund des Oberen Netzamaisäßes mittlerweile stark verbuscht und verwaldet, sodass alte Gebäudereste oft nicht ausgemacht werden können. Die ehemaligen Standorte der beiden Bahren sind auf Abbildung 47 eingezeichnet.

Abb. 46 Peter Strasser, ein Mitglied des KLIM-Teams bei der Untersuchung der Bergmähder im Wang (Oberes Netzamaisäß)



Abb. 47 Die ehemaligen Standorte der verfallenen Bahren auf den Grundparzellen .1305 und .1308



Anzahl der (bestehenden²⁸ und nicht-bestehenden) Barge in den Bergmähdern des Gebietes Netza:

Gebäudefamilie	Gebäudetyp	Anzahl
Bestand (vor Ort erhoben)	Barge	0
Nicht-Bestand		12
Gesamt		12

Anzahl der (bestehenden und nicht-bestehenden) Barge in den anderen Funktionseinheiten des Gebietes Netza:

Gebäudefamilie	Gebäudetyp	Anzahl
Bestand (vor Ort erhoben)	Barge	1
Nicht-Bestand		15
Gesamt		16

Aus dieser Auflistung geht hervor, dass im Rahmen von KLIM 28 Barge für das gesamte Gebiet Netza ermittelt wurden, wovon mittlerweile 27 entweder bereits komplett verfallen sind oder sich in fortgeschrittenem Verfallsstadium befinden (vgl. Abb. 14, 15 sowie 48, 49).

Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich in dem Gebiet noch mehr Hostiga ehemaliger Barge befinden, deren Standorte unter Umständen noch ein paar lokalkundigen Personen bekannt sind, die für KLIM jedoch nicht mehr berücksichtigt werden konnten, wie beispielsweise eine ehemalige Barge in den Leidrig Mähdern, deren Lage allerdings nicht mehr festgestellt werden kann.²⁹

28 Mit „bestehende“ Barge sind solche gemeint, die noch eine Nutzungsfunktion erfüllen (z.B. als Lagerraum). Alle Barge, die sich im Verfall befinden und keine Nutzungsfunktion mehr erfüllen werden als „nicht-bestehend“ klassifiziert (vgl. auch Abb. 47).

29 Gespräch mit Bernhard Kasper, 14.10.2009.



Abb. 48 Verfallende Barge in den Bliesa Mähdern



Abb. 49 Verfallende Barge bei den Roßberg Mähdern – von hier aus gab es gute „Schlipfwege“ für den Heuzug im Winter.

Schlussbemerkungen

Mit sechs Besuchen im Rahmen von KLIM ist das Netzagebiet absoluter Rekordhalter. Da sich im gesamten Gebiet allerdings elf Funktionseinheiten befinden waren alle diese Besuche zentral für die gesamte Projektgestaltung. Auch und gerade weil danach beschlossen wurde, die absolute Gründlichkeit der Untersuchungen nochmals zweckdienlich zu reduzieren und die Bergmahdgebiete in ihrer Gesamtheit nicht im Gelände zu erheben, um den Projektrahmen nicht zu sprengen. Unser anfängliches Vorhaben, möglichst jede menschliche Einwirkung in dieser Landschaft festzuhalten und zu beschreiben, resultierte im Gebiet Netza in einem immensen Datenumfang, den es schließlich auszusortieren und auf das Wesentliche zu reduzieren galt.

Auch der persönliche Bezug zu diesem Gebiet spielte bei der Erfassung der lokalen Kulturlandschaft eine Rolle, welcher durch die wiederholten Besuche natürlich gestärkt wurde. Bestimmte Erlebnisse haben auf diesen Bezug zudem Einfluss genommen, wie z. B. die Gastfreundlichkeit und Auskunftsbereitschaft der Maisäßbesitzer bzw. -bewohner vor Ort sowie der Gewährspersonen. Sogar die Tatsache, dass wir nach fast jedem Besuch der Alpe von einem hoch gelegenen Punkt bis hinunter zum Unteren Netzamaisäß bzw. bis Monigg rennen mussten, da es bereits dunkel wurde und wir keine Lampen dabei hatten, trug zu diesem speziellen, sehr positiv behafteten Bezug bei... irgendwie hatte man die Zeit vergessen.



Abb. 50 Abend auf der Netzaalpe

Literatur

Berchtel, R.: Alpwirtschaft im Bregenzerwald. (= Innsbrucker geographische Studien, Bd. 18). Innsbruck 1990.

Kirchengast, Ch.: Über Almen. Zwischen Agrikultur und Trashkultur. (=alpine space series – man and environment 5). Innsbruck 2008.

Mair, E.: Trockensteinmauer-Dokumentation Rüti/St. Gallenkirch. Schruns 2010.

Peter, F.: Die Alpwirtschaft des Bregenzerwaldes. Bedeutung in landwirtschaftlicher und außerlandwirtschaftlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung der künftigen Entwicklung inklusive der landwirtschaftlichen Situation. Wien 1989.

Strasser, P. u. Ebster, M.: Dokumentation des Wandels im alpinen Raum. KLIM – Kulturlandschaftsinventar Montafon. (= Zoll+. Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum 14). Wien 2009. S. 55-60.

Quellen

Montafon Archiv:

MA, Josef-Zurkirchen-Archiv, ZKA_0.18-3.1.0-Netza_1986

Servitutsregulierungsurkunden Montafon:

SRA Nr. 1716/88

SRA Nr. 1717/89

Gewährspersonen

Edwin Kasper, Interview am 12.11.2009 Schruns

Bernhard Kasper, Interview am 14.10.2009 Schruns

Zum sprachlichen Hintergrund alter Namen in Gortipohl

Guntram Plangg

Die direkten Quellen über Bewirtschaftung und Nutzung unserer alpinen Höhenlagen fließen eher spärlich, wenn man sich für die historischen Verhältnisse vor einigen Jahrhunderten interessiert. Es liegt daher nahe, die Namen der Gewässer und Fluren daraufhin zu untersuchen, denn die älteren Benennungen insbesondere der Nutzfluren und Orientierungspunkte reichen im Montafon recht weit zurück. Das zeigt ihre Zugehörigkeit zu einzelnen Sprachschichten, die hier deutlich zu unterscheiden sind: *Vorrömische* und romanische oder genauer *rätoromanische* Namen sind schon in ihrer Wortbetonung klar von den *deutschen* – den walserischen wie den niederalemannischen – Namen abgehoben. Deutsche Namen sind gewöhnlich auf der ersten Silbe betont: *Glättmabd*, vordeutsche Namen haben bestenfalls den Nebenton auf der ersten Silbe wie *Pizagüt*, es seien denn Einsilbler wie *Mutt* oder weibliche Zweisilbler auf *-a*, *-es*.

Alle vorrömischen Namen sind uns vom Rätoromanischen überliefert worden, weil das über mehr als tausend Jahre die allgemein gesprochene Sprache war. Wörter wie *crap* ‚Stein‘, *muotta* ‚Bergkuppe‘ oder *Teja*, *Diascha* ‚Alphütte‘ haben schon die Romanen übernommen aus früheren Sprachen und mehr oder weniger ihren Sprechgewohnheiten angeglichen. Das macht die Unterscheidung von *vorrömischen*, von *lateinisch überdeckten* oder mit älteren *Lehnwörtern* gebildeten Namen schwierig. Ein mda. *Blies* ‚steile Grashalde zwischen Felsen‘ haben wir geerbt von den Rätoromanen, die heute *bleis(a)* fem. sagen nach vorröm. **blêse*, das typische Alpenwort muß zweimaligen Sprachwechsel überdauert haben, jedoch nicht ohne Veränderungen: Der Tonvokal ist rom. meist *-éi-*, alem. *-î-*, südbair. *-âi-* in *Plais(e)* etc.; auch die Übermittler- oder Durchgangs-Sprachen haben deutliche Spuren hinterlassen.

Je näher sich Kontaktsprachen stehen, umso schwieriger wird eine genauere Unterscheidung in Grenzgebieten. Unser dt. *leid* hat sich scheinbar wenig verändert seit ahd. *leid* ‚widerwärtig, verhaßt‘, aber wals. *leid* meint ‚hässlich‘ wie walg. *lâd*, das jedoch kaum auf Gelände angewendet wird gegenüber → *Leidrigg*. Wir sagen eher *böse* (vgl. FLNB I/5, 72), sind damit näher am rom. *mal*. Das paßt zu mda. *ladsäga* ‚ein Maul anhängen‘, *ladwercha*, *lad tua* etc., die wie bei den romanischen Nachbarn gebildet sind. Diese wiederum haben mda. *î(n)tua* (Heu) und ähnliche Wendungen abgekupfert als rtr. *far aint*

u.a.m. Ein Name wie *Dörrawald* wird vom Mundartsprecher heute als ‚dür-
rer Wald‘ verstanden, die Romanen stellen die beiden Wörter um und sagen
Vauld sec (RN 2, 312). Es könnte aber auch *Dörra-Wald* ‚Wald von dünnen
Bäumen‘ gemeint sein – mda. *Dorra* f. ist ein dünner Baum (Jutz 1965/1, 586).
Walserisch und Niederalemannisch sind gerade im Montafon stark ineinander
verzahnt.

Beginnen wir mit **Montiel**, das auch als *Muntiel* aufscheint und damit die
Betonung der zweiten Silbe außer Frage stellt, also vordeutsch sein muß. Das
damit umschriebene Gebiet liegt einerseits zwischen dem *Fleischatobel* und
dem *Hüttmertobel*, andererseits zwischen mehreren *Böda* und der *Ganschier-
tolla*, entspricht also insgesamt einer Talflanke mit Verebnungen und Terras-
sen, die in den einzelnen Flurbenennungen auch zum Ausdruck kommen:

- Belege: 1486 auf Muntiell (Vogt 324); auf Montiell (Oswald 50)
1511 guet gelegen im Mayensäß Montigäll ... 20 kuewarden im
Mayensäß Montigell, stoß uf an die gemain waid im oberen
Mayensäß Montigäll (Vogt 310)
1579 gemainer ab muntaiell; Muntaieller bach (= Hüttmertobel;
Beleg nach M. Kasper 2010, 29)
1644 in dem Maisäß Mundiell und Schapplersberg ... ynderhalb
Rappentobel ussert Muntieler Wisen (Vogt 334)
1654 Mayenseß Montegell (Vogt 328)
1698 Mundygel (Vogt 156 nach Leuprecht)
1718 Mayenseß Montegell (Oswald 50)
1736 auf Montiell ein ackherguth (Vogt 329)
1744 Mad im Muntieller Berg der galleschnes gen. (Vogt 311)
1760 Mayenseß auf Montyell (Vogt 315)
1764 Mayenseß Montiell ... mer 2 Mader auf Zamang (Vogt 315) etc.

Die Belege sind keineswegs vollständig, ich versuche jedoch, alle vom vor-
herrschenden Gebrauch abweichenden Graphien anzuführen. Daraus ergibt
sich – nach den frühen Formen *Montigäll*, *Muntaiell* – ein Ansatz *MONTI-
CELLU ‚Berge‘. Die Entwicklung des Suffixes ist nicht ganz klar, es könnte
später auch -ICULU hereingespielt haben (vgl. RN 2, 210). Ohne Zweifel liegt
ein Diminutiv vor, das kleinere Mähder und Maisäße meint, jedenfalls genutzte
Gründe. Einige Urbare verwenden dt. *Berg* auch im Sinne von *Bergmähd*,
Weidegrund, womit die Verwendung von rtr. *munt* und seinen Ableitungen
weitergeführt wird.

Die Ausmähder und Maisäße mit Barge, Heustadel, meist mit Stall und
kleinem Gemach‘ werden in Vorarlberg gewöhnlich nach Besitzern benannt,
seltener nach einem hervortretenden Merkmal. Im Umfeld verzeichnet W.
Vogt einige Namen wie

Ganschiertolla (K4), das man versteht als eine *Tolla* ‚Mulde‘ in *Gaschier* < CONGERIES ‚Haufe (eig. Zusammengetragenes)‘ für Anhäufungen von Steinen oder Schnee (RN 2, 106):

1644 stuckh Innen am Gaschierser Tobel oder tolen ... und unnen
an dem Lafanderboden ... bys ob dem Troyen (Vogt 334).

Die bessere Nutzung der Senke wurde ermöglicht durch das Sammeln und Anhäufen der Steine, wie es beim sog. Putzen einer Alpe nach Steinschlag oder von Lawinenresten üblich ist.

Blendilärsch ist rtr. *pleun de lar(i)sch* ‚Lärchenboden‘ und romanisch durchsichtig, ältere Belege fehlen hier.

Gafidúra oder auch *Gäfadúra* (L4) liegt darunter und entspricht inhaltlich ‚Schwende‘, wie sie am Fleischatobel aufscheint; die resultative Ableitung wird auf rtr. *chavrír* ‚schwenden, durch Abschälen der Rinde zum Absterben bringen‘ zurückgeführt, das im Romanischen zu CAPRA ‚Ziege‘ gehört (vgl. rtr. *c(b)avrír* ‚abrinden, roden‘ Hwb. 1, 168). Das *-i-* im reduzierten Zwischenton ist ein typisches Walser Kennzeichen.

Travisúra (L4) scheint eine ungewohnte Suffixbildung zu rtr. *travíers* < TRANSVERSU/A ‚quer, schräg‘ zu sein, leider bisher ohne historische Belege. Schorta nennt dazu Äcker in Ardez (Engadin), *Traversúrs* genannt und als rtr. *travers sura(s)* gedeutet; näher kommt 1661 *Traversera Brukb* (Sufers, wals. Rheinwald) oder im 16. Jht. *Traffascheyrass* < *TRAVERSARIA (Jenaz, Prättigau; RN 2, 346) mit deutlichem Walsereinschlag, das näher am Verb *traversar* ‚durchqueren, überschreiten‘ steht (Hwb. 1994/2, 930). Es wird also der Querweg zum *Blendilärsch* ‚Lärchenboden‘ gemeint sein.

Das Suffix *-úra* paßt semantisch nicht in diesen Kontext und ist auch nicht belegbar. Daher gehe ich lieber von gut belegtem *-ARIA* < *-éira* aus, das irrig zu wals. *-úra* gestellt worden ist und sodann folgerichtig als *-ura* wiedergegeben wird.

Valsersírsch (L4) scheint dasselbe zu sein wie *Ziesch*, eine Alpe mit gleichnamigem *Bliesa*, *Tritt* und *Jöchli* in Vandans (K2; Vogt 619); in Gortipohl wird ein Waldgebiet zwischen Rasatschertobel und Netznar Maisäß so genannt mit dem Beiwort *Walser*. Das erinnert an die Unterscheidung *Welsch* und *Tütsch Dilisunen*, auch *Walser Dilisunen* genannt (Tschagguns, 16. Jht.; Nemecek 1968, 190). Der Name selbst wird als *Siesch*, *Ziersch* und *Zürs* wiedergegeben und gehört zu ORUM > rtr. *ur* ‚Rand, Saum‘, das Finsterwalder schon 1956 als ‚Terrassenrand‘ gedeutet hat (1995/3, 1218). Die Walser Anpassung von rom. *ur* zu *Ürs* und *z’írsch*, *Ziesch* läßt sich auch anderweitig belegen. Den Walser

Einschlag verraten hier wie am Tannberg mehrere typische Namen wie *Tritt*, *Böstritt* (L5), aber auch *Balmatal* (F13) u.a.

Rasátsch, man unterscheidet den *Großen* und *Kleinen Rasatsch* (L/M4) und ein *Rasatschtobel*; nach Oswald (1967, 87) geht es um eine schlechte Weide, deren Namen sie zu *PREHNSA > rom. *presa* f. + -ACEA stellen will, das aber fast nur in den lombardischen Tälern vorkommt und überdies nicht maskulin wäre. Eher kann man an ARDERE ‚brennen‘ anknüpfen und rtr. *ars* ‚verbrannter Wald‘ (RN 2, 22), erweitert durch pejoratives -ACEU/A. Der Wandel von **Arsátsch* zu *Rasátsch* kommt über silbisches *R-* des Deutschen zustande. Nun machen auch die Beiwörter *groß*, *klein* einen Sinn; das Tobel wird sekundär benannt worden sein.

Vermála (L4) hat bei Vogt keine älteren Belege, hingegen bei Oswald mehrere, die jedoch nicht alle auf diese Lawinenzüge unter dem Grappeskopf bezogen sind:

- 1476 in Fallmalenbach (Oswald 27)
- 15. Jht. hofstat an valmalen; uß der Vermallen

Die Herleitung aus VALLIS + MALA oder deverbalem rtr. *foura* ‚Loch‘, die Finsterwalder (schon 1955; jetzt 1990/2, 909) etwa für *Vermunt* wahrscheinlich gemacht hat, muß daher offen bleiben, ändert aber wenig an der ursprünglichen Bedeutung ‚böses Tobel‘.

Palöttli (L4) ist eine Hybridbildung aus rom. PALA mit diminutivem -UTTA und „tautologischem“ alem. *-li*; es meint ein kleines, steiles Mahd unter Rasatsch. Ob in das Grundwort vorröm. **pála* später ein rom. PALA ‚Schaufel‘ hineingedeutet worden ist, kann man heute kaum entscheiden. Es gilt immer für eine steil abfallende Wiesenfläche, Mahd oder Weide (RN 2, 227), in der Innerfratte öfter vertreten.

Staléschnas (L3), bisher ohne ältere Belege. Vielleicht gehört dazu Schåleschina, wenn nicht *-i-*, sondern *-é-* betont war:

- 1638 Gut zu gurthenpahll stoß auf an Allmain scholesina
(Vogt 319)
- 1638 allein schaleschina (Vogt 322)
- 1683 wayd scholeschina (Vogt 321)

Der Name wurde von Oswald (1967, 89) ansprechend mit STILLICI(DI)UM ‚Dachtraufe‘ erklärt; es paßt gut zu surs. *staléischen* (Lags; Hwb. 2, 840), das einen Suffixwechsel und *STILLÍCENUM voraussetzt wie auch andere Formen gleicher Bedeutung. Anscheinend werden Wasserrinnen (oder -fälle?) mit einer Traufe verglichen, mda. *Dach-*, *Spánkänner*.

Diaschavial (C3), bei Oswald *Diaschafial* auf der Pizaguder Ganda, nach Vogt mit Mauerresten, verweist auf einen *alten Stafel*, bei den romanischen Nachbarn *tegia veglia*, surs. [téga vɛla], heute allerdings meist auf Sennhütten oder Maisäße bezogen (Hwb. 2, 904). Im Deutschen hat man Probleme mit stimmhaften Lauten (*D-T, j-sch, v-f*) und mit Palatalen wie [ǵ, ʎ]; die Endung *-a* fällt nicht selten, weil sie als Flexionszeichen verstanden wird. Im Montafoner Romanischen sagte man vermutlich einmal [t̪iʒavéla], das dem Mittelbündner Lautstand nahekommmt.

Pizagút (L2/K3) mit einer *Pizaguder Ganda* und *-Mähdern* ist zusammengesetzt aus rtr. *piz* ‚Spitze, Gipfel‘, einem vorromanischen Wort, und dem Adjektiv ACUTUS ‚spitzig, scharf‘, heute engad. *agüz*, surs. *git* (mit vielen Varianten, vgl. RN 2, 5). Im Walsermund tendiert der Name zu **Pizigüd*, das aber nicht ganz erreicht wurde.

Viel kleiner erscheint das Maisäßgebiet von **Monigg**, das nach seiner Sonneneinstrahlung durch den südwärts geneigten Hang sehr stark an Montiel erinnert und damit Gemeinsamkeiten aufweist.

- Belege: 1712 Mayensaß Mannigg (mehrfach so; Vogt 327)
 1712 Mayensaß Maunigg (Oswald 49)
 1712 mayensaß Mannig, eigen Maad der Tschingel genant (-,-)
 1712 Monigg (Oswald 49)
 1730 Mayensaß Monigg (Vogt 327)
 1733 Mayensaß Manigg (Oswald 49)

Die überschaubare Größe der Rodung sowie Privatbesitz – *Tschingel* von CINGULUM ‚Terrasse, Grasgürtel (in Felsen)‘ – legen einen Personennamen als Ansatz nahe, aber DOMINICUS – von D. Oswald vorgeschlagen – paßt wegen seiner Betonung nicht zu *Manígg* [maník]. Man hat auch früher so betont, wie der Wandel im Vorton (*a, au* für [â] und *o*) und *-gg* nach dem Tonvokal erkennen lassen. Der Name *Domínikus* wird aber zu mda. *Dómene* oder *ds Kussi*, vgl. in Bürs den Vulgonamen *ds Kussa* und die Kurzformen *Meng, Minsch* etc. (RN 3, 72). Besser stimmen Kurzformen von *Hermann* (rom. *Dermon, Armon*) wie *Monn, Manni, Manígg, Manúgg, Manálla* etc. (RN 3, 184) zu einem Maisäß *Manigg*, der offenbar einmal einem *Hermann* gehört hat und dessen Namen weiterträgt.

Ronggelétsch (L5) ist nach Oswald in der Gemeinde mehrfach vertreten, einmal ob Sassarscha an einem Lifinar ‚Leuezug‘, dann in Batmunt über dem Muntafunerhüslı nebst anderen. Das erstere ist anscheinend mehrfach belegt:

- 1501 an Runggelätschen (Oswald 53)
 1537 Runggelatschen (-,-)

Weitere Belegformen, nicht alle sicher zu situieren, bringen sprachlich keine neuen Gesichtspunkte, etwa 1495 „gadenstat zu Bedmont ... stoßt uf an Allmain Runggaletschen“ (Vogt 313). Interessanter wäre die räumliche Verteilung aller *Rungg*-Namen im Montafon, die wohl aus der gleichen Rodungswelle stammen. Der Name geht jedenfalls auf deverbales RUNCU ‚Reute‘ von RUNCARE ‚roden, reuten (eig. *jäten*)‘ zurück, erweitert durch -ALE und pejoratives -ACEU/A. Damit hat man größere, aber meist schattige Rodungen bezeichnet (rom. -*ätsch*), die zum Teil in karolingische Zeit zurückreichen dürften (vgl. Baldauf 1950). In Bludenz zeigt etwa der sonnige Ortsteil *Runggelin* das Gegenstück zur schattigen (*Rungge*)*létscha* unter dem Zalum und der Mittagspitze (Bürs).

Lifinár ist im Montafon eine gängige Bezeichnung für den Lawenstrich, der im Walgau meist *Leuezug*, älter auch *Leuegang* genannt wird (Brand). Der Vorton ist heimisch *Lafinár*, etwa

1489 Veschen uf Lavinar gel stoßt uf an Plandenglat (Vogt 317).

Die hier gemeinten beiden Lifinar (L5 und L6) sind alte Namen:

1644 Maniger Lifinar ... bis an die anhornen und Schofpleiß ...
unter Valtinglat (Vogt 334)

Wie die Bannwaldordnung von St. Gallenkirch von 1644 aufzeigt, sind diese Lawenstriche umgeben von Bannwäldern, um die angrenzenden Nutzfluren abzusichern. Vgl. auch *Falteglat* (L6).

Die Reduktion auf *Lifinár* von rom. Lavinár beginnt offenbar mit den Walsern wie in *Tifilatsches*. Das Walserwort dafür ist im allgemeinen (*Leue*)*zug*. Es gibt etwa in Klösterle mehrere *Lange Züg* und *Zügli* ‚Lawinenzüge‘. Auch am jungen Lech lebt ein *Zug* als Ortsteil von Lech am Arlberg; daneben gibt es auch *Schneeschlaipe*.

Tschíngel (L5) gilt einer Terrassenbildung im Abhang zum Balbiertobel, verdeutlicht durch *Tschingelmahd*. Man setzt CINGULUM ‚Gürtel‘ an, das auch als Plural CINGULA > *Tschéngla* Namen ergeben hat, etwa hier *Tschen-glaschrofa* (G4) und *Tschéngelser* oder *Tschénglasser*, unter dem Kälberberg gelegen (Zamangspitze). Die weitere Bedeutung ist dann ‚Weide zwischen, unter Felsen‘ (RN 2, 93).

Das **Bäramahd** (L5) und der *Bärawald* liegen links des Balbiertobels, sind völlig umgeben von walserdeutschen Namen, die an das Gebiet des Netznor Maisäß anschließen: *Schüpfili* ‚Schopf, Hütte‘, *Jokabärgili* gespr. [jä:kabärgili] ‚Heustadel des Jodok‘, *Böstritt* (vielleicht übersetzt aus frprov. *malpass*; Finsterwalder), *Züg*, *Rónaboda* u.a.

Sassârscha (L6) ist im Montafon mehrfach zu belegen und umfaßt auch ein größeres Gebiet:

- 1501 in Gurtabal stoßt auf an Sarsassen gerechtigkeit (Vogt 325)
- 1697 Meyensäß Sasarschen (Vogt 326)
- 1644 in dem Mayseß Sasarschen ist ein Baan erkhent (Vogt 334)
- 1710 sasarschen Kue waidt st. auf an die Schroffen (Vogt 320)
- 1710 Josef Nezer ... Mat im grabes gelegen stoßt ab an
sassarschner Kuewaid (Vogt 319)
- 1746 Saßarschner Mayensäß (Vogt 315) etc.

Der Erstbeleg setzt SUPER SAXA ‚auf den Felsen, Schroffen‘ voraus, wurde umgedeutet oder abgelenkt von *Malarsch*. Das folgende *Sassarscha* ist leicht als SAXU ARSU ‚verbrannter Stein‘ mit kollektiver Endung zu erkennen, gestützt auf das nahe → *Malârsch*. Das Bestimmungswort ARSU/A ‚verbrannt‘ (DRG 1, 418 und 381) kommt in den Flurnamen öfter vor als das jüngere **brusiare* > rtr. *barschar* u.ä. ‚(ver)brennen‘, das bisher nur in lombardischen und surselvischen Namen zu belegen ist, obwohl wir auch in Vorarlberg das Lehnwort *brüstala* ‚nach Verbranntem riechen‘ kennen (Allgäuer 2008/1, 336), das wohl nur sekundär von dt. *Brunst* überdeckt ist, wie die Verbreitung und die Konnotation nahelegen. Das ursprüngliche *Sarsâsch(a)*, auf anstehenden Fels bezogen, gibt es in Bürs zweimal.

Lâtsches (L6) muß ein sog. Rumpfname sein und scheint mir zu dem darunter liegenden *Velâtsches* zu gehören, vielleicht verkürzt durch dt. *uf (Vi)lâtsches*. Rom.. *avalâtsch* kommt von AQUALIS ‚Wassergraben‘ + -ACEU/A (RN 2, 21) und gilt meist einer verengten oder gestuften Bachrunse. Zu einem sehr ähnlichen Lautstand kommt VALLIS + -ACEA > rtr. *vallâtscha* ‚enges, steiles, schwer begehbares Tal‘ (häufiger Name; RN 2, 359). Beide Wörter liegen auch in ihrer Bedeutung nicht weit auseinander.

Mottabélla (M6) entspricht dt. ‚schöner Bühel‘, Zusammenstellung von rtr. *muotta* + *bella*. Vorröm. **mutt-* ‚stumpf, abgerundet‘ (Hwb. 1, 503) findet man öfter, etwa *Mottâlta* ‚Hochmotten‘ (Bürs). Wir haben im Land einige *Motta(köpf)*, seltener dagegen wals. *Mutt*, immer auf Bergkuppen oder Hügel bezogen. Mit *schön* meint man keineswegs den ästhetischen Eindruck, sondern die leichte Nutzung und einen guten Ertrag. Die Flur liegt unter *Grappes* ‚Steine‘ und ist dadurch geschützt; ein *Ganzáuna*, vermutlich von GENTIANA ‚Enzian‘ (RN 2, 162) schließt daran an.

Grâppes (M6) ist eine Pluralform des vorrömischen Alpenwortes **krap* für ‚Stein‘, man bezeichnet damit ein größeres Gebiet: *Grappeskopf*, darüber *Grappesergânta* (zu CANTHUS ‚Egg‘). Davon zu unterscheiden ist *Grappes* (H2) unter dem Kälberberg, der *Grappeswald* am Garneser Egg und *Tantergrappes*, zwischen den Steinen (L6), alle in der gleichen Gemeinde. Man

benannte gerne flachere Teile eines Berghanges so, weil dort herabkollernde Steinbrocken liegen bleiben.

Tschúgga gespr. [tšúka] sagen die Walser für etwas größere Stein- oder Felsbrocken im Gelände, auch für kleinere Felsköpfe. Es wird zu gall. **tsukko* ‚Stock, Strunk‘ gestellt (Zinsli 1984, 588) und stammt aus dem frprov. Wallis. Davon zu unterscheiden ist engad. *tschüch* ‚Baumstrunk‘ vielleicht vorrömischer Herkunft (Hwb. 2, 952), wofür in unseren Ortsnamen rtr. *cuscb* < CODEX, -ICE ‚Klotz‘ eintritt, etwa kollektiv *Güscha* ‚Stockach‘.

Pischa (L6 und K5) ist das Normalwort für ‚Wasserfall‘, eine Rückbildung zu rtr. *pischâr* ‚harnen‘ mit übertragener Bedeutung wie dt. *Brunn*, bair. *Bachseiche*.

Malársch (L6), das leider ohne ältere Belege vorliegt, hat als Bestimmungswort sicher das nicht mehr lebendige Partizip rtr. *ars* < ARSUS ‚verbrannt‘. Das Grundwort wurde im Anlaut verändert, vermutlich beim Sprachwechsel, denn *M-* ergibt keinen Sinn. Sehr gängig ist jedoch rtr. *uaul ars* ‚verbrannter Wald‘ (RN 2, 371) in der Surselva. Der Ersatz des Anlautes in rom. **guâld* (< dt. Wald !) machte Probleme, weil im späteren Alemannischen (nach 1200 ?) das bilabiale *w-* gefehlt hat, das nun mit dem *m-* ähnlicher Artikulation wiedergegeben worden ist. Ein rtr. *Val* < VALLIS wäre heute *Fal-* und würde überdies feminines ARSA verlangen.

Gráunes (L6), deutsch unterschieden als *Unter-, Obergraunes* kann vom Gelände nicht GRAVA ‚Schotter‘ sein, wie noch Oswald meinte (1967, 82). Der Name ist als *Gró(u)nes* zu lesen und gehört sicher zu CORONA ‚Kranz(leiste), Gesims‘ (RN 2, 109), denn es sind damit Felsstufen in der *Sárawand* (-wend Plur.) gemeint. Diese hat den Namen von rom. *serra*, surs. *siara* u.ä. ‚Engpaß, Sperre, Verschuß‘, weil sie das Gebiet darüber abriegelt oder doch schwer zugänglich macht. Das unterstreichen die Namen → *Velatsches*, → *Latsches*, aber auch *Valfasties* ‚Ries-Tal‘ (zu surs. *fastitg* < VESTIGIUM; Decurtins 2001, 372) oder *Tschaléng* ‚Treppe, Stiege‘ (rtr. *s-chalin* ‚Stufe‘; Hwb. 2, 706 *scalem*).

Ein weiterer romanischer Name in unserem Untersuchungsgebiet macht Kopfzerbrechen, nämlich **Glat**, *Glott*.

Falteglott (L6) liegt zwischen Monigg und Sassarscha, unterteilt in *Ober-* und *Unter Falteglott* und seit dem 17. Jht. belegt:

- 1644 auff Sasarscha ... in der hirschen Pleiß und Valtinglat ... in
Maniger lifinar ... bis an die anhornen und schofpleiß ...
under Valtinglat (Vogt 334)
- 1735 Falteglat (Kontext nicht gefunden; Vogt 142)

Lautlich nähert sich diesem ungewöhnlichen Namen ein †*Plaindiglat* (G2) zwischen Fratti- und Lifinartobel:

1489 Veschen uf Lafinar gelegen stoßt uf an Plandenglat
(Vogt 317)

Als romanisches Grundwort darf man VALLIS ‚Tal‘ bzw. PLANUM ‚Boden, Ebene‘ annehmen, anscheinend zusammengesetzt mit einer Präposition und „Glat“, das in dieser Fügung kaum dt. *glatt* sein kann. In Frage kommt CALATU > engad. *chalât* ‚Abgerutschtes‘ (RN 2, 60). Am Lifinartobel selbst gibt es aber ein *Glattstuck*, am Gweilspitz *Glatterberg*, auf Netza unter dem Wang ein *Glattmâd* (M4), 1724 „auf dem glaten Maad in Nezen“ (Vogt 323); das sind deutsche Walsernamen.

Die Endung von rom. *clâter* ‚Schafhürde‘ verbietet wohl, an diese Ableitung von CLAUDERE ‚schließen‘ anzuknüpfen. Für *Runggelglat*, älter *Rungkaglât* in Grabs (Schweiz) weiß H. Stricker auch keine sichere Deutung (1974, 234).

In Badmunt (von PEDE MONTEM, St. Gallenkirch) gibt es unter Ambiat-scha (1654 *Mambietsch*, wohl ‚Schafberg‘) ein **Forna**:

1489 in die Fornen (Oswald 29)
1489 gut auf Pargals gel. stoßt aus an die Vornen (Vogt 317)
1549 guter in Sigamb stoßt aus an die Vorna (Vogt 316)
1654 auf Bargals, stoßt ein an den berg genant fornah (Vogt 328)
1712 in dem Inderen fornem wald; in der fornem (Oswald 29) etc.

Der Ansatz ist eindeutig FURNUS ‚Ofen‘ im kollektiven Plural; weniger klar ist die genauere Bedeutung, denn Kohlplätze – so Oswald – können es nicht sein, man sagt dafür surs. *cotgléra*, in Namen *Cutschalera* (Ander, RN 2, 100; man ‚kocht‘ Kohlen); engad. *charbunéra*. Hier würde auch das Hartholz zum Kohlenbrennen fehlen. Als Alternative bleibt nur das Kalkbrennen (mit mehreren Öfen ?) oder das Schmelzen von Erz. Über Netza gibt es einen *Silberwang*, mehrere *Erz*-Namen und *Knappenlöcher*; auf die mich M. Kasper hinweist. *Forna* deutet auf Verhüttung durch Romanen. Die geologische Formation scheint nicht so verschieden zu sein von der im nahen Silbertal. Hat man Walser auch im Bergbau eingesetzt?

Damit verdienen auch die vielen Kleinflurnamen auf Nêtza, einem flachen Höhenrücken zwischen Hüttner- und Balbiertobel, ein entsprechendes neues Interesse:

1423 alppen in Herrschaft Bludennz... Sarmang, Nezen (Vogt 312)
1543 auf der Neza sambt Hauß und stall (Vogt 326)
1666 Paanwald Nezers Wald (Vogt 322)
1712 Ackerguet auf Nezen bei der Mueter Stall genant
(Vogt 327)

1738 gueth auf Neza ... stuck bergmaad in der Nezner Alp ob dem Staffel die Pliesen genant (Vogt 316) etc.

Eine Alpe *Néaza* in Pignia (Schons GR) kommt heute lautlich unserem Namen nahe, wie schon A. Schorta gesehen hat (RN 2, 767), aber *Etza* 14. bis 16. Jht. steht dagegen; ein verkürztes *planézza* < PLANITIA ‚Ebene‘ könnte das Schwanken bei der Wiedergabe des Schamser Namens erklären, versagt aber beim Montafoner Namen. Eher käme *Furnézza* in Frage, das in Nenzing als *Vernétza* auf einen Schmelzofen hinzudeuten scheint (Tiefenthaler 1968, 90 und RN 2, 157); wenn man rtr. *foura* ‚Loch, Tälchen‘ hineingelesen und abgetrennt hat, bliebe *Netza* übrig: Das wäre eine Möglichkeit.

Lautlich fehlen leider Hinweise, bis jetzt auch sachliche für längeren Bergbau auf *Netza*. Mich stört zudem das lange [ê], das ich im Tonvokal immer gehört habe. Das würde besser zu *Niez(tobel)* in Nüziders passen, einem alt-europäischen, vorrömische Wasserwort, und Wasser gibt es hier genug. Die Entscheidung ist schwierig.

Im Umfeld von *Netza* gibt es über *Alt Netza* eine **Schneefucht**, deutscher Fachterminus für das rom. *tschéssa* ‚Wetterweide‘ (RN 2, 91), das im Abbruchgebiet der *Schesa* (Murbruch Bürs) vorliegt.

Ein **Erzbödli** (L5) gleich unter dem Netzner Maisäß scheint ein ernster Hinweis auf Erzabbau, dem man sachlich nachgehen sollte. Dasselbe gilt für **Erzgruaba** (M6) unter dem Grappeskopf. Ein Zusammenhang mit → *Forna* beim Valatschabild scheint mir wahrscheinlich. Dann blieb es nicht nur bei Versuchen des Erzabbaus und → *Netza* könnte sich als Knappensiedlung erweisen. Das würde die massive dort vorherrschende deutsche Namengebung erklären.

Ein **Trögliloch** gilt wohl einer Viehtränke, die **Gëßtolla** versteht man in der Mundart als ‚Ziegenweide in einer Senke‘, ein **Tollabödli** ist ein kleiner Boden ‚ebener Platz‘ in einer Mulde.

Unklar dürfte vielen Ortsfremden der Name **Nówäd(a)** sein, den Vogt gleich sechsfach in St. Gallenkrich aufzählt. Man sagt [nâ:wä:d], Mehrzahl *Nowäda*, ich verstehe es als ‚nahegelegene Weide‘, nicht ‚Nachweide‘ (die wir *Bofl* nennen). Analog dazu spricht man auch von *noba Wisana*, *Äcker* und meint nahe am Dorf, Haus oder Stall gelegene Grundstücke.

Stegbach montaf. [šté:gbach] gegen walg. [štä:gbach] gilt einem Bach, über den ein Steg führt, eher für Transport als für Leute.

Brätanegga (M4) gespr. [brä:tanéka] ist im Walserdeutschen feminin und bedeutet meist ‚langgezogene Anhöhe am Berghang‘ (Zinsli 1984, 562); im

Walgau sagt man *a bra:ts Egg* (Neutrum, meint Vorsprung, Kante im Gelände; hier rtr. *Gant*).

Ein *Vorwald* bleibt mir dunkel, **Wäschkrut** beim *Kaltabronna* (alle M4) muß auf das Vorkommen einer Pflanze bezogen sein, die man zur Wäsche gab (wie heute Lavendel).

Typisch walserisch klingt **Leidrig** (N5), dessen erster Teil dt. *leid* montaf. [lä:d], walg. *lâd* ‚häßlich, böse‘ (Zinsli 1984, 71), das Grundwort wals. *Rügg* ‚Rücken; besondere Art von Heuschober‘ (Fritz/Drechsel/Keßler 1995, 152) sein muß.

Den **Lutterseeberg** (N3) sollte man mit *-tt-* schreiben, denn der Name kommt von den *Lutterstauden* (Schatz 1956, 401), wie schon Vogt vermerkt, das sind Bergerlen oder Zwergflora (Alpenrosen, Zwergweide etc.), in der Außerfratte wohl den *Drûsa* vergleichbar.

Auch deutsche Flurnamen sind inhaltlich nicht immer auf Anhieb klar, selbst bei guter Mundartkompetenz, ganz abgesehen von der heiklen Unterscheidung zwischen dem niederalemannischem und dem süd- oder höchstalemannischen Wortschatz der seit dem Hochmittelalter zugewanderten *Walliser*. In dieser Skizze ist eine vollständige Erfassung der Walsernamen in Gortipohl nicht möglich. Ausführlicher haben sich mit solchen Namen P. Walser 2004 (Lech am Arlberg) und Y. Kathrein 2006 (Ischgl im Paznaun) befaßt.

Literaturangaben

Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Graz-Feldkirch 2008, 2 Bde.

Baldauf, Oskar: Das karolingische Reichsgut in Unterrätien, Innsbruck 1930.

Bernardi, Rut / Decurtins, Alexi u.a.: Handwörterbuch des Rätoromanischen, Zürich 1994 Hwb.

Decurtins, Alexi: Niev vocabulari romontsch-sursilvan – tutestg, Chur 2001.

Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur 1938 ff. DRG.

Finsterwalder, Karl: Tiroler Ortsnamenkunde, Innsbruck 1990-95, 3 Bde.

Fritz, Tiburt / Drechsel, Werner / Keßler, Karl: Kleinwalsertaler Mundartwörterbuch, Immenstadt 1995.

Holdermann, Claus-Stephan / Walser, Christoph: Dem Erz auf der Spur – Montanarchäologie im Bereich Luterseeberg/Alpe Netza/ Verwallgruppe. In: Jahresbericht 2009 der Montafoner Museen, Schruns 2010, 24-28.

Huber, Konrad: Rätisches Namenbuch III. Die Personennamen Graubündens, Bern 1986 RN 3.

Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1965, 2 Bde.

Kasper, Michael: Agrar-Konflikte im alpinen Raum. In: Jahresbericht 2009 der Montafoner Museen, Schruns 2010, 29-32.

Kathrein, Yvonne: Die Orts- und Flurnamen von Ischgl, Innsbruck 2006.

Nemecek, Brigitte: Die rätoromanische Namengebung im Gemeindegebiet von Tschagguns, Diss. Innsbruck 1968 (Ms.).

Oswald, Doris: Romanische Flurnamen im Montafon – St. Gallenkirch, Diss. Innsbruck 1967 (Ms.).

Plangg, Guntram: Flurnamen in St. Gallenkirch. In: Bündner Monatsblatt 1992, 19-26.

Plangg, Guntram: Frühe Alpnamen in Gaschurn. In: Jahresbericht 2007 der Montafoner Museen, Schruns 2008, 130-138.

Plangg, Guntram: Silbertaler Namen aus alter Zeit. Ebenda 138-147.

Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten, Innsbruck 1956.

Schorta, Andrea: Rätisches Namenbuch II, Bern 1964 RN 2.

Stricker, Hans / Banzer, Toni / Hilbe, Herbert: Liechtensteiner Namenbuch, Vaduz 1999, 6 Bde. FLNB I/1-6.

Stricker, Hans: Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs, Zürich 1974.

Tiefenthaler, Eberhard: Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing, Innsbruck 1968.

Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch, Bregenz 1970-93, 9 Bde. (der Montafonerband I/2 wird hier nur mit Seitenzahl zitiert).

Walser, Petra: Lech. Namen einer Landschaft, Lech 2004.

Zinsli, Paul: Südwalser Namengut, Bern 1984.

Berglandwirtschaft, Arbeitsalltag und soziales Leben auf Maisäß, Alpe und Mahd

Edith Hessenberger

Platzmangel und geringe Fruchtbarkeit der Böden machten in alpinen Regionen eine intensive Nutzung aller zur Verfügung stehenden Flächen notwendig, damit die Bevölkerung das eigene Überleben sicherstellen konnte. Im Laufe der Jahrhunderte reiften komplexe Nutzungsstrategien aus, die alle Höhenlagen umfassten und so über das Jahr hin eine Ergänzung der für die Viehwirtschaft notwendigen, aber im Tal raren Wiesen durch wertvolles Grünfutter ermöglichten. Je nach den Bedingungen der jeweiligen Mikroräume entwickelten sich teils sehr unterschiedliche und für die lokalen Gegebenheiten spezifische Lösungen zur Intensivierung der Grünland- und Viehwirtschaft. Die Berglandwirtschaft im Norden Gortipohls, die die Maisäße Unterer und Oberer Netza, Monigg, Sasarscha und Montiel, sowie die Alpe Netza und nicht zu vergessen zahlreiche Mäher in den Hochlagen umfasst, bot bis vor Jahrzehnten ein idealtypisches Beispiel für die größtenteils intensive, strikt organisierte und komplexe Nutzung jedes Quadratmeters bis in höchste Lagen. Mit dem sukzessiven Rückgang der Landwirtschaft insbesondere seit den 1970ern kam es zu einem Einbruch der berglandwirtschaftlichen Nutzung und der dazugehörigen Traditionen. Viele Flächen verwilderten, zahlreiche Häuschen blieben über Jahrzehnte ungenutzt, bis in den 1990ern neues Interesse an den alten Gebäuden erwachte. Heute wird der Großteil der Häuser und Ställe (nicht zuletzt aufgrund von Fördermaßnahmen) erhalten und gepflegt, genutzt werden die berglandwirtschaftlichen Flächen allerdings nur mehr geringfügig. Das Wissen über die historische Nutzung und die sich daraus ergebenden organisatorischen Abläufe ist im Begriff verloren zu gehen. Mithilfe der Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen soll es an dieser Stelle bis in möglichst viele Details rekonstruiert werden.

Elf Gewährsleute stellten ihr Wissen in Bezug auf die Berglandwirtschaft um Maisäß und Alpe Netza zur Verfügung, ihre Erinnerungen und ihre Erzählungen bilden die Basis, auf der der vorliegende Beitrag entstanden ist. In alphabetischer Reihenfolge sprachen Roland Fitsch, Maria Gavanesch, Bernhard Kasper, Artur Mangard, Irene Netzer, Quido Netzer, Rudolf Netzer, Wolfgang Netzer, Maria Wachter, Emilie Willi und Flora Willi in teils mehrstündigen Interviews über das Gestern, aber auch über das Heute auf Maisäß, Alpe und

Mahd.¹ Sie alle sind als Maisäßbesitzerinnen und -besitzer, Hirten, Landwirtinnen und Landwirte eng mit diesem Gebiet verbunden und kennen es teils nicht nur von Kindheit an, sondern auch aus den Erzählungen der Eltern und Großeltern. Aufgrund des umfangreichen Wissens der Gewährsleute ist es möglich, in diesem Beitrag nicht nur die Wirtschaftsweise zu rekonstruieren, sondern auch auf das Leben auf Maisäß, Alpe und Bergmahd in Form von (Arbeits-) Alltag und gesellschaftlichen Aspekten einzugehen. Schließlich soll außerdem die heutige Situation in der Betrachtung nicht vernachlässigt werden, denn aktuelle Tendenzen geben durchaus Hinweise auf eine mögliche Zukunft dieses traditionell sehr wichtigen Bestandteiles der alpinen Landwirtschaft.



Erwina und Artur Mangard vor ihrem Maisäß-Hüsli am Oberen Netza (Artur Mangard)

1 Für die Transkription der umfangreichen Interviews, sowie die Übersetzung der oft sehr spezifischen oder kaum mehr gebräuchlichen Dialektausdrücke danke ich Rebecca Saltuari.

Im Jahreskreislauf der Berglandwirtschaft

Der Nutzungsablauf von Maisäß, Alpe und Mahd war sehr ausgeklügelt und erstreckte sich über das ganze Jahr. Auf vielen Fluren galt das Prinzip, dass der Sense das Rindvieh, und dem Rindvieh die Ziege folge. Die für eine Mahd geeigneten Flächen waren allerdings begrenzt, ferner durften einige Mäher von Kühen und Rindern von alters her gar nicht betreten werden. Welche Rechte und Pflichten, welche (lange Zeit ungeschriebenen) Gesetze sich aber über die Jahrhunderte auch entwickelt hatten, sie alle verfolgten ein Ziel: Die optimale Nutzung einer möglichst großen Fläche.

Im Jahreskreislauf dieser teils intensiven Berglandwirtschaft kam den Maisäßen aufgrund ihrer mittleren Lage zwischen Tal und Alpe eine besondere Rolle zu. Im Widerspruch zur verbreiteten Meinung, der Name der Mai(en)säße verweise auf die Zeit der Nutzung dieser Gebäude,² muss klar festgestellt werden: Dass man den Maisäß besonders oder gar ausschließlich im Monat Mai nutzte, stimmt vielleicht für manche Maisäße, nicht aber für das vorliegende Untersuchungsgebiet. Denn die Maisäße wurden neben diesen wenigen Wochen im Mai oder Juni auch über das restliche Jahr auf verschiedenste Weise genutzt, das zeigen Gespräche mit älteren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Dabei stellt die Anordnung der Gebäudegruppen und Nutzungsflächen unterhalb der Alpe Netza sicherlich eine Besonderheit dar: Neben den klassischen Maisäßen Monigg, Sasarscha, Montiel und Oberer Netza wird vom Unteren Netza überliefert, es hätte sich bei diesen Flächen lange Zeit um Dauersiedlungsraum gehandelt. Einheimische bezeichnen im Übrigen den Unteren Netza stets nur als „Netza“, während man vom Oberen Netza als „dem Maisäß“ spricht. Abgesehen von verschiedenen Sagen³ weist tatsächlich einiges darauf hin, dass dieses Gebiet ehemals ganzjährig bewohnt war. So wurden die Wiesen wie im Tal zwei- statt nur einmal gemäht, oder etwa die Praxis des Kartoffelanbaus lebte am Unteren Netza – wie allerdings auch auf Montiel – bis vor wenigen Jahrzehnten fort. Emilie Willi erinnert sich:

Ja, Kartoffeln haben sie [am Unteren Netza, Anm.] schon angebaut. Die haben selber den Samen selber an Land gemacht da. Jeder halt für sich, wo wollte, hat Kartoffeln angebaut. Uns haben sie dann ziemlich gut gewachsen.

-
- 2 Barbara Keiler, Gertraud König, Klaus Pfeifer: Geschichte der Maisäßwirtschaft. In: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wachers Dieja. Maisäß-Siedlungen im Gauertal. (= Montafoner Schriftenreihe 2). Bludenz 2001. S. 15-20. Hier S. 15.
Josef Zurkirchen: Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen. St. Gallenkirch 1988. S. 146.
- 3 Vgl. in diesem Band: Hessenberger, Edith: Sagen und Sagenhaftes vom Maisäß Netza.

*Die Kartoffeln, die hat man im Herbst geerntet und im nächsten Jahr dann gegessen, wenn man oben war. Darum hat man ja einen Keller gehabt.*⁴

Rudolf Netzer erinnert sich darüber hinaus, dass auf Montiel in seiner Kindheit sogar Gerste angebaut wurde. Es kann daher gemutmaßt werden, dass diese Praxis – zumindest in Zeiten der Not – auch auf dem Unteren Netza üblich war. Gewisse Parallelen zwischen dem Unteren Netza und dem Maisäß Montiel erklären sich durch ihre Besitzstruktur: Als „geschlossene“ Maisäße, bei denen die den Maisäß direkt umgebenden Flächen in Privatbesitz sind, unterscheiden sie sich grundlegend von den anderen „offenen“ Maisäßen, auf denen zwar jeder beispielsweise das Recht hat bestimmte Flächen zu mähen, das Vieh allerdings überall weiden darf. Der Anbau von Kartoffeln oder sogar Gerste ist daher aufgrund der Besitzstrukturen, wenn überhaupt, dann nur auf „geschlossenen“ Maisäßen üblich. Besagte Besitzstrukturen spielen auch in Bezug auf den Jahreskreislauf der landwirtschaftlichen Praxis jeder Familie eine Rolle. Insofern sind im vorliegenden Untersuchungsgebiet sicherlich manche Nutzungsabläufe atypisch, da sie teils die zusätzliche Zwischenstufe des Unteren Netza miteinbeziehen.

Dem berglandwirtschaftlichen Jahreskreis ging stets eine Aufforderung zum „Gmewärch“⁵ durch den Maisäßvogt beziehungsweise den Alpmeister voraus. Gemeinsam wurden die Termine für die gemeinschaftlichen Arbeiten auf Maisäß und Alpe im Frühjahr vereinbart. Dazu zählten Arbeiten wie das Richten der Wege, das Instandsetzen der Zäune, die das Maisäßsareal von den Weiden beziehungsweise der Alpe abgrenzten oder auch gefährliche Stellen sicherten, oder das Roden von Büschen und das Pflegen der Weiden. Welche Arbeiten erledigt werden mussten, bestimmte (und bestimmt bis heute) der „Maisäßvogt“, ein gewählter Vertreter der Maisäßgenossenschaft. Im eigenen Interesse wurden diese Arbeiten früher sehr gewissenhaft erledigt, während es heute die Möglichkeit gibt, dem „Gmewärch“ fernzubleiben und dafür in die Maisäßkasse zu zahlen.

Nach den Wintermonaten, in denen das Vieh in den Stallungen im Tal mit Heu gefüttert wurde, begann der Jahreskreislauf der Berglandwirtschaft je nach Witterung manchmal bereits im März – zumindest für jene, die Haus und Stall am Unteren Netza besaßen. Für alle anderen begann die Saison erst mit dem Auftrieb auf den Maisäß gegen Ende des Monats Mai. Bernhard Kasper, dessen Familie einen Maisäß am Unteren Netza und auf Sasarscha besaß, erinnert sich an den Auftrieb auf den Unteren Netza in den 1950er und 1960er Jahren, der meist noch bei Schnee erfolgte:

⁴ Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010.

⁵ gemeinschaftliche Arbeit für die Maisäß- und Alpengenossenschaft; Gemeindefrondienst.

Nach Ostern ist man hinauf. Je nach Wetter. Da ist freilich noch Schnee gewesen. Hat man beim Matheias⁶ hinauf müssen, und durch den Schnee einen Weg machen. Durch den Wald hinauf hat man müssen ein bisschen Schnee schaufeln, wenn man hinauf gekommen ist bis zum Lauser⁷. Nachher ist es dann gegangen, durch den Hochwald hinaus, ist meistens schon aper gewesen.⁸

In diesen ersten Wochen wurde das Vieh mit dem Maisäßgrummet⁹ vom letzten Jahr gefüttert. Am Unteren Netza konnten die Wiesen aufgrund der niederen Lagen und im Gegensatz zu den anderen Maisäßen zwei Mal im Sommer gemäht werden, die Wiesen wurden ausschließlich zur Mahd und nicht als Weide genutzt. So war es möglich, die Tiere bis Anfang Mai zu füttern, bis der sogenannte „Ausschlag“, ein waldfreies Areal zwischen Unterem und Oberem Netza, das sich im gemeinschaftlichen Besitz der Eigentümerinnen und Eigentümer am Unteren Netza befindet, als Weide freigegeben werden konnte. Dieser Termin wurde von Mensch und Vieh herbei ersehnt, da das Heu meist sehr knapp war. Artur Mangard spricht in diesem Zusammenhang vom „Recht der ‚Netzner‘, das Vieh am 10. Mai in den Ausschlag auszulassen, aber keinen Tag vorher“. Die Maisäß-Gemeinschaft achtete darauf, dass diese Regel von niemandem gebrochen wurde. Das Vieh wurde während dieser Zeit nicht von einem Hirten gehütet, sondern jeder war selbst für seine Rinder zuständig und schickte meist einen Sohn um beim Vieh zu bleiben. Sobald das wenige Gras abgeweidet war und es Schneelage und Witterung ermöglichten, ging es auf den Maisäß. Artur Mangard erinnert sich:

Anfang Juni ist man so auf den Maisäß. Mai war die Ausnahme. Anfang Juni sind die Maisäße besetzt worden. [...] Auf dem Maisäß hat sich das so abgespielt, da ist man ‚z’Maisäß‘ gefahren. Das ist fast ein Festtag gewesen. Jung und Alt ist auf den Maisäß. Mit Kind und Kegel ist man am ‚Maisäß-fahrtstag‘ hinauf, weil das ist ein besonderer Tag gewesen im Jahr. Und da ist alles hinauf. Jeder musste dann sein Vieh oben nur eine Stunde, zwei, auslassen, auf den Wiesen. Musste man aber hüten. Das war getrennt, die hat man nicht zu den anderen gelassen. Auf diesen kleinen Wiesen musste da jeder bei seinem Vieh stehen. Weil, wenn die angefangen hätten zu ringen, dann haben sie das Gras kaputt gemacht. Darum musste man da gut drauf schauen, da, dass nicht alles versprungen wird. Und am anderen Tag ist dann der ‚Ringer-tag‘ gewesen. Und da haben wir von der Schule, das ist Tradition gewesen,

6 Hausname; unterstes Anwesen am Unteren Netza, in Besitz von Edwin Kasper.

7 Name eines benachbarten Maisäßbesitzers.

8 Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

9 eigentlich: der zweite Schnitt der Wiese. Da auf den meisten Maisäßen nur einmal gemäht wird, steht der „Maisäßgrummet“ hier allgemein für das auf dem Maisäß geerntete Heu. Der Begriff erklärt sich durch die zeitliche Analogie zum Grummet Mähen im Tal.

wenn ‚d’Netzner z’Maisäß sen¹⁰, haben wir auch schulfrei gehabt. Vom Lehrer aus bekommen. Das ist natürlich nicht gesetzlich geregelt gewesen.¹¹

In einer Gesellschaft, die fast gänzlich von der Viehwirtschaft lebte, betrafen Ereignisse wie der „Maisäßfahrtstag“ das gesamte Dorf und es herrschte sogar in der Schule Ausnahmezustand. Den Ablauf dieser besonderen Tage im berglandwirtschaftlichen Jahreskreis behielt Artur Mangard, geboren 1920, bis ins Detail in Erinnerung. Seine Familie besaß neben einem Häuschen am Unteren Netza auch eines am Oberen Netza, der in diesem Zusammenhang gegenüberstellend nur als „Maisäß“ bezeichnet wird. Auf den lang ersehnten „Maisäßfahrtstag“ folgte der im Interviewausschnitt bereits erwähnte „Ringer-tag“, im Rahmen dessen den Kühen und Rindern unter Beobachtung die Möglichkeit gegeben wurde, jene Rangordnung zu erkämpfen, die den gesamten Sommer über auf Maisäß und Alpe das tierische Miteinander regeln sollte. Nicht nur für das Vieh, auch für die Besitzer und die Kinder und Jugendlichen, zu denen Mangard damals gehörte, waren dies aufregende Stunden. Mangard hielt seine Erinnerungen an diesen besonderen Tag schriftlich fest:

Und dann ist man schon vor Sonnenaufgang hinein, durch den unteren ‚Troja‘¹², auf das ‚Tollaböddli‘. Das ist zu unterst im Bruchberg drinnen. Dort ist eine ‚Tolla‘, eine kleine Ebene am Waldesrand, das ist der Ringerplatz. Da wird die ganze Herde, früher bis zu hundert Stück Kühe und Rinder zum Ringen aufgetrieben und in einem Kreis eng zusammengehalten. So mussten sich die Tiere dieser Herde gegenseitig kennenlernen und ausringen, welchen Rang und Platz sie in dieser Gemeinschaft haben, wer sich vor wem fürchten muss und wer bei den Weidegängen auf den Trojen Vorrang hat.

Die älteren Kühe wissen schon beim Auftrieb um was es heute geht, voll Kampfeslust bobren sie die Hörner in die lockere Erde oder bearbeiten zornig einen ‚Büscha‘ der am Wegrand steht. Dreißig bis vierzig Leute bilden einen Kreis um die Herde und treiben sie auf engem Raum zusammen. Ein Ausbrechen ist nicht möglich, schon ist das Kämpfen und Ringen und Brüllen in vollem Gange.

Für uns Kinder ist es der Höhepunkt der ganzen Maisäßszeit. Wir verfolgen jeden Kampf mit Begeisterung. Wir kennen die Kühe und sehen alle Tricks, die sie beim Kämpfen anwenden. Und wenn unser ‚Brunili‘, der ‚Kolli‘, der ‚Tschäg‘ oder gar das „Ehara“ bei einem Ringerkampf Siegerin geworden ist, wurde gemeinschaftlich gebubelt.

Aber auch die Bauern hatten gerne Kühe, die sich nicht vor jeder anderen fürchten mussten. Die Hirten können immer wieder beobachten, wie eine Kuh, die einen guten Weideplatz mit saftigem Gras gefunden hat, von einer stärker-

10 „wenn die Netzner auf den Maisäß sind“.

11 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

12 Viehweg im Weidegebiet.

ren Kuh vertrieben wird. Das findet dann den Niederschlag in der Milchleistung und in der Gewichtszunahme.

Wenn der Maisäßvogt und der Hirte sehen, dass die Kämpfe abflauen und die Herde sich beruhigt hat, wenn die ‚Heerkuh‘¹³ mitten auf dem Ringerplatz steht und sich keine mehr an sie heran wagt, rufen sie zum Gebet. Nun mischt sich in das Geläute der ‚Blümpen‘, der Schellen und ‚Klepfen‘ das vielstimmige Beten: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft...“ in den Herdenklang. Die Männer nehmen ihre Hüte und Mützen ab. Kein Älpler, ob Hirte, Senner oder Maisäß-Versorger, wird beim täglichen Standardgebet der Alpenbewirtschafter seinen Hut auflassen. Auch nicht bei strömendem Regen. [...]

Nun wird die Herde dem Hirten mit den Worten „Mach gwärli“¹⁴ in seine Verantwortung übergeben. Dieser kehrt sie zum ersten gemeinsamen Weidegang Richtung oberer Troja in der großen Tolla an¹⁵. Die Maisäßleute geben der ihnen vom Maisäßvogt zugeteilten ‚Gmewärcharbeit‘ nach...¹⁶

Mangard betont, dass diese Ringkämpfe notwendig waren, um spätere Kämpfe in gefährlicherem Terrain zu vermeiden. Anschließend an diese Stunden der Spannung wurde die gesamte Herde einem Hirten mit einem Kleinhirten übergeben, welche die Kühe und Rinder gemeinsam untertags auf die Weiden um den Oberen Netza führten. Neben diesen beiden wurde auch ein Ziegenhirte angestellt, der die Ziegen aller „Netzner“ übernahm und hütete.



Karl Kasper, Erwina Mangard, Agatha Kasper und zwei Flüchtlinge aus Wien
auf dem Oberen Netza, 1944 (Artur Mangard)

13 stärkste Kuh; Anführerin der Herde.

14 etwa: „Achte gut auf sie.“

15 ‚ankehren‘ für ‚auftreiben‘.

16 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

Als Maisäßpersonal wurden also ein Hirte, ein Kleinhirte und ein Ziegenhirte bestellt. Nebenbei erwähnt ist hier interessant, dass diese Berufe auch die verschiedenen Stufen einer „berglandwirtschaftlichen Karriere“ darstellten, wie Mangard erzählt: „Ja, zuerst ist man ‚Gäßler‘¹⁷, und danach wird man ‚Kliehirt‘¹⁸, und danach wird man Großhirte. Zuletzt ist man Senn. [lacht]“¹⁹ Die Reihung vom Ziegenhirten hin zum Sennen entsprach daher häufig auch verschiedenen (ansteigenden) Altersstufen – nicht aber verschiedenen Lohnstufen, denn ein Ziegen- und ein Kleinhirt verdienten ungefähr gleich viel, ebenso wie ein Großhirt und ein Senn vergleichbaren Lohn erhielten.

Die ersten Tage auf dem Maisäß verliefen auch auf den anderen Maisäßen Monigg, Sasarscha und Montiel ähnlich. Es folgten durchschnittlich vier Wochen, die Jung und Alt auf dem Maisäß verbrachten. Menschen im erwerbsfähigen Alter verrichteten die Arbeiten auf dem Maisäß nur, wenn keine Alten in der Familie und die Jungen noch zu klein waren. „Sobald einer Kühe melken konnte, hat man die Jungen hinauf geschickt“ meint Mangard dazu und erzählt, dass er selbst seinen Vater und seine älteren Schwestern am Maisäß als Jugendlerner abgelöst hätte.

Die von Hirt und Kleinhirt gehütete Herde wurde auf bestimmte Weiden geführt, deren Abfolge meist gleich blieb. Artur Mangard beschreibt diese im Gebiet des Oberen Netza aus seiner Erinnerung folgendermaßen: Vom Maisäß aus führte unterhalb des Alpweges auf die Alpe Netza ein Weideweg. Diesem folgend weidete man das Vieh zunächst einige Stunden „im Bruchberg“, danach trieb man die Herde „i z'Schüpfli“²⁰, eine ehemals reichhaltige Weide, die heute verwachsen und nicht mehr als solche erkennbar ist. An diesen Weidetagen mussten die Kälber von den Besitzern „am Trögliloch“²¹ gehütet werden, da für sie der Weg mit dem Rest der Herde zu anstrengend und zu gefährlich war. Schließlich ging es hinauf auf den „Ronna Boda“²² und auf die „bräta Egga“²³. Oberhalb der Alpe vorbei dehnt sich das Areal der Maisäß-Weiden weit nach Osten aus, hier trieb man das Vieh bis in „dia Bliesa“²⁴ bis zu den „drei Heubarga“. Auf der Schattenseite unterhalb des Grappes weidete man, bis auf den Gipfel hinauf, sobald dieser nordexponierte Hang aper war.

Zwei Wochen später, ab dem „Sankt Johannstig“ am 24. Juni, wurde im Tal meist mit dem Mähen begonnen und am Maisäß konnten nur jene bleiben, die bei dieser Arbeit entbehrlich waren. Maria Wachter erzählt, dass sie selbst

17 Ziegenhirte.

18 Kleinhirte.

19 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010

20 Flurname.

21 Flurname.

22 Flurname.

23 Flurname.

24 Flurname.

meist mit den kleinen Kindern am Maisäß Sasarscha blieb, während ihr Mann untertags ins Tal abstieg um das Heu einzubringen. Nach vier, maximal fünf Wochen am Maisäß wurde schließlich Abschied gefeiert und das Vieh auf die Alpe getrieben. Artur Mangard erzählt dazu:

Am 29. Juni ist ja ‚Peter und Paul‘. Das ist ja ein hoher Feiertag gewesen. Und da hat man gewöhnlich ‚gletznat‘²⁵ auf dem Maisäß. Und ‚dörnächtlai‘²⁶ hat man ja gesagt. Und dann ist man dann Anfang Juli, wenn das Wetter dementsprechend gewesen ist, ist man in die Alpe.²⁷

Um diese Zeit wurde auch das Vieh von Montiel, sowie von Monigg und Sasarscha auf die Alpe getrieben. Am Oberen Netza wurde nun der Mist aus den Ställen auf den Wiesen angelegt - eine Arbeit, die auf den anderen Maisäßen erst im Herbst, nach dem endgültigen Abtrieb vom Maisäß, vorgenommen wurde.

Der Alpauftrieb von Monigg und Sasarscha erfolgte über den „Bösa Trett“, eine Direktverbindung zur Alpe Netza am Westhang des Grappes. Aufgrund der vielen Lawinenkegel, der Steilheit und zahlreicher Felsen war dieser Weg auf die Alpe sehr anstrengend und gefährlich. Maria Wachter, geboren 1926, schildert ihre Erfahrungen:

Über den ‚Bösa Trett‘ ist es ja immer ein furchtbares Geben gewesen. [...] Das ist jedes Jahr ‚a furchtbare Komedi‘²⁸ gewesen. Und meistens ist ‚d‘ Leui‘²⁹ auch noch herunter gewesen. [...] Ja, ja, schlecht gewesen da hinein. Wir sind immer da hinein. Ich weiß auch, dass wir beim hohen Schnee einmal heraus sind. Hat es einen halben Meter Schnee gehabt, hat es geschneit, halt in der Alpezeit. Und da sind wir mit den Viechern, alle die wir gehabt haben...

[...] Einer, der Papa ist vorausgegangen, dem Vieh gerufen. Da ist eines um das andere ist durch diesen Schnee heraus, keinen Schritt auf die Seite gemacht. Ich habe heraus und heraus eine himmlische Angst gehabt. Ich habe gedacht, sie stürzen uns ab. Wie es da hinunter gegangen ist. ‚Stotzig as wia‘³⁰ und ‚schröfnig‘³¹, ‚Schrofa‘³² drinnen, überall.³³

Auch der Auftrieb auf die Alpe war zwischen den Maisäßen streng geregelt. So musste beispielsweise das Vieh vom Montiel bereits in den frühen Morgenstunden noch bei Dunkelheit aufgetrieben werden, da der Weg vom Montiel

25 Abschied gefeiert.

26 die Nacht durchgefeiert; durchgemacht.

27 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

28 „eine furchtbare Komödie“; ein furchtbares Schauspiel.

29 die Lawine.

30 sehr steil.

31 felsig.

32 Felsen.

33 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010

zur Alpe über den Oberen Netza führte und ein frühzeitiges Zusammentreffen der beiden Herden aufgrund der gefährlichen Kämpfe im Gelände vermieden werden musste. Für den Alpauftrieb waren die jeweiligen Hirten zuständig, die das Vieh schon in den letzten Wochen auf den Maisäßen gehütet hatten. In der Alpe übernahmen zumeist der Hirt und der Kleinhirt vom Oberen Netza die Herden und hüteten diese während der Alpzeit weiter.

Artur Mangard, der selbst einige Jahre Hirt am Oberen Netza und auf der Alpe Netza gewesen war, rekonstruiert die Weideabfolge auf der Alpe folgenderweise: Die Kühe wurden in der Nähe des „Stafel“³⁴ gehalten, während die Rinder und die Kälber auf die Schattenseite getrieben wurden. Mangard erinnert sich, dass während seiner Zeit als Hirt einmal 140 Rinder und 40 Kühe zu beaufsichtigen waren. Mit einer derartig großen Rinderherde konnte man nur etwa acht Tage im Gebiet um die Alpe weiden und stieg dann in das Gebiet „Alperseela“³⁵ auf. Hier wurde gelagert und der Hirt musste über Nacht beim Vieh bleiben. Nach weiteren acht Tagen zog man weiter auf den Rossberg, wo man bis zum 15. August, dem „Unserfrauentag“ mit der Weide auskommen musste, bis man schließlich zum Luterseeberg weitertreiben konnte. Am „Bartholomäustag“, dem 24. August, trafen Kühe und Rinder wieder aufeinander und wurden gemeinsam auf den „Ogstaboda“³⁶ geführt. Hier blieb man bis etwa eine Woche vor dem Alpaubtrieb. Während dieser Woche wurde erst auf den „Rossboda“³⁷ und die letzten drei Tage auf die bereits gemähnten Mähder getrieben. Während der Zeit auf dem „Ogstaboda“, auf dem Rinder und Kühe gemeinsam weideten, mussten die Kühe von Hirten und Sennen dort oben gemolken und die Milch morgens und abends mit einem großen „Bazida“³⁸ zum Stafel getragen werden. Dabei handelte es sich etwa um eine Stunde Gehzeit, die man mit dem schweren Gefäß zurücklegen musste. Vom „Ogstaboda“ aus, der während dieser Zeit also Lagerplatz und Melkstand war, wurden die Rinder untertags in verschiedene Gebiete wie auf „Alperseela“ oder ins „Maderertälli“ getrieben, während die Kühe auf den näher gelegenen Weiden blieben.

Die Arbeit des Heuschnitts zog sich durch den ganzen Sommer, wie Mangard beschreibt: „Vom St. Johannestag“³⁹ bis in den Oktober hinein hat man die Sense ja nie mehr aus den Händen gegeben.“⁴⁰ Für die Familien mit Landwirtschaft stellte nämlich das Einbringen des Heus auf den Bergmähdern den nächsten Fixpunkt im berglandwirtschaftlichen Jahreskreis dar. Diese Arbeit

34 Bezeichnung für die Alpegebäude und die nahegelegenen Weiden.

35 Flurname.

36 Flurname.

37 Flurname.

38 Milchtragegefäß aus Holz.

39 24. Juni.

40 Mangard, Artur: Interview am 18.08.2010.

wurde meist um den Feiertag Maria Himmelfahrt am 15. August begonnen und dauerte, je nach Anzahl und Größe der Mähder in Familienbesitz, und je nach Witterung, maximal bis zum „Bartholomäustag“ am 24. August. Bis zu diesem Tag bemühte man sich, mit der Heuarbeit fertig zu sein, denn die Bauernregel „Bartholomäu‘ schießt i z’Heu“⁴¹ versprach nichts Gutes für zu spät gemähte Bergmähder. Auf den Mähdern halfen bei der Heuarbeit jede und jeder, die helfen konnten. Dabei mähte jede Familie ihren eigenen Besitz, dessen Marken allen genau bekannt waren. Wenn das Heu von den Mähdern in die Barga⁴² eingebracht war und dort auf den Abtransport ins Tal im darauffolgenden Winter wartete, ging es auf den Maisäßen mit der Heuarbeit weiter. Eine Ausnahme stellten, wie bereits erwähnt, der Untere Netza und Montiel dar, die meist anschließend an den Heuschnitt im Tal, also Anfang Juli und Anfang September, gemäht wurden. Auf den anderen Maisäßen wurde hingegen nur einmal gemäht, dafür jedoch im Frühjahr und im Herbst abgeweidet. Der Heuschnitt wurde aufgrund der späten Jahreszeit ebenso wie der zweite Schnitt im Tal als „Maisäßgrummet“ bezeichnet. Am Maisäß mähte jede Familie nur jene Flecken, auf denen sie das Nutzungsrecht, gemessen in Weiderechten, hatte. Artur Mangard erzählt, dass das Maisäßgrummet nicht sehr ergiebig, und darüber hinaus schwer zu trocknen war:

Ja, das ist alles abgegrenzt gewesen. Da sind lauter Markpfähle. Und dann hat man [jedes Jahr aufs Neue, Anm.] von einer Schindel ‚a Wiefä‘⁴³ gestellt, dass man es im Gras sicher siebt, dass er nicht über die Mark mäht. [...] Und das hat man dann auf diesen Latten ‚g’beenzt‘⁴⁴. ‚Des isch ma jo net z’därä ko.‘⁴⁵ Das junge Zeug, des ‚maschtig‘⁴⁶, da oben. Und dann hat man... sind ja bei allen Ställen sind die ‚Ihenkena‘⁴⁷ gewesen, und die ‚Ihenklättli‘⁴⁸. Und dann hat man es halt an einem guten Tag gemacht, und auf diese Latten eingehängt. Und da hat es ‚vorwärt dorrat‘⁴⁹ oben, ‚am Loft hot’s denn müassa fertig därä‘⁵⁰. [...] Und dann sind es nur ‚a paar Pätchli gsi‘⁵¹, das sind ‚a paar Büntli gsi‘⁵². Mehr hat man ja nicht gehabt. Aber das hat man gebraucht. Hauptsächlich für Schneewetter halt. Das ist dann das Schneewetterheu gewesen. Sonst hat man ja nichts gehabt.⁵³

41 „Bartholomäus scheißt ins Heu.“

42 Heustadel.

43 abgespaltenes Holz; Holzmarkspfähle.

44 Heu zum Trocken aufhängen.

45 „Das konnte man ja kaum trocken kriegen.“

46 feucht.

47 Haken zum Einhängen.

48 Latten zum Aufhängen.

49 „schnell getrocknet.“

50 „an der Luft musste es dann fertig trocknen“.

51 „nur ein paar Häufchen gewesen“.

52 „ein paar Bündel Heu gewesen“.

53 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010

Um das Heu schneller trocken zu bekommen und es dadurch haltbar zu machen, wurde es den Befragten zufolge in den Ställen unter Dach aufgehängt. Artur Mangard spricht oben mögliche Schwierigkeiten an, die vor allem durch Schlechtwetter und Schneefall entstehen konnten. So wie man am Maisäß das Grummet als Reserveheu für das Vieh bei Schneewetter einbrachte, war es auch auf der Alpe notwendig, Strategien für Notfälle im Falle eines verfrühten Wintereinbruches zu entwickeln. Hier entstand über die Jahrhunderte das Recht auf die Schneefucht, wie der Ausschlag zwischen Oberem und Unterem Netza in einem solchen Fall genannt wurde. Wenn größere Mengen an Schnee fielen, so wurde das gesamte Vieh in die Schneefucht heruntergetrieben, wo die Gefahr des Abstürzens wesentlich geringer und auch Futter für einige Tage gewährleistet war.

Meist am 17. September, gegen Mitte des 20. Jahrhunderts immer öfter auch schon Anfang September, wurde von der Alpe abgetrieben. Die Kühe wurden ins Tal, und die Rinder auf die Maisäße gebracht. Auf der Alpe kam es zur „Molkenteilung“, bei der Butter und Käse der Milchleistung der Kühe entsprechend auf die Besitzerinnen und Besitzer aufgeteilt wurden. Die Käse wurden in Laiben ausgegeben, die Butter, die den Sommer über auf einem stetig wachsenden Butterstock gesammelt worden war, wurde in anteilmäßigen Stücken zugeschnitten und verteilt. Was die Mengen anbetrifft, die sich hier pro Familie ergaben, erinnert sich beispielsweise Bernhard Kasper, in den 1960er Jahren sechs Käse (wobei ein Laib ca. fünf Kilo wog) und 15 Kilo Butter als etwa 17-Jähriger alleine in einem Marsch von der Alpe in Tal heruntergetragen zu haben.⁵⁴

Der Mist aus den Alpställen wurde mit Hilfe von Wasser über die Glattmälder, die sich ja unterhalb des Stafels befinden, geschwemmt und verteilt. Maria Wachter beschreibt das ausgeklügelte System:

Da hat man den Mist herausgewaschen. Weißt du, die haben Mistlager drinnen gehabt in der Alpe, im Stafel. Bei jedem ‚Schärm‘⁵⁵ sind Mistlager gewesen. Und da mussten die Leute, wenn das Vieh von der Alpe gewesen ist, das ist anfangs September, 5., 6., 10. September, so, ist das Vieh aus der Alpe. Dann hat man den Mist heraus gewaschen. Wenn das Wetter gewesen ist. Da ist oberhalb eine ‚Wasserleiter‘⁵⁶ herausgegangen, man sieht sie jetzt noch. Da hat man das Wasser hineingerichtet vom Tobel herunter. Die einen haben ihn drinnen hinein gelassen, meistens ‚Wiebsbilder‘⁵⁷, und ‚d’Maasbilder‘⁵⁸ haben

⁵⁴ Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

⁵⁵ Stall.

⁵⁶ Wasserleitung.

⁵⁷ Frauen.

⁵⁸ Männer.

ihn draußen mit ‚Scheiena‘⁵⁹ so immer ein Mahd nach dem anderen, da das Wasser und den Mist hin gerichtet. Das ist bis ‚zösserischt abi‘⁶⁰ gegangen. Das ist gut gegangen. Und das, was es so... ‚Täscha‘⁶¹ hat es halt so zusammen gegeben, das musste man dann noch verreiben.⁶²

Mit den Rindern blieb man im Herbst noch mindestens drei Wochen am Maisäß, auf Monigg, Sasarscha und Montiel sogar noch eine Woche länger. Meist blieb auch noch einer der Hirten in dieser Zeit beim Vieh und trieb es auf die Maisäß-Weiden und den Ausschlag, weshalb es für die Familien nicht mehr unbedingt notwendig war, jemanden für diese Zeit auf den Maisäß zu schicken. Vielmehr ging man vom Tal aus regelmäßig auf den Maisäß, um nach dem Rechten zu sehen, oder auch um zu melken, falls noch Milchkühe oben geblieben waren.

Anfang Oktober wurde schließlich das Vieh ins Tal getrieben. Nun wurde auf Montiel, Monigg und Sasarscha der Mist auf den Wiesen angelegt. Danach sind, wie Irene Netzer es formuliert⁶³, „übrall d‘Fenschträdili zuaganga“⁶⁴ – sofern die alten Hütten oder Diejen solche überhaupt aufwiesen.

Eine Ausnahme stellte, wie auch am Anfang des Jahreskreises, der Untere Netza dar, besonders wenn eine Familie sowohl einen Maisäß als auch Besitz am Unteren Netza hatte. Bernhard Kaspers Familie trieb nämlich das Vieh, nachdem es vom Sasarscha ins Tal getrieben worden war, nach einer kurzen Weidezeit auf den Talwiesen wieder auf den Unteren Netza auf, wo die Tiere bis kurz vor Weihnachten im Stall gefüttert wurden:

Auf der Weide am Maisäß haben sie alles abgefressen. Und dann, wenn einmal der Reif gekommen ist, dann hat man das Vieh herunter, dann hat man es herunter ein bisschen ausgelassen, ein bisschen eingezäunt. Ja, bis Ende Oktober, dann hat man sie herunter ein bisschen ausgelassen, wenn es ein bisschen gegangen ist. Und dann ist man auf den Netza. Bis so kurz vor Weihnachten. Nur im Stall. Ja. Dann ist man noch eine Zeit lang bis in den Ausschlag hinauf, aber nicht lange. [...] Auf der Wiese herunter, da sind sie eigentlich nie draußen gewesen, das hat man nur gemäht.⁶⁵

Meist blieben Bernhards Vater oder auch dessen Schwester Berta beim Vieh, zur eigenen Versorgung hatten sie eine Milchkuh im Stall. Das Beispiel

59 Latten.

60 bis zuunterst hin.

61 Klumpen.

62 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

63 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

64 „dann sind überall die Fensterläden zugegangen“.

65 Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

der Familie Kasper zeigt auf, wie die Infrastruktur der Berglandwirtschaft von März bis September beinahe durchgehend genutzt wurde. In allen Familien wird von Einzelnen berichtet, die sich bei jeder Gelegenheit am Maisäß aufhielten und dort viele Wochen im Jahr verbrachten. Bernhard Kasper erinnert sich, dass er seinen Vater immer wieder am Maisäß besuchte, da dieser nur selten unten im Tal war. Die Maisäßgebäude wurden also einerseits aufgrund der intensiven Berglandwirtschaft fast das ganze Jahr über genutzt, und andererseits auch von einzelnen Liebhabern gepflegt und als Nebendomizil auserkoren.



Winterlicher Blick vom Unteren Netza auf Montiel 2006 (Edith Hessenberger)

Im Jahreskreis der Berglandwirtschaft stellte das ins Tal Holen des Heus von den Bergmähdern, der sogenannte „Heuzug“ den letzten Fixpunkt dar. Diese gefährliche Arbeit wurde je nach Schneelage im Dezember oder Jänner verrichtet. Das oberste Gebot war die Sicherheit vor den Lawinen, weshalb man bei möglichst geringen Temperaturen meist noch in der Nacht aufbrach. Die „Heupätscha“⁶⁶ wurden erst mithilfe eines Schlittens von den Mähdern auf den Oberen Netza gezogen und anschließend ohne Schlitten in einer eigens vorbereiteten Bahn abtransportiert. Maria Wachter half selbst zwei Mal bei dieser gefährlichen Arbeit, die vor allem von Männern verrichtet wurde. Sie beschreibt den Ablauf folgendermaßen:

66 große Bündel Heu.

Zuerst ist man hinauf um einen Weg durch den Schnee zu machen. Wenn es einen schönen Schnee gehabt hat, da haben die größten Bauern sich das miteinander ausgemacht. Musste ein Bub halt herum gehen, um zu sagen, morgen geht man Weg richten. Und dann und dann musste man am Gant⁶⁷ draußen sein und ein Radaff⁶⁸ mitbringen, um den Weg zu machen. Und dann ist man halt hinein. Und da haben sie schon zwei Tage, meistens drei, den Weg hinein gemacht, bis sie ganz drinnen gewesen sind. Immer, mit einem Radaff da so eingeschlagen, den Weg, weißt du, den Schnee herunter geschlagen. Und dann ist man mit den Schlitten hinein, am anderen Morgen halt, wenn es angezogen hat, hat es gebeißten, wenn der Schnee ein bisschen hart gewesen ist. Mit den Schlitten hinein und das Heu gefasst, ‚Pätscha‘ gebunden, und es mit dem Schlitten heraus gebracht, auf den Netza. Da hat man hinaus ziehen müssen.

[...] Ich bin auch zwei Mal mit gewesen. [...] Und da hat es auch geschneit, in der Nacht hat es halt ‚zugetan‘⁶⁹. Dann sind wir in der Nacht los, haben sie bei der Laterne auch ‚g’fasst‘⁷⁰. [...] Eben man musste einander helfen, weil wenn es nicht gegangen ist, hat halt der Letzte wieder dem Vorderen gestoßen, der wo dahinter gewesen ist. Und so haben die Leute halt einander heraus geholfen. Und wenn man es fertig gehabt hat, das Heu heraußen, hat man die Schlitten wieder auf dieses Häuschen hinein getan, bis man wieder gekommen ist. Und von dort ist man ‚da Pätscha‘ so herunter. Ja, ja, das ist ein furchtbares Zeug gewesen.

Das geht natürlich sauber dann. Da kannst du dann gute ‚Kräblschuah‘⁷¹ haben, dann, dass du das halten kannst. [Da ist man nicht dem Alpweg nach herunter, Anm.] Nein, das ist ‚an Schläpf‘⁷² gewesen. Beim ‚Lauser‘⁷³ sieht man noch diesen ‚Schläpf‘ da. [...] Beim Gant ist man dann herunter gekommen, eben. Da musste man dann halt wieder Schlitten von dabeim holen.⁷⁴

Diese sehr anstrengende Arbeit, bei der man mehrmals durch den Schnee zu den Mähdern aufstieg, musste wegen der großen Lawinengefahr beendet sein, ehe die Sonne den Schnee erwärmte. Meist war man bereits vor Mittag wieder im Tal. Wie Wachter beschreibt, war es daher notwendig, des Nachts mit Laternen aufzusteigen und bei Laternenlicht das Heu zu sogenannten „Pätscha“, also großen Heuballen, zu fassen.

67 Flurname.

68 konisch geformtes, an einem Stiel befestigtes Brett aus Buchenholz oder Eisen; Werkzeug um Wege vom Schnee frei zu machen.

69 ist das Wetter schlecht geworden.

70 das Heu zusammen getan.

71 Schuhe mit Krallen unten dran.

72 eine eigene Schleifspur.

73 ehemals in Besitz von Heinrich Tschofen mit Hausnamen „Schmiedlis“.

74 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

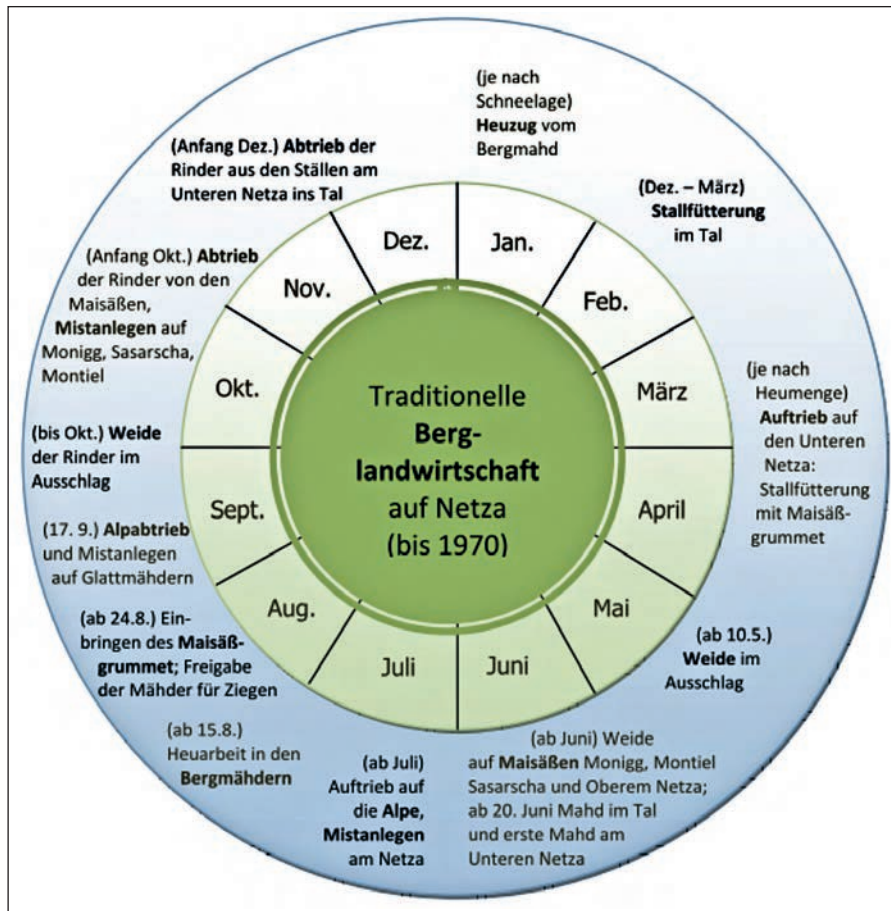
1925 kam es hier zu einem tödlichen Unfall, bei dem zwei Brüder aus der Familie Gavanesch oberhalb des Oberen Netza von einer Lawine erfasst wurden. Die Männer holten den Farn, der im Herbst auf einem „Schocha“, einem großen Haufen, gesammelt worden war und ebenso wie beim Heuzug in großen Ballen ins Tal gezogen werden musste. Einer starb noch an der Unglücksstelle, sein Bruder zwei Tage später im Krankenhaus in Feldkirch.⁷⁵

Mit diesem gefährlichsten Unterfangen war die Arbeit im berglandwirtschaftlichen Jahreskreis abgeschlossen und begann erst wieder im März mit dem Auftrieb auf den Unteren Netza.



Bild: Heuzug in Gortipohl-Winkel (v.l.): Heinrich Stocker, Lorenz Stocker, N.N., N.N. (Bernhard Kasper)

⁷⁵ Gavanesch, Maria. Interview am 17.7.2004
Vgl. in diesem Band: Michael Kasper: Naturräumliche Grundlagen der Region
Montiel - Netza - Monigg - Sasarscha.



Ablauf der traditionellen Berglandwirtschaft auf Maisäß, Alpe und Bergmahd (Edith Hessenberger)

Arbeitsalltag und soziales Leben am Maisäß

Anfang Juni begann mit dem „Maisäßfahrtstag“ die ungefähr vier Wochen währende Maisäßzeit. In Erinnerungserzählungen scheint diese vor allem durch soziale Kontakte und unterhaltende Abende geprägt gewesen zu sein, die Arbeit scheint vielfach im Hintergrund gestanden zu sein. Die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bestätigen, dass man sich auf diese Wochen im Juni freute, beteuern aber, dass die Maisäßzeit auch sehr anstrengend war: „Furchtbar streng ist sie eigentlich gewesen, diese Maisäßzeit.“⁷⁶ Emilie Willi erklärt, dass nur Wenige auf dem Maisäß oben bleiben konnten, da es im Tal zu viele andere Arbeiten gab, die bereits warteten. Das bedeutet, dass in diesem Fall zur normalen Arbeitsbelastung zweimal täglich noch der An- und Abstieg zum Maisäß kamen. Bei genauerer Nachfrage kann festgestellt werden, dass es von Familie zu Familie sehr unterschiedlich gehandhabt wurde, wer im Juni auf den Maisäß ging. Artur Mangard erinnert sich, dass erst lange Jahre sein Vater und anschließend seine Schwestern am Maisäß blieben, und er selbst diese Aufgabe übernahm, als er ausgeschult war. Da es in den 1930ern kaum die Möglichkeit gab, eine Lehre zu machen, seien häufig Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren am Maisäß gewesen, erinnert sich Mangard. Maria Wachter wiederum verbrachte den Juni mit der ganzen Familie auf Sasarscha, wobei ihr Mann täglich ins Tal abstieg um dort die notwendigen Arbeiten zu verrichten. Vielfach waren es auch die Alten, die am Maisäß blieben und nicht selten die jüngste, noch nicht schulreife Generation bei sich hatten.

Welche Tiere neben den Kühen und Rindern mit auf den Maisäß genommen wurden, war sehr unterschiedlich. Die meisten hatten ein Schwein und manche auch Ziegen dabei. Mitte des 20. Jahrhunderts brach das traditionelle Gefüge auf und einzelne nahmen sogar Hund, Katz und Hühner mit auf den Maisäß – was in den Jahrzehnten zuvor weder üblich noch geduldet gewesen sei.⁷⁷ Irene Netzers Tante Agatha war jedoch bekannt für ihre Tierliebe und führte in den 1950er und 1960er Jahren eine bunt gemischte Herde mit sich:

Ja, bei der Agatha ist das so gewesen: Ziegen hat dann die Tante dabei gehabt. Hühner hat sie auch dabei gehabt. Also sonst hat da niemand Hühner gehabt. Aber die hat so zwei, drei Stück mit herauf. Und der ‚Mandi‘, der Hund. Da ist alles hintendrein gewatschelt. Die ist vorausgegangen. Und alle Tierchen sind ihr nach. Ob das die Katzen gewesen sind oder Ziegen, die hat einen ganzen Zoo rundherum gehabt, wenn sie herauf gelaufen ist. Und wir mussten dann herauf treiben und schon helfen. Das ist immer ein schöner Tag gewesen eigentlich, wenn man so ‚z’Maisäß‘ gegangen ist. Ist man natürlich

⁷⁶ Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010

⁷⁷ Mangard, Artur im Gespräch am 20.11.2010

*früh weg am Morgen, im Tal. Und dann, ja, ist es oft einmal bis Mittag gegangen, bis man dann endgültig da gewesen ist mit allem.*⁷⁸

Die Maisäßshütten waren Anfang des 20. Jahrhunderts teils einfach gebaute Häuschen, sogenannte Diejen, die vor allem über eine Schlaf- und eine Kochstelle verfügten. Artur Mangard, geboren 1920, war von frühester Kindheit an mit dem Vater am Maisäß und erinnert sich noch an die alte Dieja, die wenige Jahre darauf abgerissen und durch ein moderneres Häuschen ersetzt wurde:

Und dann haben wir ja nur eine Dieja gehabt, noch kein Häuschen. Da ist eine offene Feuerstelle gewesen und ein Bett, sonst nichts. Wir haben doch keine Stube gehabt, nichts. Da bin ich als vierjähriges Büblein oben gewesen. Bei Schneewetter und immer. Da habe ich einen Teil meines Lebens verbracht, da oben. – In der Dieja ist ja nur ein Erdboden drinnen gewesen. Und in einem Eck ist eine erhöhte Feuerstelle gewesen. Und da ist ein Dreifuß drauf gestanden. Und darüber der ‚Grana‘⁷⁹, wo man den Kessel hin- und her drehen konnte, und vom Feuer weg oder näher hin, weißt du. Und dann ist von dort weg so auf halber Höhe das Bett gewesen. Sonst ist nichts drinnen gewesen. Halt ein Keller. Der ist dann extra gewesen, ein Keller, weil dort ist ja die Milch drinnen gewesen. Das ist aber nicht ein Keller hineingegraben gewesen, sondern da ist diese Dieja einfach abgeteilt gewesen. Im Bett hat man dieses Maisäßsgrummet drinnen gehabt, ‚a Ziacha‘⁸⁰ hat man gehabt, um sich zuzudecken. Da habe ich mich dann ‚an Däta abikräbbalat‘⁸¹. [lachen]

Den Wochen im Juni folgten auf dem Maisäß anstrengendere Tage Ende August, in denen das Maisäßsgrummet gemäht und zum Trocknen in den Heuställen aufgehängt werden musste. Dabei wurden jene Flecken gemäht, von denen die Familien wussten, dass sie hier das Nutzungsrecht hatten, und die auch durch Markierungen wie Steine oder Holzschindeln, sogenannten „Wiefa“, gekennzeichnet waren. Jeder Maisäß verfügte aber auch über eine bestimmte Fläche an gemeinschaftlichem Besitz – und hier konnte jeder einen zusätzlichen Anteil an Nutzungsrechten jedes Jahr auf Neue ersteigern. Die Meistbietenden konnten auf diese Weise die Menge des Maisäßsgrummet ein wenig erhöhen, wobei es hier weder um große Summen Geld, noch um große Mengen Heu ging. Aber das Ersteigern dieser Wiesenflächen stellte immerhin eine kleine Einnahmequelle für die Maisäßskassa dar, von der ja auch eventuelle allgemeine Kosten getragen wurden. Diese „Heuerteile“ lagen oft weit von den Maisäßställen entfernt und wurden daher nicht am Maisäß verfüttert, sondern als „Schocha“⁸² gelagert und als Mahdheu im Winter ins Tal gebracht.

78 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010

79 Eisengestänge zur Befestigung des Kessels.

80 Bettüberzug.

81 „an den Vater angekuschelt“.

82 Haufen aus Heu oder Farn, der unter der obersten anssen Schicht geschützt und haltbar bleibt.

Doch nicht nur das Maisäßgrummet konnte ersteigert werden, auch sogenannte „Faratäler“⁸³, Teile des auf den Weiden vom Vieh stehen gelassenen Farns, gingen an die Meistbietenden. Die geernteten Farne wurden vor allem als Streu genutzt, die teils auf den Maisäßen selbst verwendet, zu nicht geringen Teilen aber auch ins Tal getragen und dort in den Ställen eingestreut wurden. Maria Wachter beschreibt die Qualität der ersteigerten Flächen auf Sasarscha:

Da konntest du steigern, wenn im Herbst noch Weide gewesen ist, oder halt konnte man hinauf noch mähen. Halt etwas musste man geben. Ist nicht viel gewesen, ja. Aber es ist auch ein furchtbares Stück gewesen. Weißt du, am hintersten Boden dort, oder? [...] Da ist es mehr ‚borschtig‘⁸⁴ gewesen. Und danach hat man noch, wenn das Vieh herunter gewesen ist, hat man noch ‚Faratäl‘ gemacht, weißt du, ‚gfarnat‘⁸⁵ auch noch, Streue gemacht. Das musste man auch, ein Teil so steigern. Herausßen, wo jetzt alles verwachsen ist, wenn man binauf kommt, das was früher offen gewesen ist, vom Maisäß abwärts, von dem Häuschen heraus, von ‚z‘Tschofas Hüsl‘⁸⁶ auswärts, ist ja jetzt alles verwachsen. Und das ist alles offen gewesen. Da sind alles ‚Faratäler‘ gewesen. ‚Faratäl‘, so haben sie es ausgesteckt. Der Maisäßvogt hat dann das gemacht. Dann konnte man ‚Faratäl‘ mähen. Und das hat man dann meistens ins Tal.⁸⁷



Ronis Maisäß am Oberen Netza (Artur Mangard)

83 Farnteile.

84 borstig; großer Anteil an Borstgras.

85 Farn geerntet.

86 das Haus von Familie Tschofen.

87 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

Tagesablauf

Für das Vieh war auf jedem Maisäß ein Hirt angestellt, der auf die Weiden trieb und hütete. An Arbeit blieb am Maisäß dennoch genug übrig. Der Tag begann mit dem Melken der Kühe im Stall, danach wurden die Tiere zwischen sieben und acht Uhr ausgelassen und dem Hirten übergeben. Im Laufe des Tages mussten schließlich die Milch des Vorabends und die Morgenmilch verarbeitet werden. In jedem Maisäßhäuschen wurde selbst gesennt. In Form von Butter und Sauerkäse wurde die Milch haltbar gemacht und, sofern vorhanden, im eigenen Keller aufbewahrt. Die „Schotten“⁸⁸ wurden an das Schwein verfüttert, das man meist ausschließlich im Stall hielt. Im Laufe des Monats kamen, je nach Anzahl der Milchkühe, meist um die vier, fünf Laib Käse zusammen, die man im Juni ins Tal transportierte.

Zur Sennarbeit kamen verschiedene weitere Arbeiten. Maria Wachter beschreibt den Alltag mit kleinen Kindern am Maisäß:



Anna Maria Kasper, geb. Lorenzin,
mit Melkkübel am Sasarscha
(Bernhard Kasper)

Halt eben zwischendurch musste ich ,d'Schärma schorra'⁸⁹, den ,Schärm' wieder richten, und den Mist heraus tun. Und mit den Kindern halt das Mit-

⁸⁸ Moke.

⁸⁹ „die kleinen Stallungen ausmisten“.

*tagessen kochen. Und wenn das Wetter gut war, sind wir ein bisschen Holz zusammen suchen. Etwas halt gearbeitet miteinander auch.*⁹⁰

Das Essen bestand erwartungsgemäß meist aus einfachen Speisen wie etwa Milchsuppe oder Mehlmus, Brösel oder manchmal auch Kartoffeln mit Sauerkäse. Die wichtigsten Grundnahrungsmittel und Zutaten wie Mehl, Grieß, Eier, Salz (auch für das Vieh) wurden am Anfang der Maisäßzeit zu Fuß oder manchmal auch mithilfe eines Pferdes auf den Maisäß transportiert. Da man meist mehrmals ins Tal abstieg, stellte die Versorgung aber ohnehin kein Problem dar.



Transport auf den Oberen Netza mithilfe von Muli und Pferd (Artur Mangard)

Neben dem Brennholz-Richten war auch das Schindel-Machen für Ausbesserungen am Dach eine wichtige Arbeit am Maisäß. Waren die wichtigsten Arbeiten erledigt, so wurde beispielsweise gestrickt. Im Herbst zählte auch das Sammeln von Beeren, und im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend auch von Pilzen, zu einer beliebten Beschäftigung, wie sich Artur Mangard an seine Zeit als Hirte auf dem Oberen Netza erinnert: „Dann sind wir wieder mit ein

90 Wachter, Mria. Interview am 4.6.2010

paar Eimern ‚Grenta‘⁹¹ ins Tal am Abend, und dafür einen Rucksack voller Äpfel und Birnen mit [lacht].⁹²

Auch die Kinder halfen nach Möglichkeit mit. Sie hatten sogar bestimmte Aufgabenbereiche, auch wenn man als Kind zumeist größere Freiheiten als im Tal genoss. Irene Netzer erinnert sich:

Holz hertragen musste man. Die Männer haben dann halt irgendwo Holz gerichtet, Brennholz. Und das mussten wir dann halt hertragen. Oder Wasser tragen. Weil das Wasser ist ja nicht in dem Häuschen, man musste zum großen Brunnen, Wasser holen. Das sind dann schon unsere Aufgaben gewesen. Oder einmal das Vieh hüten, wenn man einmal das Vieh ausgelassen hat. Dann hat es gebeißten, da und da müsst ihr jetzt einfach anstehen, dass sie da nicht durchgehen und so Sachen. Das mussten wir schon, ja. Aber die Hauptding ist schon Freiheit gewesen, was wir gehabt haben. – Ja, das ist vor der Schule eigentlich gewesen. Und in der Heuzeit sind dann ja Ferien gewesen. Oder halt sonst, wenn Schule gewesen ist, dann ist man halt nur am Wochenende schnell herauf. Man ist jetzt nicht grad früher ‚dorus‘⁹³ fünf, sechs Wochen da gewesen. Dann musste man halt wieder einmal während der Woche in die Schule. Aber dann Freitag oder Samstag ist man dann halt sofort wieder da herauf.⁹⁴

Gegen vier Uhr nachmittags wurden die Kühe von den Hirten zurückgebracht, damit diese gemolken werden konnten. Die Rinder wurden währenddessen bis zur Dämmerung auf der Weide behalten und schließlich ebenfalls auf die Wiese um die Maisäßhütten gebracht. Bis zur Dämmerung wurden auch die Kühe nochmals zur sogenannten „Nachweide“ auf nahegelegene Weiden gebracht, bis schließlich das gesamte Vieh gemeinsam in den Stall getrieben wurde.

Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen, dass untertags häufig kaum jemand am Maisäß anzutreffen war, da viele täglich ins Tal abstiegen um dort die Landwirtschaft weiterzuführen. Nicht selten war es der Fall, dass ganze Familien im Juni zwar am Maisäß wohnten, der Vater und die älteren Kinder aber untertags im Tal arbeiteten.

Insofern waren es vor allem die Abende, an denen nicht nur die Maisäßnachbarn, sondern auch die Familien zusammenkamen und den Tag gemeinsam abschlossen. Ein wichtiger Fixpunkt am frühen Abend war die Zusammenkunft bei den Maisäßkapellen, vor denen die Maisäßleute gemeinsam einen Rosenkranz beteten. Anschließend setzte man sich zusammen, erzählte

91 Preiselbeeren.

92 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

93 durchgehend; ohne Unterbrechung.

94 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

und manchmal wurde auch gesungen und zu besonderen Anlässen sogar getanzt. Aufgrund der schlechten Lichtverhältnisse waren andere Beschäftigungen nur eingeschränkt möglich.



Kapelle am Oberen Netza (Edith Hessenberger)

Feste und Feiern

*Aber im Großen und Ganzen ist die Maisäßszeit, das ist schönste Zeit halt für die jungen Leute gewesen. Die sind natürlich... da ist jeden Abend ist da mehr oder weniger Tanz gewesen.*⁹⁵

Artur Mangards hier eingangs zitierte Erinnerungen an die Maisäßzeit sind typisch für einen Menschen, der bereits als junger Mann viel Zeit auf dem Maisäß verbrachte. Für ältere Maisäßleute oder junge Familien stünden wohl andere Erinnerungen im Vordergrund, doch für die Jugend am Maisäß müssen diese Wochen wirklich eine aufregende und heitere Zeit gewesen sein. Die Jugendlichen ließen offensichtlich keine Gelegenheit verstreichen, andere junge Leute – durchaus auch auf anderen Maisäßen – zu besuchen um zu

⁹⁵ Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.



Lustiges Beisammensein auf Montiel (v.l. und v.v.): Emil Marlin, Engelbert Willi, Friedrich Kasper, Hans Bergauer, Amalie Mangard, Franz Netzer, Erich Mangard, Emilie Stocker, Erwin Kasper, Ludwig Tschofen, Maria Sander, Erna Gavanesh (Artur Mangard)

musizieren und zu tanzen. Besonders interessant waren diese Besuche vor allem, wenn Mädchen und Burschen zusammen kamen. Mangard beschreibt die Anstrengungen, die man damals auf sich nahm:

Wo ein Holzboden gewesen ist, hat man sich getroffen. Man hat nicht viel Platz [zum Tanzen, Anm.] gebraucht. Man hat einander gut gehalten. [lacht]

Jemand hat Maulorgel⁹⁶ gespielt, und die paar Jungen haben getanzt. Und dann sind sie natürlich viele Male an den Abenden von dem Maisäß zu dem Maisäß noch. Da ist man viele Male auf den Monigg herunter, auf den Montiel herunter, um zu tanzen, und am Morgen wieder binauf, dass man grad beim Melken gekommen ist. Und dann musste man ins Tal, um zu heuen. Und dort ist einem dann die Gabel aus der Hand gefallen. [lachen]

Und dann hat jeder Maisäß hat ein Maisäßfest gehabt. So einen Tanz. Nicht? Jeder an einem anderen Sonntag. Am Nachmittag hat das angefangen. Da heute ist auf dem Monigg Musik. Dann haben ‚d’Netzer‘ Musik. Am nächsten Sonntag haben ‚d’Montieler‘ Musik. Und da sind ja auch nur wieder ‚d’Gagla und die alta Wiebr⁹⁷ auf dem Maisäß geblieben. Die Jungen sind alle ‚öbarus⁹⁸, auf die Maisäße, um zu tanzen. Und dann ist man in der Nacht

96 Mundharmonika.

97 „die Kinder und die alten Frauen“.

98 weg.

*zurück auf den eigenen Maisäß. Zum Melken musste man ja wieder oben sein, am Morgen. Das ist die Maisäßzeit gewesen.*⁹⁹

Solch ein „Maisäßstanz“ lockte viele Besucher jeden Alters. Sogar aus dem Tal kam man herauf um beim Fest dabei zu sein, und nicht selten war man gerade zur morgendlichen Melkzeit wieder zurück.

Auch die Ältesten pflegten durchaus Kontakte von Maisäß zu Maisäß, wenn es dabei auch ruhiger zuging und man darauf achtete, rechtzeitig ins Bett zu kommen. Irene Netzer erzählt:

Lustiges Beisammensein
auf Monigg (v.l.):
Engelbert Willi,
Emilie Stocker,
Josef Zangerle,
Sophie Zangerle,
Erich Mangard mit Cita,
Maria Sander, Edmund Willi,
Maria Vergud, N.N.,
Josefa Stocker,
Otmar Kasper, Elsa Düngler,
Josef Stocker, Maria Kasper,
Andreas Kleboth,
(im Fenster:) N.N., N.N.
(Artur Mangard)



Da ist man immer ein bisschen zusammen gekommen. Und einmal ist der Hirt da herauf gekommen. Oder man ist einmal da hinunter. Oder man hat

⁹⁹ Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

„zemmagjubzt“¹⁰⁰, wenn man sich gesehen hat. Doch, doch, da hat man schon Kontakt gehabt. Oder am Abend, wenn sie einmal genug Zeit gehabt haben, ist man einmal auf Besuch auf einen anderen Maisäß. Dann ist man schnell – was heißt schnell! Halt ja, ab sieben ist dann da Feierabend gewesen. Im Prinzip, wenn das Vieh im Stall gewesen ist, dann sind sie schon einmal schnell auf Besuch auf den Montiel hinunter, um zu sitzen. Oder man ist in die Alpe hinein oder irgendwie so.¹⁰¹

Besondere Anlässe für alle Maisäßleute waren der bereits erwähnte Maisäßfahrtstag oder das „Letzna“ vor dem Auftrieb auf die Alpe. Jung und Alt halfen bei den Vorbereitungen, die durchaus auch kulinarischer Art waren. Emilie Willi erinnert sich an das Abschied-Feiern vom Maisäß, wie es in den 1940er und 1950er Jahren üblich war:

Oben hat man dann fest getanzt. Hat man sogar ein Rahmmus gemacht, aus Rahm. Und dann Mehl hat man eingekocht, und dann hat es so ein süßes..., wie muss ich sagen? Ja wie eine Art Brösl ist es halt gewesen. Und dann hat man eben dieses Rahmmus noch gemacht. Und dann hat man getanzt am letzten Tag. Und gespielt hat man Maulorgel und Ziebbharmonika. Das war alles. Da konnte ja fast jede Frau Maulorgel spielen.¹⁰²

Religion und Aberglaube

Die vergleichsweise große Rolle, die Religion in der traditionellen, landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft spielte, spiegelt sich auch im Alltag am Maisäß wider. Neben dem bereits erwähnten allabendlichen Rosenkranz-Beten, zu dem die Maisäßleute – nach anderen Erzählungen aber auch nur die alten Frauen und die Kinder – bei der Kapelle zusammenkamen, waren auch andere alltägliche Routinen mit Gebeten verknüpft. Irene Netzer erinnert sich an das Vaterunser-Beten bei der Übergabe des Viehs an den Hirten:

Wenn man es am Morgen ausgelassen hat, das Vieh, dann musste man es bis zum ersten Brunnen, ins „Trögliloch“¹⁰³ hinein treiben, und dort hat es der Hirte dann übernommen, der Hermann. Und dann musste man dort drinnen auch immer beten. Dort ist man dann unter der großen Tanne gestanden. Dann hat man auch ein Vaterunser gebetet. Und dann sind wir zurück auf den Maisäß. Und der Hirte hat dort auf das Vieh aufgepasst. Musste man immer beten mit dem Hermann.¹⁰⁴

100 einander zu gejauchzt; einander zugerufen.

101 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

102 Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010.

103 Flurname.

104 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

Artur Mangard erzählt, dass es gewisse Standardgebete gab, die bei verschiedenen Anlässen, so zum Beispiel bei der bereits erwähnten Übergabe der Herde an den Hirten am sogenannten „Ringertag“, gebetet wurden. Diese Gebete waren in der genannten Reihenfolge offenbar weit verbreitet:

In allen umliegenden Alpen wird, wenn das Vieh morgens ausgelassen ist, das gleiche Gebet vom Alppersonal gebetet. Es ist dies der Englische Gruß, ein Vaterunser für die Armen Seelen im Fegefeuer und ein Vaterunser zu ‚Sankt Galli und Marti‘, dass sie uns alles gesund erhalten und uns bewahren vor aller Not und Unglück.¹⁰⁵

Das Vieh betreffend gab es Irene Netzer zufolge eine Regel, die bereits in den Bereich des Aberglaubens einzuordnen ist. Diese Regel besagt, dass es jeweils mittwochs keine Veränderungen im tierischen Alltag geben dürfe: „Am Mittwoch darf man nichts anfangen mit dem Vieh. Also am Mittwoch darf man jetzt nicht auslassen das erste Mal. Oder man darf am Mittwoch nicht auf den Maisäz zügeln mit dem Vieh. Am Mittwoch zügelt man nicht mit dem Vieh, geht man auch nicht in die Alpe an einem Mittwoch. Das ist einfach so, das weiß ich.“¹⁰⁶ Rudolf Netzer erinnerte sich, dass dieses ungeschriebene Gesetz nicht nur für den Mittwoch, sondern auch für den Freitag überliefert war. Mittwoch und Freitag galten als „Unglückstage“, während Dienstag, Donnerstag und Samstag als „gute Tage“ verstanden wurden.¹⁰⁷

Eine wichtige Rolle spielte natürlich auch das Weihwasser, das zur Segnung der aus dem Haus Gehenden, allabendlich des Stalles oder des Hauses selbst, sowie in besonderen Situationen, wie etwa bei Gewittern verwendet wird. Dabei wurde dem zu „Dreikönig“ am 6. Jänner geweihten Wasser eine besondere Kraft zugesprochen. Irene Netzer oder Flora Willi haben bis heute immer eine Flasche Weihwasser im Häuschen:

Das ist bei mir das Erste, wenn ich hinauf gehe, dass ich das Weihwasser ins Krüglein hinein tue. Ja, Weihwasser brauche ich. Das ist Gang und Gäbe gewesen, wenn ich den Rucksack gerichtet habe, eine Flasche Schnaps und eine Flasche Weihwasser. Weihwasser habe ich immer oben.¹⁰⁸

Das abendliche Rosenkranz-Beten bei der Kapelle wird nun schon seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr praktiziert, doch auf die Initiative Flora Willis hin, deren Mann Ernst beim Aufstieg zum Oberen Netza einem Herzanfall erlag, entwickelte sich die Tradition, Bilder der Verstorbenen in der Kapelle aufzuhängen.

105 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

106 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

107 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

108 Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.



Die neue Kapelle mit den
Bildern der verstorbenen
Maisäßleute
(Edith Hessenberger)

Maisäß im Wandel

Im Laufe der 1970er wurde der allmähliche landwirtschaftliche Wandel zunehmend sichtbar. Immer mehr Bauern suchten Arbeit als Angestellte und betrieben die Landwirtschaft als Zuerwerb oder verpachteten die Flächen. Die Viehzahl ging drastisch zurück, Alpen und Maisäße wurden immer weniger genutzt und verwilderten zusehends. Zwar blieben die Maisäße, allen voran der Obere Netza, in keinem Jahr völlig ungenutzt, da die Wiesen nun als Alpweiden dienten und beim Alpauf- und -abtrieb „gefrezzt“¹⁰⁹ wurden. Doch der Wandel, der durch die Umstrukturierung von einer Sennalpe zur Galtviehalpe Ende der 1960er verdeutlicht und verstärkt wurde, erwies sich als fundamental in Bezug auf das gesamte traditionelle Gefüge der Berglandwirtschaft.

Mit dem Rückgang der traditionellen Landwirtschaft ging ironischerweise eine Modernisierung der Infrastruktur einher, die das Potenzial mit sich brachte, die Bewirtschaftung erheblich zu erleichtern. Zu diesen Neuerungen

¹⁰⁹ abgeweidet.

zählten etwa Seilbahnen, der Bau von Fahrstraßen, oder (auf anderen Maisäßen) der Anschluss an das Strom- und Kanalnetz.



Stallgebäude von Ewald Kasper kurz vor dem Abriß 1991 (Irene Netzer)

Ende der 1940er Jahre wurde die erste Seilbahn im Gebiet vom Tal hin zum Maisäß Sasarscha errichtet und Anfang der 1950er Jahre durch eine modernere Variante ersetzt. In den 1980er Jahren baute Ernst Willi eine Seilbahn von Monigg auf den Oberen Netza, Ende der 1990er Jahre wurde diese Bahn durch die heute noch operierende Bahn ergänzt und ausgetauscht. Seit 2009 ist hier aufgrund weiterer baulicher Maßnahmen sogar die Beförderung von Personen möglich.

Die ersten Seilbahnen stellten für die Maisäßleute eine ungeahnte Erleichterung dar, hatte man doch bis dahin alles auf dem eigenen Rücken oder manchmal mit Hilfe eines Pferdes auf den Maisäß transportieren müssen. Der Kreativität bei der Nutzung der Seilbahnen waren allerdings keine Grenzen gesetzt. So beschreibt Maria Wachter, dass ihre Familie das Drahtseil auf Sasarscha unter anderem zur Kommunikation ins Tal nutzte, da sie mit den kleinen Kindern in den 1960ern nicht einfach auf- und abgehen konnte:

*Und damals haben wir ja noch gar kein Telefon gehabt, auch nicht wo die Bahn dann einmal gegangen ist, eben. Da hat man immer mit den Stecken drauf geschlagen, Zeichen geschlagen, wenn man etwas gebraucht hat, ja. Zum etwas Auf- und Ablassen, ja. Es ist auch gegangen.*¹¹⁰

¹¹⁰ Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010

Anfang der 1970er Jahre wurde von der Wildbach- und Lawinenverbauung im Rahmen einer Baustelle am Grappes eine Fahrstraße errichtet, die nun direkt auf den Unteren Netza, Monigg und Sasarscha, und indirekt auf Montiel führte. Diese Straße stellte einen großen Einschnitt in die bisherige Nutzung dar, da mit zunehmender Motorisierung die Maisäßleute nach Belieben auf- und abfahren und alles nur Erdenkliche transportieren konnten. Das Interesse an den Maisäßhäuschen war nach dem Rückgang der traditionellen Nutzung zunächst aber nicht besonders groß. Es dauerte bis in die 1980er und 1990er Jahre, dass man das Maisäßhäuschen als Freizeitort wiederentdeckte und die mittlerweile größtenteils ziemlich schlecht erhaltenen Häuser renovierte. Die Straße stellte hierbei eine große Erleichterung dar.



Neudecken des Daches von Irene Netzer am Oberen Netza 1997 (Irene Netzer)

Einzig der Obere Netza blieb weiterhin nur durch einen vom Unteren Netza etwa halbstündigen Fußmarsch erreichbar. In den 1980er Jahren wurde von privater Hand eine erste Seilbahn zum Materialtransport erbaut, wenige Jahre darauf wurde diese von der Maisäßgemeinschaft durch eine modernere Bahn ergänzt und schließlich ersetzt. Bis heute führen nur eine Seilbahn und ein Fußweg auf den Oberen Netza, die Seilbahn allerdings kann seit 2009 dank finanzieller Zuschüsse durch das Land Vorarlberg bis zu zwei Personen befördern. Aktuell werden dafür pro Fahrt fünf Euro für die Seilbahnkasse eingesammelt.

Diese Neuerung wird von den meisten Maisäßbesitzerinnen und -besitzern begrüßt und die Seilbahn dankbar angenommen, einer Fahrstraße trauert auf dem Oberen Netza allerdings kaum jemand nach:

Diese Seilbahn ist also schon eine große Erleichterung, muss ich schon sagen. Also für mich ist die Seilbahn viel mehr wert, als wie wenn eine Straße hergeben würde. Mit einer Straße wäre ich also nicht gerade glücklich. [lacht] Vom Lärm und von allem. Dann wäre den ganze Sonntagnachmittag... würde es nur Rasseln [vom Autoverkehr, Anm.]. Das ist da heroben natürlich ein großes Plus, würde ich sagen.¹¹¹

Was Irene Netzer in diesem Interviewausschnitt anspricht, wird im Gespräch mit vielen Maisäßbesitzerinnen und -besitzern immer wieder deutlich. Mit der Maisäßnutzung im 21. Jahrhundert einher geht ein Bekenntnis zum teilweisen Verzicht auf die technischen Vorteile, die einen im Tal selbstverständlich begleiten. Irene Netza ist nicht nur froh, dass keine Straße zu ihrem Maisäßhäuschen führt, sie bewältigt auch den steilen Anstieg gerne zu Fuß.

Da zahlreiche Maisäßbesitzerinnen und -besitzer diese Einstellung teilen, verwundert es nicht, dass bis dato die Wasserversorgung in vielen Maisäßhäuschen in einem Brunnen, den teils mehrere Hütten teilten, bestand. Während am Unteren Netza seit den 1990er Jahren alle Hütten an ein Wasserleitungssystem angeschlossen sind, wird ein solches am Oberen Netza erst mit Herbst 2010 installiert. Bei manchen stößt diese Innovation auf Unverständnis: Jene, die die Einfachheit am Maisäß schätzen, kritisieren den (vermeintlichen) Luxusanspruch einer Klospülung oder einer Dusche im „Maisäßhüsli“. Emilie Willi fasst die historische und aktuelle Wassersituation am Oberen Netza zusammen:

Früher hat man es halt mit dem Eimer holen müssen. Mitten im Maisäß ist dann ein Brunnen gewesen. Und da hat man es halt geholt. Und aufgestellt. Jetzt im Maisäß auch... ja, ich weiß nicht, kommt es soweit. Im Sommer wollen sie Wasser auch noch richten. Da beim Gemeinschaftsbrunnen. Jetzt ist fast kein Wasser oben. Auf dem „Netza“ oben. Kommt nur grad so „a Söferle“¹¹². Jetzt wenn kein Vieh und niemand oben ist, hat man schon Wasser. Dann holt man halt einen Eimer voll. Aber wenn das Vieh oben ist, hat man schon wenig Wasser. Jetzt wollen sie eben nachschauen, ob sie nicht mehr Wasser dazu bringen. Ich weiß nicht, ob es was wird. Es ist halt jetzt eben anders. Früher hat man nicht mit dieser Duscherei und mit dem gehabt. Heute, jeder

111 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

112 „ein dünner Strahl“.

wo hinauf kommt [lacht] möchte sich duschen [lacht laut]. Kann man gar nicht glauben.¹¹³

Eine weitere Erleichterung stellte die Hausfunktechnik dar, die Ernst Willi und seine Familie bereits in den 1980er Jahren für die Kommunikation vom Tal auf den Oberen Netza nutzten. Anfang der 1990er Jahre war es mithilfe der ersten Solarzellen erstmals möglich, kleinere Geräte am Maisäß mit selbst-erzeugtem Strom zu betreiben. Diese Technik etablierte sich auf allen Maisäßen in Windeseile. Da bis heute keiner der Maisäße an das Stromnetz im Tal angeschlossen ist, haben die Solaranlagen, die in Form von wenigen Zellen auf den jeweiligen Häuschen montiert sind, einen großen Stellenwert für die Nutzerinnen und Nutzer. Dabei geht es ohnehin nur um sehr kleine und sparsame Geräte, die jedoch durchaus von großem Nutzen sein können. Irene Netzer beschreibt ihre Praxis:

Vor acht Jahren haben wir Solaranlage gebaut. Jetzt da die letzten paar Tage, wo es so neblig gewesen ist, mussten wir eigentlich ein bisschen Strom sparen, weil irgendwann ist einmal, oder, wenn keine Sonne scheint. Aber sonst ist das eine tip-tope Sache. Man hat in jedem Raum ein Lichtlein, man kann den Radio anschließen, man kann das Handy laden. Und mehr brauche ich nicht. Und wenn man einmal will, kann man genauso eine Petroleumlampe anzünden und eine Kerze auf den Tisch stellen. Es ist ja nicht, dass man unbedingt das Licht einschalten muss.¹¹⁴



Quido und Wolfgang Netzer bei der Reparatur des Zaunes am Oberen Netza 2003 (Irene Netzer)

113 Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010.

114 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

Maisäß heute

Der Niedergang der traditionellen Wirtschaftsweise hält bis heute an. Eintägige Wiesen und Mähder wurden zunächst nicht mehr gemäht sondern nur mehr als Weiden genutzt, sukzessive wurden schließlich auch die als Weiden genutzten Flächen aufgrund von Verbuschung und der Ausdehnung des Waldes immer kleiner. Viele der ehemaligen Wiesen sind heute nicht mehr als solche erkennbar, sondern ungenutztes Dickicht.

Die landwirtschaftliche Nutzung der Maisäße beschränkt sich heute auf einige wenige Rinder, deren Besitzer den Auftrieb auf den Maisäß quasi als Hobby betreiben. Irene Netzer zählt zu diesen Liebhaberinnen, denn alljährlich verbringt sie etwa fünf Wochen im Jahr auf dem Oberen Netza und hütet die Rinder ihres Bruders. Irene Netzer, geboren 1956, erinnert sich an die Anfänge ihrer Wiederaufnahme der alten Tradition:

Und dann, viele Jahre, ist halt da nichts mehr geschehen, haben die älteren Leute nicht mehr bewirtschaftet. Und dann ist das bestimmt zwanzig Jahre gegangen, ist da eigentlich nichts mehr geschehen, heroben. Man hat nicht mehr gemäht, man hat nicht mehr abgeweidet und so. [Ausgenommen die Nutzung von der Alpe aus, Anm.] Und dann haben wir wieder angefangen... Habe ich dieses Häuschen da bekommen, geerbt von meinen Eltern. Und dann haben wir angefangen wieder mit der Bewirtschaftung. Also ich habe damals, ich glaube 1992 war das, von meinem Vater das erste Mal das Vieh mit herauf genommen da. Und dann haben wir da geweidet und auch dann im Sommer alles gemäht und Heu gemacht. Und das Vieh ist dann halt auch von da wieder weg auf die Hochalpe. Und ca. fünf bis sechs Wochen habe ich da das Vieh versorgt. Und ich habe dann auch eigene Hühner gehabt. Und die haben wir auch mit herauf. Und so richtig wie früher hat man da gelebt. Und das machen wir jetzt schon bald zwanzig Jahre. Und für mich ist das Erholung eigentlich da. Für mich ist das ja kein Muss. Für mich ist das reine Erholung, ja, was wir da machen.¹¹⁵

Bis heute erhält Irene Netzer diese Tradition jährlich wieder aufrecht, ihr Mann Quido nimmt sich ebenfalls Urlaub oder kommt am Wochenende auf den Oberen Netza. Meist so um den 20. Mai werden die sieben bis acht Rinder auf den Maisäß getrieben, dort erst zwei Wochen lang im Stall mit dem Maisäßgrummet gefüttert, und schließlich drei Wochen geweidet, bis die Tiere Ende Juni auf die Alpe getrieben werden. Ganz bewusst suchen Irene und Quido Netzer am Maisäß ein Leben „wie früher“ und verzichten dafür gerne auf viele Annehmlichkeiten. Man wäscht sich im Brunnentrog oder unter einem von der Sonne erwärmten Duschesack, steigt manchmal ins Tal ab um

115 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.



Kühe vor Christian Kaspers Stall am Oberen Netza 1997 (Irene Netzer)

Erledigungen zu machen, und kocht sogar die Gerichte, die bis vor 50 Jahren am Maisäß üblich waren:

Viel so alte Kost, wie früher. ‚Riebl, Mehlsoppa, Käsärdöpfel, Surkrut und Späck‘ einmal. Oder wenn der Mann kommt, dann bringt er am Wochenende einmal Frischfleisch mit. Weil Kühlshrank habe ich keinen. Dann gibt es, gell, lauter so alte Kost. ‚Kaiserschmarra, Käsknöpfle, Krutspätzle‘. Halt Fleisch hat man einfach nicht so. [...] Oder ‚gsottni Ärdöpfel und Sura Käs‘, halt wie man früher einfach gelebt hat, heroben, so koche ich jetzt da heroben. [lacht]¹¹⁶

Mitte August mähen die Familien Irene Netzers und ihres Bruders Christian Kasper die Wiesen um die Maisäßhäuschen am Oberen Netza, teils mit einer Mähmaschine, teils mit der Sense von Hand. Da nur wenige Familien mit Maisäßbesitz heute noch Vieh besitzen, und von diesen niemand mehr den Oberen Netza für die Viehwirtschaft nutzt, wird das Heu ausschließlich von Irene Netzer im darauffolgenden Mai an das Vieh verfüttert. Netzer betont allerdings, dass es beim Mähen vor allem „um das Ausschauen [gehe] und dass man es noch bewirtschaftet“. Werden die Flächen nämlich weder gemäht noch beweidet, verändert sich die Vegetation schnell: Borstgras, niedere Büsche oder Ampfer breiten sich aus und erwecken den Eindruck einer ungepflegten

¹¹⁶ Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.



Heuen am Oberen Netza 1997 (Irene Netzer)

Landschaft. Durch die Bewirtschaftung des Oberen Netza seit 1992 wurden diese Pflanzen wieder zurückgedrängt.

Die erneute landwirtschaftliche Nutzung nach einigen Jahrzehnten Unterbrechung verdeutlichte im Übrigen die Entwicklungen, die in der Viehwirtschaft während dieser Zeit vonstatten gegangen waren: Netzer beschreibt etwa, dass die Ställe, in denen noch in den 1960ern die Kühe einstanden und gemolken wurden, für die heutigen Tiere viel zu klein seien, sodass das Jungvieh gerade noch in die Boxen passen würde. Das ehemals kleinwüchsige Montafoner Braunvieh wurde nämlich im Laufe des Jahrhunderts durch Kreuzung mit amerikanischen Rassen immer leistungsfähiger und auch größer, sodass das Braunvieh heute kaum in den historischen Gebäuden gehalten werden kann.

Das Ehepaar Netzer stellt mit seiner Nutzung des Maisäß natürlich eine Ausnahme dar. Auf den anderen Maisäßen weiden kaum noch Rinder, die Wiesen wurden zumeist an einen der letzten Bauern zur Mahd verpachtet, und auch die Maisäßbesitzerinnen und –besitzer verbringen kaum je eine derart lange Zeit in den Maisäßhäuschen. Eine Ausnahme stellen Willi Kleboth gemeinsam mit Maria Artauf, sowie bis zu seinem Tode der im Juni 2010 verstorbene Hermann Kasper



Bernhard Kasper sen. (links) sowie der Pächter eines Maisäßanwesens am Unteren Netza (Mitte)
(Bernhard Kasper)

auf Montiel dar: Hier werden beziehungsweise wurden die Häuschen ganzjährig bewohnt. Abgesehen von diesen Einzelfällen werden die Maisäße sonst vor allem im Urlaub oder an Wochenenden als Erholungsraum und Ferienhäuschen genutzt. Aufgrund dieser – ganz der Freizeitgesellschaft entsprechenden – individualistischen Umfunktionierung der Maisäße verlor auch das „Maisäßleben“ weitgehend seine soziale Komponente. So ist es im Gegensatz zu früher kaum mehr der Fall, dass verschiedene Familien abends beisammen sitzen. Vielmehr trachten die Menschen häufig danach, unter sich zu sein.

Viele Maisäße im Montafon werden touristisch genutzt, indem sie als Ferienhäuschen vermietet werden. Auf den Netza-Maisäßen, Monigg, Sasarscha und Montiel ist dies heute allerdings kaum mehr der Fall. Auch wenn die Nutzung im Vergleich zu früher drastisch zurück gegangen ist, wird der Maisäß von vielen Familien sehr geschätzt und nicht selten wie ein kleines Juwel behütet. Flora Willi verdeutlicht diese Haltung mit folgenden Worten:

Wir vermieten nichts. Nein. Da oben nicht. Bekannte oder, dass man einmal Freunde oder etwas mit hinauf genommen hat, das schon. Aber nein, das gibt niemand aus den Händen. Da hätte man schon oft vermieten können. Ja

*nie! Solange ich schnauf, nicht. Wenn der Schlüssel da ist... Ich will aufsperrren, wenn ich hinauf gehe, und wieder zusperren, wenn ich gehe. Nein. Das Risiko ist zu groß. Nein, nein, nie im Leben.*¹¹⁷

Diese Haltung gegenüber der touristischen Nutzung von Maisäßen ist allerdings relativ jung und ging wohl mit der wieder auflebenden Wertschätzung der Maisäße in den 1980er und 1990er Jahren einher. Denn besonders in jenen Zeiten, in denen die Bauern noch auf jeden Zuverdienst angewiesen waren, freute man sich über die Möglichkeit, das Maisäßhäuschen zu vermieten. Bernhard Kasper etwa erinnert sich, dass in den 1950er und 1960er Jahren mehrere Familien deutsche Gäste in ihren Häuschen für mehrere Wochen im Sommer beherbergten. Heute scheinen sich die Wertigkeiten geändert zu haben und mit dem Wohlstand wurde es auch den Einheimischen möglich, nun selbst Ferien auf dem eigenen Maisäß zu machen.



Anna Maria Kasper (l.) und
Raimund Wachter (r.) mit
zwei Gästen auf Sasarscha
(Bernhard Kasper)

In ähnlichem Maße, wie Viele am Maisäß selbst hängen, wird auch das Leben „wie es früher war“ hochgehalten. Dies ist besonders bei älteren Personen der Fall, die selbst die traditionelle Nutzungsweise noch praktizierten oder zumindest als Kind erlebten und Innovationen, oft durchgeführt durch

117 Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

die nachfolgende Generation, durchaus kritisch betrachten. Flora Willi sieht keine Notwendigkeit für Veränderungen:

Also ich bin bestimmt nicht altmodisch. Aber ein Maisäß sollte ein Maisäß bleiben. Oben ist so ein großer Brunnen. [...] Einwandfreies Wasser. Die alten Leute haben das Wasser getrunken. Die haben sich auch gewaschen. Die haben weder eine Allergie gehabt noch sonst etwas, was man heute hört.¹¹⁸

Gerade bei älteren Personen könnten Verbesserungen des Wohnstandards in den Häuschen durch etwa Spülklos und Duschen das Gefühl der Kritik am traditionellen Lebensstil bewirken. Nicht selten überwiegt aber auch bei jüngeren Maisäßbesitzerinnen und -besitzern das Bedürfnis nach Nähe zur Tradition. Ein gewisser Purismus wird in diesem Zusammenhang bei den Befragten immer wieder deutlich, am deutlichsten aber wohl bei Irene Netzer:



Vor dem Maisäß-Hüsli am Oberen Netza
2010 (v.l.): Quido Netzer,
Wolfgang Netzer, Ernst Müller,
Irene Netzer (Edith Hessenberger)

Und ich sage, ich habe im Tal den Komfort, und den brauche ich da heroben eigentlich nicht so. Mich stört das nicht auf dem Plumpsklo. Und ich kann mich waschen wie früher auch. Oder wenn das Wetter ganz schön ist, dann haben wir unter dem Haus einen Duschesack. Der ist am Abend schön warm. Dann duscht man unter dem Haus. Ist für mich kein Problem. Also ich würde

118 Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

nicht umbauen auf Dusche und Klo, das also ganz sicher nicht. Nein. [...] Weil ich möchte es noch ein bisschen urig. Sonst kann ich gleich im Tal bleiben, wenn ich jeden Komfort habe, dann ist es nicht mehr ein... die Atmosphäre fällt dann weg. Wenn du alles hast da, wenn du immer nur Knopf drücken und alles, dann ist einfach... Ich möchte es noch ein bisschen urig. Und nach altem Stil. [lacht] Ich bin vielleicht noch so ein bisschen altmodisch.¹¹⁹

Mit diesem Purismus, an den Hütten so wenig wie möglich zu verändern und es „urig“ und „wie früher“ zu haben, vermischt sich eine gute Portion Nostalgie, gespeist von den Erinnerungen aus Kindheit und Jugendzeit. Alle Befragten sind sich darin einig, dass diese Wochen, die man einst jedes Jahr auf dem Maisäß verbrachte, „zu den schönsten Zeiten“¹²⁰ zählten. Diese Schönheit bestand einerseits in der Abwechslung. Gerade in einer Gesellschaft, die Urlaubsreisen nicht kannte oder sich nicht leisten konnte, wurde kaum je auswärts genächtigt. Trotz der teils großen Anstrengungen erschien diese Zeit vielen wohl als eine Art Ferien. Hinzu kam die Freiheit, die nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche und sogar die Ältesten genossen. Die Mischung aus diesen Erinnerungen und Gefühlen erklärt wohl, warum die meisten Häuschen heute noch in Familienhand sind und trotz der geringen Nutzung weiterhin gepflegt werden.

119 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

120 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

Arbeitsalltag und soziales Leben auf der Alpe

Die Alpsaison begann meist Anfang Juli, die Arbeiten auf der Alpe setzten aber bereits im Frühjahr im Rahmen des „Gmewärch“¹²¹ ein. An vereinbarten Tagen stieg von jeder Familie meist ein Mann zur Alpe auf, um ein bestimmtes Soll an Stunden für die Vorbereitung der Alpsaison zu leisten. Dieses Soll wurde an der Anzahl der Tiere gemessen, die gesömmert werden sollten. Artur Mangard erklärt das System folgendermaßen:

Da sind viele Stunden gearbeitet worden. Auf eine Kuh musstest du vier Stunden arbeiten. Auf eine Kuh, und auf eine Zeitzuh¹²² auch. Und bei einem Leerrind¹²³ drei, bei einem Kalb noch zwei, gell. Wenn du vierzehn, fünfzehn Stück Vieh drinnen gehabt hast, musstest du ein paar Tage hinein, um zu arbeiten.¹²⁴

Die Arbeiten wurden vom Alpmeister eingeteilt, koordiniert und kontrolliert. Dabei wurden etwa die Weiden von Steinen gesäubert, das Holz für die Alpe gefällt und zu Scheiten gehackt, Zäune und Wege gerichtet. Da nach Möglichkeit die Weiden mit Hilfe von Wasserkanälen bewässert wurden, war es notwendig, diese Wassergräben zu kontrollieren und zu pflegen. Wer im Frühjahr keine Zeit hatte, wurde im Sommer bei akuten Arbeiten beispielsweise nach Unwettern zur Unterstützung herangezogen. Mangard beschreibt das Bild, das sich an einem solchen Frühlingstag durch die arbeitenden Menschen ergab:

Aber, d'Hauptgmewärcha¹²⁵... Da sind dann 40, 50 Personen auf einmal drinnen gewesen, wo gearbeitet haben. Da sind bei den ‚Steberger Bliesa¹²⁶ heraus ‚Lüt a Lüt gstanda¹²⁷ und haben die ‚Bliesana¹²⁸ herunter geräumt. Da ist kein Steinchen mehr gewesen. Und jetzt könntest du keine Kuh mehr füttern. ‚Alls vergandnat.¹²⁹

Mit dem Recht, das Vieh auf der Alpe zu sömmern, waren im Rahmen des „Gmewärch“ unter anderem auch ganz konkrete Pflichten verbunden. So erzählt Mangard etwa, dass man „auf jede Kuh ‚a Mess‘ Holz bringen“ musste, und ebenso auf jedes Schwein. Dabei handelte es sich um eine Vorrichtung

121 gemeinschaftliche Arbeit für die Maisäß- und Alpgenossenschaft; Gemeindefrondienst.

122 eine erstmals trüchtige Kuh.

123 zweijähriges Rind.

124 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

125 die Hauptarbeiten.

126 Flurname.

127 „Mensch an Mensch gestanden“.

128 Wiesenstreifen; steile Weidehänge.

129 „Alles zu steinigem Gelände verkommen.“

aus Holz, die mit Holzscheiten befüllt werden musste und zu diesem Zweck aus dem Schopf der Alpe geholt wurde. Die Menge, die diese Vorrichtung umfasste, war von Alpe zu Alpe unterschiedlich. Das Brennholz wurde vom Förster zugewiesen. Mit Hilfe einer „Traghose“, einer polsterartig mit Heu ausgestopften und zusammengenähten Hose,¹³⁰ wurde das Holz auf den Schultern zum Stafel getragen. Mangard kann sich daran gut erinnern:

Das musste ja der Förster zeichnen, das Alpholz. Wenn er halt a ‚Dorra‘¹³¹ gehabt hat, das hat man ja am liebsten gehabt, das ist nicht so schwer gewesen. [...] Dann musste man die Äste zusammen sägen. Natürlich nicht mit der Motorsäge. Und das alles hinein tragen. [...] Ja, das ist dann anstrengend gewesen. Und das hat weh getan, wenn du nur so auf dem Rücken, nur mit einem ‚Tschöpli‘¹³² ein Maß Holz auf dem Rücken gehabt bast. Das hat dir dann gut drauf gedrückt. [lacht]



Blick auf den Stafel der Alpe Netza (Michael Kasper)

130 Artur Mangard beschreibt, dass die Beine zusammengeknüpft wurden und die Hose über die Stirn auf den Rücken hing, damit man auf dem Polster am Rücken Holz oder andere schwere Lasten tragen konnten. Mangard erinnert sich, dass „früher jeder so eine Traghose gehabt“ hätte, meist handelte es sich um alte, nicht mehr benutzte Baumwollhosen.

131 „einen Dürren“; einen dünnen Baum.

132 Jacke.

Arbeit auf der Alpe

Einer genauen Einteilung folgend wurde Anfang Juli das Vieh von Monigg und Sasarscha, vom Montiel und vom Oberen Netza auf die Alpe getrieben. Ein Teil der Hirten, die schon bisher am Maisäß gehütet hatten, waren auch auf der Alpe den Sommer über als Hirten engagiert. Bis in die 1970er Jahre wurde auf der Alpe Netza noch gesennt, für diese Aufgabe wurden ein Senn und je nach Viehzahl manchmal auch ein Beisenn eingestellt.

Die Arbeit auf der Alpe war anstrengend, dies wird schon durch die langen Arbeitstage deutlich. Das gesamte Personal, bestehend aus Sennen und Hirten, musste bei großer Viehzahl bereits frühmorgens aufstehen, um mit dem Melken zu beginnen. Den Kleinhirten, meist jungen Buben, kam dabei die Aufgabe des Vormelkens, also des Stimulierens der Euter bis zum Einschießen der Milch, zu. Artur Mangard, der Mitte der 1930er Jahre selbst zwei Jahre lang Kleinhirt auf der Alpe Netza war, erzählt:

Weißt du, die mussten ja um drei auf, um zu melken. Und dann mussten diese Buben dann ‚vorbandla‘¹³³, dass der andere nur hinsitzen musste, und melken. Aber da ist immer schon wieder Zeit, als wenn er sie selber vormelken muss, und das mussten die Buben dann machen. ‚Melka sen sie no net notz gsi.‘¹³⁴ [lacht] Aber wegen dem durften sie nicht schlafen. [lacht] Ja, ja, arbeiten musste jeder, früh.¹³⁵

Emilie Willi, die ebenfalls zwei Jahre in der Alpe arbeitete, erinnert sich an das Melken frühmorgens bei Laternenlicht. Zwanzig bis dreißig Kühe mussten da vom gesamten Alppersonal gemolken werden. Um sechs Uhr war die Melkarbeit meist abgeschlossen, das Vieh wurde ausgetrieben und von den Hirten übernommen. Im Stafel ging es anschließend an die Verarbeitung der Milch.

Produziert wurden auf der Alpe Butter, Sauerkäse und „Ziger“, ein aus der Molke gewonnener Käse. Den Sommer über wurden alle Sennprodukte auf der Alm behalten. Die Käse wurden als Laibe aufbewahrt, die Butter auf großen Stöcken gesammelt. Der Senn notierte den ganzen Sommer über die Milchleistung der Kühe und rechnete schließlich den Anteil jeder Familie am gesamten „Molken“ aus. Artur Mangard weiß aus Erzählungen, dass diese Handhabung noch jung ist, denn bis ins 19. Jahrhundert existierten auf Netza drei Sennhütten, in denen jede Bauernfamilie ihr eigenes Senngeschirr, gekennzeichnet mit den Hauszeichen, hatte. Die Sennen mussten dieses Geschirr verwenden und die Milch jeder Familie getrennt verarbeiten und aufbewahren.

133 vormelken.

134 „Zum Melken waren sie noch nicht zu gebrauchen.“

135 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

Viele Befragte können sich besonders gut an den Butterstock erinnern, der im Herbst dann außen „alles gelb und nicht mehr gut zum Essen“¹³⁶ war. Die ranzige Butter wurde anschließend von den Bäuerinnen zumeist eingekocht und als Butterschmalz haltbar gemacht.

Pro Familie kamen, wenn diese zwei bis drei Kühe auf der Alpe sömmerte, im Herbst um die zwölf Kilo Butter und etwa zehn Laibe Käse heraus. Für einen Kilo Butter benötigte man um die 30 Liter Milch und für einen Kilo Käse ungefähr 60 Liter. Alle Produkte wurden in einem kühlen Käsekeller, der in den Hang hinein gegraben war, gelagert.



Käsekeller der Alpe Netza: Die 1907 geborene Karolina Kasper war 1974 die letzte Sennin (Artur Mangard)

136 Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010.

Das Alppersonal hatte das Recht, Milch für den eigenen Bedarf zu verwenden. Milchprodukte standen somit, wenig überraschend, auf dem täglichen Speiseplan. Emilie Willi erzählt, dass die hauptsächlichen Mahlzeiten ein „Türggabrösl“¹³⁷ zum Frühstück, oder Milchsuppe zum Abendessen waren. Dazwischen wurde meist gejausnet. Maria Wachter weiß zu ergänzen, dass das Leben auf der Alpe kulinarisch nicht sehr ausgewogen war:

*Herunter gekommen sind sie nie, und die Leute sind auch nicht oft hinauf gekommen, haben auch keine Zeit gehabt. Und wenn sie einmal hinauf gekommen sind, haben sie ihnen halt ein Brot mitgenommen. Mehr auch nicht. Butter und Käse, hat man immer gesagt, können sie von der Alpe holen. Und das haben sie auch gehabt. Das hat man aufgeschrieben, hat man den Bauern abgezogen, die Hirtenschaft hat man da unterhalten. Aber sonst haben sie halt auch nicht viel zu essen gehabt da oben.*¹³⁸

Die Hirten konnten die Alpe nur ein einziges Mal im Sommer verlassen. Der „Hohe Frauentag“ am 15. August galt als Feiertag der Hirten und erlaubte ihnen den Abstieg ins Tal, wo sie daheim manchmal mit „Küachle“¹³⁹ empfangen wurden. Für diesen einen Tag wurden Ersatzhirten auf die Alpe geschickt.

Doch auch dem Vieh bot ein Sommer auf der Alpe nicht unbedingt Weiden im Überfluss. Die Viehzahl auf der Alpe konnte durchaus variieren, und wenn in einem Sommer besonders viel Vieh aufgetrieben worden war, mussten dennoch der übliche Weideablauf beibehalten werden und die Tiere nach den letzten Hälmchen suchen. Artur Mangard erinnert sich an beispielsweise an den Sommer 1933, in dem 140 Rinder und 40 Kühe auf der Alpe Netza geweidet werden mussten. Es war im Gegensatz zum Maisäß auf der Alpe nicht möglich, manche Weidegänge mehrmals zu wiederholen oder in die entlegeneren Gebiete auszuweichen, da die Alpgrenzen nahe waren und das Futter eng bemessen. Bei besonders hoher Viehzahl war es also besonders wichtig, die Weiden so einzuteilen, dass sie bis zum Ende des Alpsommers reichen würden. „Das Futter war immer knapp!“ erzählt Mangard und erinnert sich, dass die Rinder auf der Alpe niemals fett geworden sind. Heute wäre es aufgrund der verwilderten Weiden nicht annähernd mehr möglich, so viele Tiere einen Sommer lang durchzubringen.

So wie es einerseits Weiderechte für Kühe und Rinder gab, hatten die Bauernfamilien andererseits auch das Recht, Schweine auf der Alpe zu sömmern. Meist waren es Ferkel, die auf die Alpe getrieben wurden und den Sommer im Umfeld des Stafels verbrachten. Es konnten mitunter bis zu zwölf Schweine

137 Riebl aus Maisgrieß.

138 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

139 herausgebackene Hefeküchlein.



Besuch auf der Alpe (v.l.): N. Hegenbart, Artur Mangard und Agatha Kasper (Artur Mangard)]

sein, die über Nacht in einem separaten Schweinestall gehalten und untertags ausgelassen wurden. Gefüttert wurden die Tiere mit der Molke und den sogenannten „Blacken“¹⁴⁰, zusammen mit dem, was sie untertags fanden. Gegen Ende der Alpsaison wurde die Milch weniger und die Bauern wurden aufgefordert, ihr Schwein ins Tal zu holen.

Gefahren auf der Alpe

Verschiedene Gefahren wie ein Absturz über steiles Gelände, Feuer oder Krankheiten konnten Mensch und Tier während der Wochen auf der Alpe drohen. Schon schlechtes Wetter, wie beispielsweise dichter Nebel, konnte im alpinen Gelände erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringen. Eine recht häufig eintretende Gefahr stellte das Sinken der Schneefallgrenze bis unter die Höhe der Alpe dar. Das Risiko lag hier darin, dass die Tiere über Nacht in ihren Ställen eingeschneit wurden. Denn im Stafel gab es zu wenig Heu, als dass man alle Tiere mehrere Tage lang füttern hätte können. Mit dem Vieh ins Tal abzustei-gen, ist im steilen Gelände bei Schnee-Verhältnissen zu gefährlich, da die Tiere leicht ausrutschen und sich verletzen könnten. In früheren Zeiten, bevor es über Radio ausgestrahlte Wetterberichte oder Hubschrauber zum

140 Blätter des Alpensuerampfers.

Einfliegen von Heu gab, war es daher wichtig, auf das Wetter zu achten und möglichen Schneefall früh genug zu erkennen.

Im Falle eines solchen Wintereinbruchs während der Alpzeit hatten die Hirten die Pflicht, das gesamte Vieh in die sogenannte „Schneefucht“, ein Weideareal zwischen dem Oberen und dem Unteren Netza zu treiben. Hier konnten die Tiere geweidet werden, bis der Schnee geschmolzen war, oder notfalls weiter ins Tal getrieben werden. Artur Mangard erzählt:

Am Stafel gab es überhaupt kein Heu. Im Schneewetter musste jeder Bauer jemanden auf dem schnellsten Weg in die Alpe schicken. Im Schneewetter war nicht mehr der Hirte allein für die Herde verantwortlich, sondern jeder Bauer selbst. Man wartete gewöhnlich bis Mittag, wenn es weiter schneite und es keine Aussicht mehr gab, dass es draußen in der Wasserschlucht heute noch aper wird, musste man hinaus in die Schneefucht auf den Unteren Netza. Das Vieh wurde besitzermäßig vom Senn ausgelassen und der Großhirte ging dem langen Zug mit dem Salzruf voraus, dazwischen die Bauern mit der kleinen Herde eigenes Vieh. Es war ein langer Zug, aber der sicherste Weg, das Vieh ohne Absturz in die Schneefucht zu bringen.¹⁴¹

Eine weitere Gefahr, die heute allerdings durch die medizinische Weiterentwicklung ausgemerzt ist, stellte über Jahrhunderte hinweg der „Rauschbrand“ dar. Hierbei handelte es sich um eine Infektionskrankheit, die durch ein Bakterium im sumpfigen Boden ausgelöst wird. Die Ansteckung der Rinder konnte durch schwarze Geschwülste an Hals und After der Tiere erkannt werden, das erkrankte Vieh starb allerdings binnen weniger Tage. Artur Mangard erinnert sich, wie mit den toten Tieren weiter verfahren wurde:

Und dann ist eben der Rauschbrand gewesen, ‚der Brand‘ hat man gesagt. Und da hat es dann früher... Ich weiß nicht, ist er amtlich bestimmt gewesen, der ‚Schinter‘^{d42}? Da hat es einen gegeben, der ist bestimmt gewesen. Der musste die Rinder und die toten Viecher... einfach wie sie zum Tod gekommen sind... um die Haut zu holen. Die hat man alle enthäutet, die Rinder. Wegen dem Leder. Aber da ist nur der da zuständig gewesen. Weil das konnte ja nicht jeder. Und der ist verständigt worden, wenn wieder ein totes Vieh irgendwo gelegen ist. Ob es den Brand gehabt hat oder sonst etwas. Oder ‚vrtrolat isch‘^{d43}. Und der musste das ‚usschinta‘^{d44}. Und die Haut musste er mitnehmen, bis er an das erste ‚Gmach‘^{d45} gekommen ist. Ob das eine Heubarga gewesen ist, oder ob das eine Hirtenhütte gewesen ist, dort konnte er die Haut hin hängen. Dort

141 Mangard, Artur: Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

142 Abdecker; Tierkadaverentsorgung.

143 abgestürzt ist.

144 enthäuten.

145 Gebäude.

musste sie der Besitzer holen. Er musste sie nicht ins Tal tragen. Also hat die Haut wahrscheinlich doch dem Besitzer gehört. Weil dort hat man das Leder selber in die Gerberei gebracht. Dort ist die Haut noch etwas wert gewesen.

Und der ‚Schinter‘ musste dann die Rinder ‚usschinta‘ und vergraben. Und die haben ja nicht ein Loch gegraben, sondern da hat man Steine drauf getan. Solche Gräber sind viele gewesen. Wo ich Kleinbirte gewesen bin, habe ich dann immer wieder geschaut, was da für Beine drinnen sind.¹⁴⁶

Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein Impfstoff gefunden, der vor der Ansteckung durch den Rauschbranderreger schützen konnte. Im Montafon wurde die Schutzimpfung wenige Jahrzehnte darauf verpflichtend eingeführt. Zwar wehrten sich anfangs nicht Wenige gegen diese Impfung, vor allem da bislang übernatürliche Kräfte als Erklärung für die Krankheit herangezogen worden waren. Schließlich wurde der Erreger aber erfolgreich bekämpft und stellt heute keine Gefahr mehr auf den Alpen dar.

Ende des Alpsommers

Zum Ende der Alpsaison ging es ans Abschließen und Abrechnen. Die über den Sommer erwirtschafteten Produkte wurden nun, den Aufzeichnungen des Senners folgend, auf die Familien aufgeteilt und von diesen ins Tal gebracht. Dazu gab es eine eigene Transportvorrichtung, die sogenannte ‚Mescha‘. In diesem aus Stäben bestehenden Holzgestell konnten, mit einem Leintuch eingepackt und mit Bändern festgebunden, sechs Käselaike transportiert werden. Von der Alpe wurden Käse und Butter auf den Oberen Netza getragen, und dort auf einem Schlitten befestigt, und mit diesem über die steilen Hänge ins Tal gefahren.

Auch das Alppersonal wurde nun entlohnt. Zum vor der Saison vereinbarten Lohn kamen jene Kosten, die über die Sommerwochen zusätzlich angefallen waren. Artur Mangard erzählt:

Damals musste man natürlich alles zahlen. [...] Wenn du [als Senner, Anm.] eine Kaffeeschüssel kaufen musstest, das musste auf die Kübe verrechnet werden. Auf die Milch. Alle Anschaffungen sind auf die Milch verrechnet worden. Und bei einem Schwein musstest du auch einen ‚Besma‘ spendieren, so einen ‚Riesbesma‘¹⁴⁷ musstest du bringen, wenn du ein Schweinchen bringen wolltest. Das musste man alles verrechnen. Da ist kein Geld da gewesen.¹⁴⁸

146 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

147 Reisigbesen.

148 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.



Abtransport des „Molken“
durch Artur und Wolfgang
Mangard (Artur Mangard)

Das Vieh wurde von der Alpe ab Anfang September abgetrieben. Artur Mangard erinnert sich, dass dies in den 1930er Jahren für den 17.9. festgelegt gewesen sei, Emilie Willi erzählt vom 8.9. als Fixdatum für den Abtrieb in den 1950er Jahren. Offenbar ging mit der immer geringen Notwendigkeit der landwirtschaftlichen Nutzung eine zunehmende Verkürzung der Alpsaison einher.

Der Alpagtrieb wurde als festlicher Anlass gefeiert. Nicht nur die „Heerkuh“ und die „Milkstöffleri“, also jene Kuh, die während des Alpsommers am meisten Milch gegeben hatte, wurden mit „Kress“¹⁴⁹ und Blumen aus Krepppapier „gmainat“¹⁵⁰. Auch das Alpvolk wurde geschmückt, dazu wurden die Hüte von den Sennen und Hirten am Abend vom Alpvogt abgeholt und über Nacht mit Rosmarin und Nelken dekoriert. Am letzten Abend wurde „gletznat“, wie Rudolf Netzer erzählt:

*Der letzte Abend vor der Hochalptime war ein Fest. Der Klein- und Großbirte bekam dann eine schöne „Maia“ auf den Hut, aber nur, wenn der Bauer mit ihnen zufrieden ist. Da hatte jeder einen besonderen Stolz. Den Hut hätte man am liebsten noch in der Kirche aufgesetzt. Nur der Senn bekam keine „Maia“.*¹⁵¹

Für das Schmücken und die Übergabe der „Heerkuh“ und der „Milkstöffleri“ an seine Besitzer wurde dem Hirten übrigens vom Bauer extra Trinkgeld gegeben.

Nachdem die Rinder wieder auf die Maisäße und die Kühe ins Tal getrieben worden waren, war eine der letzten Arbeiten auf der Alpe das bereits

149 Tannen- und Fichtenreisig.

150 geschmückt.

151 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

erwähnte Ausschwenken des Mists aus den Alpställen. Diese Arbeit wurde allerdings nicht mehr vom Alppersonal vorgenommen, sondern von den Besitzern und Besitzerinnen der Glattmäher unterhalb des Stafels, über die ja der Mist mit Hilfe von Wasserleitungen verteilt wurde.

Alpe heute

Im Gegensatz zu den Maisäßen wurde die Alpe Netza im gesamten 20. Jahrhundert ohne Unterbrechung bestoßen. Es gab keinen Sommer ohne Vieh auf den Alpweiden. Und dennoch blickt auch die Alpe auf einen intensiven Nutzungswandel in mehrerlei Hinsicht zurück.

Den größten Einschnitt in die traditionelle Nutzung der Alpe stellte wohl der Wandel von einer Sennalpe zur Rinderalpe Ende der 1960er Jahre dar. Ab diesem Zeitpunkt wurden nur noch Rinder beziehungsweise Mutterkühe auf die Alpe getrieben, einerseits weil es zunehmend schwieriger wurde, Sennpersonal zu finden. Andererseits war es wirtschaftlich nicht mehr notwendig, die Mühe der Milchverarbeitung in dieser Höhe und unter derart einfachen Umständen auf sich zu nehmen. Da die Senngebäude durch diesen Nutzungswandel obsolet wurden, wurde nach einigen Jahren die größte Sennhütte zu einer moderneren Hirtenhütte ausgebaut. Bis 2009 hütete Roland Fitsch, geboren 1943, über mehr als zwanzig Jahre das Vieh auf der Alpe. Da immer mehr Familien im Inneren Montafon ihre Landwirtschaft wegen Unrentabilität aufgaben, konnte die Alpe überhaupt nur weiter betrieben werden, weil Betriebe aus dem Vorarlberger Unterland ihr Vieh im Montafon sömmeren. 2003 berichtete Fitsch über die aktuelle Besatzung der Alpe Netza:

Ja, das sind sieben oder acht Bauern, die meisten kommen aus dem Unterland. Also, von Lustenau ist einer, der bringt 24 Kühe, dann ist einer von Meiningen, der bringt 20 Kühe und einer von Koblach, der bringt auch 15 Kühe. Und die anderen sind von da herinnen: Der Paul, der Wachter, oder? Der hat sechs Kühe und dann der Lorenzin, der Dietmar und von Schruns ist da der Erni und der Neyer und ich, ich habe auch noch fünf, oder? 80 Kühe haben wir halt jetzt oben. Schafe haben wir noch, 120, 130 Schafe.¹⁵²

Dass Schafe auf der Alpe geweidet werden, ist eine Neuerung, die Roland Fitsch einführte. Ältere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen berichten, dass auf der Alpe Netza niemals Schafe geweidet worden waren. Die Schafe mussten stets auf einer sogenannten Schafalpe, beispielsweise im Valschaviel, gesömmert werden. Angesichts der vielerorts stark abnehmenden Nutzung von Alpgebieten wird diese Neu-Interpretation der althergebrachten Alprechte allerdings

152 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.



Hirtenhütte am Roßberg 2003 (Edith Hessenberger)

akzeptiert – wenn auch stillschweigend, da Viele froh sind, dass die Alpe überhaupt noch genutzt wird.

So war es bis Mitte des 20. Jahrhunderts beispielsweise auch verboten, das Vieh auf die Mähder zu treiben. Seit diese aber nicht mehr gemäht werden, wurden die Fluren von der Alpe gepachtet und somit als Weidegebiet genutzt. Insgesamt hat die auf der Alpe zu weidende Viehzahl jedoch stark abgenommen. Roland Fitsch fasst zusammen:

Früher sind da Kühe gewesen, 20, 30 Kühe und 80, 90 Stück Galtvieh. Und dann waren noch Geißen, 60 Geißen sind oben gewesen bei den Hütten. Und im Gortipobl sind auch noch so 80, 90 Geißen gewesen. Die sind auch auf's Netza gekommen, aber halt jeden Tag, oder?

Und jetzt haben wir Mutterkühe oben. Hauptsächlich Graue, dann habe ich lange Schweizervieh oben gehabt, Schweizerrinder, oder? 15 Jahre lang habe ich Schweizer oben gehabt, und jetzt mit der EU... kriegen die Schweizer keine, das zählt ihnen nicht mehr, wegen der Ausgleichszulagen, die ins Unterland geben. Durch das sind sie jetzt zurückgegangen und die kommen

*auch nicht mehr. Jetzt habe ich halt umgestellt auf Mutterkühe, Graue, alles Graue.*¹⁵³

Roland Fitsch spricht hier die das Alpwesen beträchtlich beeinflussenden Förderungen seitens des Landes Vorarlberg sowie der EU an. Da die Besatzung einer Alpe innerhalb der Landesgrenzen seit einigen Jahren über verschiedene Kanäle gefördert wird, kommt es zu einem Rückgang der grenzüberschreitenden Nutzung der Alpen beispielsweise durch landwirtschaftliche Betriebe aus der Schweiz. Heute werden sowohl die Erhaltung der Gebäude und Fluren auf Alpen (wie auch auf Maisäßen) gefördert, als auch Bauernschaften, die die traditionelle Nutzung der Alpen beibehalten. Es sind nicht zuletzt die politischen Fördermaßnahmen seit Mitte der 1990er, die das Alpwesen heute noch am Leben erhalten.

Hilfreich sind im Alltagsleben des 21. Jahrhunderts überdies technische Innovationen, die das alltägliche Leben sehr erleichtern. Zwar ist die Alpe Netza nicht durch eine Fahrstraße erschlossen, was eine Bewirtschaftung wie sie heute auf zugänglicheren Alpen üblich ist, erschwert. Dennoch haben Solarzellen, Elektrostromzäune, Mobilfunknetze, oder auch die Möglichkeit, einen Hubschrauber für Transporte anzuheuern, die Arbeit auf der Alpe revolutioniert.

Auch der Weideablauf hat sich im Vergleich zu früher verändert. Die Alpengenossenschaft errichtete an drei weiteren günstig gelegenen Orten, am Roßberg, am Luterseeberg und am „Ogstaboda“ kleine Hütten, die es dem Hirt ermöglichten, mit dem Vieh zu ziehen und in der Nähe zu nächtigen. Fitsch beschreibt den Ablauf über den Sommer:

*Da bin ich den ganzen Sommer oben. Und da habe ich noch zwei Buben dabei. Man muss ja immer weiter, weißt? Erst einen Monat herunter, auf der unteren Alp, dann am Roßberg, vierzehn Tage, und genau eine Woche auf dem Luterseeberg und dann noch vierzehn Tage auf dem ‚Ogstaboda‘ und dann wieder herunter. Dann haben wir sie zehn Tage, vierzehn, herunter und dann wieder hinaus. Und da muss man halt immer ‚nachzügla‘¹⁵⁴ in die kleinen Hütten. [...] Die Familie, die kommt mit, halt auf die untere Alp, vier, fünf Wochen. Und dann geht sie wieder hinaus.*¹⁵⁵

Auch der Tagesablauf hat sich verändert, insbesondere natürlich dadurch, dass die anstrengende und zeitaufwändige Melkarbeit, die die Hirten ja früher mittragen mussten, wegfällt. Roland Fitsch stand als Hirte im Sommer frühestens um sieben Uhr auf, und hatte untertags vor allem die Aufgabe, nach dem

153 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.

154 mitwandern; umziehen.

155 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.

Vieh zu sehen, zu überprüfen ob alle Tiere gesund seien, die Elektrozäune zu kontrollieren und die eigene Versorgung sowie die Versorgung der Tiere zu sichern. Einen großen Einfluss auf den Arbeitsalltag eines Hirten nimmt, früher wie heute, natürlich das Wetter:

Ich ess dann zu Mittag und dann leg ich mich auf's Obr, eine Stunde, zwei. Weil zu Mittag ist es so: Wenn das Vieh genug gefressen hat, dann tut es immer wiederkäuen. Und dann zwei, drei, vier Stunden, bei Schönwetter noch länger, machen die gar nichts, oder? Dann liegen sie. Aber wenn es jetzt Schlechtwetter ist und es ist kalt, dann sind sie immer ein bisschen auf der Wanderschaft. Dann sind sie unruhig, oder? Und wenn's halt schlecht ist, und wenn Nebel ist, dann weißt eh, wenn Nebel ist und regnet, dann musst halt immer wieder schauen gehen, dass sie nicht über den Zaun gehen.¹⁵⁶

Fitsch erinnert sich aber auch an weniger ruhige Zeiten, wenn beispielsweise der Schnee aufwändige Maßnahmen erzwang. Zu Saisonbeginn 1978 entstand über Nacht eine 30 cm dicke Schneedecke und auch die darauffolgenden Tage schneite es ohne Unterlass. 80 Rinder waren bereits aufgetrieben worden, sie fanden alle im Stall Platz, doch gab es nicht genug Futter für so viele Tiere. Fitsch konnte, als das Wetter endlich besser wurde, einen Hubschrauber organisieren, der Heu auf die Alpe Netza flog. Zehn Tage lang mussten die Tiere im Stall behalten werden, da ein Abstieg bei diesen Verhältnissen zu riskant für die Gesundheit der Rinder gewesen wäre. Relativ verlässliche Wetterberichte einerseits und früher undenkbbare Hilfestellungen durch Hubschrauber andererseits symbolisieren Alltag und Extreme des modernen Alpwesens, dessen Mühen vermutlich vor allem aufgrund derlei unterstützender Techniken heute überhaupt noch in Kauf genommen werden.

Die Technik kann den Hirten allerdings nicht ersetzen. Roland Fitsch spricht von einer „Begabung“, die man als guter Hirte brauche:

Wie man die Kühe auseinander kennt, das ist eine Begabung. Ja, die kennst du schon in einer Woche. Früher haben die Bauern da den gleichen Schlag Vieh gehabt, die einen kennst von den Schellen aus, die anderen kennst vom Kopf aus. Ja, es ist halt eine Begabung mit dem Vieh-Kennen, es gibt auch welche, die kennen es nicht. Aber diejenigen sollten auch nicht auf die Alp gehen, oder?¹⁵⁷

Jedes einzelne Tier zu kennen ist nicht nur Teil des Berufsstolzes eines Hirten, sondern auch eine Notwendigkeit, wenn ein Tier krank oder verletzt sein sollte und beobachtet werden muss. Ein Hirte sollte jede Veränderung beim

156 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.

157 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.

Vieh wahrnehmen und deren Ursache erkennen, und notfalls die Eigentümer des Tieres verständigen.

In gewissen Bereichen ist den Ausübenden traditioneller Berufe, wie es Hirten sind, auch ein Hang zur Tradition und zu alten Werten eigen. Bei Roland Fitsch äußert sich dies in einem Bereich, der zwar nicht gerade typisch für das Hirtenleben an sich ist, wohl aber in Geschichten über das Leben auf Maisäß und Alpe immer wieder thematisiert wird: dem Wildern. Roland Fitsch ist ein bekennender Wilderer und scheute sich auch nicht, sein Hobby sogar über's Fernsehen öffentlich zu machen.¹⁵⁸ Auch in seinen Erzählungen über den modernen Hirtenalltag und die Kost im Vergleich zu früheren Zeiten fehlen die Hinweise darauf nicht:

Besser zu essen hat man halt gegen früher. Früher hat man ja gar nichts gehabt, nur zweimal Muas und einmal Riebl, vor 50 Jahren hast ja sonst nichts gehabt da oben, oder? Und Fleisch auch ganz selten, oder? Wenn man nicht selber etwas geschossen hat. [...] Dann, später bin ich halt selber hinauf und hab ein Gewehr mitgenommen und hab ein Gams ‚abdätscht‘¹⁵⁹ und dann hat man ein Fleisch gehabt, oder? [Lachen] Ja, ja. Sonst bist du halt heruntergegangen, wenn du da am Abend das Fleisch herauftragen musst – bis es hinaufkommt, stinkt es ja schon! [Lachen] Ja, Kühlschranks hast ja auch keinen, nichts!¹⁶⁰

Wie einseitig bis Mitte des 20. Jahrhunderts die Kost war, wurde an anderer Stelle bereits beschrieben. Dass diese aber auch vor Jahrzehnten bereits durch selbst Geschossenes aufgebessert wurde, ist in Anbetracht zahlreicher Erzählungen über das Wildern im Montafon naheliegend. Von mehreren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen wird berichtet, dass Viele am Maisäß eine Waffe versteckt gehabt hätten und von dieser immer wieder auch Gebrauch machten, ohne dass es dafür freilich Zeugen gegeben hätte. Flora Willi erzählt freimütig von ihrem wildernden Schwiegervater:

[Viele Leute haben am Maisäß Waffen gehabt.] Ja sicher! Aber das weiß ich nicht, und wissen andere nicht. Wilderer hat es immer gegeben. Das ist ein klarer Fall. Mein Schwiegervater ist ein richtiger Wilderer gewesen.

Scheinbar die Schwiegermutter, wo der jüngste Bub auf die Welt gekommen ist, da durfte er nicht heim. Ist er da oben in den Felsen gesessen, hat er eine Gämse geschossen, glaube ich. Da habe er gesehen, dass Licht ist daheim. Da habe er gedacht, hoppla, jetzt ist die Hebamme da, oder, dass es losgeht. Aber er

158 Der ORF brachte in "Vorarlberg Heute" am 13.11.2010 einen Bericht über Roland Fitsch, in dem er über seine Erlebnisse als Wilderer sprach:

mms://stream2.orf.at/filehandler/vbgmagazin/201045/wilderer_134708.wmv am 14.11.2010

159 abgeschossen.

160 Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003.

*hat gewusst, dass die Gendarmen auch herum sind. - Die haben es aber nicht als Hobby gemacht, die haben es aus Hunger. Das war schon die Not, ja.*¹⁶¹

Wie selbstverständlich das Wildern tatsächlich war, lässt nachfolgend ein Interviewausschnitt von Artur Mangard erahnen. Hier wird das Gebiet nördlich von Gortipohl aufgrund mangelnden Wildes als „Einzugsgebiet“ vom Silbertal beschrieben: als Einzugsgebiet sowohl für das Wild einerseits, als auch für Jäger, wildernde Jäger und Wilderer andererseits.

*Da hat es viel mehr Wilderer gegeben als Jagdaufseher. Im Netza, das ist schon ‚nüt gsi‘¹⁶². Da ist leicht Jagd gewesen, wenn nichts ist. Das ist ein Zufall gewesen, wenn du da einmal eine Gämse gesehen hast. Im Herbst halt aus dem Silbertal. Dort, das ist ja das Einzugsgebiet gewesen. Dort sind natürlich gute Jagden gewesen, im Silbertal. Und unsere Jäger sind dort hinauf, um zu passen, weil sie dort etwas holen konnten, dort her. Sonst die Jagd ist im Bereich ‚Netza‘, solange es ich weiß, da hat halt gejagt, wer wollte. Wer auf die Jagd ist, ist auf die Jagd.*¹⁶³



Weide am Oberen Netza im Zuge des Alpbetriebes 1991 (Irene Netzer)

161 Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

162 nichts Gescheites gewesen; kein Wild.

163 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

Abschließend spricht Roland Fitsch noch den wichtigen Aspekt des Prestiges eines Berufes an. Mehrere Zeitzeugen, die als Kinder und Jugendliche als Geißhirten oder Kleinhirten arbeiteten, berichten von ihrem Stolz, diese Arbeit machen zu dürfen. Ähnlich verhielt es sich auch bei Erwachsenen: Wurde man vom Alpmeister gefragt, ob man die Arbeit als Senner oder Hirt machen wolle, so war dies ein großer Vertrauensbeweis und wurde als Ehre empfunden. Fitsch erinnert sich an die eigenen Anfänge, stellt diese aber der heutigen Zeit gegenüber, in der der Beruf des Hirten kaum mehr prestigeträchtig ist:

*Ja, ja, früher ist das noch besser gegangen. Da ist es noch eine Ehre gewesen, wenn man dich gefragt hat, auf die Alp! Ja, ja. Und wir als Buben auch, weißt, wenn man 12, 13, 14 Jahre gewesen ist, wenn man dich da gefragt hat, dann ist es sogar eine Ehre gewesen! Dass man dich brauchen hat können, weißt? Ich hab ja da schon... 1955 hab ich da schon Ziegen gebütet, weißt, Geißen, da... da oben sind mir da lauter Geißen gestellt gewesen, oder? Da hab ich 40 Geißen gehabt, und mit diesen Geißen bin ich jeden Tag bis auf die Alpe binauf, oder? Netza, oder? Und am Abend wieder herunter...*¹⁶⁴

Die Ziegenhut

Die Ziegenhut ist ein Themenbereich, der sich über alle Höhenstufen der alpinen Hänge erstreckt – und überdies ein wichtiger Bestandteil der Berglandwirtschaft ist, da die Rolle der Ziegen für die Bauernfamilien nicht unterschätzt werden darf. Fast jede Familie hatte einige Ziegen, die vor allem wegen ihrer Milch gehalten wurden, und dank ihrer Genügsamkeit mit wenig Aufwand das Auskommen erleichterten.

Die Ziegenhut war mit genau definierten Rechten und Pflichten bis ins Detail geregelt. Von Frühjahr bis Herbst waren die Ziegen in der Hut eines „Gäßlers“¹⁶⁵. Dabei gab es zwei Ziegenhuten: Zumeist hatten die Familien im Gortipohler Ortsteil Gant das Recht, ihre Ziegen dem Hirten der Gantner (oder auch: Hüttner) Ziegenhut mitzugeben, während die Gortipohler taleinwärts ihre Ziegen einem separaten Hirten für die „Gortipohler“ Herde anvertrauten.

Die beiden Ziegenherden wurden aufgetrieben, sobald das Weiden der Ziegen von der Vegetation her möglich war – meist ab April. Der Jahreskreis der sogenannten „Gäßhuat“ unterteilte sich in drei wichtige Perioden: Den Zeitraum von April bis nach Ende der Maisäzzeit nannte man die „Langsirot“¹⁶⁶,

¹⁶⁴ Fitsch, Roland. Interview am 16.4.2003

¹⁶⁵ Geißhirt.

¹⁶⁶ „Langsi“ bedeutet „Frühling“.

die Wochen in denen Kühe und Rinder auf der Alpe waren, die „Sommerrot“, und die verbleibende Zeit bis zur Stallhaltung im Oktober die „Herbstrot“. Artur Mangard erklärt:

Die Langsirot dauerte bis nach der Maisäßzeit und ist Bestandteil der Hüttnergeißhut. Der Hüttnergeißler war ja während der Maisäßzeit auch der Montielergeißler. Etwa die Hälfte der Montielern hatten aber kein Hüttnergeißrecht und kamen während der Maisäßzeit von der Geißhut Gaschau, aus den Parzellen Türkei und Innerziggam. Diese mussten aber den Hüttnergeißler für diese Zeit mitbezahlen und helfen verköstigen. Dagegen mussten die Hüttnergeißen die diese Zeit auf Netzen waren, den Hüttnergeißler nicht bezahlen und verköstigen, da diese für diese Zeit ja einen eigenen Geißler hatten. Während der Maisäßzeit wurden die Ziegen über die Mittelhass auf- und abgetrieben. In der übrigen Zeit ging der Geißweg östlich am Montiel vorbei.¹⁶⁷



Hermann Mangard als „Gäßler“ der Hüttnergeißhut im Jahre 1929 auf dem Gäßbödli unterhalb vom Maisäß Montiel (Artur Mangard)

Im Frühjahr wurden die Ziegen am Gut im Tal morgens gemolken, anschließend dem Geißhirten übergeben und von diesem zwischen vier und fünf Uhr nachmittags zurückgebracht, damit sie nochmals gemolken werden konnten. Anschließend wurden sie bis zu den Abendstunden auf die „Nachweide“ getrieben.

¹⁶⁷ Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

Untertags trieben der Gortipohler Geißhirte seine Herde über Monigg und den „Bösa Trett“ an die Schattenseite des Grappes, und der Gantner Geißhirte seine Herde entlang dem „Gäßweg“¹⁶⁸ auf das Montiel und durch den dahinterliegenden Wald hinauf auf das sogenannte „Trojanegg“¹⁶⁹, schließlich weiter über den Bach in das Gebiet oberhalb des Oberen Netza und weiter auf den Roßberg, den Luterseeberg ins „Gries“¹⁷⁰. Artur Mangard beschreibt den Ablauf:

Und dann sind sie beim Montiel hinter den Gebäuden, durch diesen Weg ist der Ziegenweg hinauf. Danach heraus aufs ‚Trojanegg‘, wo der Trog oben ist.

Und danach sind sie hinein. Hinter ‚Rasatsch‘¹⁷¹ hinein dann dort, weißt du, über die Bäche hinein. Bis vor den Netza Maisäß, und auf den Grat hinauf, wo da noch ‚Bargana‘¹⁷² gestanden sind. Die stehen ja auch nicht mehr. Und dann sind sie oben auf dem Roßberg heraus. Die haben nie hinein [Richtung Alpe, Anm.] dürfen. Die mussten dort hinauf, durch die ‚Ganda‘¹⁷³, und über den ‚Dreier‘¹⁷⁴ hinein, bei den ‚Knappalöcher‘¹⁷⁵ hinein. Und dort oben hinein. Bis auf den Luterseeberg. Und dort vorwärts hinein, bis ins ‚Gries‘¹⁷⁶. Das ist die hintere Seite, das ‚Mormeltäli‘¹⁷⁷. Und ‚z’Gries‘, in diesen ‚Bliesana‘¹⁷⁸ da ist die Tagweide gewesen für diese Ziegen.¹⁷⁹

[Die Gortipohler Ziegen hatten die Tagweide im Maderertäli und trafen sich mit dem Hüttner auf dem Grat im Gries und sofort gab es dort ein allgemeines ‚Gascha‘¹⁸⁰. Pünktlich um 3 Uhr nachmittags – Ziegen haben ein großes Zeitgefühl – haben sich beide Hutten gescheidet und nie ging eine Hüttnerziege, oder umgekehrt, mit der falschen Hut. Ausgenommen die Ziegenböcke, aber auch die kamen am anderen Tag wieder zurück zu ihrer Stammbut. Die Hüttnergeißen kamen weidend wieder von den Knappalöchern über den Dreier zurück, genau wenn die Zeit zum Abmarsch ins Tal näherrückte. Hier wurden sie vom Geißler ‚z’Handa‘ genommen und gemustert ob alle da sind. Sollte eine fehlen, musste er sie suchen, dann kam es vor, dass er erst in der Dunkelheit im Tal angekommen ist. Hatten Geißen und Geißler doch jeden Tag einen Höhenunterschied von gut 1.400 m zurückzulegen bis unter die Maderaspitze.]¹⁸¹

168 Ziegenweg.

169 Flurname.

170 Flurname.

171 Flurname.

172 Heuställe.

173 steinigtes Gelände.

174 Flurname.

175 Flurname.

176 Flurname.

177 Flurname.

178 steile, oft sehr steile Wiesenstreifen und Weidegänge.

179 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

180 Kämpfen der Ziegen.

181 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

Da die Tiere den Ablauf, der sich über's Jahr nur wenig änderte, kannten, war es in der obersten Höhenstufe nicht mehr notwendig, die Ziegen zu begleiten, weshalb die Geißhirten oft bei den Rinderhirten blieben und diesen Gesellschaft leisteten. Nachmittags wurden die beiden vermischten Ziegenherden wieder getrennt und am jeweils dafür vorgesehenen Weg ins Tal getrieben. Artur Mangard erinnert sich, dass beide Herden zusammen häufig an die 180 Ziegen ausmachten, von denen mindestens 80 melkbar waren. Die restlichen Tiere waren sogenannte „Nößer“, also geschnittene Böcke oder „Zeitziegen“¹⁸².

Während der „Langsirot“ ging es bis Anfang Juni erst vom Tal aus auf die Berge, während der Maisäßzeit aber war zumindest der Gantner (oder: Hüttner) Geißhirten auf Montiel stationiert. Hier hatte er das Recht, in den Häuschen jener Familien zu schlafen und zu essen, die ihre Ziegen in seine Obhut gaben. Zumeist schlief man aber lieber bei Bekannten. Die Herde hatte sich nun auf dem Maisäß erheblich verringert, da all jene Ziegen, deren Besitzer einen Maisäß hatten, nun von extra für die Maisäßzeit eingestellten Geißhirten auf den jeweiligen Maisäßen gehütet wurden. Der Gantner Geißhirt hatte somit nur mehr die Ziegen jener Familien zu hüten, die keinen Besitz auf den Maisäßen hatten, und dazu noch die Ziegen vom Montiel.

Ab dem Auftrieb auf den Maisäß wurden die Ziegen hier gemolken und in eigenen Ziegenställen, meist direkt an das Maisäßhäuschen angebaut, untergebracht. Es war die Pflicht der Maisäßleute, den Ziegenhirten zu verköstigen: Je nach Anzahl der Ziegen wurde die Anzahl der Tage berechnet, an denen der Hirte bei einer Familie zu essen bekam. Für jede Ziege musste einen Tag lang verköstigt werden, und nachdem alle Familien an der Reihe waren, begann das Rad reihum wieder von vorne.

Und in dieser Maisäßzeit ist der ‚Hüttner Gäßler‘¹⁸³ auf dem Montiel geblieben. Der hat dort auf ‚der Rot‘¹⁸⁴ gegessen, und hat auch ‚auf der Rot‘ geschlafen. Und die Leute, das sind dann noch so 20 Stück Ziegen gewesen, wo keinen Maisäß gehabt haben, die mussten wieder abwechselungsweise – dem hat man ‚Gäßtrieba‘¹⁸⁵ gesagt – die ‚Lannergäß‘¹⁸⁶ auf den Montiel hinaufbringen. Und danach wieder dort holen. Weil der ‚Gäßler‘ hat ‚d’Langsirot‘ gegessen, hat man gesagt. Es hat eine ‚Herbstrot‘ gegeben und eine ‚Langsirot‘ und eine ‚Sommerrot‘. Und jedes Mal hat sich das wieder ein bisschen umgedreht. Und bei den Montielern oben hat der das ‚Langsirot‘ gegessen. Und hat auch dort geschlafen. Und der ist dort oben geblieben. Da haben ‚dia Lanner‘¹⁸⁷ – halt die

182 erstmals trächtige Ziegen.

183 der Gantner Ziegenhirt; „Hüttner“ von „Hüttner Tobel“.

184 Unterkunft für Ziegenhirten.

185 Ziegen Treiben.

186 Ziegen, die im Tal gehalten wurden.

187 „die vom Tal“.

paar, wo herunter noch gewesen sind – haben dann einander abwechslungsweise die Ziegen hinauf tun müssen und wieder holen.

Und die Netznier Ziegen sind dann auf dem Netza gewesen. Und die hat der Netznier ‚Gäßler‘, der ist wieder nur für diese ‚Langsi-Maisäßszeit‘¹⁸⁸ gewesen, hat der diese Ziegen am Morgen, bevor der andere ausgelassen hat, ist der mit diesen hinauf, mit den Netznern alleine, und ist durch ‚Rasatsch‘¹⁸⁹ hinauf, oberhalb durch den ‚Valerschiersch‘¹⁹⁰ herein, auf den Netznier Maisäß. Das haben aber die Ziegen selber gewusst. Der hat nur nachgehen müssen, da haben sie schon selber ‚iber grenkt‘¹⁹¹. Ja, und dann ist eben auf dem Maisäß ein ‚Gäßler‘ gewesen.¹⁹²

Während der „Langsirot“ waren die Hirten also auf den Maisäßen stationiert, und jene Ziegen die nicht auf den Maisäßen waren, mussten von den Familien im Tal hinauf zu den Hirten getrieben werden. Dies änderte sich wieder ab dem Ende der Maisäßzeit, wenn die „Sommerrot“ einsetzte. Wie in den ersten Monaten waren nun Geißhirt und Ziegen wieder nachts im Tal und unternahmen täglich den Anstieg zu den Ziegenweiden. Der Geißhirt musste aber auch während dieser Monate von den Besitzern der Ziegen verköstigt werden. Dazu wurden die Tage, die eine Familie insgesamt verköstigen musste, berechnet und der Hirt ließ sich für diese Anzahl der Tage seinen Rucksack mit Brot, Speck und anderen Nahrungsmitteln anfüllen. Was am Ende der berechneten Tage noch im Rucksack war, musste schließlich der Familie wieder zurückgegeben werden.

Das Einsetzen der „Herbstrot“ ergab sich einerseits aus den Weidemöglichkeiten auf Wiesen und Mähdern, und andererseits aus der Berechnung der Verköstigung des Geißhirten. Ab dem Bartholomäustag, dem 24.8., hatten die Ziegenherden das Recht, auf den Mähdern zu weiden. Da die Heuarbeiten hier bereits abgeschlossen waren, waren nun die Ziegen, die auch auf den bereits geschnittenen Wiesen noch zu fressen fanden, am Zug. Mangard formuliert hierzu einen Grundsatz: „Das ist immer... Wenn das Vieh fort gewesen ist, sind die Ziegen gekommen.“¹⁹³ Auch nachdem Anfang Oktober die Rinder von den Maisäßen ins Tal getrieben wurden, folgten ihnen die Ziegenherden auf den Maisäß nach und weideten hier noch ein paar weitere Tage. Ein Geißsommer konnte somit über 200 Tage dauern, er setzte meist Ende April ein und dauerte bis zu „Kilbi“¹⁹⁴, die am Dienstag nach „Galli“ am 16. Oktober stattfand.

188 „Frühlings-Maisäßzeit“; Aufenthalt am Maisäß im Juni.

189 Flurname

190 Flurname.

191 „herein gelenkt“; sich eingereicht.

192 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

193 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

194 Kirtag.

Den Abschluss des Jahreskreislaufes der Ziegenhut stellte die Übergabe der Herden an die Bauernfamilien dar. Gleichzeitig wurde der Hirtenlohn bezahlt und für jedes Kitz in der Herde gab es eine Draufgabe an den Ziegenhirten. Das extra bezahlte Geld pro Ziegenjungem führte dazu, dass nicht nur den Herden untereinander, sondern auch aus den Ställen heraus die Kitze gestohlen und zur eigenen Herde getrieben wurden. Artur Mangard erzählt, wie die Entwöhnung der Kitze von den Ziegen herbeigeführt wurde:

Die sind nicht mit den Herden gegangen, die jungen Ziegen. Den weiten Marsch hätten die nicht ausgehalten. (So wurden die Gitzi in das Kuanzeloch hinein ,verführt'¹⁹⁵, das ist ein großräumiger Kessel oberhalb des Balbierbachwasserfalls. Das letzte Stück des unwegsamen Geländes wurden die Gitzi sogar mit dem Kopf unter dem ,Tschopa'¹⁹⁶ getragen und dann über eine steile Felsenplatte hinuntergestoßen. Dann hat man sich versteckt [damit sie einen nicht sahen, Anm.]. So kamen oft 20-30 Zicklein zusammen. Sie wanderten so bis Ende August etwa bis in die Höhe vom Maisäß Netza hinauf und wurden dort von den Geißlern in Obhut genommen.)¹⁹⁷

Und dann ist der Krieg ,um d' Gitzi aganga'¹⁹⁸ [lacht] bei den Geißhirten. Die haben ja... Der Geißler, wo diese Jungen zuletzt gehabt hat, der konnte es kassieren. Der hat es im Herbst dann gebracht und konnte es beim Bauern kassieren. Und dann haben die Geißler im ganzen Tal einander die Jungen gestohlen. Der Hermann hat immer ein Schloss am Ziegenstall oben gehabt. Die hat er gebütet, viel besser als die Ziegen. [lacht]¹⁹⁹

Was die Bezahlung der Hirten angeht, aber auch die Bezahlung des Alppersonals, so galt der Grundsatz, dass sich die Angestellten nach Abschluss ihrer Arbeit den zuvor beispielsweise vom Alpmeister berechneten Lohn anteilmäßig bei all jenen Familien, die die Arbeit des Hirten oder des Sennen mit ihrem Vieh in Anspruch genommen hatten, selbst holen mussten. Am Ende der Saison begann nun also für die Betroffenen der mühsame Weg von Bauernfamilie zu Bauernfamilie, um das Geld zu kassieren, das man in den Wochen und Monaten zuvor verdient hatte. Rudolf Netzer beschreibt diese Mühsal:

Als Ziegenhirte bekam man im Herbst eine Liste, wo jeder Geißbesitzer angeführt war. Von Bauer zu Bauer musste ich gehen, um einen Lohn abzuholen. Wenn einer kein Geld hatte, musste ich warten und später wieder nachfragen.²⁰⁰

195 entführt; von den Müttern getrennt und versteckt.

196 Jacke.

197 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010. Schriftlich überarbeitet am 20.11.2010.

198 "hat der Krieg um die Kitze angefangen".

199 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

200 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

Arbeitsalltag und soziales Leben auf den Bergmähdern

In alpinen Regionen machen jene Flächen, die zwischen den Tälern liegen, den weitaus größten Teil aus. Es verwundert daher nicht, dass Gesellschaften, die von der Viehwirtschaft lebten, gezwungen waren, auch diese höher gelegenen, teils sehr gebirgigen Flächen bestmöglich zu nutzen, um den Ertrag der Weiden beziehungsweise des Heuschnitts zu maximieren. Die Bergmähder, auf der Höhe der alpinen Rasen gelegene Wiesenflächen, teils durch Zurückdrängen der Waldgrenze urbar gemacht und mit Hilfe von Wassergräben bewässert, stellen ein Beispiel für die intensive Nutzung von Gebieten selbst in höchsten Höhenstufen dar.

Die Bergmähder wurden im Jahr nur einmal gemäht, dennoch erforderte diese Ernte teilweise auch eine gewisse Pflege: Die Glattmähder unterhalb des Alpstafels beispielsweise wurden im Herbst mit dem Mist aus den Alpställen gedüngt. Für andere Mähder ist diese Arbeit allerdings nicht überliefert – zumeist wurden nach Bartholomäus lediglich die Ziegen auf den Mähdern geweidet, um diese mit ihrem Kot zu düngen.

Die Bergmähder wurden zumeist Mitte August gemäht. Jede Familie wusste aufgrund der Marksteine, welches Mahd ihr gehörte und zog mit allen Familienmitgliedern, die im Tal entbehrlich waren, bei Schönwetter für einige Tage in die Bergmähder. Gutes Wetter erleichterte diese Arbeit sehr, und je mehr Personen beim Heu Machen helfen konnten, umso schneller war die Arbeit abgeschlossen. Nicht selten musste aber auch eine Person allein das gesamte Mahd heuen. Meist schlief man gleich in den Heubargen, um den Zeitverlust des An- und Abstiegs zum Mahd zu sparen. Artur Mangard erzählt von der Arbeit im Bergmahd:

Da ist man oben geblieben. Da ist man schon in der ‚Barga‘²⁰¹ geblieben. Ja, da hätte man keine Zeit gehabt. Da hat man schon ‚gwärchat‘²⁰² vom Tag bis Nacht. Da ist man halt an einem guten Tag... An einem Rauen [Tag, Anm.] ist man nicht ins Mahd. Wenn ein guter Tag gewesen ist, ist man ins Mahd. Und dann hat man mindestens ein Bündel Heu noch gemäht, an diesem Tag. Und das hat man an diesem Abend noch eingebracht. Und auf diesem Bündel Heu ist man dann gelegen in der Nacht. Da hat man nichts gehabt. Man hat keine ‚Kutza‘²⁰³ gehabt. Man hat keinen ‚Pfulva‘²⁰⁴ gehabt. Gar nichts. Da hat sich ins Heu eingegraben. In der Kleidung, wie man gewesen ist, hat man sich eingegraben. Und auf die Achseln hat man ‚da Tschopa‘²⁰⁵, auf den Kopf hat

201 Heustall.

202 gearbeitet.

203 Decke.

204 Kissen.

205 die Jacke.

man ‚d’Heukappa²⁰⁶ aufgesetzt. Eine ‚Heukappa‘, das ist wie eine Kapuze, ist aus weißem Leinen gewesen, und herunter gegangen bis da, an den Rücken angehabt, so lange herunter. Und dann sind zwei Bänder dran gewesen. Und die hat man da gebunden. Und das ist ‚d’Heukappa‘ gewesen. Die hat man immer genommen, zum Bündel tragen. Damit nicht alle Heublumen durch den Rücken hinunter rieseln. Hat man immer, wenn man ein Bündel aufgenommen hat, hat man die ‚Heukappa‘ aufgesetzt. [...] Und die hat man zum Schlafen aufgesetzt. Da ist es wunderbar zum Schlafen gewesen, in dem Heu drinnen. Da sind die Fliegen und ‚d’Heusträffel²⁰⁷ noch herumgehüpft vorher, am anderen Tag. Und warm von der Sonne.²⁰⁸



Artur Mangard Anfang der
1980er auf dem Glattmahd
(Artur Mangard)

Alle Befragten berichten, dass es üblich war, im Mahd in der Heubarga zu schlafen. Während man früher einfach im Heu schlief, begannen manche Familien Mitte des 20. Jahrhunderts, Bettzeug mit hinauf zu nehmen und dieses mit Heu zu füllen.²⁰⁹ An das heute außergewöhnlich erscheinende Erlebnis, mit der Familie im Heu zu schlafen, wird nicht ohne eine gewisse Portion Nostalgie zurück gedacht.

206 die Heukappe.

207 die Heuschrecken.

208 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

209 Willi, Emilie. Interview am 26.7.2010.

Die Arbeit wurde nur unterbrochen, wenn dies aufgrund des schlechten Wetters notwendig – oder der sonntägliche Kirchgang erforderlich war. Maria Wachter schildert die Praxis in ihrer Familie:

Wenn halt schlechtes Wetter hinein gekommen ist, ‚isch dr Donndr gsi‘²¹⁰. Dann musstest du herunter. Am Sonntag ist man ja sowieso immer herunter, in die Messe ist man ja immer herunter. Wenn man jetzt an einem Samstag binauf ist... ab, an einem Montag binauf ist – am Samstag ist man ja nie gegangen – dann ist man halt am Samstag am Abend herunter, und am Sonntagmorgen in die Messe. Und wenn das Wetter ‚to hot‘²¹¹, ist man halt gleich wieder hinein. Dann hat man am Sonntag halt auch ‚ibto‘²¹². Dann ist man binauf, um zu kehren und einbringen. Meistens acht oder zehn Tage ist es gegangen, bis man es weg gehabt hat.²¹³

Maria Wachters Familie konnte in einer Woche auf dem Bergmahd drei ‚Pätscha‘²¹⁴ Heu in die ‚Barga‘ einbringen. Artur Mangard beschreibt nachfolgend, welchen Unterschied es machte, ob man allein oder zu mehr im Mahd arbeitete, und wie die Menge eines ‚Pätscha‘ definiert wurde:

Und dann hat man natürlich Bündel für Bündel und Tag für Tag hat man halt mehr gebracht. Je nachdem. Beim rauen Wetter hat man nur gemäht. Und dann hat man es halt beim guten [Wetter, Anm.] eintun müssen. Bei uns in der ‚Bliesa‘²¹⁵ oben musste man fast einen Tag mähen, dass man ein Bündel Heu gehabt hat am Abend. Wenn nur einer alleine gemäht hat, gell. [Am Glattmahd ist es natürlich schneller gegangen.]²¹⁶ Ich bin viele Male ‚musallee‘²¹⁷ im Mahd gewesen. Wer halt daheim abkömmlich ist, ist mit ins Mahd.

Die natürlich, wo mehr gewesen sind, die haben es schneller gehabt. [...] Wenn du zu zweit gewesen bist, dann hast du halt gerechnet... Jeden Tag haben wir ‚an Pätscha‘ Heu, also vier Bündel Heu, zusammen gebracht. Ein ‚Pätscha‘ Heu ist vier Bündel. Was ein Mann in vier Bündeln trägt, nimmt er „ima Pätscha“ im Winter mit, das lädt er im Winter auf. Und da haben wir halt so eine schwache Woche, bis wir die ‚Barga‘ voll gehabt haben. Wir haben dann vier ‚Pätscha‘ Heu aus der ‚Bliesa‘ herunter. Jetzt kannst du ausrechnen, gell. Wenn du alleine gewesen bist, hast du halt rechnen können, dass du mindestens in einer Woche das nicht einmal zusammen bringst.²¹⁸

210 „dann war es nicht gut“.

211 „getan hat“; wenn es schön war.

212 „eingetan“; das Heu eingebracht.

213 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

214 Heumaß, bestehend aus vier Bündeln Heu.

215 Flurname.

216 Ergänzung von Artur Mangard am 20.11.2010.

217 ganz alleine.

218 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

Die Mahlzeiten während dieser Tage im Bergmahd waren noch einfacher als dies bereits am Maisäß der Fall war, da man ja meist nur eine primitive Feuerstelle mit einem Dreifuß für das Kochgeschirr hatte. Da sehr früh aufgestanden wurde, kochte und aß man im Dunkeln beim Schein einer Laterne oder später einer Taschenlampe, und auch abends war es beim Zubereiten der Abendmahlzeit häufig schon wieder finster. Maria Wachter erzählt, dass zumeist der obligatorische Brösl, Muas oder gebratene Erdäpfel zubereitet wurden, dazu kochte man Kaffee und holte sich die nötige Milch vom Alpstafel. Zusätzlich nahm man sich eine Jause mit und nicht selten hatte man auch „Mahdgäß“, also Ziegen für die Versorgung während der Heuarbeit, dabei. Artur Mangard erzählt, wie er in der Nachkriegszeit, kurz nach seiner Rückkehr aus dem Krieg, alleine das Mahd zu mähen hatte und sich währenddessen nur von Ziegenmilch ernährte, um keine Milch zu verschwenden und das wertvolle Brot zu sparen:

Hat man ja die Ziegen bei sich gehabt. Die sind da so geblieben, das haben die so gewusst. Da am Morgen ist man ja im Dunkeln los gegangen, am Morgen um drei ist man los, wenn man ins Mahd gegangen ist. Und da hast du Ziegen mit. Da hast du nichts mehr zu tun gehabt. Die sind selber gegangen. Die haben genau gewusst, wo es jetzt hin geht. Da sind sie gerne gewesen. Die sind den ganzen Tag dann spazieren drinnen hinein, bis zum ‚Schlößlischrofa‘²¹⁹ hinauf, und hinein. Hast sie halt den ganzen Tag nicht gesehen. Und am Abend sind sie gekommen, um sich melken zu lassen. Dann sind sie in der Nacht um die ‚Barga‘ herum gelegen. Da hat man dann extra für die Ziegen noch ein bisschen ein Dach gemacht, mit alten Schindeln. Wenn es geregnet hat, dass sie sich so ‚a d’Wand abilägera bon könna‘²²⁰.

Da bin ich ins Mahd gezogen. Und einen Laib Brot mit, von dabeim. Ich habe ja schon lange, lange keinen mehr gesehen. Einen Laib Brot und Speck und Fleisch. Halt die haben schon... die sind nicht verhungert dabeim da. Die haben schon noch etwas gehabt. Und eben diese Ziegen mit. Und danach habe ich nie ‚agfürat‘²²¹. Und das Brot habe ich überhaupt ‚net agentzt‘²²². Ich habe immer nur Milch getrunken. Und aus dem Grund, weil ich hätte ja viel zuviel Milch gehabt. Und ich habe es nicht übers Herz gebracht, wenn du halb verhungert kommst, etwas auszuschütten. Und da habe ich dann habe ich immer Milch getrunken. Sooft ich zur ‚Barga‘ gekommen bin, ob ich einen Rechen holen gegangen bin oder was ich auch gemacht habe, ‚immer da Hafa a z’Mul‘²²³. Und da habe das Brot nicht angefangen. Und habe die ‚Barga‘

219 Flurname.

220 „an die Wand hinlegen konnten“.

221 Feuer gemacht.

222 „nicht angefangen“; nichts davon gegessen.

223 „den Häfen an den Mund“; immer Milch getrunken.

gefüllt. [...] *Ja, ich bin ja ein König gewesen, da nach dem Krieg, da oben alleine. Und so viel zu essen.*²²⁴

Freizeit gab es während der Tage, die man in den Bergmähdern verbrachte, kaum. Nachdem die Arbeit allerdings beendet war, und wenn das gute Wetter noch anhielt, nutzen manche die Gelegenheit, einmal auf jenen Berg zu steigen, der das ganze Jahr über allen berglandwirtschaftlichen Arbeiten thronte: den Valschevieler Maderer. Maria Wachter erzählt, dass ihre 1889 geborene Mutter noch im Alter von 70 Jahren, bekleidet mit einem Rock, auf den Gipfel des Berges kletterte. Was für die Mutter zeitlebens ein sehnstüchtiger Wunsch war, den sie sich im Alter erfüllte, das führte die Tochter mit ihrer Familie als Tradition fort und verband die Arbeit in den Mähdern bei Schönwetter stets mit einem Ausflug auf den Maderer.



Die Vogelsang-Zwillinge und „Lenchen“
auf dem Maderer (Artur Mangard)

Im Winter musste, wie bereits erwähnt wurde, das Heu aus den Bagen in den Bergmähdern ins Tal geholt werden. Diese Arbeit war nicht ungefährlich,

224 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

sehr anstrengend und erforderte höchste Konzentration. Rudolf Netzer berichtet aber auch vom Stolz der Männer, so schwere Lasten bewältigen zu können:

Vier Bündel Heu, das war ein „Pätscha“ Heu. Ein Mann trug ein „Pätscha“, die konnten ein Gewicht von 200 bis 250 Kilo haben. Wenn man mit dem „Pätscha“ ans Land kam, hatte man einen unbeschreiblichen Stolz. Der, der schon eine Freundin hatte, brachte noch den größeren „Pätscha“ mit.²²⁵

Die Bergmähder als intensiv genutzte Flächen in extremer Lage fielen dem landwirtschaftlichen Wandel im 20. Jahrhundert als erste zum Opfer. Noch lange Jahre wurde auf die Maisäße getrieben, als das Heu auf den Mähdern bereits nicht mehr eingebracht und im Winter ins Tal geholt wurde. Bereits Ende der 1950er Jahre hatten viele Familien aufgehört, ihre Bergmähder zu nutzen und Ende der 1960er gab es in Gortipohl niemanden mehr, der diese Mühen noch auf sich nahm. Die Mähder wurden anschließend an die Alpe als Weidegrund verpachtet oder verwilderten. Artur Mangard kommentiert diesen Wandel ein wenig betroffen: „Es ist heute unvorstellbar, dass früher ein Mahd so viel wert war. Beinahe so viel wie eine Wiese im Tal. Und heute sind die Mähder einfach der Alpe einverleibt und zählen nichts mehr.“²²⁶ Zahlreiche Mähder sind heute nicht mehr als solche erkennbar.

225 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

226 Mangard, Artur im Gespräch am 20.11.2010.

Synthese und Ausblick

Im Laufe des 20. Jahrhundert vollzog sich in Bezug auf die Berglandwirtschaft ein extremer Wandel von der traditionellen, optimalen Nutzung aller Flächen Anfang des Jahrhunderts hin zur Auflassung und Verbuschung großer Anteile des ehemals genutzten Areals. Dieser Wandel, der durch globale wirtschaftliche Veränderungen begründet ist, ging mit einem Wandel der Gesellschaften einher. Lebensgrundlagen, Routinen, aber auch Werte und Normen veränderten sich. Die Zeitzeugin Maria Wachter formuliert ihr Resümee über den Wandel im 20. Jahrhundert mit folgenden häufig zu hörenden Worten:

So hatte man das ganze Jahr halt Arbeit. Alles auf der Landwirtschaft. Und jeder hat gelebt, auch. Ja, ich habe gesagt, man ist da nicht so heikel gewesen wie man heute ist. Zufriedener halt, muss ich sagen. Zufriedener.²²⁷

Ob die größere Zufriedenheit in einer traditionell geprägten und von Natur und Klima abhängigen Gesellschaft tatsächlich Allgemeingut, oder vielleicht eher eine nachträgliche Verklärung angesichts einer stetig komplexer werdenden Gesellschaft war – beziehungsweise auch Maria Wachters persönlicher Haltung entsprang –, soll an dieser Stelle dahingestellt bleiben.

Der Wandel der Werte und Bedürfnisse der ehemals traditionell landwirtschaftlichen Gesellschaft bewirkte schließlich zum Ende des 20. Jahrhunderts ein erneut erwachendes Interesse an den verloren erscheinenden traditionellen Wirtschaftsformen. Diese Renaissance der Maisäß- und Alpnutzung wird beispielsweise deutlich in Form einer Vielzahl verschiedener Förderungen seitens des Landes Vorarlberg und der Europäischen Union, aber auch in der Verlegung privater Freizeitaktivitäten auf Maisäße und nicht zuletzt in „heimatschützerischen“ Bemühungen in Form einer Aufnahme des sogenannten „Maisäßinventars Montafon“ im Rahmen wissenschaftlicher Abhandlungen in der Schriftenreihe des Heimatschutzvereins Montafon.

Für die Zukunft der Maisäße und Alpen ist dennoch ein allmähliches weiteres Verwildern und Verschwinden der ehemals genutzten Flächen zu erwarten. Immerhin werden aber zumindest die Maisäßhäuschen weiterhin und längerfristig als Wochend- und Ferienhäuser genutzt. Dieser Rolle als private Freizeitsitze ist die Instandhaltung und Pflege der Gebäude sowie des direkt umgebenden Areals zu verdanken. Aufgrund der wichtigen Identifikationsrolle der Maisäße für die Einwohnerinnen und Einwohner des Tales, deren starkem Bekenntnis zur alten Infrastruktur, aber nicht zuletzt auch durch die große Rolle des Tourismus im Montafon wird die Freizeitnutzung von Maisäßen als Trend eher noch zunehmen.

227 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.



Blick auf die Schindeldächer des Oberen Netza 2010 (Michael Kasper)

Die landwirtschaftliche Nutzung vor allem der Alpen ist hingegen in hohem Maße abhängig von der politischen Förderlandschaft. Im Falle einer starken Abnahme des Förderungsausmaßes ist mit Bestimmtheit ein absoluter Rückgang nicht nur der Berglandwirtschaft, sondern auch der Landwirtschaft an sich im Montafon zu erwarten. Die Anforderungen an den Beruf eines Hirten oder gar Sennen auf den Alpen sind zu groß, als dass vielfach nicht durch Fahrstraßen erschlossene Alpen wie die Alpe Netza ohne finanzielle Unterstützung neues Personal finden könnten. – Ganz abzusehen von der Tatsache, dass auch die landwirtschaftlichen Betriebe im Tal ohne Förderungen nicht bestehen könnten.

Ein weiterhin klar positives politisches Bekenntnis zur Nutzung der berglandwirtschaftlichen Flächen ist damit – gerade auch durch ihre Bedeutung für den Tourismus als gepflegte Kulturlandschaft – in den nächsten Jahren sehr wahrscheinlich.

Interviews

- Fitsch, Roland. *1943. Interview am 16.4.2003.
Gavanesch, Maria. *1922 †2006. Interview am 17.7.2004.
Kasper, Bernhard. *1947. Interview am 4.6.2010.
Mangard, Artur. *1920. Interview am 26.7.2010 und 18.8.2010.
Mangard, Artur. *1920. Gespräch am 20.11.2010.
Netzer, Irene. *1956. Interview am 5.6.2010.
Netzer, Quido. *1955. Interview am 5.6.2010.
Netzer, Rudolf. *1925 †2010. Interview am 8.8.2003.
Netzer, Wolfgang. *1953. Interview am 5.6.2010.
Wachter, Maria. *1926. Interview am 4.6.2010.
Willi, Flora. *1932. Interview am 4.6.2010.
Willi, Emilie. *1921. Interview am 26.7.2010.

Geschichte der Maisäß- und Alpwirtschaft im Norden Gortipohls vom 14. bis zum 19. Jahrhundert

Michael Kasper

Siedlungsgeschichtliche Entwicklung

Über die früheste Nutzung und Besiedlung der Untersuchungsregion Montiel-Netza-Monigg-Sasarscha¹ liegen keine schriftlichen Quellen oder anderweitige Untersuchungen vor, sodass die Beschäftigung damit auf Indizien und teilweise recht vagen Vermutungen beruhen bleiben muss. Aufgrund dieses Mangels an schriftlichen Quellen können über die Herkunft, die Namen und die ethnische Zugehörigkeit der frühen Siedler, über die Organisation der Erschließungsschübe, die den Übergang von den traditionellen vagierenden Nutzungsformen einer alpinen Weidewirtschaft hin zur Dauerbesiedlung mit sich brachten, keine direkten Schlüsse gezogen werden.² Wegen fehlender Auswertungen von Pollenprofilen aus lokalen Mooren lässt sich bis zum jetzigen Zeitpunkt auch nicht anhand der typischen Pflanzen, die menschliche Besiedlung anzeigen, feststellen wann und in welcher Art und Weise die erste menschliche Nutzung dieses Areals einsetzte.

Flurnamen im Untersuchungsgebiet:

Montiel: Ganschiertolla, Blendilärsch, Gafidura, Travisura, Valsersirsch, Rasatsch, Vermala, Palöttli, Staleschnas, Diaschavial, Pizagut

Netza: Schneeflucht, Erzbödl, Trögliloch, Bruchberg, Tollabödl, Stegbach, Brätanegga, Vorwald, Bliesa, Glatmahd, Schofgliger, Leidrigmähder, Ogstaboda, Roßboda, Plattamähder, Luterseeburg, Knappalöcher, Schermsteberg, Silberwang, Schlöblischrofa, Roßberg, Dörawald

Monigg: Rongeletsch, Lifinar, Tschingel

Sasarscha: Lifinar, Latsches, Mottabella, Grapes, Tschugga, Pischa, Malarsch, Graunes

Aus: Vorarlberger Flurnamenbuch
I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon.

- 1 Die Schreibweise der Ortsnamen folgt mit Ausnahme von „Monigg“ der von einer Nomenklaturkommission erarbeiteten „Schreibweise von Örtlichkeiten in Vorarlberg“. <http://www.vorarlberg.at/doc/schreibweisevonoertlichke.doc> am 13.11.2010, S. 6.
- 2 Alois Niederstätter, Das Mittelalter, in: Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 92-125, hier S. 107f.

Entsprechend der Gesamtsituation im Montafon kann von einer prähistorischen Begehung des Raumes nördlich von Gortipohl ausgegangen werden, da das Gebiet von Bartholomäberg erwiesenermaßen seit 5.000 Jahren durchgehend besiedelt ist.³ Es liegen im unmittelbaren Untersuchungsraum jedoch keinerlei Artefakte aus frühgeschichtlicher Zeit vor. Prähistorische Einzelfunde aus dem Innermontafon⁴ und die römische weidewirtschaftliche Nutzung der Alpgelände bei Gargellen,⁵ sowie jungsteinzeitliche Wohn- und Wirtschaftsplätze in der Silvretta⁶ zeigen jedoch, dass die Nutzung der alpinen Stufe im inneren Montafon sehr weit in die Geschichte zurück reicht.

Flurnamen und Besiedlung

Auch auf der Grundlage der Flurnamen zwischen Gortipohl, dem Valschevieler Maderer und dem Pizagutkopf können nur recht grobe Feststellungen in Bezug auf die Urbarmachung und früheste Nutzung des Untersuchungsraumes getroffen werden. Bei einer Auswertung der Flurnamenkarte⁷ dieser Region zeigt sich jedoch recht eindeutig ein Überhang romanischer Flurnamen im Umfeld der Maisäße Montiel, Monigg und Sasarscha, während das Gebiet von Maisäß und Alpe Netza vornehmlich von deutschen Flurnamen geprägt ist.⁸ Dieser Befund weist auf unterschiedliche Zeithorizonte bei der Besiedlung hin, denn während die Areale Montiel, Monigg und Sasarscha vermutlich zu einer Zeit, da in der Region noch die romanische Sprache vorherrschte, besiedelt wurden, scheinen Maisäß und Alpe Netza erst später, als sich bereits die deutsche Sprache im Innermontafon durchgesetzt hatte, erschlossen worden zu sein.

3 Vgl. Klaus Oegg, Notburga Wahlmüller, Der Mensch und die Umwelt vom Neolithikum bis heute. Ein pollenanalytischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Montafons, Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 50-65.

4 Rüdiger Krause, Die urgeschichtliche Besiedlung des Montafons. Zur Archäologie einer inneralpinen Siedlungskammer, Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 10-49.

5 Rüdiger Krause, Archäologische Ausgrabungen im Montafon: Feuergruben, Alpwüstungen und Montanarchäologie in Bartholomäberg, Silbertal und Gargellen, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2007. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2008, S. 14-18.

6 Thomas Reitmaier, Alte Hütten, große Steine und Twitter – Rückwege 2009, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2009. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2010, S. 12-18.

7 Flurnamenkarte St. Gallenkirch. Nördlicher Teil, in: Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, bearb. v. Werner Vogt, Bregenz 1973.

8 Vgl. Werner Vogt, Flurnamenbild, in: Josef Zurkirchen (Red.), Montafoner Heimatbuch, Schruns 1974, S. 89-104, hier S. 101.



Abb. 1 Vor der damaligen Sennhütte auf der Alpe Netza: Ch. Kasper, Bernhard Kasper, E. Sahler, F. Netzer, E. Juen, Otmar Kasper, A. Mangard, W. Burger, Erich Mangard. (Artur Mangard)

Allerdings ist zu beachten, dass die Auswertung auf den heute noch bekannten und überlieferten Flurnamen beruht. Im Laufe der letzten Jahrhunderte kann es unter Umständen zu massiven Veränderungen gekommen sein, sodass möglicherweise ältere, (vor-)romanische Flurnamen eingedeutscht oder vergessen und durch jüngere deutsche ersetzt wurden. So scheint etwa in einer Urkunde aus dem Jahr 1509⁹ ein als Gampen bezeichnetes Bergmahd in der Alpe Netza auf, das aufgrund dieses Namens heute nicht mehr lokalisiert werden kann.¹⁰ Eine nähere Datierung der Besiedlung ist auf der Basis der Flurnamen jedenfalls nicht möglich, weil die Veränderung der Sprache kaum zeitlich eingeordnet werden kann. Da der Übergang vom Vorherrschen der romanischen zur Dominanz der deutschen Sprache aber wahrscheinlich im Hoch- beziehungsweise beginnenden Spätmittelalter anzusetzen ist¹¹, kann

9 Vorarlberger Landesarchiv (fortan: VLA), Pfarrarchiv Bludenz, Urk. 6861.

10 Gampen-Namen treten meist im Gefolge mit Alphütten auf, um das Gelände bei oder in der Nähe dieser Objekte zu bezeichnen. Dementsprechend bedeutete das romanische [!] Wort ursprünglich nur „Lager“ oder „Weideplatz“. Vgl. Yvonne Kathrein, Die Namen in der Silvretta. Sprachliche Relikte als Zeugnisse menschlicher Existenz im Hochgebirge, in: Thomas Reitmaier (Hg.), Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta, Zürich 2010, S. 77-86, hier S. 81f. Vermutlich wurde das Bergmahd wenig später an die Alpe verkauft und forthin als Weide genutzt. Der Name geriet mit dieser Nutzungsänderung in Vergessenheit. Es besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass es sich beim Bergmahd „Gampen“ um ein noch heute so genanntes Areal im Bereich der Alpe Bizul im angrenzenden Valschevieltal handelt. Aufgrund der nicht eindeutigen Lokalisierung in der Urkunde und der Häufigkeit des Flurnamens ist eine eindeutige Verortung nicht möglich.

11 Niederstätter, Das Mittelalter, S. 108f.

lediglich von einer möglichen vorhergehenden Erschließung der Bereiche Montiel, Monigg und Sasarscha beziehungsweise einer in diesem Zeitraum stattfindenden Besiedlung von Maisäß und Alpe Netza ausgegangen werden.

Walsersiedlungen?

In diesem Zusammenhang ist auch zu berücksichtigen, dass die Kolonisation des vor allem von deutschen Flurnamen geprägten Raumes Netza mit der Einwanderung der Walser im 14. Jahrhundert in Verbindung stehen könnte.¹² Eine sichere Unterscheidung zwischen Walsern und anderen deutschsprachigen Siedlern ist aber in vielen Fällen problematisch. Zudem kann bei den sogenannten Walsern nicht zwischen primärer Zu- und sekundärer Binnenwanderung, etwa aus anderen Gebieten Vorarlbergs oder aus Graubünden, unterschieden werden.¹³

Der Familienname Netzer, der häufig als Walsername gedeutet wird, steht wohl mit dem ähnlich klingenden Flurnamen Netza in Zusammenhang. Die deutsche Endung -er legt dabei einen Herkunftsnamen nahe. Dementsprechend passt der Name zur zwischen Hüttmertobel und Balbierbach gelegenen Maisäßlandschaft Netza, die ein Gebiet von knapp 1.200 m bis auf fast 1.700 m umfasst. Talauswärts schließt Montiel, das übersetzt „Bergle, Älpele“ bedeutet, an. Möglicherweise wurde dieses Areal anfänglich als Alpe genutzt. Der Flurname Netza, der wahrscheinlich „Wasser“ bedeutet, stammt vermutlich aus vorrömischer Zeit und bezeichnete wohl ursprünglich den dort fließenden Bach, das Wassertobel. Es kann demnach eine Alpnutzung des Areals schon in vorrömischer und römischer Zeit angenommen werden, belegbar durch mehrere vorrömische und romanische Gewässer- und Alpnamen.¹⁴

Aus dieser frühen saisonalen Nutzung von Alpen und den später folgenden Maisäßsiedlungen sind dann in den höheren Lagen vor allem durch die Walser Dauersiedlungen – wie etwa am Unteren Netza schon im Spätmittelalter nachweisbar – entstanden. Um 1300 kamen die Familiennamen im Montafon erst langsam auf. Die meisten Angehörigen der sozialen Gruppierung der Walser hatten nur einen Vornamen oder trugen als Beinamen Über-, Berufs- oder Herkunftsbezeichnungen. Erst nach und nach entwickelten sich daraus die späteren festen Familiennamen. Wer sich also im Areal von Netza angesiedelt hatte, dort mit seiner Familie und seinem Vieh ganzjährig wohnte

12 Vgl. Werner Vogt, Über die Einsiedlung der Walser im Montafon..., in: Andreas Rudigier, Peter Strasser (Hg.), Montafon. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart (= Bludener Geschichtsblätter 24-26), Schruns 1995, S. 357-365, hier S. 360f.

13 Niederstätter, Das Mittelalter, S. 109f.

14 Guntram Plangg, Vorarlberger Familiennamen III: Südvorarlberg und die Walser, in: Montfort 62 (2010), S. 133-150, S. 140f.

und lebte, wurde von seinen Nachbarn Netzer genannt. Dieser Fall kann wohl beispielhaft auch für andere Ausbausiedlungen der Walser gelten.¹⁵

Im Gegensatz zur bisher geläufigen Erklärung, dass der Flurname Netza vom Familiennamen Netzer herrühre, ist demnach eher von der gegenteiligen Entwicklung auszugehen. Es ist diesbezüglich auch zu betonen, dass die Walser keine Familiennamen aus ihrem ursprünglichen Herkunftsgebiet im Wallis mitbrachten. Lediglich über die Familiennamen können daher keine Walser eindeutig als solche zugeordnet werden.¹⁶



Abb. 2 Ehemaliger Doppelstall unterhalb der „Hostig“¹⁷ des legendären Hauses von Wolfgang Netzer auf dem Unteren Netza mit der Inschrift 171+N81. (Friedrich Juen)

Sagenhafte Besiedlungstheorien

In der lokalen mündlichen Überlieferung, die von den Heimatforschern des 19. und 20. Jahrhunderts rege rezipiert wurde, wird die Besiedlung des Netza-Areals einem sagenhaften Wolfgang Netzer zugeschrieben. Dieser soll der erste „deutsche“ Ansiedler in Gortipohl gewesen sein und habe sich am

15 Plangg, Vorarlberger Familiennamen III, S. 141.

16 Ludwig Vallaster, Die Walser im Montafon, in: Josef Zurkirchen (Red.), Montafoner Heimatbuch, Schruns 1974, S. 132-135, hier S. 133.

17 Als „Hostig“ bezeichnet man die noch im Gelände erkennbaren Grundstrukturen eines Gebäudes.

Unteren Netza niedergelassen. Der darüber liegende Maisäß und die Alpe Netza seien in weiterer Folge nach ihm benannt worden.

Diese legendenhafte Erzählung lässt sich in der regionalen Geschichtsschreibung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der St. Gallenkirchner Pfarrer Josef Anton Häusle hielt in seiner 1817 fertiggestellten „Skizzirte[n] Geschichte der Pfarr St. Gallenkirch“¹⁸ sogar fest, dass Wolfgang Netzers Haus auf dem Unteren Netza noch stehe. Es sei aus „roh behauenen Stämmen erbaut worden, habe eine Stube und ein großes Zimmer“.¹⁹ In der Geschichte Vorarlbergs von Franz Joseph Weizenegger aus dem Jahr 1839 wurden diese Angaben erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Laut seiner Darstellung stammte Netzer aus Bludenz und nahm die nördlich des Haupttales gelegene und noch unbewohnte Region Netza in Besitz, während zur gleichen Zeit ein gewisser Johann Zugg ein Gebiet im sich weiter südlich erstreckenden Gargellental urbar machte.²⁰ Häusle und Weizenegger folgend wurde in der gesamten heimatkundlichen Literatur der folgenden Jahrzehnte diese sagenhafte Gründungserzählung übernommen und wiedergegeben.²¹

Den besonderen Interessen der einzelnen Heimatforscher entsprechend wurden den Angaben von Häusle und Weizenegger mitunter zusätzliche Details zur Person Wolfgang Netzer oder ergänzende Belege für die Wahrheit der Erzählung hinzugefügt. Außerdem hielten sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrere Sagen, welche die Persönlichkeit und die Charakterzüge Wolfgang Netzers näher beleuchten sollten.²² Auch heute noch können zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner Gortipohls diese – oft im Schulunterricht erlernten – Details zu Wolfgang Netzer und dessen Haus wiedergeben. Beispielsweise wird immer wieder von den in einen massiven Holztisch eingelassenen Vertiefungen, die als Teller gedient haben sollen, berichtet.

18 Vorarlberger Landesbibliothek (fortan: VLB), Archiv der Bibliothek des Kapuzinerklosters Bregenz (Dauerleihgabe), Schachtel 1 (Topographische Beschreibung und Aufzeichnungen von Vorarlberg von Pfarrer und Dekan Josef Stadelmann), Fasz. 1 (Offizielle topographisch-statistische Beschreibung der Pfarreien des Ober- und Unter-Landes in Vorarlberg, nebst Montafon), Nr. 47 St. Gallenkirch, 1817.

19 Anton Fritz, Von den ersten Bewohnern Gortipohls, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 24.1.1959, S. 4f.

20 Franz Josef Weizenegger, Vorarlberg. Aus dem Nachlass bearb. und hg. von Meinrad Merkle, Bd. 2, Innsbruck 1839, S. 252.

21 Vgl. u.a. Friedrich Wilhelm Lorinser, Gedenkbücher der Familie Lorinser, mit culturgeschichtlichen Bemerkungen über Bludenz, Sonnenberg und Montafon in Vorarlberg, Schussenried in Würtemberg und Nimes in Böhmen, Wien 1868, S. 35; Anton Fritz, Von den ersten Bewohnern Gortipohls, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 24.1.1959, S. 4f. Josef Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988, S. 17;

22 Vgl. den Beitrag von Edith Hessenberger.

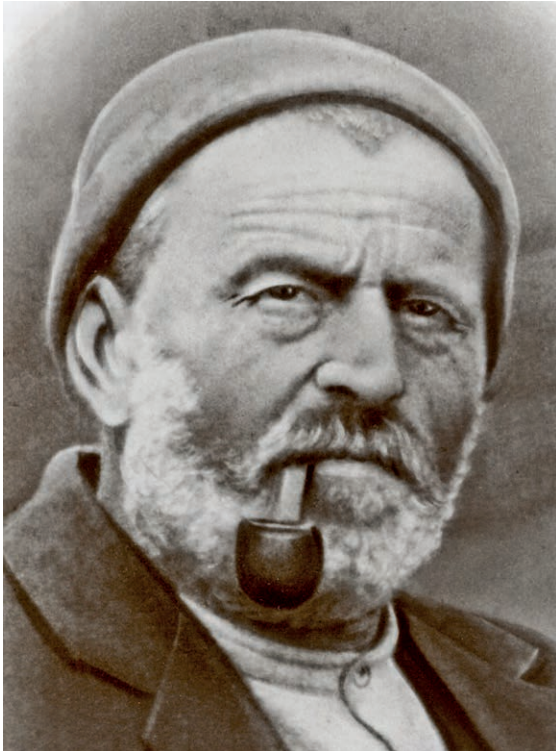


Abb. 3 Franz Josef Netzer,
Eigentümer HNr. 98 am Unteren
Netza bis 1915. (Bernhard Kasper)

Naturwissenschaftliche Belege

Neben schriftlichen Quellen ermöglichen vor allem die bauhistorischen und dendrochronologischen Untersuchungen von Gebäuden Rückschlüsse auf Erschließungs- beziehungsweise Intensivierungsschübe. Die ältesten heute noch bestehenden Gebäude im engeren Untersuchungsraum zwischen dem Unteren Netza und der Alpe Netza stammen aus dem frühen 16. Jahrhundert und befinden sich im mittleren Bereich des Berglandwirtschaftskomplexes auf dem Maisäß Netza.²³ Auf dem Maisäß Montiel stammen die zwei ältesten Objekte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, während ein großer Teil des dortigen Gebäudebestandes in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurde.²⁴ Am Unteren Netza finden sich fünf Objekte aus dem 16. Jahrhundert, auf dem Maisäß Netza sogar deren acht. Die drei ältesten Objekte wurden in

²³ Vgl. den Beitrag von Klaus Pfeifer.

²⁴ Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Objektkatalog, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 135-207.

den Jahren nach 1512 errichtet. Im Bereich der Alpe Netza bestehen noch vier Objekte, die auf das 17. Jahrhundert zurückgehen.²⁵



Abb. 4 Ältestes Bilddokument vom Maisäß Netza aus dem Jahr 1923: Hermann Mangard und seiner Frau Paulina, geb. Juen vor ihrer Dieja. Sie besaßen diese gemeinsam mit Alois Willi und dessen Frau Josefa, geb. Mangard. In der Bildmitte von vorne nach hinten die Dieja von Josefa Willi, geb. Mangard, Christian Kasper und Heinrich Tschofen, der Stall von Annemarie Gavanesh, Heinrich Tschofen und Bernhard Wittwer, das erste „Hüsli“ mit Stube von Anton Kasper und ganz hinten schließlich der Stall von Andreas und Josef Mangard mit einem kleinen Ziegen- und Schweinestall davor. Rechts im Vordergrund der Stall von Gallus Kasper und Alois bzw. Josefa Willi, geb. Mangard. Links dahinter ist ein ganz kleiner Ausschnitt des Stalldaches von Ulrich Mangard zu sehen. (Artur Mangard)

Älteste schriftliche Quellen

Schriftliche Quellen zur Besiedlung des Untersuchungsgebietes fehlen gänzlich. Die ältesten überlieferten schriftlichen Erwähnungen stammen aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit und können nicht unmittelbar mit der frühesten Nutzung in Zusammenhang gebracht werden. Die ältesten Belege gibt es für die Nutzung der Alpe Netza, die im Urbar der Herrschaft

²⁵ Vgl. den Beitrag von Klaus Pfeifer.

Sonnenberg 1423/1457 erstmals als „Nezen“ genannt wurde²⁶, und den Maisäß Montiel, der 1486 als „Muntiel“ Erwähnung fand²⁷. Die Siedlung am Unteren Netza und der Maisäß Netza wurden nahezu zur selben Zeit im Jahr 1487 erstmalig schriftlich dokumentiert.²⁸ Der Maisäß Sasarscha wurde urkundlich 1501 als „Sarsassen“, der Maisäß Monigg jedoch erst 1644 in der Bannwaldordnung von St. Gallenkirch genannt.²⁹ Im Jahr 1721 war sogar noch ein heute nicht mehr auffindbarer Kaufbrief für das Areal Netza aus dem Jahr 1412 vorhanden.³⁰ Dieser indirekte Hinweis ist somit auch der älteste schriftliche Beleg für das berglandwirtschaftlich genutzte Areal Netza.

Die ersten namentlich bekannten Grundeigentümer beziehungsweise die erste bekannte Grundeigentümerin im Untersuchungsraum waren „Ulrichen Salzgeber, Jöry Salzgeber, Marthin Ganitzer, Luzi Vogt, Hanns Rum, Agtha Tescherin [...] ab Nezen“, die im Jahr 1487 ebendort Häuser, Höfe, Alpen und Maisäße besaßen.³¹ Im Jahr 1509 waren „Jacob Caspar“ und seine Frau „Gretha Fleischin“ ebenso auf „Nezen“ sesshaft und verkauften an die Schwestern „Magdalena und Elsa Nezerin“ einen Martinizins. Sie hatten ihre Güter von „Martin Ganizer“ und den eben genannten Netzer-Schwestern erworben. Als Eigentümer der benachbarten Güter wurden in der Urkunde „Cristan“ und „Jörg Salzgeber“ sowie „Dorothea Nezerin“ angeführt.³² Der im Jahr 1487 noch auf Netza begüterte Martin Ganitzer hatte demnach seinen Besitz an Jacob Caspar und Gretha Fleischin veräußert. Beim sowohl 1487 als auch 1509 genannten Jöry beziehungsweise Jörg Salzgeber handelte es sich wahrscheinlich um ein- und dieselbe Person. Es zeigt sich bereits in diesen ältesten Quellen ein rascher Wechsel der Anwohnerschaft, sodass es problematisch erscheint aufgrund der in diesen Dokumenten vorkommenden Namen Rückschlüsse auf die erste Besiedlung des Areals zu ziehen.

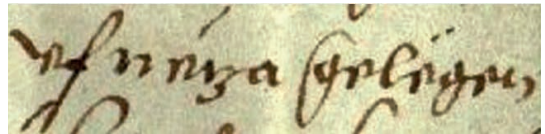


Abb. 5 Eintragung „uf neza gelegen“ 1588 (VLA)

-
- 26 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 312.
 - 27 Andreas Hachfeld, Montiel – Die Geschichte eines herausragenden Beispiels der Montafoner Maisäßlandschaft, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 19-31, hier S. 19.
 - 28 Viktor Kleiner (Hg.), Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs (= Veröffentlichungen der Leo-Gesellschaft am Bodensee 1), Bregenz 1928, S. 103-106; VLA, Urk. 5640.
 - 29 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 325, 334.
 - 30 Michael Kasper, Agrar-Konflikte im alpinen Raum. Maisäß und Alpe Netza in Akten und Urkunden des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2009. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2010, S. 29-32, hier S. 30.
 - 31 Kleiner, Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs, S. 103-106; VLA, Urk. 5640.
 - 32 VLA, Urk. 6861.

Im Jahr 1511 hatte dann ein in St. Gallenkirch wohnhafter Peter Schwarzmann ein Gut auf dem Maisäß Montiel in seinem Besitz.³³

Im Bereich des Unteren Netza befanden sich am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert bereits mehrere Dauersiedlungen. Die Bewohner des Gebiets bewirtschafteten neben ihren Heimgütern ebendort den Maisäß und die Alpe Netza sowie mehrere Bergmähder in den umliegenden Arealen.



Abb. 6 Der Untere Netza im Kataster 1857. (Vogis)

Dauersiedlungsraum Unterer Netza-Montiel

Einige Höfe am Unteren Netza und zum Teil auch auf dem Maisäß Montiel wurden in der Folge bis zur Gegenwart über weite Strecken als Dauersiedlungen genutzt und stellten dementsprechend einige der höchstgelegenen Siedlungen des Montafons dar.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurden im Trauungsbuch der Pfarre St. Gallenkirch alle Ortsteile mit der Anzahl der Häuser, der Familien und der dort lebenden „Seelen“ verzeichnet. Im Jahr 1789 bestanden laut dieser Quelle auf dem Maisäß Montiel 13 Häuser. Eine Person lebte ganzjährig auf diesem Maisäß. Zur selben Zeit waren am Unteren Netza, auf dem acht Häuser gezählt wurden, zwei Familien mit insgesamt sechs Personen das ganze Jahr über ansässig.³⁴

³³ Hachfeld, Montiel, S. 27.

³⁴ VLA, Trauungsbuch St. Gallenkirch 1787-1949, fol. 227, 319.

Als wenige Jahre später unter der bayerischen Regierung ein Hausnummernverzeichnis angelegt wurde, erhielten die Häuser auf Montiel und am Unteren Netza im Gegensatz zu allen anderen Maisäßen Hausnummern zugewiesen.³⁵ In der letzten Spalte der folgenden Tabelle sind – in den Fällen, in denen diese Zuordnung eindeutig möglich war – die Vermögen der Besitzer aus dem Jahr 1800 verzeichnet.³⁶

Name	HNr.	Ortsteil	Vermögen
Joh. Jacob Tschofen	94	Nezen	300fl
Christian Salzgeber	95	Nezen	300fl
Galli Schnarf u. Joseph Brunolt	96	Nezen	600fl; 600fl
Christian Sander u. Ignati Stocker	97	Nezen	375fl; 825fl
Joh. Joseph Graß	98	Nezen	750fl
Joh. Joseph Pal, Andreas Mangard und Joseph Nezers seel.	99	Nezen	2475fl; 1200fl; -
Joh. Christian Gavaneschi seel.	100	Nezen	1500fl
Christian Caspars seel.	101	Nezen	150fl
Franz Thoma Brunolt	102	Montiel	300fl
Francisca Schnarfin u. Christ. Nezer	103	Montiel	-; 975fl
Joh. Jacob Saller	104	Montiel	900fl
Joh. Joseph Saller	105	Montiel	150fl
Ignati Mangard	106	Montiel	-
Albinus Nezer und Carle Barbischen seel.	107	Montiel	-; 450fl
Christian Salzgeber u. Joh. Sander	108	Montiel	300fl; -
Franz Antoni Burger	109	Montiel	750fl
Christian Saller	110	Montiel	900fl
Peter Tschofen und Daniel Lerch	111	Montiel	-; 525fl
Caspar Nezer	112	Montiel	750fl
Joh. Martin Lerch, Ulrich Thon u. Joh. Ig. Nezer	113	Montiel	375fl; 375fl; -

Die Zuordnung von Hausnummern verweist auf die gegenüber den zahlreichen anderen Maisäßen der Gemeinde herausragende Stellung von Montiel und Unterm Netza als zumindest teilweise als Dauersiedlung genutzte und von der Behörde dementsprechend wahrgenommene „Ortsteile“. Welche der in der Tabelle angeführten Hausbesitzer ganzjährig auf Netza oder Montiel wohnten, lässt sich der Liste leider nicht entnehmen.

³⁵ VLA, Pfarrarchiv St. Gallenkirch, Sch. 1, Nr. 13.

³⁶ VLA, St. u. Ger. Montafon, Hds. 81/12; Vgl. Michael Kasper, Das Steuerbuch der Gemeinde St. Gallenkirch aus den Jahren 1800/01. Eine Quelle zur Analyse der dörflichen Sozialstruktur an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2010. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2011, S. 55-60.

Der letzte ganzjährige Bewohner des Unteren Netza war der „Schmiedlis“ genannte Heinrich Tschofen aus Gortipohl, der 1956 verstarb.³⁷ Am Maisäß Montiel wird derzeit immer noch ein Haus als Dauersiedlung genutzt.



Abb. 7 Erwina Mangard (geb. Kasper) am Unteren Netza (Artur Mangard)

Rechtliche Strukturen und Konflikte

Die im Umfeld von Maisäß und Alpe Netza überlieferten Gerichtsakten, Schiedssprüche und Alpbrieft aus dem Zeitraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert verweisen auf Weide-, Grenz- und Weg-Streitigkeiten als einige der häufigsten Ursachen für im gerichtlichen Kontext dokumentiert Konflikte in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft des Montafons. Die ursprünglich mündlich tradierten Rechte wurden ab dem 15. Jahrhundert vermehrt schriftlich festgehalten und dokumentieren somit einen bedeutenden Bereich der bäuerlichen Selbstverwaltung.

37 Anton Fritz, Im Pizagut (1. Fortsetzung), in Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 5.9.1964.

In den Alp- und Maisäßbriefen, die sich in der Wortwahl mitunter recht ähnlich sind, wurden zumeist die Alpgenossen mit ihren Weiderechten genannt, die Grenzen der Alpe oder des Maisäß beschrieben, und die Nutzungen durch die verschiedenen Vieharten sowie die Verwaltung der Alpe geregelt.³⁸



Abb. 8 Urkunde über die Entscheidung wegen den Wegstreitigkeiten zu den Gütern aus dem Jahr 1487 (Vorarlberger Landesarchiv)

Wegstreitigkeiten im Jahr 1487

Bereits im Jahr 1487 wurde eine Urkunde erstellt, welche die Wegrechte von der „landtstraß“ im Montafoner Haupttal zu den Gütern auf Netza regelte.³⁹ „Zwüschen den erbern leütten Tschannli Niggglavellen und Adam Badelawnen“, die Besitzungen auf dem Schwemmkegel des Hüttmertobels innehatten, und „Ulrichen Salzgeber, Jöry Salzgeber, Marthin Ganitzer, Luzi Vogt, Hanns Rum, Agtha Tescherin [...] ab Nezen“ war es zu Streitigkeiten gekommen, da die letztgenannten Eigentümerinnen und Eigentümer „von alterheer [...] ainen troygen und weg uff und ab bis an die landtstraß [...] von und zu iren hüsem, höfen, alppen und mayensäßen uff Nezen“ benutzten, der durch die Güter der beiden erstgenannten Besitzer der Anwesen im Talboden führte. Da sie den Weg, der mit Pferden und Vieh benutzt werden konnte, „anders und wyter gebrucht“ hatten, kam es zu langwierigen Verhandlungen vor dem Montafoner Märzengericht. Schließlich entschieden die Schiedsrichter bei einer Zusammenkunft in St. Gallenkirch, dass Niggglavell und Badelawn beziehungsweise deren Erben einen Weg, „den man mit wagen faren mug“, und der „von der landstrasse durch das tobel bis zum weg, der über den bach auf des Niggglawell güter geht“ herstellen und erhalten sollten. Um weitere Konflikte über eine Verbreiterung des Weges zu vermeiden, sollten sie diesen an den entsprechenden Stellen „verzünen oder verhagen“, damit die Angehörigen der Gegenpartei dort das ganze Jahr über verkehren könnten. Falls dieser Weg entlang des Baches durch Hochwasser, Muren oder aus anderen Gründen beschädigt werden sollte, hätten Niggglavell und Badelawn für dessen Erneuerung Sorge zu tragen. Die Gegenpartei um Ulrich Salzgeber sollte im Gegenzug nicht mehr den derzeitigen Weg über die Güter der beiden anderen benutzen und diesen nur im Notfall, wenn der Weg entlang des Baches zerstört wäre, frequentieren.

Grenzkonflikt Montiel-Netza 1579/80

In den Jahren 1579 und 1580 kam es vor dem Märzengericht zu einer langwierigen Verhandlung zwischen den „gemainder[n] ab Netzen“ als Klägern und den „gemainder[n] ab Muntaiell“ als Gegenpartei. Im Zuge dieses Prozesses wurden vom Gericht nicht nur die Parteien angehört und alte Kaufverträge sowie Schiedssprüche besichtigt, sondern sogar ein Lokalausgensein eingenommen und das Märzengericht anschließend in Ulrich Schwarzmans Haus in St. Gallenkirch abgehalten⁴⁰. Bei dem Konflikt ging es in erster Linie um Grenzstreitigkeiten und Uneinigkeiten über Marken und Marksteine im Bereich

39 Kleiner, Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs, S. 103-106; VLA, Urk. 5640.

40 Vgl. Ludwig Welti, Bludenz als österreichischer Vogteisitz 1418-1806. Eine regionale Verwaltungsgeschichte (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 2, der ganzen Reihe 9), Zürich 1971, S. 19, Anm.

des „Muntaiellerbach“⁴¹. Im Urteilsspruch wurde schließlich entschieden, dass „es bei den zeyllen unnd marckhen“ bleiben solle, wie diese in einem bereits vorhandenen Schiedsspruch, der von „Hainrich Gutterlin, Georg Tschotten“ und „Hannsele Laurentzen“ erlassen worden war, festgelegt worden waren. Es solle jedoch zu dem als Markstein dienenden „grossen stain“ ein Markstein gesetzt werden und in den „grossen stain“, der „uffem eckh stadt“, ein Kreuz gehauen werden, „das mans furscherhein wisse“. Ferner wurden die Gemeinder von Montiel schuldig gesprochen ihr Vieh über die Güter der Gemeinder von Netza getrieben zu haben. Georg Burger hatte zugegeben sein Vieh „zuo ungelegner zeitt und muttwilliger weis“ zum Tränken in das Tobel geführt zu haben.⁴²



Abb. 9 Überblick über die beiden Maisäße Montiel und Netza 1857 (Vogis)

Streitigkeiten zwischen Maisäß und Alpe Netza 1721

Ferner kam es im Jahr 1721 „wegen Besäzung Alpp und Mayensäß Zihl und Marken, Alpp und Waid Troyen, auch Schneeflucht und Besuechung anderer Waid zum Fall in der Alpp Mangel erscheinen sollte“ zu Streitigkeiten zwischen den Inhabern der Alpe Netza und den Besitzern des Maisäß Netza, obwohl es sich dabei teilweise um ein- und dieselben Personen handelte.⁴³ Mehrfach wird in diesem Dokument auf einen Alpbrief aus dem Jahr 1514, der jedoch nicht überliefert ist, verwiesen. Bereits damals war es demnach

41 Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um das Hüttentobel zwischen St. Gallenkirch und Gortipohl.

42 Nicole D. Ohneberg, So geschaehe darum, das recht sye. Rechtsprechung und Konfliktbewältigung im Montafon anhand der Märzengerichtsprotokolle (1490-1599) (= Montafoner Schriftenreihe 19), Schruns 2007, S. 255-257.

43 Montafon Archiv (fortan: MA), Josef-Zurkirchen-Archiv 0.18/3.1.0/Netza. Vgl. dazu auch die teilweise fehlerhaft gelesenen oder falsch interpretierten Angaben in: Josef Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988, S. 142f.

zwischen Alp- und Maisäßgenossenschaft zu Uneinigkeiten über ähnliche Streitpunkte gekommen.

Im September 1721 nahm der Bludenzer Untervogt Franz Anthony Zürcher einen Lokalausgensein vor und vermittelte zwischen den folgenden Abgeordneten der beiden Streitparteien: Die Alpe wurde von „Christian Caspar Waibl, Thoma Lang, Hanns Burger de[m] Jung“ und dem Rechtsbeistand „Franz Joseph Gilmen kais. Notar und Zoller von Bludenz“ vertreten. Die Abgeordneten des Maisäß waren der Geschworene „Hanns Salner, Joseph Graß, Hanns Jakob Sudrell, Hans Jakob Saler, Josef Netzer Peters Sohn, Hans Lerch, Christian Stocker“ und der Altvorgesetzte Johannes Pitschnauen aus St. Anton als rechtskundiger Berater. Im Zuge des Lokalausgenseins begab sich die Kommission bis auf den Roßberg zum sogenannten „Schlößle Schrofen“ und weiter zum „Scherl-Stein-Spitz“, um die Angelegenheit klären zu können. Der Urteilsspruch des Untervogtes wurde am folgenden Tag in Leo Tschofens „Würths Behausung“ in St. Gallenkirch gefällt und enthält die folgenden zwölf Punkte:

Erstens sollte „es der Zihl und Marken halben, wo Alpp und Maysäß rüngs umb an frembde Alpen, Maysäß oder Gerechtigkeiten stossen bey deme anno 1412 [sic!] und 1514 aufgerichteten Kauf- und respective Alpp-Briefen gänzlich verbleiben“.

Zweitens wurden für den Maisäß 106 Kuhweiderechte, für die „Alp aber wegen des ausgetauschten Mahdes am Stafel um 4 Weiden mehr [110]“ festgelegt. Jedes Jahr sollten die Maisäßgemeinder darüber abstimmen wann der Maisäß besetzt werden sollte und die Alpinhaber darüber wann in die Alpe gefahren werden sollte. Die Art der Tiere und Umrechnung ihrer Zahl auf die Weiderechte, sollte nach den Entscheidungen des Alpbriefes aus dem Jahr 1514 geregelt werden.

Im dritten Punkt wurden der sonnenseitige Murbruch am Roßberg unter dem Schlößle-Schrofen und der Schrofen selbst als rechter Markstein festgesetzt. Die Weiden weiter talauswärts über den Mähdern sollten zum Maisäß gehören, während die Weiden taleinwärts von der Alpe genutzt werden konnten. Außerdem sollten bei den Weiden des Maisäß Marksteine gesetzt werden. Oberhalb dieser Marken im Bereich bis zum Grat gegen das Silbertal wurde den Alpgenossen erlaubt im Sommer ihr Vieh zu weiden.

Viertens sollten die Hirten der Alpe „den hohen Troyen“, also einen höher gelegenen Weg, zu den Weiden am Roßberg benutzen und den Weg zwischen Murgraben und über den Mähdern vermeiden.

Im fünften Paragraphen wurde den Alpbesitzern für den Fall, dass auf der Alpe zu wenig Futter vorhanden sein sollte, gestattet, „unter die eigenen Maisäß bis zum untersten Ställe [zu] fahren“ und ihr Vieh dort weiden zu lassen.

direkt oberhalb der Mähder befanden und die Ausbringung des Düngers über einen Wasserkanal dadurch bedeutend erleichtert wurde.

Der achte Punkt regelte den Auftrieb der Geißen der Maisäßbesitzer auf die „Gräth und Jöcher“. Die Geißen sollten, ohne „Stafel“, Mähder und Kuhweiden zu schädigen, in diese Bereiche, in denen sich keine Kuhweiden mehr befanden, getrieben werden. Für den Fall, dass es keine andere Möglichkeit gäbe, wurde ihnen erlaubt Kuhweiden „stracks“ zu durchqueren.

Neuntens wurde der Überbesatz von Alpe und Maisäß bei Strafe verboten. Für jede Übertretung dieses Verbots sollten für das erste überzählige Stück Vieh 45 Kreuzer, für jedes weitere Tier ein Gulden entrichtet werden.

Der zehnte Punkt erlaubte die einmalige Benutzung des Alpweges oberhalb der Glattmähder durch den Wang bei der ersten Alpfahrt. Bis zum Herbst sollte dann jedoch der Weg auf der südlichen Tal- beziehungsweise Schattenseite benutzt werden.

Elftens sollten die Kosten für den Untervogt sowie den Wirt aufgeteilt unter den Inhabern von Alpe und Maisäß entsprechend ihrer Weiderechte aufgeteilt werden.

Im abschließenden zwölften Punkt wurde nochmalig auf den Alpbrief aus dem Jahr 1514 verwiesen, der in allen übrigen Angelegenheiten gültig bleiben solle.

Interner Konflikt am Maisäß Netza 1749

Schließlich kam es in der Mitte des 18. Jahrhunderts sogar zu Zwistigkeiten zwischen den „Gemaindts Leuth des Mayenses Neza“ untereinander.⁴⁶ Eine Gruppe von Besitzern, zu denen „Jörg Rainer, Hanß Jacob Sudröll, Josseph Graß, Michel Valaster, Anthonj Nezer, Christian Brunolt, Anderas Nezer“ gehörten, beklagte sich beim Bludenzer Vogt über die drei „Gemainer [...] Hanß Jacob Saller, Ruedolff Tschoffen, Christian Grassen“, die seit mehreren Jahren zum Schaden der Allgemeinheit die Weiden des Maisäß mähten und das Heu für sich verwendeten. Sie baten im Frühjahr 1749 darum, dass sich die drei Übeltäter „füro hin des meyens gänzlich [...] enthalten“ sollten und diese zudem den „schniz“⁴⁷ sambt den Un Costen ab füren und Bezallen“ sollten. Die „Clagschrift“ endete mit dem Wunsch, dass die Maisäßseigentümer in Zukunft „in Ruehe“ nebeneinander wirtschaften sollten.

46 VLA, Stadtarchiv Bludenz Fasz. 402 Nr. 54.

47 Als „Schniz“ wurden Abgaben und Steuern bezeichnet. Im engeren Sinne wurde der Begriff für die landschaftliche Steuer verwendet. Vgl. Anton Brunner, Die Vorarlberger Landstände von ihren Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Vorarlbergs (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 3), Innsbruck 1929, S. 83f.

Die vier hier exemplarisch vorgestellten Agrar-Konflikte aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit weisen auf die große Bedeutung der Berglandwirtschaft für die Innermontafoner Bevölkerung hin. Auch für scheinbar geringfügige Streitigkeiten um Wegrechte oder Weidegrenzen wurden aufwändige Gerichtsverhandlungen in Kauf genommen und kostspielige rechtskundige Beistände zu Rate gezogen.



Abb. 12 Große waldfreie Flächen am Grappes 1927 (Friedrich Juen)

Die Bevölkerungszunahme und das zugleich ungünstiger werdende Klima ab dem ausgehenden Mittelalter, das im Untersuchungszeitraum aufgrund kälterer Winter und feucht-kühlerer Sommer den Ertrag pro Flächeneinheit zunehmend verringerte, nötigte den Großteil der Menschen im Alpenraum zur Intensivierung der landwirtschaftlichen Tätigkeiten und erhöhte damit auch den Wert vermeintlicher kleiner oder nebensächlicher agrarischer Nutzflächen im Hochgebirge, da zumeist nur noch in diesem zuvor meist extensiv genutzten Bereich eine Verstärkung der Nutzungsintensität möglich war. Der Preis dafür war jedoch eine stark sinkende Arbeitsproduktivität, da nur durch ein großes Maß an zusätzlichem Arbeitsaufwand ein größerer Ertrag erzielt werden konnte. Gerade in den höher gelegenen Regionen war aufgrund der

kurzen Vegetationszeit, die sich im Zuge der „Kleinen Eiszeit“ noch zusätzlich verkürzte, der Spielraum für Intensivierungen relativ gering.⁴⁸

Außerdem ermöglichen diese Gerichtsprotokolle, Schiedssprüche und Alpbriefe Einblicke in die frühen Siedlungs- und Besitzverhältnisse im Areal Netza, denn neben diesen Quellen existieren lediglich vereinzelte Hinweise in Kaufverträgen oder Urbaren, welche über die Eigentumsverhältnisse Auskunft geben können.

Unmoralische Verhältnisse

Darüber hinaus kam es auch immer wieder zu anderen strafbaren Handlungen einzelner Personen. So wurden beispielsweise im Jahr 1747 Lucas Caspar, Hans Ulrichs Sohn, und Christina Fitschin, Josephs Tochter, bestraft, weil sie in der Alpe Netza „am Stafl gemähet und die alpp genossen zimbl. geschädiget“ hatten.⁴⁹

Auf vielen Alpen im Innermontafon arbeiteten in der frühen Neuzeit Frauen als Senninnen. Dieser Umstand sorgte gegen Ende des 18. und vor allem im 19. Jahrhundert dann wiederholt für Aufregung und führte zu Verboten und Beschwerden. Bereits 1792 verbot der Vogteiverwalter in Bludenz die Anstellung von Frauen. Im Jahr 1804 wurde dazu auch eine entsprechende Begründung geliefert: Aufgrund der saisonalen Auswanderung vieler Männer kam es zu einem Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften, sodass Frauen auf vielen Alpen – insbesondere in der Innerfratte, wo die Arbeitsmigration am stärksten ausgeprägt war⁵⁰ – beschäftigt werden mussten. Es ist jedoch auch wahrscheinlich, dass die Anstellung von Frauen auf den Alpen mit der Tatsache, dass die Sennerei ursprünglich in den Bereich der Küche und damit der Frauen fiel, zusammenhing. Diese traditionelle Form der Arbeitsteilung dürfte sich eben aufgrund der Problematik der Saisonarbeit im Montafon länger gehalten haben als in anderen Regionen.

Im 19. Jahrhundert traten vor allem die Priester, denen die Beschäftigung von Frauen auf den Alpen aus sittlichen Gründen nicht genehm war, gegen diese Praxis auf. Im Jahr 1849 tat sich diesbezüglich etwa der St. Gallenkirchner Pfarrer und Dekan Tschanz hervor. Er wandte sich wiederholt an die Behörden, konnte aber nur wenig erreichen, da diese keine Unruhen riskieren wollten. Das Kreisamt in Bregenz argumentierte zudem, dass

48 Vgl. Werner Bätzing, *Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*, München 2005, S. 71.

49 VLA, Vogteiamtsarchiv Bludenz, Sch. 131, Frevelprotokoll 1747.

50 Roland Walck, *Les bâtisseurs tyroliens en Alsace et en Lorraine sous l'Ancien Régime. Etude de l'immigration tyrolienne*, o.O. 2010, S. 33.

der „Übelstand“ in den vergangenen 30 Jahren geduldet worden war und es wohl auch dabei bleiben müsse. Nach Intervention des bischöflichen Generalvikariats, die Sache auf sich beruhen zu lassen, gab Tschanhenz schließlich nach. Der Vorsteher von St. Gallenkirch, Christian Brunold, hatte in diesem Zusammenhang ironischerweise die Meinung vertreten, dass er nur bereit wäre die Anstellung von Frauen auf den Alpen zu untersagen, wenn die Geistlichen ihre jungen Köchinnen entlassen würden.⁵¹



Abb. 13 Maisäß Netza 1930er-Jahre: hintere Reihe v. links: Josef Schwarzhans aus Silbertal (Hirte) – Hermann Mangard jun. (Kleinhirte) – Bernhard Wittwer – Heinrich Tschofen – Friedrich Mangard – Hermann Mangard – Maria Willi – Katharina Kasper (Rüßlis) – Josefa Willi
vordere Reihe v. links: Bernhard Kasper (Ronnis) – Franz Kasper (Gallis) – Alfred Kasper (Marziala) – Josefa und Klaudia Kasper (Rüßlis) – Otmar Kasper (Ronnis) – Edmund Willi; (Artur Mangard)

Historische Nutzungsrechte

Im Zuge der Regulierung der Alp- und Maisäßgenossenschaften in den frühen 1880er-Jahren wurden auch die unterschiedlichen traditionellen Nutzungsrechte schriftlich festgehalten. Eine Regulierung, das heißt die

51 Gernot Kiermayr-Egger, *Zwischen Kommen und Gehen. Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Montafons*, Schröns 1992, S. 62f.

Neuordnung der rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, war in den meisten Fällen nötig, da die Realteilung zu einer extremen Zerstückelung der Anteil- oder Weiderechte geführt hatte. In den Regulierungsverfahren, die in der Regel auf Mehrheitsantrag der Alpgenossen eingeleitet wurden, stellte die Behörde zunächst die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse fest und entwarf anschließend neue Statuten. Diese entsprachen im Großen und Ganzen den überlieferten Regelungen. So wurden jeweils das Eigentum der Agrargemeinschaft einschließlich der Servitutsrechte, die Verteilung der Weiderechte und die Grundsätze der Selbstverwaltung sowie der Nutzung festgelegt. Zu den im Untersuchungsraum vorkommenden Nutzungsrechten zählten vor allem Schneefucht-, Holzbezugs- und Wegerechte.



Abb. 14 Hirte Heinrich Gut 1931 mit den Gortipohler Ziegen in der Alpe Netza (Friedrich Juen)

Aufgrund von unsicheren Witterungsverhältnisse und extremen Wetterstürzen war im Bereich von Maisäß und Alpe Netza ein gesicherter Weidebetrieb ohne Schneefuchtrecht nicht möglich, denn ab einer Höhe von 1.800 m stellten auch im Hochsommer Schneefälle keine Seltenheit dar. Wenn derartige Schlechtwetterperioden mehrere Tage anhielten, musste mit dem Vieh in tiefere, schneefreie Lagen gezogen – also geflüchtet – werden. Sobald

sich die Verhältnisse wieder besserten, wurde dieser sogenannte „Ausschlag“ verlassen und die Maisäß- und Alpweiden wiederum bezogen.⁵² Die Schneefucht von Maisäß und Alpe Netza befindet sich noch heute unterhalb des Maisäß Netza und steht im Besitz der Eigentümer des Unteren Netza, die im Frühjahr und Herbst das Recht haben auf diesen Flächen ihr Vieh zu weiden.⁵³ Es handelt sich daher nicht um Grundflächen, die dem Maisäß oder der Alpe Netza gehören, sondern um das Recht der Nutzung dieser Parzellen. Diese Rechte mussten oft teuer erworben und mühsam gesichert werden.⁵⁴

Da die Maisäße und Alpen kaum über nennenswerte Waldbestände verfügten, stand ihnen das Recht der Holznutzung zu. Sowohl Brenn-, als auch Bau-, Schindel-, Zaun-, Brunnentrog-, Brunnenkern- und Brückenholz konnte aus den Wäldern des Standes Montafon in festgelegten Mengen entnommen werden. Bei Elementarereignissen durften darüber hinausgehende Holzmengen bezogen werden.⁵⁵

Die Weg- oder Durchtriebsrechte mit oder ohne Weideausübung regelten die Durchquerung von fremden Grundstücken. So hatte etwa die Alpe Netza das Recht, das Vieh durch Grundstücke des Standes Montafon sowie des Maisäß Netza zu treiben, um in die Schneefucht zu gelangen.⁵⁶ Der Maisäß Monigg durfte im Frühjahr sein Vieh zu einer Tränke auf einer Weide des Maisäß Netza treiben.⁵⁷

Besitzstruktur und Nutzungsgeschichte

Die Rekonstruktion der Veränderungen in der Besitzstruktur im Untersuchungsareal verweist auf den Nutzungswandel, den dieser Berglandwirtschaftsraum vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts durchlief. Während im 15. und 16. Jahrhundert noch einige wenige „Großgrundbesitzer“ dominierten, führte die Realteilung in den folgenden Jahrhunderten zur Aufsplitterung der ursprünglich recht umfangreichen Besitzungen. Es zeigen sich damit zusammenhängend auch Nutzungsverschiebungen, denn Bergmähder wurden mitunter zu Alpweiden,

52 Gerhard Ganahl, Die Alpwirtschaft im Montafon. Unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 1975, Hausarb. rer. nat, Innsbruck 1978, S. 38.

53 Servitutregulierungsakt Alpe Netzen 4.2.1882.

54 Manfred Tschalkner, »Schneefucht« Zur Bedeutung des Schnees im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorarlberg, in: Tobias G. Natter (Hg.), Schnee. Rohstoff der Kunst, Bregenz 2009, S. 44–53, hier S. 46.

55 Servitutregulierungsakten Alpe Netzen 4.2.1882, Maisäß Montiel 7.12.1881, Maisäß Manigg 11.01.1882, Maisäß Netzen 04.02.1882, Maisäß Sasarscha 17.12.1883.

56 Servitutregulierungsakt Alpe Netzen 4.2.1882.

57 Servitutregulierungsakt Maisäß Manigg 11.1.1882.

Besitzstruktur im Wandel der Zeit

Am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit hatten die namentlich bekannten Eigentümer auf Montiel und Netza eine auffällig große Anzahl von Weiderechten in ihrem Besitz. So besaßen etwa im Jahr 1509 die bereits genannten Jacob Caspar und Gretha Fleischin je 27 Weiderechte auf Maisäß und Alpe Netza.⁵⁹ Da Maisäß und Alpe Netza zu dieser Zeit insgesamt je 106 Weiderechte umfassten⁶⁰, war ein Viertel davon allein im Besitz des genannten Ehepaares. Zwei Jahre später hatte Peter Schwarzmann aus St. Gallenkirch 20 Weiderechte auf dem Maisäß Montiel in seinem Besitz.⁶¹ Auch dort scheint es demnach eine Konzentration der Weiderechte in den Händen einiger weniger Besitzerinnen und Besitzer gegeben zu haben.

Der folgende Bericht Artur Mangards über drei ehemals in Privatbesitz befindliche Sennhütten und deren Nutzung auf der Alpe Netza passt zu den frühneuzeitlichen Besitzverhältnissen ebendort. Entsprechend der großen Anzahl an Weiderechten ist die Annahme, dass drei Großbesitzer eigene Sennhütten auf der Alpe besaßen, naheliegend und nachvollziehbar:⁶²

Also anno 1700 und 1800⁶³ sind drei Sennhütten in der Alpe drinnen gewesen, nicht eine. Zwei weiß ich noch. Die dritte weiß ich, wo sie gestanden ist. Und die sind privat gewesen, die haben privaten Bauern gehört, die drei Hütten.⁶⁴ Wie die Ställe auch. Und jeder Bauer hat da ,a Senni⁶⁵ drinnen gehabt, bei diesen drei Hütten. Da hat es noch nicht die allgemeine Sennerei gegeben. Da ist jedem Bauern ist seine Milch extra ,versennat warda⁶⁶. Da hat man nicht zusammen geschüttet.

Da ist ein Hirte drinnen gewesen und ein Kleinbirte gewesen. So ist die Alpe, sagen wir anno 1800, vielleicht Mitte 1800 oder Ende 1800 noch besetzt gewesen. Sind vielleicht 60 Kühe drinnen gewesen, 60, 65 Kühe. Und dort sind die Kühe und die Rinder beieinander gewesen, bei der Besatzung. Und die Kälber sind alleine gewesen. Die Kälber haben auch noch einen Hirten gehabt.

59 VLA, Urk. 6861.

60 Montafon Archiv, Josef-Zurkirchen-Archiv 0.18/3.1.0/Netza.

61 Hachfeld, Montiel, S. 27.

62 Artur Mangard, Interview am 26.7.2010.

63 Bis wann tatsächlich noch drei Sennhütten in Betrieb waren, ist historisch nicht zu klären.

64 Laut seinen Angaben waren die Familien Kasper (1), Mangard/Willi (2) und Netzer (3) die Besitzer je einer Sennhütte. Die Hütte (1) ist die noch heute bestehende ehemalige Sennhütte, die Hütte (2) steht nicht mehr und befand sich unterhalb des Alpweges, die Hütte (3) entspricht der heute noch existierenden ehemaligen Hirtenhütte.

65 eine Sennerei.

66 gesennt worden.

Und da musste man, wenn du eine Kub hinein getan hast, musstest du auch das Milchgeschirr bringen. Du hast sie einem Bauern geben können, die Kub, von diesen drei Sennhütten. Der hat aber nicht so viel Milchgeschirr gehabt, da hast du dein eigenes Geschirr... das hat man dann vom Maisäß mit hinein. Und wenn man es doppelt gehabt hat, hat man es schon drinnen gelassen für das nächste Jahr. Aber da hat jeder Bauer die Kub, und die Kette und das Milchgeschirr selber bringen müssen, wenn er einen Käse wollte. Hirte ist einer gewesen. Das ist fast wie am Maisäß gehandhabt worden.



Abb. 16 Sennereigefäße von der Alpe Netza (Heimatabuch St. Gallenkirch)

Und da sind Zeitkübe und Kübe beieinander gewesen. Und die mussten der Hirte und der Kleinhirte hüten. Und die mussten jede Woche zwei Mal auf den Rossberg. Die mussten ja die ganze Alpe besetzen. Und dann sind sie, wo will man auch gehen, durch den ‚Wang‘⁶⁷ heraus, und hinauf auf den Rossberg. Und dort sind sie diese Nacht geblieben. Und dann haben ‚d’Sennina‘⁶⁸ alle ihre ‚Holzbazidana‘⁶⁹ gehabt. Wenn es Tag geworden ist, haben die müssen oben sein. Und dann mussten die ihre Milch herunter tragen. Mit einer ‚Traghose‘⁷⁰ haben die die ‚Bazidana‘ heruntergetragen. Die sind dort gemolken worden. Und die Milch ist damals ja nicht gewogen worden. Wenn sie dort hinauf sind, haben sie die Milch messen müssen. Weil dort konnten sie nicht jedem Bauern in den Eimer hinein melken.

Und dann ist das Messen so gegangen – das habe ich selber noch mitgemacht auf dem ‚Ogstaboda‘⁷¹: Da hat man einen Messeimer gehabt. Und da hat man einen Liter Wasser hinein geschüttet. Dann ist ein Messholz gewesen.

67 Flurname.

68 die Senner.

69 Milchtragegefäße aus Holz; werden auf dem Rücken getragen.

70 mit Heu ausgestopfte Hose; als Polster bei Tragearbeiten verwendet.

71 Flurname.

Bei jedem Liter hat man ‚a Krinnile‘⁷² gemacht. Und dann sind diese Kübe gemolken worden. Und dann hat man es in diesem Eimer gemessen. Und dann ist Schaum drauf gewesen. Ein guter Melker hat ja Schaum. Dann kann er auch nicht schauen, wo das Maß ist. Dann hat man es gegriffen. Hat man hinunter gegriffen, bis man beim ‚Krinnile‘ gewesen ist. Und dann weißt du schon, ob du beim Schaum oder bei der Milch bist, oder? Und so ist das Messen gewesen. Aber herunter mussten diese Sennen wieder diese Milch nach dem Maß, was sie da oben gehabt haben, in die ‚Zöbera‘⁷³ tun, wo wieder dem Bauern gehört haben. So hat man gesennt drinnen.

Wo man dann die allgemeine Sennerei eingeführt hat, das hat ja lange Zeit gebraucht. Und ein Dafür und Dagegen hat das gegeben! Da hat jeder gemeint, er hätte die bessere Milch als der andere: Der hat so viel Milchkübe, die geben nur Fett, und der andere hat nur Wasser. Und der muss mit dem jetzt tauschen. – Das hat eine lange Zeit gebraucht. Jedenfalls ist die Hütte, wo heute noch steht, die hat ‚z’Ronnis‘⁷⁴ gehört, diese Hütte. Dem ‚Ronnis Chreschta‘⁷⁵ hat diese Hütte, die heute noch steht, gehört. Ist aber neu gebaut worden.

Auch in einem Bericht über die Sennerei im Innermontafon aus dem Jahr 1780 werden die ehemaligen Besitzstrukturen bestätigt. Die traditionelle Form der Magersennerei, das Vergären der Milch ohne Zusatz von Mitteln wie etwa Lab, wurde damals vermutlich vor allem deshalb noch mit dieser alten Methode betrieben, weil von beinahe jedem Bauern eine getrennte Käseerzeugung vorgenommen wurde. Die Milcherträge der verschiedenen Besitzer wurden dementsprechend getrennt. Es gab also eine gemeinsame Weide, jedoch eine getrennte Sennerei. In jeder Alpe befanden sich daher auch beim Stafel mehrere Hütten, die wiederum mehreren Bauern zur Sennerei dienten.⁷⁶

Bis zum Jahr 1721 erhöhte sich die Zahl der Weiderechte der Alpe Netza dann auf 110, da ein ehemaliges Bergmahd in das Eigentum der Alpe übergegangen war und nunmehr eine größere Fläche beweidet werden konnte. Bis zum Jahr 1795 erhöhte sich die Zahl der Weiderechte sogar auf 127,5. Vermutlich war es im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer weiteren Vergrößerung der Weidefläche gekommen. Im Jahr 1795 wurde die Alpe von 58 Weiderechtsbesitzerinnen und -besitzern hauptsächlich mit Kühen und Kälbern besetzt.⁷⁷ Nur mehr zwei Personen besaßen fünf Weiderechte, alle anderen deutlich weniger.

72 Kerbe.

73 Zuber; Gefäß.

74 Hausname „Ronnis“.

75 Kasper Christian.

76 Kiermayr-Egger, Zwischen Kommen und Gehen, S. 54f.

77 VLA, Stadtarchiv Bludenz 385/97.

Aufgrund der in der Region praktizierten Realteilung war es innerhalb von drei Jahrhunderten zu einer massiven Aufteilung und Zersplitterung der ursprünglich recht großen Besitzungen beziehungsweise den umfangreichen Nutzungsrechten gekommen. Bei steigender Bevölkerungszahl wurden zugleich neue, sparsamere Formen der Nutzung notwendig.⁷⁸

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liegen die Besatzungslisten der Alpe Netza aus den Jahren 1852⁷⁹, 1853⁸⁰ und 1854⁸¹ vor. Die Zahl der Weiderechtsbesitzer stieg in diesen drei Jahren von 53 auf 61. Es fällt zudem auf, dass die Anzahl des gesömmerten Viehs erheblichen Schwankungen unterworfen war. Die Zahl der Kühe ging kontinuierlich zurück, während immer mehr Zeitkühe und vor allem Rinder aufgetrieben wurden. Die Auftriebszahlen der Kälber entsprachen zumeist der Anzahl der Kühe. Außerdem befanden sich regelmäßig einige Schweine sowie eine kleine Anzahl von Schafen auf der Alpe. Auch der Flurname „Schofgliger“ verweist auf die Haltung von Schafen im Bereich der Alpe Netza.

Jahr	Besetzer	Kühe	Zeitkühe	Rinder	Kälber	Schweine	Schafe
1795	58	88	5	11	75	8	4
1853	55	73	11	54	50	11	1
1854	61	54	20	48	53	11	4

Besitzerinnen und Besitzer in der frühen Neuzeit

Da für die Zeit vor 1800 keine dem Grundbuch ähnlichen Verzeichnisse vorliegen, sollen im Folgenden die auf der Basis verschiedenster Quellen rekonstruierbaren Eigentumsverhältnisse im Untersuchungsraum dargestellt werden. Dabei ist zu beachten, dass hierbei natürlich kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht und nur einige wenige Personen, deren Besitz im Untersuchungsraum zufällig überliefert wurde, hier angeführt werden können. In chronologischer Reihung sind folgende Inhaberinnen und Inhaber bekannt:

Wie bereits weiter oben erwähnt waren die ersten namentlich bekannten Grundeigentümer im Untersuchungsraum „Ulrichen Salzgeber, Jöry Salzgeber, Marthin Ganitzer, Luzi Vogt, Hanns Rum, Agtha Tescherin [...] ab Nezen“,

78 Jon Mathieu, Agrarintensivierung bei beschränktem Umweltpotential: der Alpenraum vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 44 (1996), S. 137-161, hier S. 138.

79 MA, Josef-Zurkirchen-Archiv, 0.18/3.1.0/Netza 1852.

80 Sammlung Bernhard Kasper.

81 Sammlung Bernhard Kasper.

die im Jahr 1487 ebendort Häuser, Höfe, Alpen und Maisäße besaßen.⁸² Im Jahr 1509 waren Jacob Caspar und seine Frau Gretha Fleischin ebenfalls auf „Nezen“ sesshaft und besaßen 27 Kuhweiden auf Maisäß und Alpe Netza sowie entsprechend dieser Anzahl Rechte an Diejen, Schermen und Gemächern ebendort, mehrere Wiesen und Güter mit Haus und Stall im Bereich des Unteren Netza, ein „Gampen“ genanntes Mahd in der Alpe, ein Haus auf fremdem Gut, eine Gadenstatt oberhalb dieses Hauses und noch mehrere andere nicht genau lokalisierbare Realitäten im Areal Netza. Sie hatten ihre Güter von Martin Ganizer und den Schwestern Magdalena und Elsa Nezerin erworben. Als Eigentümer der benachbarten Güter wurden in der Urkunde Cristan und Jörg Salzgeber sowie Dorothea Nezerin angeführt.⁸³ Im Jahr 1511 hatte dann ein in St. Gallenkirch wohnhafter Peter Schwarzmann ein Gut auf dem Maisäß Montiel in seinem Besitz.⁸⁴ 1588 verkauften dann Thias Netzer und seine Ehefrau Maria Kasparin einen Martinizins von ihren Gütern in St. Gallenkirch, zu denen unter anderem ein Gut auf „Neza“ gehörte.⁸⁵ Wenige Jahre später tauschte 1603 Thomas Mangard mit seinem Bruder Klaus und dessen Ehefrau Barbara Schallnerin mehrere Realitäten in Gortipohl. In den umfangreichen Tausch wurden auch sechs Kuhweiderechte auf dem Maisäß Sasarscha mit einbezogen.⁸⁶ Im Jahr 1698 besaß Christian Tschanthöny einen „Mayenseß auf Mundygel“ sowie „mer ain Mad auf dem glodten Madt“.⁸⁷ 1710 war ein „Mat im grabes gelegen stoß ab an sasserschner kuewaid“ im Besitz von Josef Nezer⁸⁸ und ein „Mad in dem Grappus“ im Besitz von Mathis Thurnus.⁸⁹ Neun Jahre später erwarb Mathis Bock aus Gaschurn um 264 Gulden von Adrian Sandrell neben drei Kuhweiden auf dem Maisäß Ganeu auch sechs Kuhweiden auf der Alpe Netza sowie zwei Stücke Gut in Gaschurn, acht Rinderweiden in „Ganeuen“, drei Schafweiden auf dem „galden berg“ und ein „schiner“ genanntes Mahd. Sandrell hatte diesen Besitz von seinem „Ehne“ Jacob Sandrell geerbt.⁹⁰ 1733 nannte Joseph Lang „ain Maad genant Tschingel ... [beim] Mayensaß Manigg“ sein Eigen.⁹¹ Christa Brunold gehörte 1738 ein „gueth auf Neza ... [und ein] stuck Bergmaad in der Nezner Alp ob dem Staffel die Pliesen genant“.⁹² Im Jahr 1744 besaß Ulrich Nezer aus Gortipohl ein „Maad im Muntieller Berg galleschnes mit Pargen“.⁹³ 1760 war dann ein „Mayenseß auf Montyell“ im Besitz von Michel Salzgeber und vier Jahre später

82 Kleiner, Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs, S. 103-106; VLA, Urk. 5640.

83 VLA, Urk. 6861.

84 Hachfeld, Montiel, S. 27.

85 VLA, Urk. 6876.

86 VLA, Urk. 6307.

87 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 318.

88 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 319.

89 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 315.

90 MA, Josef-Zurkirchen-Archiv 0.18/3.1.0/Netza 23.5.1719.

91 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 315.

92 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 316.

93 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 311.

gehörte Joseph Lerch ein Maisäß ebendort sowie „2 wayden in der alp Neza“.⁹⁴ Im Jahr 1775 verkaufte ferner Anton Bally seinen Anteil an der Alpe Netza.⁹⁵ 1789 stand ein „Maad in Grabes“ in Peter Burgers Eigentum.⁹⁶ 1799 erwarben Johann Joseph Tschofen und seine Ehegattin um insgesamt 676 Gulden 49,5 Kreuzer von den Erben Christian Manalls einen „halben Nezen“ samt Haus und Stallung (450 Gulden), einen Anteil auf dem Maisäß Netza mit zwei Kuhweiden (128 Gulden 20 Kreuzer), einen Anteil am „Glaten Maht“ samt Barge (88 Gulden 53,5 Kreuzer) und einen Anteil an der Alpe Netza (9 Gulden 36 Kreuzer).⁹⁷ Im Februar 1800 kauften schließlich Christian Kasper und seine „ehewirthin“ Susana Sallerin aus Gortipohl um 111 Gulden von Johann Joseph Burger ein „Stuke Berg Math in Nezen die Bleisen genandt, mit sambt zugehöriger eigenen Heubargen“. Burger hatte das Mahd zuvor von Franz Thomas Brunolt erworben.⁹⁸



Abb. 17 Kaufvertrag über ein Bergmahd auf der Alpe Netza im Jahr 1800 (Michael Kasper)

94 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 315.

95 VLA, Stadtarchiv Bludenz 337/54/2.

96 Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 315.

97 MA, Lechthaler-Archiv, Urkunden, diverse 1f.

98 Sammlung Bernhard Kasper.



Abb. 18 Vor der damaligen Hirtenhütte auf der Alpe Netza. (Artur Mangard)

Alprechnungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

In den Verzeichnissen der Jahre 1853 und 1854 sind auch die Einnahmen und Ausgaben der Alpe Netza angegeben, sodass einige Rückschlüsse auf das Leben und die Nutzung der Alpe in der Mitte des 19. Jahrhunderts gezogen werden können: Die relativ geringen Einnahmen 1853 setzten sich aus der Versteigerung von Grundstücken, den Beiträgen zur Gemeindefarbeit und den Gebühren für die aufgetriebenen Schweine und das Schaf zusammen. Diesen Einkünften standen deutlich höhere Ausgaben gegenüber. So wurde der Großhirte Johann Anton Mangard mit sechs Gulden pro Woche bezahlt und erhielt für insgesamt neun Wochen 54 Gulden. Der Kleinhirte Johann Joseph Vergut erhielt die Hälfte dieses Betrags. Außerdem war Valentin Kraft für 27 Tage als Beihirte engagiert worden und bekam für seine Tätigkeit täglich 18 Kreuzer, also acht Gulden sechs Kreuzer Gesamtlohn. Der Gortipohler Kurat erhielt einen Gulden für die „Benediktion“ der Alpe und zwei Maß Wein am Alpfahrtstag, diese kosteten einen Gulden zwölf Kreuzer. Neben einigen weiteren kleinen Gebühren und Unkosten mussten schließlich immer noch der Käsezins sowie die Ablöse für das Vogelmolken⁹⁹ in der Höhe von sieben

⁹⁹ Um die Herrschaft für den von ihr gewährten Schutz vor Raubwild zu entschädigen, war von den Alpen der Ertrag eines bestimmten Tages im Hochsommer als „Vogelmolken“ oder „Vogelrecht“ abzuführen.



Abb. 19
Auf dem Maisäß Montiel:
Sigrid Gavanesch,
Erwina Kasper,
Erna Gavanesch,
Anna Düngler,
Josef Stocker
(Artur Mangard)

Gulden entrichtet werden. Im Jahr darauf bilanzierte die Alpe ähnlich. An Einnahmen war lediglich ein Gulden für das „Wässern“ der Mäher hinzugekommen. Da die Alpe erst am 13. Juli besetzt werden konnte, verringerte sich auch der Lohn der Hirten, die in diesem Jahr nur acht Wochen auf der Alpe tätig waren. Während der Großhirte geblieben war, arbeiteten nun Johann Joseph Strodell als Kleinhirte und Johann Ulrich Netzer als Beihirte. Letzterer wurde ab dem 20. Juli für 34 Tage angestellt.¹⁰⁰ Die Sennen scheinen in den Alprechnungen nicht auf und sind demnach wahrscheinlich entsprechend der Milchleistung entlohnt worden.¹⁰¹

Regulierungen der Genossenschaften am Ende des 19. Jahrhunderts

Bei der Regulierung der „Senn- und Galtalpe Netzen“ im Jahr 1882 wurden detaillierte Informationen über die Alpe zusammengestellt: Die Weidefläche

¹⁰⁰ Sammlung Bernhard Kasper.

¹⁰¹ Artur Mangard, Interview am 20.11.2010.

wurde mit 485 Hektar angegeben. Im Besitz der Alpe standen insgesamt drei Sennhütten, eine Hirtenhütte und acht Ställe beim Stafel sowie eine Hirtenhütte mit einem Vihscherm auf dem Roßberg. Die insgesamt 127 5/6 Weiderechte verteilen sich auf 47 Eigentümerinnen und Eigentümer. Der Großteil der Anteilsinhaber stammte aus Gortipohl (34) und St. Gallenkirch (10), nur jeweils ein Weiderechtsinhaber war in Gaschurn, Schruns und Tschagguns wohnhaft. Während nunmehr einige der Genossenschaftsmitglieder zwischen fünf und neun Weiderechte besaßen, entfielen auf andere nur Bruchteile von Weiderechten.¹⁰²

Informationen über Besitzstruktur und Nutzungsrechte in den Servitutsregulierungsakten aus den 1880er-Jahren:¹⁰³

Name	Maisäß Netza	Alpe Netza	Maisäß Montiel	Maisäß Monigg	Maisäß Sasarscha
Eigentümer	19	47	22	8	14
Weiderechte	72	127 5/6	93,5	31	49,5
Zeitraum	Anfang Juni – Mitte Juli; 15.9. – 15.10.	15.7. – 17.9.	7.6. – 15.7.; 8.9. – 1.10.	9.6. – 15.7.; 12.9. – 1.10.	Anfang Juni – Mitte Juli; Mitte Sept. – 10.10.
Gebäude	21 Maisäßhütten	3 Sennhütten, 1 Hirtenhütte, 8 Ställe beim Stafel; 1 Hirtenhütte, 1 Vihscherm am Roßberg	16 alleinstehende Häuser, 13 alleinstehende Stallungen, 3 Häuser mit angebauten Stallungen	9 Maisäßhütten, 1 Vihscherm	10 Maisäßhütten, 6 Ställe, 1 Hirtenhütte
Fläche (gerundet)	82 ha Weide	485 ha Weide	8 ha private Wiesen, 51 ha Weide	3 ha Wiese, 26 ha Weide	3 ha Wiese, 48 ha Weide

Ackerbau im Bereich der Dauersiedlungen

Entsprechend der Nutzung einzelner Güter auf dem Unteren Netza und auf Montiel als Dauersiedlungen wurde ebendort spätestens seit dem frühen 18. Jahrhundert Ackerbau betrieben. Im Jahr 1712 scheint nämlich urkundlich ein „Ackerguet auf Nezen bei der Mueter Stall genannt“ auf und 1736 bestand auch „auf Montiell ain ackherguth“.¹⁰⁴

Die in mehreren Stallscheunen erhaltenen Dreschtnnen verweisen zudem auf den traditionellen Getreideanbau in diesem hochgelegenen, jedoch kli-

¹⁰² Servitutregulierungsakt Alpe Netzen 4.2.1882.

¹⁰³ Servitutregulierungsakten Alpe Netzen 4.2.1882, Maisäß Montiel 7.12.1881, Maisäß Manigg 11.01.1882, Maisäß Netzen 4.2.1882, Maisäß Sasarscha 17.12.1883.

¹⁰⁴ Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, S. 327, 329.

matisch begünstigten Areal. Aufgrund der dendrochronologischen Datierung dieser Gebäude im Bereich Montiel kann auf eine bereits im späten 16. beziehungsweise im frühen 17. Jahrhundert betriebene Getreidewirtschaft geschlossen werden.¹⁰⁵

Die Nutzung der Äcker in diesem unteren Bereich des Untersuchungsraumes verweist ferner auf die intensive individuelle Bewirtschaftung der in Privatbesitz befindlichen Güter, die im Gegensatz zu den genossenschaftlich genutzten Maisäßen Netza, Monigg und Sasarscha steht.¹⁰⁶

Bergbaugeschichte – Heimatkunde zwischen Fakten und Fiktion

Auf den Bergbau im Bereich der Alpe Netza wird in einem eigenen Beitrag dieses Sammelbandes ausführlich eingegangen.¹⁰⁷ An dieser Stelle soll lediglich ein kurzer Überblick über die aus schriftlichen Quellen stammenden Fakten und die in weiterer Folge immer wieder abgeschrieben und teilweise ausgeschmückten „Theorien“ rund um die Bergbauspuren in der Untersuchungsregion gegeben werden.

Den weiteren Ausführungen ist grundlegend vorzuschicken, dass es keine schriftlichen Quellen zu den Abbautätigkeiten innerhalb des Areals der Alpe Netza aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit gibt. Alle diesbezüglichen Erkenntnisse beruhen daher auf den heute noch bekannten Flurnamen wie etwa „Knappalöcher“, „Silberwang“, „Erzbödl“ und „Erzgruaba“¹⁰⁸ sowie auf montanarchäologischen und dendrochronologischen Untersuchungen. Bereits Emil Scheibenstock stellte dementsprechend in Bezug auf den Bergbau im Montafon fest, dass aufgrund des Mangels an schriftlichen Hinterlassenschaften „immer wieder auf die gleichen Quellen zurückgegriffen werden“ müsse.¹⁰⁹

105 Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Bauliche Ausformung und Datierung, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 124-134, hier S. 134.

106 Hachfeld, Montiel, S. 27.

107 Vgl. den Beitrag von Claus-Stephan Holdermann und Christoph Walser.

108 Flurnamenkarte St. Gallenkirch. Nördlicher Teil, in: Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon.

109 Emil Scheibenstock, Bergknappen, Stollen, Erze. Zur Geschichte des Bergbaues im Montafon. Bartholomäberg – Kristberg – Silbertal (Bludenzer Geschichtsblätter 31), Schruns 1996, S. 60.

Die Fakten

Die ältesten schriftlichen Hinweise auf Bergbauspuren im Bereich der Alpe Netza stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Am 27. August 1745 berichtete diesbezüglich der im Dienst der Freiherren von Sternbach stehende Bergwerksaufseher Johann Georg Altenburger:

„Johannes Lentsch, ein armer Bauer von hier [St. Gallenkirch], hat mir vermelt, sein Endl [Großvater] selig habe ihm vor 24 Jahren ein Zetule [Zettele] hinterlassen, wo ein Silberbergwerk vorhanden sei. Hierauf ist er am 16. August mit mir dahin gegangen. Nach vielem Suchen haben wir Anstand Gott Lob in einer Jochwand gefunden. Das Aerzt fallet bei 5 Finger breit. Wir hoffen auf einen guten Silberhalt. Weil wir keine dauglichen Knappen, bitte, solche aus Tirol zu senten. Meine Huswirtin ist auf den Tod erkrankt.“ In seinem Erzprobenbericht vermerkte er die mit Hilfe Lentschs gefundene Fundstelle, die sich „oberhalb der Almb [Alpe] Netzen, sieben Stund weit von Schrun [unterhalb des Valschevieler Maderers] befand. Die Erzader falle „auf 9 Uhr Morgen ans Gebirg [...] und auf 3 Uhr Morgen und Abent auseinander.“¹¹⁰

Diesen Ausführungen folgend war das Wissen der Bevölkerung um den ehemaligen Bergbau im Bereich der Alpe Netza um 1750 nahezu verloren gegangen. Dennoch scheint es im Gelände noch erkennbare Abbauspuren gegeben zu haben.

Im Jahr 1810 fanden dann neuerlich Abbauversuche auf Netza statt. Im Bericht des bayerischen Landgerichts Schruns wurde im Herbst des Jahres folgendes darüber vermerkt:

„Im Silberthal, am Bartholomäsberg und zu St. Gallenkirch soll es Eisenhältige Bergwerke geben, und es haben auch im gegenwärtigen Jahr einige Private diesen Bergbau wieder erneuert, die Ausbeute ist aber noch nicht erhoben, man kennet also auch den Werth derselben noch nicht, und daher konnte in der [dem Bericht beiliegenden] Tabelle Lit. E nichts bestimmtes eingesetzt werden.“

In der genannten Tabelle wurden als Eisenbergwerke „Netzen“ und „Bartholomäberg“ eingetragen.¹¹¹

Auch in den Darstellungen des 1837 gegründeten „Geognostisch-Montanischen Vereins für Tirol und Vorarlberg“ wurde auf diese Schürfversuche im Areal der Alpe Netza in den Jahren um 1810 Bezug genommen.¹¹² Während Alois Schmidt 1843 noch keine näheren Angaben über das Alter der Abbauversuche machte und lediglich die räumlichen Rahmenbedingungen beschrieb

110 Ludwig Welti, Bludenz als österreichischer Vogteisitz, S. 170f.

111 VLA, Vorlass Hubert Weitensfelder, Sch. 1 und 2.

112 Maria Heinrich, Albert Schedl, Mineralische Rohstoffe, in: J. Georg Friebe (Red.), Vorarlberg (Geologie der österreichischen Bundesländer), Wien 2007, S. 89-96, hier S. 89.

(„Gegen die Maderer-Spitz besteht das ganze Gebirg aus Gneis. Auch mehr westlich gegen Netzen hinab herrscht dieses Gebirgsgestein, in welchem bald Glimmer, bald Quarz vorwaltet. Mit ersterem tritt in der Regel auch ein eisen-schüssiges Ansehen auf. Hornblende ist hier wenig bemerkbar. Am Scherbenstein westlich von der Maderer-Spitz gegen Netzen, etwa 2 Stunden oberhalb der Alpe, liegt ein alter Schurf, auf welchen man auf Eisen einen Versuch gemacht haben soll. Von Netzen abwärts ist das Gestein hornblendereich, und fällt nach Norden.“¹¹³), stellte er 1879 fest, dass es „am Scherbenstein im Netzen-thale bei Gurtepol in Montafon“ einen „Eisenstein-Anbruch“ gebe, „auf welchen vor circa 80 Jahren einen Sommer hindurch ohne Erfolg gearbeitet wurde“¹¹⁴. Auch in der von Arthur Schwarz herausgegebenen Heimatkunde Vorarlbergs wird erwähnt, dass „im Netztal bei Gortipohl [...] um 1800 am ‚Schärmsteberg‘ auf Eisen geschürft“ wurde.¹¹⁵

Mit diesen Angaben erschöpfen sich die belegbaren schriftlichen Quellen zu Bergbautätigkeiten im Gebiet der Alpe Netza.

Die Theorien

Im Jahr 1817 legte dann der aus Rankweil stammende Joseph Anton Häusle, der erst ein Jahr als Pfarrprovisor in St. Gallenkirch tätig war, mit einem Absatz in seiner „Skizzirte[n] Geschichte der Pfarr St. Gallenkirch“ den Grundstein für eine bis heute andauernde Überlieferung, die ohne auf urkundliche Belege zurückgreifen zu können, in den folgenden 200 Jahren immer wieder abgeschrieben oder sogar phantasievoll ausgeschmückt wurde. Er verfasste den folgenden Text:

„Im 11ten und 12ten Jahrhundert erhielt St. Gallenkirch einen großen Zuwachs an Bewohnern durch die Bergknappen, welche in der Alp Netzen theils Gold, theils Silber und Kupfer ausfindig gemacht und gegeben haben, die offenbarsten Spuren sind noch wirklich vorhanden, so sieht man noch heut zu Tage zwei die schönsten Berggruben, eine in dem so genannten Silberberg, und die zweite im Kupferberg; eichene Bissen oder Keile, mit welchen die Felsen gespalten wurden, sind noch vorfindig, der Scheideplatz ist noch ganz kenbar, und ganze Strecken der alten Strasse, welche durch St. Gallen-

113 Alois R. Schmidt, Vorarlberg nach den vom geognostisch-montanistischen Verein für Tirol und Vorarlberg veranlaßten Begehungen geognostisch beschrieben und in einer geognostischen Karte dargestellt, Innsbruck 1843, S. 44f.

114 Alois R. Schmidt, Bergbaue, Erz- und Kohlenfunde und besonders nutzbare Gesteinsarten in Vorarlberg, in: Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen 27 (1879), S. 349-351, hier S. 349.

115 Leo Krasser, Einführung in die Geologie, in: Artur Schwarz (Hg.), Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz 1949, S. 13-74, hier S. 62.

kirch über den Majensäß Montiel durch die Alp Netzen beim Silberberg vorbei in das Stanserthal ins Tyrol ging, sind noch unverlezt.“¹¹⁶

Die im Gelände offensichtlichen Spuren wie etwa zwei offene Stollen, ein Scheideplatz und ein gut ausgebauter alter Weg stimmen im Großen und Ganzen mit den noch heute im Gebiet vorzufindenden Tatsachen überein, sodass Häusle entweder selbst vor Ort war oder zumindest mit einem Ortskundigen gesprochen haben musste. Die Zeitangaben sowie die Berichte über die angeblich abgebauten Edelmetalle Gold, Silber und Kupfer sind jedoch mit großen Fragezeichen zu versehen, denn Häusle berief sich dabei wohl in erster Linie auf mündliche Überlieferungen, die wohl kaum 700 Jahre überdauert haben konnten.¹¹⁷ Fraglich bleibt auch, ob Häusle über die Abbauversuche um 1810 unterrichtet war und etwa die von ihm beschriebenen Eichenkeile nicht aus dieser Zeit stammten.

Wenige Jahre später übernahm Franz Joseph Weizenegger diese Angaben Häusles in seine Geschichtsdarstellung Vorarlbergs. Er schränkte den Zeitraum jedoch auf das 12. Jahrhundert ein und ersetzte den Scheideplatz durch einen „Schmiedeplatz“.¹¹⁸ Dabei war ihm wohl entweder ein Lesefehler unterlaufen oder der Wunsch nach einem möglichst bedeutenden Bergbaubeleg war Vater dieses Gedankenganges gewesen.

Einige Jahrzehnte danach tauchte in einer Biographie des aus Partenen stammenden Bischofs Franz Joseph Rudigier in einer nebensächlichen Anmerkung erstmals auch ein Bericht über den Zusammenhang zwischen dem Bachnamen „Hüttentobel“ und dem Bergbau auf Netza auf:

„Die Gränzscheide zwischen St. Gallenkirch und Gortipohl bildet das Hüttentobel, sogenannt, weil weiter am Eingang der Thalschlucht, aus welcher der Bach heraustost, ehemed die Hütten der Bergknappen standen. Sie oblagen in dem schluchtigen Thale bis zur Alpe Netzen hinauf dem Bergwerke und gruben Erz. An der Stelle der Hütten stehen heute die Geißschärme von Gant. Unten an der Straße führte eine schmale, offene Brücke über den Wildbach.“¹¹⁹

Auch bei diesen Angaben ist anzunehmen, dass sie auf mündlicher Überlieferung beruhten.

116 VLB, Archiv der Bibliothek des Kapuzinerklosters Bregenz (Dauerleihgabe), Schachtel 1 (Topographische Beschreibung und Aufzeichnungen von Vorarlberg von Pfarrer und Dekan Josef Stadelmann), Fasz. 1 (Offizielle topographisch-statistische Beschreibung der Pfarreien des Ober- und Unter-Landes in Vorarlberg, nebst Montafon), Nr. 47 St. Gallenkirch, 1817.

117 Vgl. Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, München 2004.

118 Weizenegger, *Vorarlberg*, S. 252.

119 Konrad Meindl, *Leben und Wirken des Bischofes Franz Joseph Rudigier von Linz. Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischöflichen und bischöflichen Zeit bis 1869*, Linz 1891, S. 837f.

In den Jahren 1886/87 verzeichnete dann der Schrunser Buchbinder Johann Josef Fitsch Spuren des Bergbaus im Montafon in einer umfassenden Liste. Unter anderem machte er auch eine Eintragung zur Alpe Netza, auf der es Stollen und einen „Schmelzhof“ gebe. Zudem wäre von den Stollen auf der im Silbertal gelegenen Alpe „Käfera“ noch „ein gebahnter Weg über das Joch nach der Netzenalpe sichtbar“.¹²⁰

Am Beginn des 20. Jahrhunderts stellte dann Wilhelm Wolf etwas übertrieben fest, dass es im Montafon viele Stellen gebe, „an denen man [...] von der Karolingerzeit [!] bis hoch herauf ins 18. Jahrhundert geschürft und gegraben“ habe. Unter anderem nennt er auch das „Netzentobel“ als einen solchen Abbauort.¹²¹

Andreas Ulmer weist in seiner Beschreibung des Generalvikariats Vorarlberg die Theorie, wonach die „Alten Grafen in Bregenz [...] durch deutsche Bergknappen den Bergbau auf der Alpe Netza erschlossen hätten“ zurück, da seiner Meinung nach sowohl Besiedlung als auch Bergbautätigkeit in der Region erst nach dem Aussterben dieses Grafengeschlechts – also nach dem Jahr 1150 – eingesetzt hatten. Mit Ausnahme der zeitlichen Einordnung folgte er jedoch in seinen übrigen Angaben den Darstellungen Häusles und Weizeneggers.¹²²

In den 1960er-Jahren erweiterte der Heimatforscher Anton Fritz die bis dahin über 150 Jahre weiter tradierten historiographischen Hypothesen um einige neue Aspekte. In seinen Artikeln versuchte er zuerst einen Zusammenhang zwischen der im Talboden zwischen St. Gallenkirch und Gortipohl gelegenen Flur „Kapanscha“ und dem Personennamen „Wananzinga“ herzustellen. In einer im Kloster St. Gallen erhaltenen Urkunde aus dem Frühmittelalter wurden Träger dieses Namens irgendwo im Vorarlberger Oberland von der Pflicht Eisenabgaben zu entrichten enthoben und daher mit dem Bergbau in dieser Region in Verbindung gebracht. Eine Lokalisierung nur aufgrund des mehr oder weniger ähnlich klingenden Flurnamens scheint aus heutiger Sicht jedoch sehr gewagt und ist sachlich höchst unwahrscheinlich.

Ferner stellte er fest, dass der Flurname „bei den Hütten“ im Bereich des Hüttentobels nach der „Volksüberlieferung“ auf dort einst situierte Schmelzhütten, in denen das Eisenerz aus der Alpe Netza verarbeitet worden sei, zurückgeführt werden könne. Er berichtete darüber weiters, dass das Erz auf

120 Emil Scheibenstock, Geschichte des Bergbaues im Montafon, in: Josef Zurkirchen (Red.), Montafoner Heimatbuch, Schruns 1974, S. 41-50, hier S. 48; Emil Scheibenstock, Bergknappen, Stollen, Erze. Zur Geschichte des Bergbaues im Montafon. Bartholomäberg – Kristberg – Silbertal (Bludener Geschichtsblätter 31), Schruns 1996, S. 43, 45.

121 Wilhelm Wolf, Das silberne Zeitalter im Montafon, in: Heimat 4 (1923), S. 33-35, hier S. 33.

122 VLA, Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon.

dem noch gut erkennbaren Weg von der Alpe bis zum sogenannten „Erzbödli“, einer Geländeverflachung unterhalb des Maisäß Netza, transportiert worden sei und von dort auf „Fichtenästen ins Tal gezogen“ worden war, um dort „bei den Hütten verhüttet zu werden“. Sowohl seine Angaben zu den Schmelzhütten, als auch die Transportbeschreibung über das „Erzbödli“ entbehren jeglicher fundierter Grundlage und stellen reine Vermutungen beziehungsweise Abänderungen älterer Überlieferungen dar. Diesbezüglich stellten Holdermann und Walser aus archäologischer Perspektive fest, dass es sich dabei wohl um zwei ehemalige Pinggen handelt.¹²³ Bei seinen übrigen Ausführungen folgte er im Wesentlichen Häusle, Weizenegger und Ulmer.



Abb. 20 Das Erzbödli im Jahr 2009 (Michael Kasper)

123 Claus-Stephan Holdermann, Christoph Walser, „Erzbödli“ – „Knappalöcher“ – „Alpe Netza“. Einleitende montanarchäologische und siedlungsarchäologische Kulturraumanalyse in der Verwallgruppe, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2008. Montafoner Museen, Heimat-schutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 22-27, hier S. 25.

Außerdem führte er noch an, dass beim Eingang der Pfarrkirche in St. Gallenkirch der folgende Text angebracht sei: „Die Anfänge dieses Gotteshauses gehen bis ins 11. bis 12. Jahrhundert zurück. Die Bergknappen, vom Brengener Grafen hieher gesandt, haben die erste Kapelle hier an diesem Orte errichtet.“ Auch die Gortipohler Kirche und deren Kirchenpatrone St. Nikolaus und Theodul sowie den Nebenpatron St. Eligius brachte er mit dem Bergbau in Zusammenhang: „Auch in Gortipohl scheinen die walserischen [!] Bergknappen wesentlich zu dem dort 1499 erbauten ersten Kirchlein beigetragen haben.“¹²⁴

Außerdem folgte er einem Artikel im Vorarlberger Tagblatt aus dem Jahr 1942, in dem von einem unbekannten Autor insbesondere auf den Goldbergbau auf Netza eingegangen worden war:

„Sogar auf Gold grub man im Montafon an mehreren Stellen. Größer als in Bartholomäberg scheint das Erträgnis in St. Gallenkirch auf der Netzenalpe gewesen zu sein. Und zwar so reichhaltig, daß man einen eigenen Weg ins nahe Tirol baute, weil das rote Metall erst dort ‚geputzt‘ werden konnte.“ Angeblich habe sich sogar ein Gortipohler Krautschneider namens Lorenzin im Zuge seiner saisonalen Wanderung bei Bergbaufachleuten in Leoben nach der Qualität des Eisenerzes vom „Schärmsteberg“ erkundigt. Diese hätten das Erz „als durchaus abbauwürdig“ bezeichnet. Noch im Jahr 1953 habe ein deutscher Wissenschaftler namens Karl Seiler festgestellt, dass die Erze am Luterseeberg und am „Schärmsteberg“ reich ein Eisen seien und ab einer bestimmten Mächtigkeit sogar abgebaut werden könnten. Schließlich stellte er wiederum einen Zusammenhang zu den Walsern her, indem er die These vertrat, dass diese „neben ihren relativ kleinen Bauernanwesen auch im Bergbau mitgearbeitet“ hätten.¹²⁵

Auch in seinem ein Jahr später veröffentlichten Artikel „Im Pizagut“ erwähnte Fritz die Spuren alten Bergbaus am „Erzbödl“, im Bereich des Luterseebergs sowie des „Schärmstebergs“.¹²⁶

Walter Weinzierl vermischte dann im Jahr 1972 die bisherigen Überlieferungen mit zahlreichen neuen Vermutungen, die zu einem guten Teil auf recht gewagten Übersetzungen oder Deutungen von Flurnamen beruhten: So deutete er etwa den Namen Balbierbach als Eisentalbach, leitet das Netzentobel von Schmelzöfen her und verortete diese, Fritz folgend, im Bereich des Flurnamens „Bi der [!] Hütta“. Ferner habe man im Jahr 1745 unter dem

124 Anton Fritz, Vom Bergbau in St. Gallenkirch (1. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 12.1.1963.

125 Anton Fritz, Vom Bergbau in St. Gallenkirch (2. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 20.1.1963. Vgl. Vorarlberger Tagblatt 21.9.1942.

126 Anton Fritz, Im Pizagut (1. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 5.9.1964.

Valschevieler Maderer Silbererz gefunden. Den „Alten Netza“ übersetzte er als „alten Schmelzofen“ und lokalisierte diesen am Unteren Netza, der angeblich ersten Siedlung in der Region. Das „Erzbödli“ deutete er nicht als Umladepplatz, sondern als „Eisenerzlagerstätte“. Er führte weiters an, dass um 1800 am „Schermsstein auf Eisenerz geschürft“ worden sei. Den Namen des Maisäß Sasarscha erklärte er mit „Silberstein“. Auch mehrere Flurnamen im Umfeld des Maisäß Monigg („Armenseelenloch“, „Milkloch“, „Monigger-Loch“, „Kuenza-Loch“ und „Trögliloch“) brachte er mit dem Bergbau in Zusammenhang.¹²⁷

Im von Josef Zurkirchen herausgegebenen Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen wurde Ende der 1980er-Jahre der Text von Anton Fritz nahezu wortwörtlich übernommen¹²⁸ und auch in der heimatkundlichen Zeitschrift „Tramosa-Post“ wurde der beinahe idente Text 2008 neuerlich abgedruckt.¹²⁹ In der Broschüre zum 700-Jahr-Jubiläum der Kirche in St. Gallenkirch wurde der Text aus dem Heimatbuch wiederum sinngemäß zitiert.¹³⁰

Zuletzt wurden der historischen Forschung zum Bergbau im Bereich Netza von Andreas Hachfeld neue Impulse verliehen. Er versuchte durch die Übereinstimmungen von Familien- und Flurnamen eine wirtschafts- und siedlungsgeschichtliche Verbindung zwischen der Bergbau-Region Bartholomäberg-Silbertal und den Abbaustätten oberhalb der Alpe Netza herzustellen. Aufgrund der Lage dieser Bergbauspuren in unmittelbarer Kammnähe geht Hachfeld von einer Erschließung des Areals vom Silbertal her aus. Zudem verweise der oberhalb des Unteren Netza zu findende Flurname „Baierl“ auf eine Bergknappenfamilie gleichen Namens, die in diesem Gebiet im Spätmittelalter gelebt habe. Nicht zuletzt deute auch ein unter anderem dem hl. Eligius beziehungsweise der hl. Anna geweihter Altar in der Gortipohler Kapelle auf den Einfluss von Bergleuten hin.¹³¹

Zusammenfassend lässt sich im Rückblick festhalten, dass im Laufe der letzten 200 Jahre mehrere gewagte Theorien und unhinterfragte Hypothesen entstanden waren. Beispielsweise erfolgte eine grundlegende Uminterpretation der Erztransportwege, denn während bei Häusle, Weizenegger und Ulmer noch eine Routenführung in Richtung Tirol angenommen wurde, gingen Fritz

127 Walter Weinzierl, Über den alten Bergbau in Vorarlberg, Dornbirn 1972. http://www.sagen.at/doku/bergbau/Bergbau_Vorarlberg_Montafon.html am 17.3.2011.

128 Josef Zurkirchen, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988, S. 171f.

129 Othmar Chr. Kessler, Bergbau in St. Gallenkirch, in: Tramosa-Post 15 (2008), S. 1-3.

130 Helmut Reimann, St. Gallenkirch im Wandel der Zeit, in: Wilfried Dür (Red.), 700 Jahre Kirche St. Gallenkirch 1305-2005, St. Gallenkirch 2005, S. 22-28, hier S. 23.

131 Andreas Hachfeld, Siedlungsgefüge und soziale Gruppen im Spätmittelalter, in: Robert Röllinger (Hr.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 126-177, hier S. 146, 161, 169.

und Weinzierl plötzlich von einem Transport nach Gortipohl und einer Erzverarbeitung vor Ort aus. Zudem muss nochmals betont werden, dass der größte Teil der beschriebenen Beiträge zum Bergbau auf der Alpe Netza auf keinerlei schriftliche Belege zurückgreifen konnte. Sie beruhten einzig und allein auf den im Gelände vorfindlichen Spuren und den überlieferten Flurnamen. Daher sollte ganz klar und ehrlich konstatiert werden, dass die Geschichtswissenschaft hier an ihre Grenzen stößt, denn wo es keine handfesten Belege gibt, können auch keine fundierten Aussagen über frühere Verhältnisse – in diesem Fall den historischen Bergbau im Bereich der Alpe Netza getätigt werden. Anstatt mit immer neuen zweifelhaften Theorien aufzuwarten, sollten die Forschungen mit anderen Disziplinen wie etwa der Archäologie oder der Dendrochronologie vernetzt und durch deren Ergebnisse bereichert werden. Glücklicherweise war diese interdisziplinäre Arbeit im Bereich des Luterseebirgs möglich, viele andere Theorien sind jedoch noch unhinterfragt und werden weiterhin als Tatsachen behauptet. Das Beispiel der heimatkundlichen Arbeiten aus den letzten 200 Jahren verdeutlicht auch die Problematik dieser Texte, die oft Behauptungen ohne Belege aufstellten, um ihrer „Heimat“ eine besonders herausragende Geschichte zukommen zu lassen.



Abb. 21 Kirche in Gortipohl (Friedrich Juen)

Bibliographie

Bätzing, Werner, Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, München 2005.

Brunner, Anton, Die Vorarlberger Landstände von ihren Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Vorarlbergs (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins 3), Innsbruck 1929.

Fried, Johannes, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004.

Fritz, Anton, Von den ersten Bewohnern Gortipohls, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 24.1.1959, S. 4f.

Fritz, Anton, Vom Bergbau in St. Gallenkirch (1. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 12.1.1963.

Fritz, Anton, Vom Bergbau in St. Gallenkirch (2. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 20.1.1963.

Fritz, Anton, Im Pizagut (1. Fortsetzung), in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 5.9.1964.

Ganahl, Gerhard, Die Alpwirtschaft im Montafon. Unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 1975, Hausarb. rer. nat, Innsbruck 1978.

Hachfeld, Andreas, Montiel – Die Geschichte eines herausragenden Beispiels der Montafoner Maisäßlandschaft, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 19-31.

Hachfeld, Andreas, Siedlungsgefüge und soziale Gruppen im Spätmittelalter, in: Robert Rolinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 126-177.

Heinrich, Maria, Albert Schedl, Mineralische Rohstoffe, in: J. Georg Friebe (Red.), Vorarlberg (Geologie der österreichischen Bundesländer), Wien 2007, S. 89-96.

Holdermann, Claus-Stephan, Christoph Walser, „Erzbödl“ – „Knappalöcher“ – „Alpe Netza“. Einleitende montanarchäologische und siedlungsarchäologische Kulturraumanalyse in der Verwallgruppe, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2008. Montafoner Museen, Heimat-schutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2009, S. 22-27.

Kasper, Michael, Agrar-Konflikte im alpinen Raum. Maisäß und Alpe Netza in Akten und Urkunden des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2009. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2010, S. 29-32.

Kasper, Michael, Das Steuerbuch der Gemeinde St. Gallenkirch aus den Jahren 1800/01. Eine Quelle zur Analyse der dörflichen Sozialstruktur an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2010. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2011, S. 55-60.

Kathrein, Yvonne, Die Namen in der Silvretta. Sprachliche Relikte als Zeugnisse menschlicher Existenz im Hochgebirge, in: Thomas Reitmaier (Hg.), Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta, Zürich 2010, S. 77-86.

Keiler, Barbara, Klaus Pfeifer, Bauliche Ausformung und Datierung, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 124-134.

Keiler, Barbara, Klaus Pfeifer, Objektkatalog, in: Barbara Keiler, Klaus Pfeifer, Andreas Rudigier (Hg.), Der Maisäß Montiel (= Montafoner Schriftenreihe 12), Schruns 2004, S. 135-207.

Kessler, Othmar Chr., Bergbau in St. Gallenkirch, in: Tramosa-Post 15 (2008), S. 1-3.

Kiermayr-Egger, Gernot, Zwischen Kommen und Gehen. Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Montafons, Schruns 1992.

Kleiner, Viktor (Hg.), Urkunden zur Agrargeschichte Vorarlbergs (= Veröffentlichungen der Leo-Gesellschaft am Bodensee 1), Bregenz 1928.

Krasser, Leo, Einführung in die Geologie, in: Artur Schwarz (Hg.), Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz 1949, S. 13-74.

Krause, Rüdiger, Archäologische Ausgrabungen im Montafon: Feuergruben, Alpwüstungen und Montanarchäologie in Bartholomäberg, Silbertal und Gargellen, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2007. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2008, S. 14-18.

Krause, Rüdiger, Die urgeschichtliche Besiedlung des Montafons. Zur Archäologie einer inneralpinen Siedlungskammer, Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 10-49.

Mathieu, Jon, Agrarintensivierung bei beschränktem Umweltpotential: der Alpenraum vom 16. bis 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 44 (1996), S. 137-161.

Meindl, Konrad, Leben und Wirken des Bischofes Franz Joseph Rudigier von Linz. Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischöflichen und bischöflichen Zeit bis 1869, Linz 1891.

Niederstätter, Alois, Das Mittelalter, in: Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 92-125.

Oeggel, Klaus, Notburga Wahlmüller, Der Mensch und die Umwelt vom Neolithikum bis heute. Ein pollenanalytischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Montafons, Robert Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung – Bergbau – Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (= Das Montafon in Geschichte und Gegenwart 2), Schruns 2009, S. 50-65.

Ohneberg, Nicole D., So geschaehe darum, das recht sye. Rechtsprechung und Konfliktbewältigung im Montafon anhand der Märzengerichtsprotokolle (1490-1599) (= Montafoner Schriftenreihe 19), Schruns 2007.

Plangg, Guntram, Vorarlberger Familiennamen III: Südvorarlberg und die Walser, in: Montfort 62 (2010), S. 133-150.

Reimann, Helmut, St. Gallenkirch im Wandel der Zeit, in: Wilfried Dür (Red.), 700 Jahre Kirche St. Gallenkirch 1305-2005, St. Gallenkirch 2005, S. 22-28.

Reitmaier, Thomas, Alte Hütten, große Steine und Twitter – Rückwege 2009, in: Andreas Rudigier (Hg.), Jahresbericht 2009. Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Montafon Archiv, Schruns 2010, S. 12-18.

Scheibenstock, Emil, Geschichte des Bergbaues im Montafon, in: Josef Zurkirchen (Red.), Montafoner Heimatbuch, Schruns 1974, S. 41-50.

Scheibenstock, Emil, Bergknappen, Stollen, Erze. Zur Geschichte des Bergbaues im Montafon. Bartholomäberg – Kristberg – Silbertal (Bludener Geschichtsblätter 31), Schruns 1996.

Schmidt, Alois R., Vorarlberg nach den vom geognostisch-montanistischen Verein für Tirol und Vorarlberg veranlaßten Begehungen geognostisch beschrieben und in einer geognostischen Karte dargestellt, Innsbruck 1843.

Schmidt, Alois R., Bergbaue, Erz- und Kohlenfunde und besonders nutzbare Gesteinsarten in Vorarlberg, in: Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen 27 (1879), S. 349-351.

Schweizer, Günther, Die Alpwirtschaft Vorarlbergs am Beispiel des Montafons, o.O. 1974.

Tschaikner, Manfred, »Schneefucht« Zur Bedeutung des Schnees im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorarlberg, in: Tobias G. Natter (Hg.), Schnee. Rohstoff der Kunst, Bregenz 2009, S. 44-53.

Vogt, Werner, Flurnamenbild, in: Josef Zurkirchen (Red.), Montafoner Heimatbuch, Schruns 1974, S. 89-104.

Vogt, Werner, Über die Einsiedlung der Walser im Montafon..., in: Andreas Rudigier, Peter Strasser (Hg.), Montafon. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart (= Bludenzer Geschichtsblätter 24-26), Schruns 1995, S. 357-365.

Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil, Band 2. Flurnamensammlungen Montafon, bearb. v. Werner Vogt, Bregenz 1973.

Walck, Roland, Les bâtisseurs tyroliens en Alsace et en Lorraine sous l'Ancien Régime. Etude de l'immigration tyrolienne, o.O. 2010.

Weinzierl, Walter, Über den alten Bergbau in Vorarlberg, Dornbirn 1972.

Franz Josef Weizenegger, Vorarlberg. Aus dem Nachlass bearb. und hg. von Meinrad Merkle, Bd. 2, Innsbruck 1839.

Welti, Ludwig, Bludenz als österreichischer Vogteisitz 1418-1806. Eine regionale Verwaltungsgeschichte (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs 2, der ganzen Reihe 9), Zürich 1971.

Wolf, Wilhelm, Das silberne Zeitalter im Montafon, in: Heimat 4 (1923), S. 33-35.

Zurkirchen, Josef, Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen, St. Gallenkirch 1988.

Quellen

Interview:

Artur Mangard, Interview am 26.7.2010.

Montafon Archiv:

MA, Josef-Zurkirchen-Archiv 0.18/3.1.0/Netza.

MA, Josef-Zurkirchen-Archiv 0.18/3.1.0/Netza 23.5.1719.

MA, Josef-Zurkirchen-Archiv, 0.18/3.1.0/Netza 1852.

MA, Lechthaler-Archiv, Urkunden, diverse 1f.

Sammlung Bernhard Kasper.

Sammlung Friedrich Juen.

Sammlung Artur Mangard.

Vorarlberger Landesarchiv:

VLA, Nachlass Andreas Ulmer, Sch. 1, Pfarrbeschreibungen Montafon.

VLA, Pfarrarchiv Bludenz, Urk. 6861.

VLA, Urk. 5640.

VLA, Urk. 6307.

VLA, Urk. 6876.

VLA, Trauungsbuch St. Gallenkirch 1787-1949.

VLA, Pfarrarchiv St. Gallenkirch, Sch. 1, Nr. 13.

VLA, St. u. Ger. Montafon, Hds. 81/12.

VLA, Stadtarchiv Bludenz Fasz. 402 Nr. 54.

VLA, Stadtarchiv Bludenz 337/54/2.

VLA, Stadtarchiv Bludenz 385/97.

VLA, Vogteiamtsarchiv Bludenz, Sch. 131, Frevelprotokoll 1747.

VLA, Vorlass Hubert Weitensfelder, Sch. 1 und 2.

Vorarlberger Landesbibliothek:

VLB, Archiv der Bibliothek des Kapuzinerklosters Bregenz (Dauerleihgabe), Schachtel 1 (Topographische Beschreibung und Aufzeichnungen von Vorarlberg von Pfarrer und Dekan Josef Stadelmann), Fasz. 1 (Offizielle topographisch-statistische Beschreibung der Pfarreien des Ober- und Unter-Landes in Vorarlberg, nebst Montafon), Nr. 47 St. Gallenkirch, 1817.

Servitutregulierungsakten:

Servitutregulierungsakt Alpe Netzen 4.2.1882.

Servitutregulierungsakt Maisäß Montiel 7.12.1881.

Servitutregulierungsakt Maisäß Manigg 11.1.1882.

Servitutregulierungsakt Maisäß Netzen 4.2.1882.

Servitutregulierungsakt Maisäß Sasarscha 17.12.1883.

Montanarchäologische Untersuchungen zur Eisenerzförderung am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert auf der Alpe Netza, Bereich Luterseeberg/Verwallgruppe

Claus-Stephan Holdermann/Christoph Walser

Technologischer und ökonomischer Hintergrund

Die Eisenmetallurgie Mitteleuropas entwickelte sich etwa um 1000 v.Chr. vor dem Hintergrund einer ausgereiften Bronzemetallurgie¹. Aber erst mit der Hallstattkultur² ist eine deutlich erkennbare Verwendung von Eisen festzustellen. Ein wesentlicher Vorteil des neuen Werkstoffes Eisen ist, dass das benötigte Rohmaterial Eisenerz, im Gegensatz zu kupfer- und zinnhaltigen Erzen (den Hauptrohstoffen der bronzezeitlichen Metallurgie) in Mitteleuropa sehr häufig vorkommt. Eisenerzlagerstätten sind weitverbreitet und mit Erzen in Mengen und Qualitäten anzutreffen, die sinnvoll zu verhütten sind. Trotz dieser Tatsache gibt es nur wenige wirkliche Eisenverhüttungszentren in Mitteleuropa, z.B. die Oberpfalz in Bayern, die nördliche Lombardei zwischen Como- und Gardasee, die Kärntner Eisenzone um Hüttenberg oder das Gebiet um den Steirischen Erzberg³.

-
- 1 Anfänge einer Metallurgie im Sinne pyrotechnischer Prozesse lassen sich bereits in der Jungsteinzeit Südwestasiens fassen. Hier liegen Regionen, in denen gediegenes Kupfer auftritt, welches entscheidende Impulse für technologische Innovationen lieferte. Die Kupferartefakte datieren bis in das 8. Jahrtausend v. Chr. und älter (weiterführend: Schoop 1995). In Süddeutschland erscheinen die ersten Kupferartefakte in den Feuchtbodensiedlungen des Alpenvorlandes, z.B. in der Hornstaader Gruppe, die bereits um 4.000 v.Chr. kupferführend ist.
 - 2 Nach dem Chronologieschema von Paul Reinecke (1872 - 1958) werden die ausgehende Bronzezeit und die frühe Eisenzeit in vier Phasen eingeteilt: Hallstatt A - D. Hiervon werden die Phasen Hallstatt A (ca. 1200 v.Chr. - ca.1000 v.Chr) und Hallstatt B (ca. 1000 v.Chr. - ca. 800 v.Chr.) der bronzezeitlichen Urnenfelderkultur zugeordnet. Die Stufen Hallstatt C (ca. 800 v.Chr. - ca. 650 v.Chr.) und Hallstatt D (ca. 650 v.Chr. - ca. 450 v.Chr) bilden die ersten mitteleuropäischen Kulturstufen in denen Eisen die Metalltechnologie dominierte. Beide zusammen werden als eisenzeitliche Hallstattkultur bezeichnet.
 - 3 Spertl 1993, 473.

Bis zum Mittelalter, und für den lokalen Bedarf auch bis in die Neuzeit hinein, wurde Eisen in kleinen Schachtöfen (Rennfeuern) erzeugt, bei denen der Verhüttungsprozess unterbrochen werden musste, um die produzierte Eisenluppe entnehmen und reinschmieden zu können⁴. Der Beginn der Entwicklung, von diesen einfachen Öfen hin zu modernen Hochöfen⁵, in denen ununterbrochen über Monate hinweg Eisen erzeugt wird, setzt in Norditalien im 15. Jahrhundert ein. Im Alpenraum wird diese Entwicklung ab dem Jahre 1541 greifbar⁶.

Bis in das 13. Jahrhundert hinein ist das Eisenwesen noch durch eine bäuerlich ausgeprägte Struktur gekennzeichnet, in der höchstens mit Einzelunternehmern, jedoch keinesfalls mit einer entwickelten Unternehmerklasse zu rechnen ist⁷. Diese Situation ändert sich erst mit der Einführung des Wasserrades als Antrieb für Hammerwerke, Pochwerke und Blasebälge. Diese technische Neuerung ist z.B. für die Steiermark für das 12. Jahrhundert, für Südtirol für das 13. Jahrhundert belegt und in Nordtirol seit dem späten 14. Jahrhundert nachweisbar⁸. Mit ihr wurde eine sprunghafte Produktionserhöhung erzielt, die auch in den zeitgenössischen Urkunden erkennbar ist⁹. Der erhöhte Aufwand bei der Erstellung dieser fortschrittlicheren Produktionsstätten führte dazu, dass die Bergwerke und Öfen nun größere Investitionen benötigten. Hieraus resultierte, dass erstmals soziale und ökonomische Strukturen im Eisenwesen Mitteleuropas erkennbar wurden.

4 Das Rennfeuer ist das älteste Verfahren zur Eisenverhüttung. Ein einfacher Schachtofen aus Lehm wird von oben mit Holzkohle befeuert. Die Belüftung erfolgt durch Gebläsedüsen im Unterteil des Schachtes. Der Ofen wird dann von oben mit einem Gemisch aus Erz und Holzkohle beschickt. Bei etwa 1.100 °C bis 1.200 °C verflüssigen sich die Nebengesteine (Gangart) zu Schlacke. Das verbleibende „Eisenskelett“ schmilzt zusammen, es „rennt“ als teigige Masse bis auf den Schachtboden durch und setzt sich dort als „Luppe“ ab. Diese noch unreine Luppe ist in der Folge durch wiederholtes Ausschmieden zu reinigen, um ein gebrauchsfähiges Roheisen zu erhalten (weiterführend: Henseling 1981, Pleiner 1983).

5 Die Verhüttung im Hochofen unterscheidet sich grundsätzlich vom Rennfeuerprozess. Im Hochofen werden Temperaturen von über 1.550 °C erreicht. Das Eisen wird flüssig und nimmt Kohlenstoff auf. Es entsteht ein kohlenstoffreiches, sprödes Gusseisen, das aber vor dem Schmieden erst in einem weiteren Schritt, dem Frischfeuer, zu weichem, kohlenstoffarmen Eisen umgewandelt werden muss (weiterführend: Henseling 1981, Pleiner 1983).

6 Sperl 1993, 474.

7 Sperl 1993, 462.

8 Wiesauer 1999, 29.

9 Sperl 1993, 462.

Orts- und Verkehrslage

Der Bergbau¹⁰ auf Erze hat in vielen Zeitphasen¹¹ der Montafoner Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt und auch auf der Alpe Netza, nordöstlich von St. Gallenkirch, seine Spuren hinterlassen. Hier erstreckt sich, mit einem deutlichen Schwerpunkt im nördlichen Bereich des Luterseebergs, zwischen dem Schärmsteeberg (2370 m) und der Tälispitze (2613 m), auf Höhenlagen zwischen etwa 2373 m bis ca. 2450 m¹², ein altes Bergbaurevier¹³. Im Nebengestein Gneis und Glimmerschiefer tritt auf einer Fläche von 10.238 m² Eisen als Hauptelement im Erzmineral Siderit¹⁴ auf¹⁵. Die Ausbisse¹⁶ dieses Vorkommens sind, z. Teil vergesellschaftet mit historischen Tagebauen¹⁷, Stollen¹⁸, Abraum¹⁹- und Scheidehalden²⁰ sowie mit anderen typischen Elementen eines Bergbaues ensembles deutlich im Landschaftsbild zu erkennen (s.u.). Insgesamt kann das Relief des Bergbauareals als eine sich nach Südwesten verkehrsgünstig öffnende Hohlform bezeichnet werden, die nach Norden, zum Silbertal, durch schroffe, nur schwierig zu passierende Felsabbrüche gekennzeichnet ist. Im Süden liegt die auch heute noch über ein historisches Wegenetz unkompliziert zu erreichende Alpe Netza (1854 m) in einer Entfernung von etwa 1.600 m Luftlinie. In der Folge kann in Richtung Westen, in etwa 1.900 m Luftlinie

-
- 10 Unter dem Begriff Bergbau sind alle Arbeiten, Betriebsmittel, und Verfahren, die das Aufsuchen, Abbauen, Aufbereiten und Veredeln nutzbarer mineralischer Rohstoffe zum Zweck haben, zusammengefasst (Reuther 1982, 9).
 - 11 weiterführend z.B.: Müller 1925, 33-44, Scheibenstock 1996, 9-14.
 - 12 142 Schruns, BDM 1705, Österreichische Karte 1:25000, Bundesamt für Eich und Vermessungswesen (Landesaufnahme).
 - 13 Die deutsche Bergmannssprache ist eine alte Fach- und Umgangssprache, die sich fast unverändert vom 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart erhalten hat. Mit ihre werden Werkzeuge und Tätigkeiten des Berg- und Hüttenmannes sowie des Markscheiders und Einrichtungen der Gruben und Betriebsstätten bezeichnet. Ältere deutsche Bergwörter sind z.T., weil nicht zu übersetzen, auch in den lateinischen Urkunden des 9. Jahrhunderts nachweisbar. Mit den unten folgenden Wort- und Sacherklärungen folgen die Autoren: Kirnbauer 1968, 3-17, Tasser 1994, 211-228, Reuther 1982, Piirainen/Barke/Lochert 1985, 81-93.
 - 14 Siderit, $\text{Fe}+2\text{CO}_3$ (Spateisenstein, Eisenspat), tritt als Gangart auf (Baumgarten/Folie/Stedink 1998, 89), weiterführend: Gasser, 1913, 479-485. Dr. Josef Zurkirchen zitiert im dargestellten Zusammenhang fälschlicherweise Bergbautätigkeiten des 11./12. Jahrhunderts auf Gold, Silber und Kupfer (Zurkirchen 1988, 171-172).
 - 15 Bergbau-/Haldenkataster, Projekt ÜLG 40, ID 483, Vork.Nr. 142/1011, Geologische Bundesanstalt Wien (GBA), Fachbereich Rohstoffgeologie, s. hierzu: Heinrich/Schedl 2007, 89. An dieser Stelle sei ausdrücklich Herrn Dr. Albrecht Schedl von der Geologischen Bundesanstalt Wien, Fachbereich Rohstoffgeologie für die freundliche Unterstützung des montanarchäologischen Projektes auf der Alpe Netza gedankt.
 - 16 Ausbiss: das Zutagetreten einer Lagerstätte an der Erdoberfläche.
 - 17 Tagbau/Tagebau: im Tagbau werden Lagerstätten hereingewonnen, die von Natur aus frei am Tage liegen oder deren Überdeckung auf wirtschaftliche Weise abgebaut werden kann.
 - 18 Stollen: waagrechter bergmännischer Einbau, historisch älter als der Tagebau.
 - 19 Abraum: taubes Gestein, im Zuge des Vortriebes des Abbaus gefördert; ohne verwertbaren Erzanteil.
 - 20 Scheidehalde: im Prozess der Erzanreicherung anfallendes Gestein; ohne ökonomisch verwertbaren Erzanteil.

Entfernung, das Maisäß Netza (1635 m) und von hier aus im Talgrund die Ortschaft St. Gallenkirch (878 m) erreicht werden.

Fragestellung

Während Flurnamen²¹ wie „Knappalöcher“ oder „Erzbödl“ davon zeugen, dass einst Menschen in dieser Wirtschaftszone dem Bergbau nachgingen, liegen aus den bisher bekannten historischen Quellen nur wenige gesicherte Informationen über die Montangeschichte des Reviers vor (s.u.). Auf Veranlassung von Herrn Dr. Andreas Rudigier von den Montafoner Museen konnte im Jahre 2008 ein siedlungs- und montanarchäologisches Projekt durchgeführt werden²², dessen Aufgabe darin bestand, die Lücken der historischen Quellen zu schließen²³, sowie einen ersten Überblick über die obertägigen Bodendenkmäler des Bergbaubereichs Luterseeberg/Alpe Netza zu erhalten.

Auf den Ergebnissen dieser Arbeiten aufbauend, führten die Autoren im Herbst 2009 weitere Untersuchungen durch²⁴. Hierbei wurde der montanarchäologische Denkmalbestand dokumentiert, nach funktionalen und chronologischen Kriterien evaluiert²⁵ sowie ein ausgewählter Gebäudebefund im Detail archäologisch untersucht. Die geographische Kernzone der Untersuchungen des Jahres 2009 erstreckte sich über einen Bereich mit der Flurbezeichnung „Knappalöcher“ in der nördlichen Zone des Areals Luterseeberg (Abb.1). Der zentrale Bereich dieser Zone (Abb.1, blau schraffiert) wurde vermessungstechnisch dokumentiert und anstehendes erzhaltiges Gestein beprobt.

21 Vogt 1973.

22 Holdermann/Walser 2009, 22-27.

23 Anm. des Verf.: In der Übersicht der wichtigsten Bodenschätze Vorarlbergs von Dr. R. R. von Srbik, aus dem Jahre 1928, wird das Eisenerzvorkommen im Bereich der Alpe Netza nicht aufgeführt (Srbik 1928, 256-258). G. Gasser erwähnt im Jahre 1913 Bergbau auf Siderit (z.T. nebst Kupferkies). „... im Klostertal zwischen dem inneren und äußeren Gartentobl und im Nenzigastobl; am Christberg (Übergang) bei Dalaas, in Lobinger alte Gruben ...“ sowie „... im Riffitobl unweit der Kirche in Silbertal, am Bartolomäberg, im Fritzerstobl bei Gantschier ...“ (Gasser 1913, 482-483).

24 Die montanarchäologischen Untersuchungen des Jahres 2009 (14.9.-29.9.2009) wurden vom Heimatschutzverein Montafon finanziert und von zahlreichen Organisationen und Privatpersonen unterstützt. Diesen sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt: den Herren Roman Butzerin, Friedrich Juen, Michael Kasper, Peter Netzer, Andreas Rudigier, desweiteren stellvertretend für die Güterweggenossenschaft Grappes Herrn Obmann Otwin Netzer, stellvertretend für die Seilweggenossenschaft Netza Herrn Obmann Franz Wittwer und stellvertretend für die Alpgenossenschaft Netza Herrn Obmann Paul Wachter sowie Herrn Alpemeister Edwin Kasper.

25 Im Wesentlichen wurden hierbei Informationen gesammelt, die eine relative Datierung der verschiedenen montanarchäologischen Befunde erlauben und die den zeitlichen Charakter des Erzgewinnungsprozesses (sporadisch, saisonal, ganzjährig) sowie die Entwicklungsphase des Montanensembles (Initial-, Konsolidierungs- oder Ausbauphase) und die Organisation des Ensembles erfassen (im Detail: Holdermann in Vorbereitung).

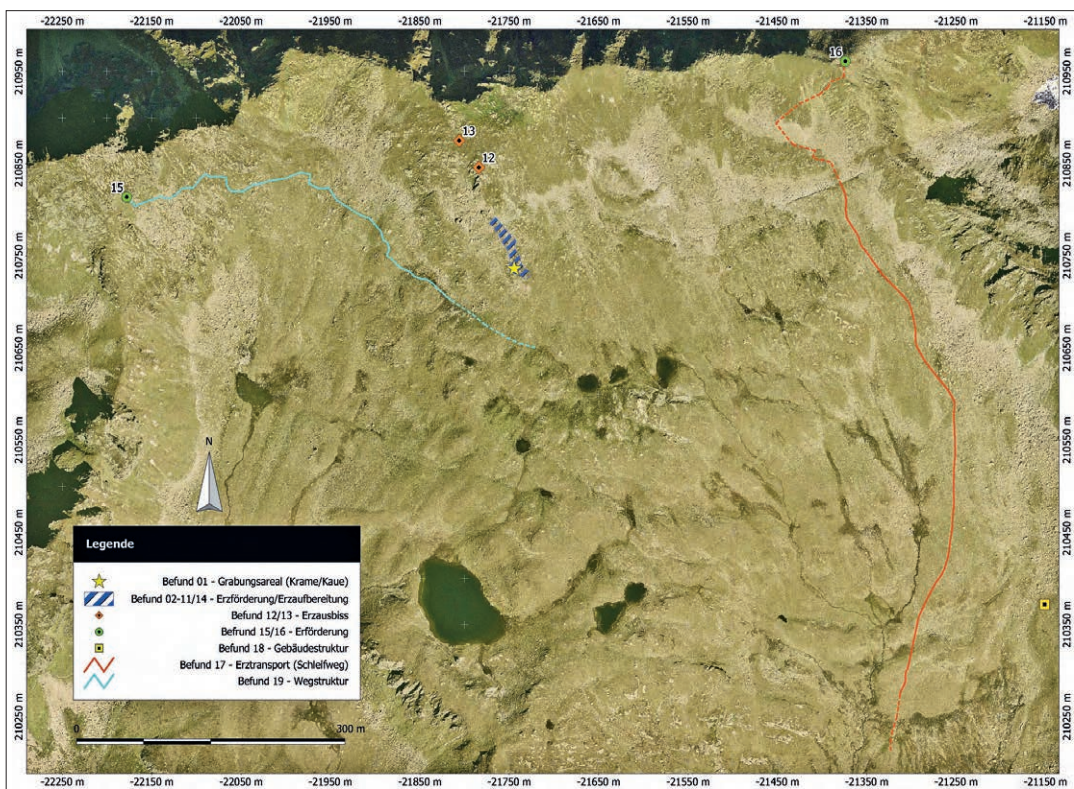


Abb.1 Das montanarchäologische Untersuchungsgebiet, Luterseeberg/Alpe Netza/Verwallgruppe
(Kartengrundlage: Land Vorarlberg, zur Verfügung gestellt vom Stand Montafon, Forstverwaltung)
(CONTEXT OG, 2011).

Skizzen der lokalen Forschungsgeschichte

Im Montafon treten zahlreiche Vererzungen auf, die nach heutigen Kriterien beurteilt nicht wirtschaftlich zu nutzen sind²⁶, für die jedoch Indizien vorliegen, die darauf hindeuten, dass diese Lagerstätten z.T. bereits in der Bronze- und Eisenzeit ausgebeutet worden sein könnten²⁷. Der historische Bergbau auf Eisenerze zählt in Vorarlberg zu den ältesten in den Ostalpen. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang oft auf einen Eintrag im churrätischen Reichsurbar aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts verwiesen²⁸. Für das 11./12. Jahrhundert n.Chr. belegen archäologische Quellen am Kristberg im Silbertal

26 weiterführend: Pernicka 2009, 77-78.

27 Krause 2009, 22-25.

28 z.B.: Hofmann/Wolkersdorfer i.Dr., Scheibenstock 1974, 41, Scheibenstock 1996, 9-11, zuletzt: Erhart 2009, 108-110, Hachfeld 2009, 127-128, 141-142.

einen hochmittelalterlichen oberflächennahen Abbau²⁹ von Eisenerzen³⁰. Die zu Beginn des Vorarlberger Bergbaus noch große Bedeutung der Eisenerzförderung tritt jedoch im Hochmittelalter bereits gegenüber dem Abbau von silberhaltigen Erzen zurück. Nach einer allgemeinen Phase des Niedergangs der Montanwirtschaft in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts erlangte der Erzbergbau in Vorarlberg keine besondere wirtschaftliche Bedeutung mehr³¹. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden im Montafon aufgrund der Intensivierung der Eisenrohstoffsuche erneut Eisenerze (Sideritgänge) in kleinem Umfang abgebaut³². Auch für den Bergbau auf der Alpe Netza wird eine Abbauphase erwähnt, die um etwa 1800 eine Sommerkampagne lang gedauert habe³³. Das hierbei geförderte Erz sei aber aufgrund seiner geringen Qualität nicht verhüttet worden³⁴.

Vor diesem Hintergrund ist die bergbauliche Erschließung der Eisenerzlagstätte im Bereich der Alpe Netza zu sehen, die bisher zu den vielen Kleinstvorkommen des Montafons gezählt wurde, deren Erschließung man an den Beginn des 16. Jahrhunderts datierte³⁵.

Montanarchäologische Befundung

Der Gesamtbefund eines Erzreviers lässt sich in verschiedene funktionale Teilaspekte aufgliedern, die sich weiter differenzieren lassen: die Ausbisse der Erzlagstätte³⁶, Befunde der Abbautätigkeiten und Erzförderung (z.B.: Tagbaue, Schächte, Stollen, Halden), Werkplätze (z.B.: Schmieden, Pochwerke³⁷, Scheideplätze³⁸, Sägewerke), Befunde der Energiebereitstellung (z.B.: Wasserleiten, Meiler), Schmelzplätze, Zechenhäuser und die Wohnstätten der Bergleute, Kirchen und Friedhöfe sowie Befunde, die die herrschaftliche Ordnung

29 Abbau: Grubenbau zur Gewinnung nutzbarer Minerale und Gesteine.

30 Krause 2006.

31 Heinrich/Schedl 2007, 89, Scheibenstock 1996, 9-11.

32 Heinrich/Schedl 2007, 90.

33 Alois R. Schmidt verortet das Vorkommen: „... am Scherbenstein (Schärmsteeberg) im Netzen-thale bei Gurtepol in Montafon ...“ (Schmid 1879, 349).

34 Schmid 1842, 6-7. In diesem Zusammenhang bleibt anzumerken, dass diese Qualifizierung der geförderten Eisenerze lediglich auf die Anforderungen des frühen 19. Jahrhunderts zu beziehen ist. Aussagen über vorausgegangenen Abbauperioden und den betreffenden Erzquantitäten und Erzqualitäten können aus dieser Äußerung nicht getroffen werden.

35 Heinrich/Schedl 2007, 89.

36 Lagerstätte: natürliche Anhäufung nutzbarer Minerale, die mit wirtschaftlichem Erfolg bergmännisch gewonnen werden können.

37 Pochwerk: Betriebsgebäude der Erzaufbereitung, in dem das Erz von wasserbetriebenen Pochstempeln zerkleinert wird.

38 Scheideplatz: Ort an dem das Hauwerk händisch sortiert, d.h. nutzbares vom tauben Gestein getrennt wird.

im Revier widerspiegeln (z.B. Burgen)³⁹. Hierneben können die Auswirkungen des Bergbaus im Gelände erfasst werden, z.B. durch Erosionsvorgänge oder die Schwermetallbelastung der Böden⁴⁰.



Abb.2 Untertagebau (Befund 3.2), Bereich des Stollenmundlochs (CONTEXT OG, 2009).

Die Untersuchungen des Jahres 2009 befassten sich im Wesentlichen mit montanarchäologischen Befunden, die Prozessen der Erzförderung und der mechanischen Erzaufbereitung⁴¹ (Erzanreicherung) zuzuordnen sind. Neben der allgemeinen funktionalen Qualifizierung der erfassten montanarchäologischen Befunde, der Dokumentation ihrer Ortslageparameter und ihrer Positionen im Gelände, wurde der Schwerpunkt der archäologischen Untersuchungen der Kampagne 2009 auf die archäologische Ausgrabung einer Kaue⁴² (s.u.) gelegt. Insgesamt konnten im oben dargestellten Untersuchungsbereich 19 Befunde dokumentiert und von den Autoren funktional dem Bergbau zugeordnet werden⁴³.

39 Als Vergleichsmöglichkeit und exemplarisches Beispiele für eine ganzheitliche Erfassung eines alpinen mittelalterlichen Bergbaureviers soll hier das Bergbauensemble „Brandes en Oisans“ angeführt werden (Bailly-Maitre/Ploquin 1993).

40 Vgl.: Steuer 2003, 175-180.

41 Aufbereitung: nutzbare Minerale oder Gesteine vom tauben Gestein trennen, um verkaufsfähige oder verhüttungsfähige Produkte zu erhalten.

42 Kaue: Gebäude über oder in der Nähe des Mundlochs eines Stollens oder eines Tagebaus, in gleicher Verwendung wird auch der ältere Begriff Kramstube verwendet, zur Funktion s.u.

43 Aufgrund der Kürze der Feldkampagne 2009 wurden hierbei die wesentlichen Teilaspekte des oben definierten Arbeitsbereichs dokumentiert.



Abb.3 Sideritabbau unter Tage (Befund 3.2) mit deutlichen Schrämmspuren an der Firste (CONTEXT OG, 2009).



Abb.4 Knappen bei der Arbeit im Untertagebau. Zeitgenössische Darstellung der Arbeiten mit Schlegel und Stufeisen (unten rechts) sowie Eisenkeilen (obere Bildhälfte) aus dem 16. Jahrhundert, von Heinrich Groff. Ausschnitt aus: Bruguerolles/Bari/Benoît/Fluck/Schoen (eds) 1992.

Lagerstättenausbisse, in deren Bereich keine deutlichen Indizien eines systematischen bergmännischen Vortriebs⁴⁴ nachgewiesen werden konnten, wurden zweimal im Revier dokumentiert (Abb.1: Befunde 12 / 13). Hierbei weist der südliche (Befund 13) Spuren von Aufschlussarbeiten⁴⁵ auf, die jedoch nicht über den Charakter eines kleinen Schurfes⁴⁶ hinausgehen.

Offen liegende Stollenbereiche (Mundlöcher) konnten mit zwei Exemplaren dokumentiert werden (Abb.1: Befunde 15, Abb.2: Befund 3.2)⁴⁷. Bei den Befunden bezeugen Schrämmspuren an der Firste⁴⁸ deutlich (Abb.3), dass der Erzabbau mit Schlägel und Stufeneisen⁴⁹ in Handarbeit durchgeführt wurde (Abb.4). In der westlichen Zone des Reviers (Abb.1) stellt der Stollenbefund 15 den einzigen Nachweis einer systematischen, über einen längeren Zeitraum ablaufenden Erzförderung dar. Er konnte bis zu einem unter Wasser stehenden Bereich bis zu einer Tiefe von zirka 9 m befahren⁵⁰ werden und setzt sich noch mindesten zwei Meter unter Wasser fort⁵¹. Dem Mundloch vorgelagert setzt ein alter, z.T. mit Trockenmauern gestützter Transportweg an (Abb.1: Befund 19). Dieser ist in der oberen Zone seiner Trasse deutlich im Gelände auszumachenden und führt auf die zentrale Zone (Abb.1, blau schraffiert) des Bergbaubereichs am Luterseeberg zu, verläuft sich aber südlich von dieser.

In der östlichen Zone des Reviers wurde am Grat zum Silbertal ein isoliert liegender Tagebau⁵² dokumentiert (Abb.1: Befund 16), von dem aus ein gut präparierter Schleifweg (Abb.1: Befund 17, Abb.5) in Richtung der Alpe Netza führt. Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um den von Johann Josef Fitsch bei seinen Begehungen der Jahre 1886 und 1887 aufgenommen Befund, den dieser als gebahnten Weg von der Alpe Käfera zur Alpe Netza beschreibt⁵³. Die auf der Seite der Alpe Netza als Schleifweg präparierte Trasse quert jedoch nicht über das Joch in das Silbertal, sondern endet heute im Bereich unterhalb des Grates, in der unmittelbaren Nähe des Tagebaubefundes 16, an einer Weidegrenze.

44 Vortrieb: Hier Errichten eines Stollen (waagrechter oder nahezu waagrechter Grubenbau, vom Tag aus angeschlagen).

45 Aufschlussarbeiten: im allgemeinen unproduktive Arbeiten (Stollen- und Streckenauffahrungen etc.), welche die Voraussetzung für eine spätere Erzgewinnung sind.

46 Schurf: jede bergmännische Arbeit, um nutzbare Lagerstätten aufzusuchen.

47 In diesem Zusammenhang muss darauf hingewiesen werden, dass nicht ausgeschlossen werden kann, dass zusätzliche Stollen, insbesondere in den Bereichen der Halden, heute nicht mehr deutlich im Gelände zu erkennen sind. Potentielle Bereiche wurden im Rahmen der Kampagne 2009 nicht genauer untersucht, da die Gwältigung (wieder zugänglich machen) verschütteter Stollen den Rahmen des Projektes gesprengt hätte.

48 Firste: Decke eines untertägigen Hohlraumes.

49 Schlägel und Stufeneisen (auch Bergeisen): altes Bergmannsgezeähe.

50 Befahrung: Besichtigung einer Grube zum Zwecke der Inspektion.

51 Der Feldort, die vordere Begrenzung des Vortriebes, wurde bei der Befahrung nicht erreicht.

52 Tagebau: Abbau einer Lagerstätte an der Erdoberfläche.

53 nach: Scheibenstock 1996, 43, Scheibenstock 1974, 47.



Abb.5 Schleifweg (Befund 17) im östlichen Bereich des Untersuchungsgebietes (CONTEXT OG, 2009).

Schleifwege weisen gut präparierte Trassen auf, die bei geeignetem Gefälle möglichst geradlinig geführt werden. Auf ihnen wurden Sackzüge geführt, eine Transportmethode, insbesondere des alpinen Bergbaus, bei der in Säcke gefüllte Erze oder deren Aufbereitungsprodukte über Schneebahnen oder besonders angelegte Wege unter Zuhilfenahme von Fahrgestellen oder Schlitten ins Tal gebracht wurden⁵⁴. Die Verwendung dieser Transportmittel ist im deutschsprachigen Raum seit dem 16. Jahrhundert durch Georg Agricola belegt (Abb.6)⁵⁵. Schleifwege fanden bis in das 19. Jahrhundert hinein Verwendung⁵⁶. Es ist davon auszugehen, dass Befund 17 dem Abtransport des im Tagebaubefund 16 geförderten Erzes diene. J. Zurkirchen weist in diesem Zusammenhang auf mündliche Überlieferungen hin, denen zufolge das Eisenerz der Alpe Netza früher über das Maisäß Netza und das dort befindliche „Erzbödl“ auf Schleifwegen ins Tal gezogen worden sei, um in der Flur „bei den Hütten“ verhüttet zu werden⁵⁷.

54 Weiß 1976, 123.

55 Agricola 1556, 139.

56 Weiß 1976, 128.

57 Zurkirchen 1988, 171.



Abb.6 Transportmittel
des Erztransportes
in der zweiten Hälfte
des 16. Jahrhunderts.
Zeitgenössische
Darstellung:
A = Schlitten,
B = eine Schleife mit
Erzsäcken,
C = Stab, D = Hunde
mit Saumsätteln,
E = an einem Strick
befestigte Schweins-
lederne Erzsäcke
(Agricola 1556, 139).

Die Trasse von Befund 17 führt im oberen Bereich an einer Gebäude-
struktur (Abb.1: Befund 18, Abb.7) unbestimmter Funktion und Zeitstellung
vorbei, die derzeit noch nicht mit Sicherheit dem Bergbaubetrieb im Revier
Luterseeberg zuzuweisen ist. Seine Position in der unmittelbaren Nähe des
Schleifweges lässt jedoch einen solchen Kontext erwägen. Weitere archäolo-
gische Untersuchungen könnten hier Klarheit schaffen. Hervorzuheben bleibt
die geschützte Lage des Gebäudes, welches sich im Gegensatz zur unten
beschriebenen Kaue abseits der Lagerstättenausbisse, in einer sogenannten Ses-
selposition befindet. In direkter Nähe des Befundes sind keine Hinweise für
eine landwirtschaftlichen Nutzung (z.B. Pferche) erkennbar. Dieses spräche
gegen eine funktionale Deutung als Almgebäude. Hervorzuheben bleibt die
sorgfältige Ausführung des Trockenmauerwerkes des Gebäudes. Ein Indiz, das
auf einen beabsichtigten längerfristigen Aufenthalt, bzw. auf eine wiederholte
Benutzung hinweist.

Im zentralen Bereich der Grube⁵⁸ am Luterseeberg (Abb.1, blau schraf-
fiert) liegt ein Ensemble, welches sich aus funktionalen Elementen des Erzab-

58 Grube: Bergwerk, Tiefbau und Tagbau.



Abb.7 Gebäudebefund (Befund 18) im Bereich des Schleifweges (Befund 17) (CONTEXT OG, 2009).

baus und der Erförderung⁵⁹, der Erzaufbereitung und einem Gebäudekomplex zusammensetzt. Hier lag der Schwerpunkt der Bergbautätigkeiten des Reviers. Die Abbauzonen erstrecken sich, linear aufgereiht der Lagerstätte folgend, süd-östlich der Lagerstättenbefunde 12 und 13 (Abb.1). Den einzelnen Abbauen, ein Untertagebau (Abb.2: Befund 3.2,) und sechs Tagebauen (Abb.8: Befunde 3.1/5.1/7.1/8.1/9.1/11.1, exemplarisch: Abb.9 mit Befund 11.1), ist hierbei tal-seitig jeweils ein Abraumhaldenbereich zuzuordnen und in der Regel auch ein Werkplatz zur Erzanreicherung, auf dem das gewonnene Hauwerk⁶⁰ von Erzscheidern⁶¹ zerkleinert und die nutzbaren Bestandteile aussortiert wurden. Diese Arbeiten wurde händisch auf sogenannten Scheidesteinen (Abb.10, Abb.11), die als Unterlagen dienten, durchgeführt. Der Arbeitsprozess hinterließ hierbei als typische Merkmale der Zerkleinerungsvorgänge faustgroße Mulden an den Oberflächen dieser Scheidesteine (Abb.10).

59 Förderung: Fortbewegen des Hauferks und der anfallenden Berge vom Abbauort bis an die Erdoberfläche.

60 Hauwerk: auch Haufwerk, ist Roherz (Erz und Berge), so wie es hereingewonnen wird.

61 Scheider: Erzscheider, auch Klaubjunge, führt den Trennungsvorgang von unbrauchbarem und brauchbarem Material durch.

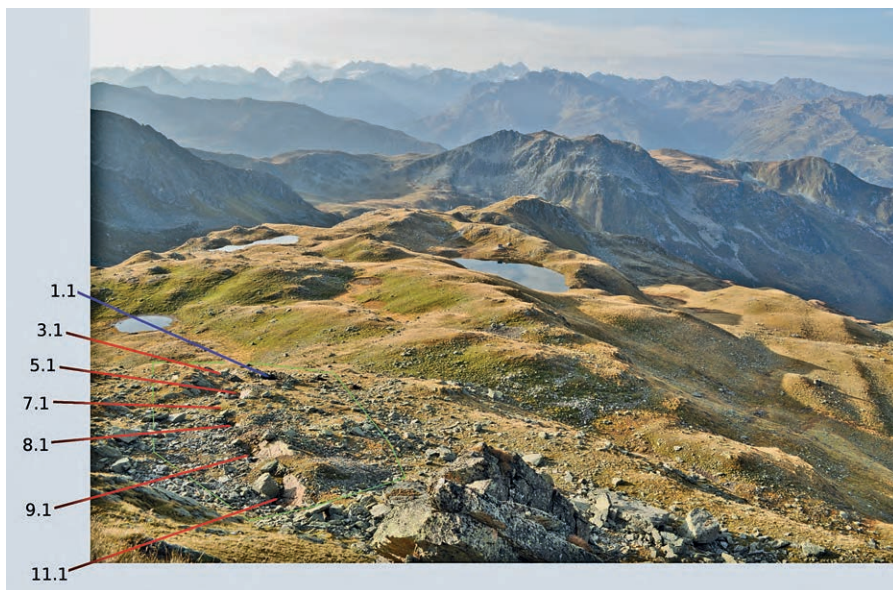


Abb.8 Der Schwerpunktbereich der Bergbautätigkeiten von Norden gesehen. Als rötlich gefärbte Felsplatten sind ehemalige Tagebaubereiche zu erkennen (Befunde 11.1/9.1/8.1/7.1/5.1/3.1). Die Position der Kaue (Befund 1.1) ist blau hervorgehoben (CONTEXT OG, 2009).



Abb.9 Tagebau (Befund 11.1) im Schwerpunktbereich der Bergbautätigkeiten. Parallel vor dem Maßstab sind drei in den Felsen geschlagene Stufen zu erkennen. Der rot gefärbte Bereich der Felsplatte bildet das Liegende des abgebauten Erzes (CONTEXT OG, 2009).



Abb.10 Felsblock in natürlicher Lage, als Scheidestein genutzt (Befund 14). Vor der rechten Kante der Fototafel sind zwei durch den mechanischen Scheideprozess entstandene Vertiefungen zu erkennen (CONTEXT OG, 2009).



Abb.11 Scheidestein aus dem Innenbereich der Kaue (Rohling) (Befund 1.1) (L = 19 cm, B = 17,5 cm, T = 8,2 cm) (CONTEXT OG, 2009).



Abb.12 Die Kaue am Luterseeberg (Befund 1.1) nach Entfernen des Mauerversturzes. Im zentralen Bereich ist die Plattenlegung der Feuerstelle zu erkennen. Blick von Westen (CONTEXT OG, 2009).

Als Scheidesteine dienten in der Regel große Gesteinsblöcke, die infolge natürlicher Massenbewegungen im Bereich der Abbaue lagerten und pragmatisch Verwendung fanden (Abb.10). Der Werkplatz östlich der Kaue bildet hierbei die Ausnahme. Hier wurde ein Scheidetisch aus plattigen Blöcken links neben dem Gebäudeeingang an der Außenseite der Kaue errichtet. Im Innenraum der Kaue konnte während der Ausgrabung (s.u.) ein weiteres kleines, kissenförmiges Exemplar gefunden werden, das jedoch noch keine Merkmale einer längeren Verwendung aufweist (Abb.11). Im Zuge des Prozesses der Erzscheidung verblieb das taube Gestein, das dem Erz ursprünglich anhaftete sowie minderwertige Erze im Bereich der Scheideplätze und bildeten hier im Laufe der Zeit sogenannte Scheidehalden.

Die Tagebaubereich sind in unterschiedlichem Maße mit Abraum und durch natürliche Vorgänge eingebrachten Hangschutt verfüllt. Ihre heute an der Oberfläche zu dokumentierenden Erstreckungen schwanken zwischen 7,1 m und 2,2 m. In einem Tagbaubereich (Befund 11.1) sind in den Felsen eingeschlagene Stufen erkennbar (Abb.9), die die Erzförderung erleichtern sollten. Für Tagebaue mit massiver Verfüllung kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie sich auch untertage fortsetzen. Als einziger Untertagebau im Bereich dieses Ensembles konnte Befund 3.2 (Abb.2) dokumentiert werden. Dieser erwies sich jedoch im Ortsbereich als instabil, z.T. auch als verstürzt und konnte nur bis auf eine Tiefe von ca. 7 m befahren werden.

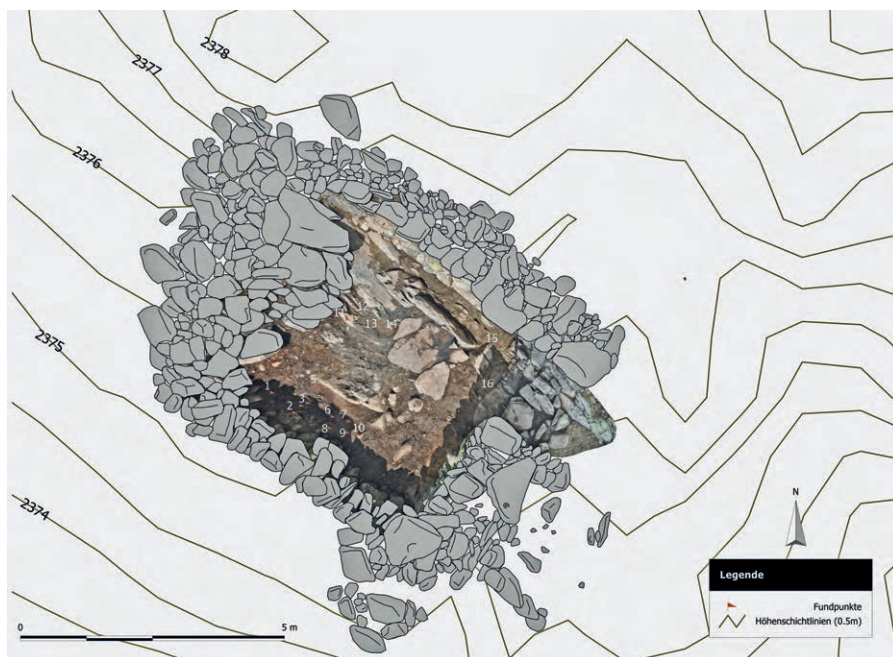


Abb.13 Planumsetzung des Gebäudebefundes der Kaue (Befund 1.1) (CONTEXT OG, 2009).

Die Kaue am Luterseeberg (Befund 1.1, Abb.12, Abb.13) weist eine Grundfläche von etwa sieben Meter auf fünf Meter auf. Sie ist als ein ungeteilter Raum mit Trockenmauerwerk errichtet worden. Ihre Grundfläche ist hangseitig in den Boden, z.T. auch in den anstehenden Felsen⁶² eingetieft worden, während die hangabwärts orientierte Gebäudeflanke nur geringfügig in die natürliche Geländeoberkante eingelassen, bzw. auf diese aufgesetzt wurde. Im Osteck des Befundes befindet sich ein Türrdurchbruch. Hier weist das hangaufwärts auf den anstehenden Felsen aufgesetzte Mauerwerk noch eine Maximalhöhe von 1,28 m auf. Hangabwärts resultiert durch die große Oberflächenneigung eine rekonstruierbare Öffnungshöhe von mindestens 1,66 m Höhe. Der erhaltene Mauerbereich verfügt über keine weiteren Öffnungen. Südöstlich des Türbereichs bildet eine künstliche Terrasse den oben angeführten Arbeitsbereich für die Erzscheidung mit einem Scheidetisch aus Steinplatten. Dieser ist südlich neben der Türöffnung an das Gebäude angelehnt errichtet worden. Hangabwärts schließt direkt an diesen Arbeitsplatz ein Haldenbereich an.

Durch die archäologischen Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, dass dieser Gebäudebefund durch eine Brandkatastrophe zerstört wurde.

62 anstehender Fels: natürliches Gestein unter der Bodenoberfläche.

Hiervon zeugt eine noch bis zu fünf Zentimeter mächtige Holzkohleschicht, die sich über den gesamten Innenbereich des Gebäudes erstreckt. Angekohlte Balkenreste und Schindeln belegen eine hölzerne Dachkonstruktion, die auf die Trockenmauer aufgesetzt war. Die wenigen Eisenfunde aus der Holzkohleschicht, die als Reste von Nägeln (n=4) gedeutet werden können, verdeutlichen, dass diese Holzkonstruktion ohne eiserne Konstruktionselemente ausgenommen ist.

Im zentralen Bereich des Gebäudes (Abb.12) befand sich eine offene, mit Steinplatten befestigte Feuerstelle (Abb.14). Schmauchspuren an Gestein bezeugen, dass in diesem Bereich der hangseitig anstehende Felsen als Wärmereflektor oder im Sinne eines Flammsteins⁶³ als Schutz, z.B. für eine hangseitig dahinter liegende oder die Feuerstelle umlaufende Bank⁶⁴, genutzt wurde.



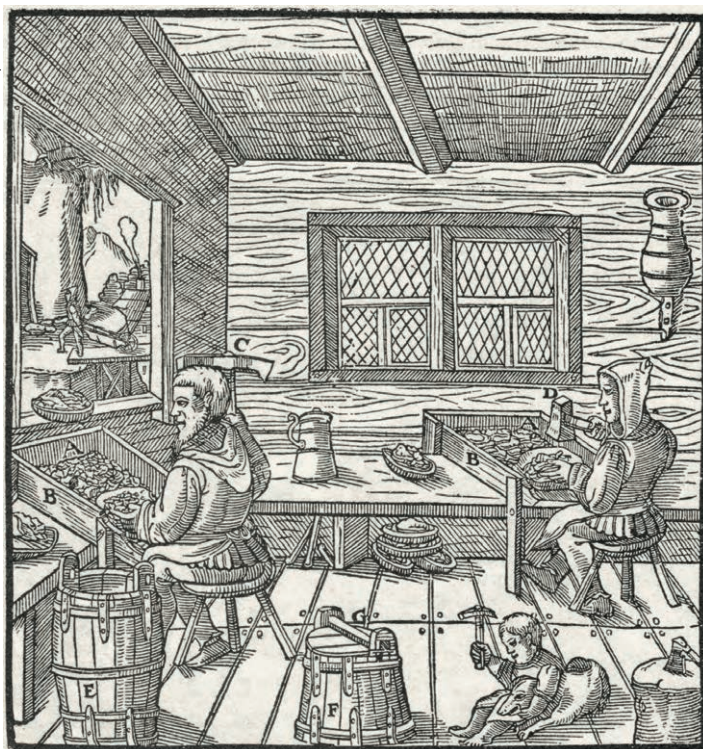
Abb.14 Plattenlegung der Feuerstelle im zentralen Bereich der Kaue (Befund 1.1). Hinter dem Schildstein sind Reste des datierten Rundholzes zu erkennen (CONTEXT OG, 2009).

Im Inneren des Gebäudes wurden keine Erze oder eingebrachtes taubes Gestein entdeckt. Somit liegen keine Hinweise dafür vor, dass es sich bei dem Befund um einen überdachten Werkplatz gehandelt haben könnte, der in erster Linie zur Erzscheidung (Kramstube) (Abb.15) genutzt wurde. Reste

63 Flammstein: auch Schildstein

64 Gute Beispiele für derartige Konstruktionen lassen sich heute noch in alten Almhütten Südtirols finden, s. hierzu z.B.: Asche/Mischi/Asche/Schulze 2006, 126-128.

Abb.15 Überdachter Werkplatz zur Erzscheidung. Zeitgenössische Darstellung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Prozess wird auf Scheidesteinen durchgeführt, die auf Scheidetischen liegen:
A = Scheideort,
B = aufgesetzte Bretter,
C = Hammer,
D = Quetscher,
E = Erzfässchen,
F = Erzeimer (Agri-
cola 1556, 234).



von Schmiedeschlacken oder vom Hammerschlag einer Bergschmiede fehlen ebenso (s.u.). Diese Negativbefunde legen eine funktionale Deutung des Gebäudes als Aufenthaltsraum oder als saisonaler Wohnraum nahe, der entweder äußerst spartanisch ausgestattet worden ist oder nach Auffassung des Bergbaus systematisch abgebaut wurde, bis seine Reste letztendlich einem Feuer zum Opfer fielen.

Diese Befunde und die Position der Kaue direkt neben der Hauptgrube, stützten eine funktionale Deutung des Gebäudes, die der von Zechenhäusern größerer Reviere gleichzusetzen ist. Zechenhäuser, die an den Übergang des ausgehenden Mittelalters zur frühen Neuzeit (15./16. Jahrhundert) oder an den Beginn der frühen Neuzeit datieren, sind in der Regel besser ausgestattete Kauen, die den Arbeitern als Versammlungs- und Speiseräume sowie zur Lagerung der Werkzeuge (z.B. Gezähe⁶⁵) und anderer Arbeitsmittel (z.B. Geleucht⁶⁶) dienten. Derartige Gebäude⁶⁷ waren einfach gestaltet und häufig mit einem Kachelofen und einer Kochstelle versehen. Darüber hinaus sind

65 Gezähe: Werkzeuge, Arbeitsgeräte der Berg- und Hüttenleute wie Bohrer, Bohrhammer, Schlägel, Stufeisen usw.

66 weiterführend: Holdermann 2009, 51-53.

67 weiterführend: Holdermann in Druck

sie in der Regel durch archäologische Funde wie Geschirrkernik, Scheiben- und Gefäßglas sowie metallische Objekte gekennzeichnet⁶⁸. Diese Fundgruppen bieten gute Datierungsmöglichkeiten und können Informationen zu den Lebensumständen der Bergknappen liefern. Derartige Funde fehlen im Bereich der Kaue am Luterseeberg.



Abb.16 Stufeisen (Bergeisen) in unterschiedlichen Erhaltungszuständen aus dem Innenbereich der Kaue (Befund 1.1): Nr.1: L = 15,2 cm, B = 2,9 cm, Nr.2: L = 13,1 cm, B = 2,5 cm, Nr.3: L = 9,9 cm, B = 2,5 cm, Nr.4: L = 9,8 cm, B = 2,7 cm, Nr.5: L = 8,1 cm, B = 2,5 cm, (CONTEXT OG, 2009).

An der Basis der oben angeführten Holzkohleschicht lagen neben den oben angeführten Resten von eisernen Nägeln wenige, nicht näher ansprechbare eiserne Metallfragmente und Gezähe. Vereinzelt wurden unbestimmbare kalzinierte tierische Knochensplitter vorgefunden. Exakt datierendes Fundgut konnte somit im Rahmen der Artefakte nicht dokumentiert werden. Der Satz der gefundenen Gezähe beschränkt sich auf komplette und fragmentierte Stufeisen (n=8) und Eisenkeile (n=3) zur Weitung von Rissen und in der Folge zum Sprengen des anstehenden Gesteins. Die Stufeisen entsprechen den Formen, die im Schwazer Bergbuch von 1554 abgebildet sind⁶⁹. Der Erhaltungszustand der fünf kompletten Eisen schwankt von neuwertigen Produkten (Abb.16: Nr.1, Nr.2) über gebrauchte Exemplare (Abb.16: Nr.3, Nr.4) bis zu einem aus-

68 z.B.: Bohly 1990a, 47-56, Bohly 1990b, 32-37, Metzger 1986, 140-166. Anm. des Verf.: Auch bei dem sogenannten „Bruderhütle am Kristberg“, das in unmittelbarer Nähe eines Abbaus liegt, handelt es sich um eine derartige Kaue (vgl.: Holdermann/Wink 2007, 31-33).

69 Bartels Ch./Bingener A./Slotta R. 2006, 73, hier: Stueffeisen.

gedienten Stück (Abb.16: Nr.5). Der den Werkzeugsatz komplettierende Schlegel (siehe Abb.4) konnte nicht gefunden werden. Eisenkeile wurden mit drei Exemplaren unterschiedlicher Größe geborgen (Abb.17)⁷⁰. Auch hier fehlt der diesen Werkzeugsatz komplettierende Fäustel, mit dem die Keile in Risse des anstehenden Gesteins geschlagen wurden (Abb.4).



Abb.17 Eisenkeile aus dem Innenbereich der Kaue (Befund 1.1), Nr.1: L = 9,9 cm, B = 8,1 cm, Nr.2: L = 7,8 cm, B = 5,9 cm, Nr.3: L = 4,9 cm, B = 5,5 cm (Länge: gemessen in Schlagrichtung, Breite: gemessen rechtwinklig zur Länge) (CONTEXT OG, 2009).

Neben dem oben aufgeführten montanarchäologisch nachgewiesenen Befunden ist auffällig, dass einige sonst häufig in Revieren auftretende Befunde fehlen⁷¹, so können z.B. Indizien für die Existenz einer Bergschmiede, ein für den Bergbaubetrieb unumgängliches Infrastrukturelement zur Fertigung und Instandsetzung der Gezähe und anderer Eisengerätschaften, bisher selbst im zentralen Befundschwerpunkt nicht nachgewiesen werden. Der auffälligste Hinweis für die Existenz einer Bergschmiede, der Nachweis von Schmiedeschlacken, fehlt bisher völlig. Der Schmied war jedoch ein für das Funktionieren eines Bergbaubetriebes unentbehrlicher Handwerker. Dieser Umstand spiegelt sich insbesondere in der Reparatur und Wartung der Stufeisen wider. Aus zeitgenössischen Quellen des 16. Jahrhunderts geht hervor, dass ein Knappe pro Schicht acht bis zehn Stufeisen benötigte, die auf einen Lederriemen gefädelt mit in die Grube genommen wurden. Stumpfte ein Eisen im Zuge der Abbautätigkeiten ab, entnahm man den hölzernen Stiel und steckte das nächste Eisen auf. Die stumpfen Stufeisen wurden nach der Schicht vom Schmied instandgesetzt oder ausgesondert. Die Wartung der Eisen umfasste

⁷⁰ Bartels Ch./Bingener A./Slotta R. 2006, 73, hier: Stuck und Keil.

⁷¹ im Detail: Holdermann in Vorbereitung.

mehrere Arbeitsgänge: Das Nachschärfen der Stahlspitze, gegebenenfalls das Anschweißen abgebrochener Spitzen. An den Bahnseiten mussten die durch die Schläge mit dem Schlägel entstandenen Bärte entfernt werden. Die durch diese Prozesse verursachten Formveränderungen lassen sich gut an den Exemplaren aus der Kaue (Abb. 16) nachvollziehen.

Ein altes Abbauverfahren in verbandfestem Gestein, dessen Anwendungszeitraum von prähistorischen Kulturphasen bis an das Ende des 17. Jahrhunderts und örtlich auch bis in das 19. Jahrhundert reichte, ist das bergbauliche Feuersetzen. Beim Abbau mittels Feuersetzen wird der Abbaustoß⁷² oder der Streckenstoß durch ein Holzfeuer erhitzt. Hierauf erfolgt ein Abschrecken des Gesteins mittels Wasser und hierdurch eine Auflockerung des Gesteins, welche den eigentlichen Abbau wesentlich erleichtert⁷³. Spuren dieses Verfahrens, z.B. Holzkohle in den Stollenbereichen oder die typischen Formgebungen des durch Feuersetzung entstandenen Streckenprofils bzw. Abbaus, konnten im gesamten Untersuchungsbereich nicht nachgewiesen werden.

Im Untersuchungsgebiet wurden keine Bohrlöcher oder andere Indizien nachgewiesen, die auf einen Abbau mittels Sprengtechnik hinweisen. In Italien ist das „bergmännische Schießen“ im venezianischen Revier von Schio bereits für das Jahr 1574 sicher belegt. Die ersten Hinweise zur Einführung der Sprengtechnik im deutschsprachigen Raum weist auf die Jahre 1613⁷⁴ bzw. 1627⁷⁵ hin. In das Jahr 1633 datieren die ältesten Belege für den Tiroler Raum. 1642 wird im Silber- und Goldbergbau am Gasteiner Radhausberg versucht die Einführung der Sprengtechnik erneut gegen den Willen der Knappen durchzusetzen. Aber erst 1742 kommt in diesem Revier das bergmännische Schießen, nach einer Verbesserung der Bohrtechnik, zur allgemeinen Anwendung⁷⁶. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Kenntnis des Abbaus mittels Sprengtechnik spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts im alpinen Raum allgemein bekannt war.

Datierung der Befunde

Auch wenn eine exakte Datierung des Bergbauensembles auf der Basis der gefundenen Sachgüter nicht möglich ist (siehe oben), so bleibt doch festzuhalten, dass alle Werkzeuge aus der Kaue (Befund 1.1) aus einer Zeit stammen, in der der Vortrieb in den Bergwerken händisch (Abb.4), im Wesentlichen mit Schlegel und Stufeisen durchgeführt wurde. Diese Interpretation deckt

72 Stoß: auch Ulm genannt.

73 weiterführend: Gstrein 2003, 47-57.

74 Freyberg/Sachsen (Fettweis 1987, 298).

75 das habsburgische Schemnitz/Ungarn (Ludwig 1986, 117-122).

76 Fettweis 1987, 298, Ludwig 1986, 117-122.

sich mit dem Umstand, dass in den zugänglichen Abbaubereichen des Revier (Befunde 3.1/3.2/5.1/7.1/8.1/9.1/11.1/15/16) keine Bohrlöcher für den Einsatz von Sprengmitteln vorgefunden werden konnten. Hieraus resultiert, dass die Kaue und die Abbaubereiche sowie das mit ihnen direkt verknüpfte Wegenetz (Befunde 17 und 19) in einen zeitlichen Kontext gestellt werden können, der vor die allgemeine Anwendung der Sprengtechnik zu datieren ist.

Dieser weit gespannte Datierungsrahmen kann durch die dendrochronologischen Analysen⁷⁷ zweier Zirbenholzproben aus der Kaue (Befund 1.1) weiter eingengt werden. Beiden Proben fehlt der Waldkantenbereich, wodurch eine exakte Fixierung des jeweiligen Fälldatums nicht möglich ist:

1. der früheste Fälftermin eines Rundholzfragments (siehe Abb.14) aus dem Areal oberhalb des Schildsteins der Feuerstelle kann in den Zeitbereich 1294 n. Chr. oder später datiert werden.
2. der früheste Fälftermin für ein dünnes Brett, das von den Ausgräbern als Bestandteil der ehemaligen Dachkonstruktion interpretiert wird, liegt im Zeitbereich 1300 n. Chr. oder später.

Infolge der Überlappung der Zeitfenster beider Datierungen, erscheint es plausibel den Einschlag beider Zirben um die Jahrhundertwende vom 13. zum 14. Jahrhundert anzusetzen^{78, 79}.

Aufgrund des Umstandes, dass die Kaue ein wesentlicher funktionaler Bestandteil des zentralen Abbauschwerpunktes des Reviers ist, erscheint es gerechtfertigt die Datierung auf die gesamte zentrale Abbauzone auszuweiten.

Befundinterpretation⁸⁰

Mit den hier skizzierten Geländearbeiten liegt für das Montafon die erste systematische Kulturräumenanalyse eines im Mittelalter und in der Neuzeit produzierenden Bergbauensembles von lokaler Bedeutung vor. Ein Aspekt dieser montanarchäologischen Untersuchungen ist die Ausgrabung eines ungestörten

77 Die Datierungen wurden von Dr. Klaus Pfeifer, Labor für Dendro(chrono)logie in Egg/Vorarlberg, durchgeführt. Die Autoren möchten sich an dieser Stelle bei ihm herzlich für die Unterstützung des montanarchäologischen Projekts auf der Alpe Netza bedanken.

78 Befunddaten siehe im Beitrag von Pfeifer zu den „Gebäulichkeiten auf Netza“ in diesem Band S. 61.

79 vgl.: Krause (2009, 525): Radiokarbondatierungen aus montanarchäologischen Befunden des mittelalterlichen Bergbaus im Silbertal und am Bartholomäberg. Hier konnten im Rahmen der Untersuchungen des prähistorischen Bergbaus (SFB-HiMAT) auch zahlreiche Spuren von mittelalterlichen bis neuzeitlichen Bergbautätigkeiten datiert werden. Zum Spezialforschungsbereich (SFB) HiMAT - „Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten – Auswirkung auf Umwelt und Gesellschaft“: <http://www.uibk.ac.at/himat/>.

80 im Detail: Holdermann in Vorbereitung.

Gebäudebefundes, der aufgrund seines Werkzeuginventars in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Erzförderung gestellt wird und naturwissenschaftlich an den Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert zu datieren ist. Diese Datierung muss auf den gesamten Abbauschwerpunkt übertragen werden.

Das Gebäude ist funktional als Unterkunft zu werten, da keine internen Befunde und Funde vorliegen, die diese Struktur als überdachten Werkplatz deuten lassen. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Fundniederschlag Sachgut, das im Hinblick auf eine Behausung im Sinne eines Wohnraumes zu deuten ist, fehlt. Selbst im Falle eines zu erwägenden systematischen Rückbaus nach der ersten Auffassung des Reviers im Mittelalter, müssten Relikte des täglichen Lebens, wie z.B. Speisereste und Gegenstände sowie Fragmente von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, vor Ort verblieben sein.

Der Umfang und die Ausprägung des händisch betriebenen Abbaus macht insbesondere in der zentralen Zone deutlich, dass im Revier keine sporadischen Bergbautätigkeiten, sondern ein organisierter Abbau mit einer systematischen Vorgehensweise durchgeführt wurde. Es ist davon auszugehen, dass dieser an saisonale Produktionszyklen gekoppelt gewesen ist. Diese sind nur im Rahmen einer gesicherten Lebenshaltung zu bewerkstelligen, die jedoch deutliche Spuren hinterlassen haben müsste – hierfür fehlen im bisher untersuchten montanarchäologischen Kontext am Luterseeberg jedoch alle Hinweise.

Hieraus resultiert, dass der eigentliche Wohnraum der Knappen, der der Unterkunft nach getaner Arbeit oder als Ausweichmöglichkeit bei schlechtester Witterung diene, in dem die wesentlichen Vorgänge der Versorgung mit Nahrung und andere Aspekte des sozialen Zusammenlebens stattfanden, vom Abbaugelände getrennt lag. Es liegt nahe, auch die bisher noch nicht nachgewiesene unumgängliche Bergschmiede und andere notwendige Werkplätze im Bereich dieser Struktur zu suchen. Hervorzuheben bleibt bei diesem Modell, dass der Wohnraum in einer ertragbaren Entfernung zum Abbauort gelegen haben muss, um einen wirtschaftlichen Einsatz von Arbeitskräften und Arbeitsmaterial sicher zu stellen. Als eine solche Position könnte für das Mittelalter durchaus der Bereich der heutigen Alpe Netza in Frage gekommen sein. Die Intensität dieses Abbaus erforderte jedoch auch vor Ort eine schützende Behausung, eine Kaue, deren Funktion am ehesten in der Sicherstellung einer überdachten temporären Schutz- und Wärmequelle lag.

Literatur

Agricola, G. (1556): De re metallica libri XII, Entwurf der Agricola - Gesellschaft beim Deutschen Museum, Berlin 1928.

Asche, R./Mischì, G./Asche, G./Schulze, E.-D. (2006): Larjëi. 1000 Jahre Bewirtschaftung der Lärche im Campitall, Südtirol. San Martin de Tor 2006.

Bailly-Maître, M.-C./Ploquin, A. (1993): Brandes en Oisans. Archéologie et paléoméallurgie d'un village de mineurs au Moyen-âge. In: H. Steuer/U. Zimmermann: Montanarchäologie in Europa. Bericht zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 4, Sigmaringen 1993, 443-459.

Bartels, Ch./Bingener, A./Slotta, R. (Hg.) (2006): „1556 Perkwerk etc.“ - Das Schwazer Bergbuch Band I-II: Der Bochumer Entwurf von 1554 - Faksimile. Bochum 2006.

Baumgarten, B./Folie, K./Stedingk, K. (1998): Auf den Spuren der Knappen. Bergbau und Mineralien in Südtirol. Lana 1998.

Bohly, B. (1990a): Munster, le Silberwald: la plateforme de la mine Tiergarten. Pierres de Terre 34, 1990, 47-56.

Bohly, B. (1990b): Wattwiller: la mine de l'Erzgrubenthal (fouille 1983-1989). Pierres et Terre 34, 1990, 32-37.

Brugerolles, E./Bari, H./Benoît, A./Fluck, P./Schoen, H. (eds): La Myne de Saint Nicolas de la Croix dessinée par Heinrich Groff. Gallimard 1992.

Erhart, P. (2009): Königsbesitz. In: P. Erhart (Hg.): Das Drusental. Der Walgau und das Vorderland im frühen Mittelalter. Elementa Walgau, Schriftenreihe Band 7.

Fettweis, G.B. (1987): Hinweise zur Einführung der Sprengtechnik im Bergbau. Der Anschnitt 39, 1987, H. 5-6, 298.

Gasser, G. (1913): Die Mineralien Tirols einschließlich Vorarlbergs und der Hohen Tauern. Nach der eigentümlichen Art ihres Vorkommens an den verschiedenen Fundorten und mit besonderer Berücksichtigung der neuen Vorkommen. Innsbruck 1913.

Gstrein, P. (2003): Über bergbauliche Feuersetzungen im Raum Imst/Tirol. Tiroler Heimatblätter 2, 2003, 47-57.

Hachfeld, A. (2009): Siedlungsgefüge und soziale Gruppen im Spätmittelalter. In: R. Rollinger (Hg.): Montafon 2, Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. Schruns 2009, 127-177.

Heinrich, M./Schedl, A. (2007): Mineralische Rohstoffe. In: J. G. Friebe: Vorarlberg, Geologie der Österreichischen Bundesländer. Geologische Bundesanstalt, Wien 2007, 89-100.

Henseling, K.-O. (1981): Bronze, Eisen, Stahl. Bedeutung der Metalle in der Geschichte. Hamburg 1981.

Hofmann, J./Wolkersdorfer, Ch. (in Druck): Der historische Bergbau im Montafon.

Holdermann, C.-St. (in Vorbereitung): Zur Organisation des Montanreviers Luterseeberg/Alpe Netza/Verwallgruppe. Grundlagenforschung zur Eisenerzförderung am Übergang vom 13. zum 14. Jahrhundert.

Holdermann, C.-St. (in Druck): Erste montanarchäologische Untersuchungen am Schneeberg/Passaiertal. Grundlagenforschung zum südtiroler Bergbau am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert. Schlern.

Holdermann, C.-St. (2009): Flamme - Motor des technischen Fortschritts. In: Brandheiß. Das gefährliche Spiel mit dem Feuer. Museumsheft 8. Urgeschichtliches Museum Blaubereun. 2009, 51-64.

Holdermann, C.-St./Walser, Ch. (2009): „Erzbödl“ - „Knappalöcher“ - „Alpe Netza“. Einleitende montanarchäologische und siedlungsarchäologische Kulturraumanalyse in der Verwallgruppe. Montafoner Museen, Jahresbericht 2008, 22-27.

Holdermann, C.-St./Wink, K. (2007): Archäologische Untersuchungen am „Bruderhüsl“ unterhalb des Kristbergsattels. Archäologie Österreichs 18/1, 2007, 31-33.

Kirnbauer, F. (1968): Berg- und hüttenmännische Wort- und Sacherklärung. In: Amt der Steiermärkischen Landesregierung (Kulturreferat) (Hg.): Der Bergmann, der Hüttenmann. Gestalter der Steiermark. Katalog der 4. Landesausstellung 1968, 3-17.

Krause, R. (2006): Siedlungsarchäologie und Bergbauforschung im Montafon, Vorarlberg. Forum Archaeologiae, 38/III/2006 (<http://farch.net>).

Krause, R. (2009): Zur Montanarchäologie im Montafon, Vorarlberg (Österreich). Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte der Alpen. In: Bagley J. M./Eggel C./Neumann D./Scheffzik M. (Hg.): Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag (Rahden/Westf.), 2009, 467-492.

Krause R. (2009), Die urgeschichtliche Besiedlung des Montafons. Zur Archäologie einer inneralpinen Siedlungskammer. In: R. Rollinger (Hg.), Montafon 2, Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. Schruns 2009, 11-49.

Ludwig, K.-H. (1986): Die Innovation des bergmännischen Pulversprengens. Schio 1574, Schemnitz 1627 und die historische Forschung. Der Anschnitt 38, 1986, H. 3-4, 117-122.

Metzger, D. (1990): Sept années de recherches et d'observations sur le site minier du Champ Brêcheté à Urbeis. Ann. Soc. Histoire du Val de Villé 1986, 140-166.

Müller, S. (1929): Zur Geschichte des spätmittelalterlichen Bergbaues im Montafon. Vierteljahresschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs, IX. Jahrgang, 1929, 33-44.

Pernicka, E. (2009): Der prähistorische Bergbau in Europa und archäometallurgische Untersuchungen im Montafon. In: R. Rollinger (Hg.): Montafon 2, Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. Schruns 2009, 67-79.

Piirainen, I.T./Barke, J./Lochert, M. (1985): Fachsprache des Markscheidewesens. Untersuchungen zum Wortschatz der bergmännischen Vermessungskunde. Der Anschnitt, 37. Jahrgang, Heft 2-3, 1985, 81-93.

Pleiner, R. (1983): Eisenverhüttung. Hoops Reallexikon Band 7, 1983.

Reuther, E.-U. (1982): Einführung in den Bergbau. Ein Leitfaden der Bergbautechnik und der Bergbauwirtschaft. Essen 1982.

Scheibenstock, E. (1974): Geschichte des Bergbaus im Montafon. In: Montafoner Heimatbuch, Bregenz 1974, 41-50.

Scheibenstock, E. (1996): Bergknappen, Stollen, Erze. Zur Geschichte des Bergbaus im Montafon. Bartholomäberg, Kristberg, Silbertal. Bludenzer Geschichtsblätter, Heft 31, 1996.

Schmid, A.R. (1841): Resultate der geognostisch - bergmännischen Begehung im Kreise Vorarlberg im Jahre 1841. In: Bericht über die am 10. Mai 1842 abgehaltene vierte General - Versammlung des Vereins zur geognostisch - montanistischen Durchforschung des Landes Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Wagnerische Schriften 1842, 1-26.

Schmid, A.R. (1879): Bergbaue, Erz- und Kohlefunde und besonders nutzbare Gesteinsarten in Vorarlberg. Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen. Heft 30, 349-351.

Schoop, U.-D. (1995): Die Geburt des Hephaistos. Technologie und Kulturgeschichte neolithischer Metallverwendung im Vorderen Orient. Internationale Archäologie, Band 24, 1995.

Sperl, G. (1993): Die Entwicklung der Eisenmetallurgie von römischer Zeit bis ins Mittelalter. In: H. Steuer/U. Zimmermann: Montanarchäologie in Europa. Bericht zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Band 4, 1993, 460-476.

Sribik, R.R. v. (1928): Überblick des Bergbaus von Tirol und Vorarlberg in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck 1928.

Steuer, H. (2003): Montanarchäologie im Südschwarzwald. Ergebnisse aus 15. Jahren interdisziplinärer Forschung. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jahrgang 31, 2003, 175-219.

Tasser, T. (1994): Das Bergwerk am Südtiroler Schneeberg. Landesbergbaumuseum. Bozen 1994.

Vogt, W. (1973): Vorarlberger Flurnamenbuch I. Teil Band 2, Flurnamensammlung Montafon. Bregenz 1973.

Weiß, A. (1976): Der Sackzug – eine historische alpenländische Fördermethode. Der Anschnitt, Jahrgang 28, Heft 4, 1976, 123-128.

Wild, H.W. (1992): Anfänge und Entwicklung der bergmännischen Bohr- und Sprengtechnik. In: A.K. Manfreda/P. Sika (Hg.): Aus der Geschichte des Erzbergbaus im zentraleuropäischen Raum. Vorträge des 4. Erzberg-Symposiums in Eisenerz 19.-22. Oktober 1988. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs. Wien 1992, 77-102.

Wiesauer, K. (1999): Handwerk am Bach. Von Mühlen, Sägen, Schmieden...Tiroler Kulturgüter. Innsbruck-Wien, 1999.

Zurkirchen, J. (1988): Heimatbuch St. Gallenkirch - Gortipol - Gargellen. Dornbirn 1988.

Sagen und Sagenhaftes vom Maisäß Netza

Edith Hessenberger

Maisäße und Alpen sind aufgrund ihrer Eigenschaft, nur temporär besiedelt zu sein, besonders häufig Schauplatz von Erzählungen mit mystischem Inhalt. Ihre Lage abseits des dichter besiedelten Tales, inmitten von Wäldern oder höher gelegenen Nutzungsflächen, die aufgrund ihrer Höhe Unwettern, Nebel und Schneefällen besonders ausgesetzt sind, bietet eine mögliche Erklärung dafür, warum es derart viele Sagen und sagenartige Erzählungen zu diesen Schauplätzen (nicht nur im Montafon) gibt. Beobachtungen von natürlichen Phänomenen, aber auch menschliche Phantasien und Ängste fließen zusammen und geben den Erzählungen ihr übernatürliches, geheimnisvolles und nicht selten furchterregendes Gepräge.

Darüber hinaus waren besonders Maisäße und Alpen bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts Orte des Erzählens, und alte und neue Geschichten zum Umfeld von Maisäß oder Alpe wurden nach getaner Arbeit in kleinem und großem Kreise weiter- oder wiedergegeben und damit gepflegt.

Das abendliche Erzählen von „Butzgeschichten“ (dabei handelt es sich um den im Montafon gebräuchlichen Begriff für Geistergeschichten), häufig eine Weitergabe von Geschichten durch Ältere an die Kinder aber auch im Kreise von Erwachsenen, als fixer Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens ist überdies eine wichtige Komponente der starken retrospektiven Romantisierung des Alp- oder Maisäßlebens.

Gerade jene Sagen, die Mitte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts von Sagensammlern aufgezeichnet wurden, sind Produkte des sozialen Lebens in diesen Stätten der Berglandwirtschaft. Sie verweisen zurück auf eine vor-moderne Zeit, in der das Erzählen und Weitergeben von Geschichten einen größeren Stellenwert hatte als heute, und nicht nur als Mittel zur Unterhaltung, sondern auch als pädagogisches Instrument eingesetzt wurde. In diesem Zusammenhang sind diese älteren Sagen sowohl Dokumente einer Kultur des Erzählens als auch einer Kultur des Umgangs miteinander.

In Gesprächen mit Menschen, die im Laufe ihres Lebens viele Wochen auf Maisäß oder Alpe verbrachten, wird deutlich, dass „Butzgeschichten“, aber auch andere Erzählungen bis heute einen hohen Stellenwert in Bezug auf das soziale Leben der Berglandwirtschaft haben. Viele Menschen, die einen engen

Bezug zu einem Maisäß haben, können konkrete Geschichten zu diesem wiedergeben, oder erinnern sich zumindest an mehrere Situationen, in denen unheimliche oder unterhaltende Geschichten zum Besten gegeben wurden.

Im folgenden Beitrag sollen – immer in Beziehung zum Berglandwirtschaftsraum um den Maisäß Netza – die älteren, schriftlich aufgezeichneten Sagen im Anschluss um neuere sagenartige Erzählungen, sogenannte Memorate, ergänzt werden. Ziel ist es, einen Einblick zu erhalten in die Themen des Erzählens rund um Maisäß und Alpe Netza, nicht zuletzt aber auch auf die Funktionen, die diese Sagen und Erzählungen in ihrer Zeit erfüllten, einen Blick zu werfen.

Sagen

Die in heutigen Sagenbüchern vorliegenden Sagen wurden zumeist erstmals Mitte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet, viele von ihnen von dem aus Nüziders stammenden Sagensammler Franz Josef Vonbun (1824-1870), und schließlich im 20. Jahrhundert neu ediert. Richard Beitzl, aus dessen Sagensammlung „Im Sagenwald“¹ viele der im folgenden Beitrag wiedergegebenen Sagen entnommen wurden, griff Vonbuns ursprünglich in den lokalen Dialekten aufgezeichnete Sagen auf, ordnete sie, und übertrug sie in die schriftdeutsche Sprache, in der sie schließlich durch verschiedene Sagen-Editionen bekannt wurden.²

Die meisten der nachfolgenden Sagen wurden folglich zumeist vor etwa 150 Jahren erstmals aufgezeichnet und stellen damit historische Dokumente dar, die einer ländlich geprägten, traditionellen Gesellschaft entstammen. Die beiden folgenden Beispiele belegen diese Tatsache recht deutlich:

Der brennende Schneeball

Auf dem Nezner Maisäß hatten ein Tschuppa (eine kleine Gesellschaft) den Abendtanz. Da wollte ihnen das Licht ausgehen und sie hatten keinen Schmutz (Tal). Einer rief: „Ich hole einen Schneeballen!“ Er brachte einen und der brannte wie Kia (Kienspan). Da stoben sie aber auseinander.“³

Ist keine Tänzerin da?

Einmal haben sie auf dem Manigg einen Abendtanz gehalten. Da hatte einer keine Tänzerin. Er ging im Übermut vor die Dieja und rief: „Ist keine Tänzerin da für mich?“ — „Ich komm!“ hallte es aus weiter Ferne zurück und

1 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. Neue Sagen aus Vorarlberg. Feldkirch 1953.

2 Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. Konstanz 1999. S. 17.

3 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. S. 293. <http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitzl/schneeball.html> am 7.8.2010.

im Augenblick stand schon ein Weibsbild vor der Tür; kaum hatte der Rufer noch Zeit, sie hinter sich zuzuschlagen. Da hörten sie auf zu tanzen.⁴

Diese beiden Sagen sind Zeugnisse des sozialen Lebens auf den Maisäßen, das Geschehen findet im Rahmen eines „Abendtanzes“ statt. Derartige Abendtänze dürften in den vergangenen Jahrhunderten auf den Maisäßen keine Seltenheit gewesen sein, wie diverse Erlässe seitens der Verwaltung untermauern, die mangelnde Moral und ein „gottloses und sündhaftes Leben“ kritisierten.⁵ Erzählungen über vergleichbare Abendunterhaltungen weisen darauf hin, dass diese bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem zu besonderen Anlässen wie dem Auftrieb auf den Maisäß oder den bevorstehenden Auftrieb auf die Alpe praktiziert wurden.⁶ Während im 20. Jahrhundert Tanzen und Feiern kaum mehr als unsittliche Handlung verstanden wurden, war dies noch bis ins 19. Jahrhundert durchaus der Fall. Hier kam Maisäßen und Alpen – im Gegensatz zu den Tallagen – eine Bedeutung als Raum zu, der sich der sozialen Kontrolle zumindest teilweise entzog. Dies belegt überdies ein Schreiben von 1858, das vom Bezirksamt Bludenz an die Gemeinden St. Gallenkirch und Gaschurn gerichtet wurde. In diesem wurde dazu aufgefordert, keine Senninen mehr auf die Alpen zu schicken, da es hier wiederholt zu „sittlichen Verstößen“ gekommen sei. Parallel war auf Tiroler Seite zu dieser Zeit eben ein Verbot erlassen worden, weibliche Senninen „aus Gründen des Anstandes“ auf Alpen arbeiten zu lassen. Die beiden Montafoner Bürgermeister wehrten sich gegen das Ansuchen des Bezirksamtes allerdings erfolgreich, da es aufgrund der verstärkten Saisonierstätigkeit der Montafoner Männer dringend weiblichen Personals bedurfte.⁷

Die in den oben angeführten Sagen nebenbei erwähnten Alltagsgegenstände verweisen auf eine über 150 Jahre zurück liegende Zeit vor dem Gebrauch der Petroleumlampe, ferner sind die primitiv gebauten „Diejen“, Einraumhütten aus Holz mit einer einfachen Feuerstelle, auf den Maisäßen seit langem abgerissen beziehungsweise ausgebaut. In beiden Geschichten werden realistische Situationen mit einem übernatürlichen Ereignis verknüpft. Das fröhliche Beisammensein wird abrupt gestört und die gute Laune weicht Entsetzen. Beim plötzlichen Auftauchen einer Fremden aus dem Dunkeln oder dem Brennen eines Schneeballs handelt es sich durchaus um mystische

4 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. S. 294f. http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitzl/keine_taeznerin.htm am 7.8.2010.

5 Kasper, Michael: „under der Rübin [...] aien Saffoyer ermurt“ – Spätmittelalter und frühe Neuzeit auf Röbi und Rongg. In: Kasper, Michael (Hg.): Röbi und Rongg. Beiträge zum Maisäß- und Alpwesen in Gargellen. (= Montafoner Schriftenreihe 22) Schruns 2009. S. 21-36. Hier S. 34.

6 Vgl. in diesem Band: Hessenberger, Edith: Berglandwirtschaft, Arbeitsalltag und soziales Leben auf Maisäß, Alpe und Mahd.

7 Vallaster, Ludwig: Die verbotenen Senninen. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon. O.D.

und deshalb bedrohlich erscheinende Ereignisse. – Ob diese als Sinnbild der unheilvollen Wendung des Abendtanzes symbolisch etwa für eine Warnung vor dem Laster oder stellvertretend für eine Handlung am Rande der sozialen Normen und Regeln stehen, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Gerade in Bezug auf den historischen Kampf der Obrigkeit insbesondere gegen die freie Liebe auf Maisäßen und Alpen erscheint eine vergleichbare psychologische Deutung dieser Sagen durchaus sinnvoll.

Die Verbindung alltäglicher Situationen mit plötzlich eintretenden mystischen Ereignissen ist ein typisches Merkmal von Sagen. Ihre Bedeutung muss nicht immer psychologischer Natur sein, zumeist entstanden Sagen wohl in geselligen Runden, in denen besonders der Unterhaltungswert einer Geschichte zählte. Dieser steigt natürlich mit einer spannenden, mitreißenden Wendung eines Handlungsablaufes, den die Zuhörenden aus eigener Erfahrung kennen. Als Beispiel für diese Alltagshandlung steht in den folgenden beiden Sagen das Hüten von Vieh, währenddessen die Akteure eine mystische Entdeckung machen:

Rote Beinböslein und grüne Pantoffel

Der Anton Netzer in Gortipobl hat als Büble einmal im Bärawald im Neza an einem rauben Tag die Geißen gebütet. Auf einmal kam aus dem Nebel herunter ein Weiblein in roten „Beebösli“ und gab der ganzen Herde zu lecken. Des ändern Morgens hatten alle Ziegen die Sucht. Da fand er auf einem Grat im Neza einen grünen Pantoffel und ein Meerrohr und nahm beides mit heim. Das sah der Pfarrer und fragte ihn: „Wober bast du das? Das brauchst du nicht!“ und behielt es. Nun machte der Bub mit einem ändern Geißler aus, es sei gewiß eine Hexe dahinter, die wollen sie erschießen. Sie wußten den alten Rat, daß man mit einer Kugel, die unter der Messe auf dem Altar liege, jede Hexe sicher treffe. Sie taten also eine in ein Salzbüchlein und versteckten sie auf dem Altar. Da kam aber der Pfarrer bei der Wandlung nicht mehr vorwärts; er suchte lang und fand endlich die Kugel. Die warf er so wild hinaus ins Vorzeichen (kleine Eingangsballe), daß sie ein Stück weit wieder in die Kirche zurückschnellte. So konnten die Buben die Hexe halt nimmer erschießen.⁸

Der Totenkopf in der Pizaguter Ganda⁹

Eine [...] Sage, die ich schon als kleiner Bub erzählen hörte, berichtet, es habe einmal ein Geißbub einen Totenkopf in der Pizaguter Ganda gefunden. Er habe ihn dann in seiner Hirtentasche ins Tal herunter getragen und den Pfarrer gefragt, was er mit ihm tun solle. Der Pfarrer habe ihm darauf gesagt, er solle ihn auf den Friedhof tragen. Aber am andern Tage sei der Totenkopf

8 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. S. 293. <http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitzl/pantoffel.html> am 7.8.2010.

9 steinigtes Gelände, Steinfeld im Hochgebirge.

wieder an der gleichen Stelle oben gelegen. Wieder habe er ihn abends auf den Friedhof herunter getragen, aber am andern Morgen sei er abermals am selben Platze oben gewesen. Auch ein dritter Versuch, den Totenschädel auf die geweihte Erde zu bringen, habe mit dem gleichen Mißerfolg geendet. Da habe der Pfarrer dem Buben den Rat gegeben, er solle ihn liegen lassen, wo er liege, denn er geböre offenbar nicht in den geweihten Boden.¹⁰

Bei beiden Handlungsträgern handelt es sich um Geißhirten, die mit einem seltsamen Ereignis konfrontiert sind. Sie finden in abgelegenen Gebirgsgegenden außergewöhnliche Gegenstände: der eine stößt auf grüne Pantoffel und ein Stück Schilfgras, der andere auf einen menschlichen Schädel. Interessant ist die Bedeutung des Geistlichen, der in beiden Sagen eine zentrale Rolle erhält. Er tritt als Instanz des Guten auf, im Gegensatz zum unheimlichen, anzunehmenderweise Bösen. Der Pfarrer beziehungsweise die Kirche werden zu Anlaufstellen für die Ratsuchenden und halten die vermeintliche Lösung bereit. In beiden Geschichten wird das Rätselhafte allerdings nicht aufgelöst. Die Ähnlichkeit der beiden Sagen lässt ihre Entstehung aus einer gemeinsamen Quelle erahnen, insbesondere da sie sich beide auf den selben Raum beziehen. (Gute) Geschichten werden immer weiter erzählt, nach Bedarf und Belieben abgewandelt und an ihr Publikum angepasst. Es ist naheliegend, dass hier zwei Versionen einer ursprünglich einzigen Erzählung vorliegen. Die zweite Sage vom Totenkopf in der Pizaguter Ganda wurde im Übrigen 1964 vom Gortipohler Lehrer Anton Fritz aufgezeichnet, ist somit fast 100 Jahre jünger, und wurde als bislang nur mündlich überliefert dokumentiert.

Sagen, die sich auf einen besonderen Naturraum beziehen, sind häufig sogenannte Ursprungs- und Erklärungssagen. Sie nehmen auf landschaftliche Besonderheiten oder historische Naturereignisse Bezug und versuchen diese mithilfe übernatürlicher Wesen oder Kräfte zu erklären.¹¹ Zu besonders auffälligen Landschaften oder Landschaftselementen liegen vielfach Sagen vor, die deren Genese durch eine Vorgeschichte erklären. Dies ist auch bei der bereits erwähnten Pizaguter Ganda, einem Steinfeld in der Nähe der Alpe Netza, der Fall:

Bitza-Gutner Ganda

Wenn man vom Zamanger Tobel bineingeht, so kommt eine ungeheure Ganda, daß es fast nicht zum drüberkommen ist. Steine liegen größer als Geißschärmen dort und Schründen sind so tiefe, daß sie bodenlos scheinen. Vor Jahr und Tag ist dort eine schöne Alp gewesen. Aber die Zeiten, wo in denen Hütten noch gebetet worden ist, sind vorbei gewesen und bis auf einen Hirten

10 Fritz, Anton: Im Pizagut (2. Fortsetzung und Schluß). In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 19.9.1964.

11 Bausinger, Hermann: Formen der „Volkspoesie“. Berlin 1968. S. 177.

haben die Alpleute dort recht gottlos gelebt. Drum hat sie Gott gestraft und alles hat er verröfnen¹² lassen. Alles Sennvolk und alle Hirten sind umgekommen bis an den, der noch gut gewesen ist. Auf der Mark draußen, wo die Röfi herunter ist, hat er an dem Abend eine gelbe Kuh gesehen. Er ist hinaus gebn die Kuh holen, da hat es ihm hinter dem Rücken die Alp zugeröfnet. So ist er allein gerettet gewesen und statt der schönen Alp ist die Röfi dagestanden. Man sagt ihr nur die Bitza-Gutner Ganda und es soll dort nicht mehr richtig sein.¹³

Eine Variante dieser Sage wurde im Rahmen eines Interviews 2003 festgehalten. Die Erzählung wählt als Schauplatz eine Geröllhalde auf dem Gebiet des Maisäß Montiel, vermutlich ist hier mit dem Geröllfeld ebenfalls die Pizaguter Ganda, und mit der „Geisterspitze“ die naheliegende Spitze des Scheimersch gemeint. Der Erzähler Rudolf Netzer kommentiert die Sage abschließend, indem er ihre Glaubhaftigkeit mit dem Satz „Wenn ich Geld hätte, würde ich dort suchen“ nochmals unterstreicht:

Es ist eine Sage, dass vor der „Geisterspitze“ eine Alpe gewesen sei. Der Herrgott soll dort einmal betteln gekommen sein, die Sennerin habe ihm Kuhfladen mit Butter angeboten. Er habe sich bedankt und erkannte bald darauf, dass sie ihm eine Kuhflade mitgegeben habe. Kurz darauf donnerte es vom Berg und es entstand eine Geröllhalde. Die Sennerin und die Alpe waren verschwunden. Heute ist ein große Geröllhalde dort, dahinter die Geisterspitze.

Man sieht aber heute noch dort oben „Trojen“, das sind ausgetretene Viehpfade. Also es sieht so aus, als ob dort wirklich einmal eine Alpe war. Wenn ich Geld hätte, würde ich dort suchen.¹⁴

Das Motiv der personifizierten Natur, die das frevelhafte Leben der Menschen bestraft, wie dies bei der Sage von der Pizaguter Ganda der Fall ist, beziehungsweise die Vorstellung der Strafe durch den Herrgott selbst, ist bei Ursprungs- und Erklärungssagen sehr verbreitet. Laster, Gottlosigkeit, Undankbarkeit oder Geiz werden durch Gletschervorstöße, Bergstürze oder Muren gerichtet und häufig werden nur Einzelne verschont, die zuvor warnten und auf die Sünden aufmerksam machten. Auch hier überlebt als einziger einer, „der noch gut gewesen ist“. Diese Frevelsagen enthalten eine starke moralische Botschaft, die die Normen und Werte ihrer Zeit, beispielsweise Frömmigkeit, Keuschheit, Mildtätigkeit oder Redlichkeit, mithilfe drohender Szenarien einfordert.¹⁵

12 vermuren.

13 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. S. 286f. <http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitzl/ganda.htm> am 7.8.2010.

14 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

15 Hessenberger, Edith: Schwarze Wand und Weißer Tod. „Mündlich überlieferte“ Naturkatastrophen in Sagen, Liedern und Erzählungen. In: Hessenberger, Edith, Michael Kasper, Andreas Rudigier, Bruno Winkler (Hg.): Jahre der Heimsuchung. Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon. (= Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 12) Schruns 2010. S. 217-272. Hier S. 224f.

In seiner Wanderungsbeschreibung zum Pizagut von 1964 erwähnt Anton Fritz diese Sage ebenfalls, kann aber aus der mündlichen Überlieferung noch einige Interpretationen dieses Naturraumes durch die einheimische Bevölkerung ergänzen:

*Von wenigen alten Leuten habe ich für den Roßberg übrigens auch den Namen Schanzberg gehört. Er ist der Grenzberg zwischen der sagenhaften, ehemaligen Pizaguter Alpgerechtigkeit und der des Roßberges. Vor Zeiten soll eine Mauer oder eine Schanze als Grenze zwischen beiden Alpen die dem Tale zugekehrte Bergseite zweigeteilt haben. Aber das muß schon sehr lange her sein. Denn es ist, abgesehen von einigen Mauerresten zweifelhafter Herkunft, nichts mehr von dieser einstigen angeblichen Grenzmarke zu erkennen.*¹⁶

Analog zur Sage wurden weitere markante Landschaftselemente in die sagenhafte Überlieferung integriert, und Fritz spricht von der Pizaguter Alpgerechtigkeit als einer dem Roßberg gleichgestellten – hier geht er offensichtlich aufgrund des Namens von einer ehemaligen Roßalpe auf dem Roßberg aus. Ebenso wie sich mündlich überlieferte Sagen von Erzählsituation zu Erzählsituation wandelten, wurde ihr Wirkungsbereich auch auf benachbarte Gebiete ausgeweitet, oder es entstanden Folge-Sagen, die auf den Inhalt der ersten, älteren Sage Bezug nahmen.¹⁷

Der Gortipohler Volksschullehrer Sepp Bodlak veröffentlichte 1924 unter dem Titel „Pflanzensagen“ eine Sage, die er sowohl von der Garfreschner Alpe als auch von der Pizaguter Ganda kannte. Diese Sage stellt vier wichtige Weidekräuter und ihre Montafoner Namen vor:

Das Garfreschner Aelpli im Alpnova-Tal war ehedem eine der besten Alpen. Die Weide war so reich an fetten, milchspendenden Alpenkräutern, daß die Kühe „z’Tags“ dreimal gemolken werden mußten. Das verdroß die faulen „Sennina“ und sie verfluchten die besten Kräuter also:

„Massigg (Isländisch Moos) und Antiklee (eine Flechte)

söllan nömman-ergruana

Bis da Wint’r under-m-Schnee.“

Der Hirt, fürchtend, der böse Wunsch vernichte ihm die ganze Weide, rief abwehrend: „So b’hüat m’r Gott Motterna (Alpen-Bärenwurz) un Retz (Blau- oder Kopfgras).

*Auch von der „Pizzeguter Ganda“, die vor einem sagenhaften Bergsturze eine schöne Alpe gewesen sei, wird obige Sage erzählt.*¹⁸

16 Fritz, Anton: Im Pizagut (1. Fortsetzung). In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 5.9.1964.

17 Hessenberger, Edith: Schwarze Wand und Weißer Tod. S. 225.

18 Bodlak, Sepp: Pflanzensagen. In: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Jg. 5, Heft 1 und 2. Bregenz 1924. S. 22-24. Hier S. 23.

Bei Anton Fritz' Wanderung aufs Pizagut wird diese Sage ebenfalls dargestellt, zur Erklärung der extremen Kargheit der ehemaligen Alpe liefert Fritz auch eine Erklärung für eine sozialhistorische Besonderheit des gesamten Montafons, nämlich die Saisonarbeit, mit:

[...] *Da habe der Hirte gerufen: „So bhüat mr Gott Mutterna und Ritz!“ Dadurch habe er wenigstens noch einen Teil der wertvollen Futterpflanzen retten können. Aber es gab von da an doch viel weniger Milch und Molken und die Leute wurden immer ärmer und schließlich mußten viele in die Fremde gehen.*¹⁹

Analog zur oben angeführten Sage schrieb Bodlak 1924 eine weitere Gortipohler Pflanzensage, diesmal zum Gebiet unterhalb des äußeren Grappes, aus der mündlichen Überlieferung nieder. In dieser Sage wird eine vor Lawinen schützende Gartenraute ins Zentrum der Erzählung gestellt:

Einmal sei am äußeren Grappes oberhalb von Gortipohl eine riesige Lawine gebrochen und „gegäm Däuli“ niedergesaust. Vom „Danta Grappes“, einem bewaldeten Felsabsturz, habe aus dem Schneegebrause eine Stimme gerufen: „Zu dem Hus!“ Aber von jenem Hause sei die Antwort zurückgeschallt: „Nei, zu dem net, do sin Ruta-n-i Hus un Garta!“

*Ein Wandgemälde an jenem Hause scheint dies zu versinnbilden: Man sieht ein Weib, wie es eine vielästige Pflanze (anscheinend eine Gartenraute) gleichsam abwehrend gegen den „Danta Grappes“ hält.*²⁰

Ein weiterer Sagentyp neben den Ursprungs- und Erklärungssagen ist jener der historischen Sage, in deren Mittelpunkt ein historisches Ereignis oder eine historische Persönlichkeit steht.²¹ In Bezug auf den Maisäß Netza wurden mehrere Sagen aufgezeichnet beziehungsweise überliefert, die sich um den angeblich ersten Besiedler von Gortipohl ranken. Es handelt sich hierbei um einen gewissen Wolfgang Netzer, der sich auf dem Unteren Netza niedergelassen haben soll. Der heutige Maisäß habe der Überlieferung nach lange Zeit zum Dauersiedlungsraum gezählt, sei also von Wolfgang Netzer und seinen Nachkommen ganzjährig bewohnt worden. Der Name der beiden Maisäße Unterer und Oberer Netza, sowie der Alpe Netza, soll durch diese Sage erklärt werden. Der St. Gallenkircher Pfarrer Häusle hat 1817 in einer „Skizzierten Geschichte der Pfarre St. Gallenkirch“ ein aus „roh behauenen Stämmen“²² erbautes Häuschen mit einer Stube und einem Zimmer als angebliches Heim des besagten

19 Fritz, Anton: Im Pizagut (2. Fortsetzung und Schluß). In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 19.9.1964.

20 Bodlak, Sepp: Pflanzensagen. S. 23.

21 Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. S. 123.

22 Fritz, Anton: Von den ersten Bewohnern Gortipohls. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon (Nr. 4) vom 24.1.1959. S. 4.

Wolfgang Netzer beschrieben. Die Grundrisse dieser Hütte sind im Übrigen heute noch zu erahnen.

Der 1920 geborene Gortipohler Artur Mangard erinnert sich, dass der Volksschullehrer Sepp Bodlak Ende der 1920er Jahre das Innenleben der einfachen Hütte folgendermaßen beschrieb: „Da hat ja der Bodlak uns in der Schule erzählt, da sei ein Tisch drinnen gewesen, so ein dicker. Aus Holz natürlich. Und da seien noch die Suppenschüsseln und die Teller herausgehöhlt gewesen, praktisch als Teller im Tisch.“²³ Auch diese doch sehr konkrete Beschreibung muss ins Reich der Sage verwiesen werden, zumindest aber mündlicher Überlieferung entstammen, da es keinerlei Beleg für diese Beobachtung gibt. Dass dieser Stoff in der Schule behandelt wurde, zeigt aber deutlich, dass die Geschichten um Wolfgang Netzer Bestandteil des kollektiven Erzählgutes waren und sind, und als solche in den lokalen Institutionen auch gepflegt wurden.

Dass es sich bei Wolfgang Netzer tatsächlich um den ersten Siedler von Gortipohl handelte, wurde schon von den Heimatforschern Anton Fritz und Ludwig Vallaster bezweifelt. Sie betteten die Überlieferung allerdings in die Theorie der mittelalterlichen Einwanderung der Walser in das Montafon und bezeichneten Wolfgang Netzer in Folge als den „angeblich ersten deutschen Siedler in dieser, damals nur von Romanen bewohnten Gegend“²⁴. Ludwig Vallaster fasste 1966 die Sage von der ersten Besiedlung der Gemeinde wie folgt zusammen:

Die ersten Bewohner von St. Gallenkirch

*Eine vielerzählte Überlieferung besagt, die ersten Bewohner von St. Gallenkirch seien ein Kasper Zugg und ein Wolfgang Netzer gewesen. Kasper wohnte auf dem Neuberg und rodete die nach ihm benannten Wiesen im Zuggenwald. Wolfgang aber kam nach Gortipohl und ließ sich auf dem alten Netza nieder. Er war ein seltsamer Kauz und lebte mit seinen Angehörigen abgeschieden und einsam dort oben; ja man zeigt heute noch die Hofstatt seines Hauses.*²⁵

Die Erzählung, dass ein Netzer und ein Zugg die ersten Siedler von St. Gallenkirch gewesen seien, wurde 1839 erstmals vom Chronisten und Historiker Franz Josef Weizenegger schriftlich festgehalten.²⁶ Anton Fritz beschrieb

23 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

24 Fritz, Anton: Im Pinzagut. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 22.8.1964.

25 Vallaster, Ludwig: Zur Herkunft der Netzer. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 23.7.1966.

26 Lorinser, Friedrich Wilhelm: Gedenkbücher der Familie Lorinser, mit culturgeschichtlichen Bemerkungen über Bludenz, Sonnenberg und Montafon in Vorarlberg, Schaffenberg in Württemberg und Niemes in Böhmen. Wien 1868. S. 36.

darüber hinaus, basierend auf lokalen Erzählungen, welche Antwort Wolfgang Netzer auf die Frage, wie weit sein Besitztum reiche, gegeben haben soll:

*„Ussi bis zom Bronna, (Hüttnertobel?)
ibi bis zor Sonna, (Grappesberg, wo die Sonne heraufkommt?)
abi bis zor Ill
und offi, so wiet i will.“²⁷*

Übereinstimmend mit der Vorstellung von der ersten Besiedlung der Gemeinde und den damit verbundenen Unannehmlichkeiten der Siedler, wurde eine Sage aufgezeichnet, die Wolfgang Netzers Dilemma mit dem sonntäglichen obligatorischen Kirchgang thematisierte. Dass in Zusammenhang mit einer Erstbesiedlung und Urbarmachung des Naturraumes die Schwierigkeit des Kirchganges Eingang in die Sagenwelt fand, ist wohl ein weiterer Hinweis auf die Werte und Normen der Gesellschaft zur Zeit der Entstehung dieser Sage. Der hohe Stellenwert des Kirchenbesuches spiegelt sich in der ältesten schriftlichen Aufzeichnung, die 1894 durch den Sagenforscher Christian Hauser publiziert wurde, deutlich wider:

Der fromme Mann

Hoch oben über St. Gallenkirch auf dem Neza stand bis vor kurzem das älteste Haus der ganzen Gemeinde. Es war bereits erbaut zu einer Zeit, wo noch das ganze Montavon keine einzige Kirche besaß, weshalb seine Bewohner an Sonn- und Festtagen den langen Weg bis nach Bludenz (im Walgau) zum Gottesdienste zurücklegen mußten. Dies war für die entlegeneren hochbetagten Leute, zumal bei großem Schnee im Winter, oft geradezu unmöglich. Das eben erwähnte Haus bewohnte als Eigenthum damals ein gewisser Ginezer, ein überaus frommer alter Mann. Von diesem weiß die mündliche Überlieferung folgenden wundersamen Zug zu berichten:

Eines Tages — es war an einem Sonntage früh — besuchte den Ginezer ein fern lebender Bekannter. Jener begrüßte seinen Freund, den er schon seit langem nicht mehr gesehen, aufs herzlichste und hieß ihn in seinem Hause willkommen. Sie nahmen beim Tische platz und erzählten einander die mannigfachen Erlebnisse seit ihrer letzten Zusammenkunft. Wie beide so im besten Gespräche waren, da unterbrach auf einmal der fromme Alte seinen lieben Freund und sagte: „Jetzt müssen wir beten, weil es soeben in der Kirche zu Bludenz zur hl. Wandlung läutet“. Diese Worte klangen dem Besucher doch geradezu unglaublich, weshalb er sogleich entgegnete: „Dies ist doch eine Täuschung von dir; denn von Bludenz, das gewiß 5 Stunden von hier entfernt ist, kannst du es unmöglich läuten hören!“ Hierauf versetzte Ginezer gelassen: „Drück deinen rechten Fuß auf den meinigen, dann wirst du das Läuten ver-

27 Fritz, Anton: Von den ersten Bewohnern Gortipohls. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon (Nr. 4) vom 24.1.1959. S. 4.

nehmen.“ *Der Freund that, wie ihm Ginezer befohlen hatte, und sofort hörte er ebenfalls ganz deutlich das Läuten der Bludenzer Glocke.*²⁸

Diese Version wurde, leicht abgewandelt, ebenfalls von Richard Beitl in die Sammlung „Im Sagenwald“ übernommen.²⁹ Anton Fritz korrigiert diesbezüglich 1959 nachdrücklich, dass in der mündlichen Überlieferung stets vom frommen Netzer – und nicht vom frommen Ginezer – die Rede ist. Es kann sich bei dieser Abwandlung des Namens durchaus um einen Fehler bei der Aufzeichnung der Sage durch Christian Hauser handeln.

In der Sage vom frommen (Gi-)Nezer wird erneut der hohe Stellenwert von Kirche und Religion deutlich, die Entfernung zur nächsten Kirche wird als für ältere Menschen problematisch beschrieben – ein Aspekt, den heute nur Wenige kritisieren würden. Die Moral dieser Sage entspricht, im Gegensatz zu den bereits angesprochenen Frevelsagen, vermutlich nicht dem Geiste der Obrigkeit, sondern einer pragmatischer – vielleicht auch bereits modern? – denkenden Bevölkerung: Um Religiosität zu leben, braucht es nicht unbedingt den sonntäglichen Kirchgang. Diese tatsächlich recht aufgeklärt erscheinende Erkenntnis wird in einer anderen Variante dieser Sage, die von Anton Fritz niedergeschrieben wurde, deutlicher. Hier werden zwei „Abgesandte“ zum frommen Netzer geschickt, die ihn „an seine Christenpflicht erinnern“ wollten. Als ihr Gespräch aber durch das Läuten der Bludenzer Kirchenglocken, das Netzer zu vernehmen angibt, unterbrochen wird und er den beiden seine Kunst des Weithörens vorführt, spricht in dieser Version der eine Abgesandte zum andern: „Du, der ist besser als wir“ und sie verlassen ihn ohne ein weiteres Wort.³⁰ Durch diese Wendung der Geschichte wird besonders unterstrichen, dass allein das Fernbleiben vom Kirchgang der Frömmigkeit noch keinen Abbruch tun muss.

Eine nächste Sage mutet ob ihrer Zeitangabe, nämlich dass sich diese Geschichte bei einem Lawinenabgang vor 50 Jahren bei ereignet haben soll, historisch an. Sepp Bodlak publizierte sie 1923 unter dem Titel „Reste alten Rechtswesens aus der Innerfratte“. Diese Sage ermöglicht einen kleinen Einblick in den die sozialen Verhältnisse im landwirtschaftlichen Bereich, denn sie beschreibt wie sechs Heuknechte trotz großer Gefahr von einem Bauern in die Mähder geschickt wurden um das Heu ins Tal zu holen:

Vor etwa 50 Jahren schickte ein Bauer sechs „Heuknecht“ bei „Leuisarg“ (Lawinengefahr) in die Vermala ober Gortipohl in den Heuzug, wobei ein Mann

28 Hauser, Christian: Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft. Innsbruck 1894. S. 117.

29 Beitl, Richard: Im Sagenwald. S. 294. <http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/ginezer.htm> am 7.8.2010.

30 Fritz, Anton: Von den ersten Bewohnern Gortipohls. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon (Nr. 4) vom 24.1.1959. S. 4.

in einer niederbrechenden Lawine den Tod fand. Im „Langsi“ aperte die Leiche aus und als man sie über den Maisäß Muntiel zu Tal schaffte, kam auf dem „Tschalitt“ jener Bauer dem Zuge entgegen, der den Verunglückten gedungen hatte. Die Träger stellten die Babre ab und sprachen mit dem Ankommenden. Weil der aufgetaute Leichnam gerade blutete, sagten die Träger zueinander: „Der Tot bliiat“ und mit Hinweis auf den Bauer: „Der ist schuldig!“³¹

Eng verbunden mit Maisäß und Alpe sind die sogenannten „Butzgeschichten“, die so ziemlich alles umfassen, was eine Begegnung mit einem übernatürlichen Wesen zum Inhalt hat. Die Bandbreite, welche Rolle ein Butz spielen kann und wie er sich dem Menschen zeigt, ist dabei sehr groß. Die Bezeichnung „Butz“ meint im Allgemeinen jede Form von schreckenden Dämonen und Geistern.³² Zumeist erscheinen sie in Sagen allerdings deshalb furchterregend, weil sie erstens übernatürlich sind, und zweitens ihr Ansinnen nicht klar einzuordnen ist. Vom Netza-Maisäß wurde, im Gegensatz zu den häufig furchterregenden Geschichten über Begegnungen mit einem Butz, 1894 eine Sage aufgezeichnet, die von einem wohlgesonnenen, freundlichen Butz berichtet:

Der Butz auf dem Neza

In einem Maisäß auf dem Neza (bei St. Gallenkirch) fütterte ein St. Gallenkircher Bursche einige Monate im Frühling und Herbst das Vieh seines Vaters. Während dieser Zeit wohnte er in dem ihnen gehörigen, im Winter gänzlich verlassenen Hause, das nabe bei der Stallung stand. In dieser Einsiedelei besuchte den Burschen häufig ein Butz und vertrieb ihm durch sein redseliges Wesen die Langeweile. Gleich bei seinen ersten Besuchen hatte derselbe dem Bewohner dieses Hauses erklärt, er dürfe ihn über alles Mögliche fragen, und er werde ihm darauf antworten; nur über das Jenseits oder die Ewigkeit solle er ihn mit seinen Fragen verschonen, da er ihm hierüber keine Aufschlüsse geben dürfe. Besonders gern fand sich der erwähnte Butz zur Zeit des Nachtessens in der Wohnstube des Burschen ein und „schwätzte“ mit diesem über die verschiedensten Gegenstände. Der Butz hatte allmählich den Jüngling so liebgewonnen, daß er jedesmal, wenn dieser im Spätherbste mit seinem Vieh zuthal nach St. Gallenkirch fuhr, außerordentlich verstimmt und zu Thränen gerührt wurde. Da traf es sich einmal, daß an einem vorgerückten Herbsttag abends der Butz den Burschen wieder in seiner einsamen Behausung besuchte und recht gemüthlich mit ihm plauschte. Bevor er sich entfernte, rieth er demselben noch, ja mit seinem Mundvorrathe, der bereits auf die Neige gieng, gehörig zu sparen. Der Bursche hatte eben, da die Zeit schon sehr vorgeschritten war, im Sinne, mit seiner kleinen Herde nächster Tage das Neza zu

31 Bodlak, Sepp: Reste alten Rechtswesens aus der Innerfratte. In: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Jg. 4. Bregenz 1923. S. 112-113. Hier S. 113.

32 Petzoldt, Leander: Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister. München 20033. S. 45.

verlassen; doch befolgte er fleißig den guten Rath des Hausgeistes und wurde so in die günstige Lage versetzt, daß er mit seinem kärglichen Mundvorrathe noch eine ganze Woche auskommen konnte. Auch fühlte er bald den Grund, weshalb ihm der Butz diesen wohlgemeinten Rath gegeben. Denn gleich am folgenden Tage schlug die Witterung um, es wurde kalt und windig, und kleine Schneeflocken wirbelten massenhaft durch die Luft. Am nächsten Morgen war bereits der größte Schnee gefallen, während es immer noch zu stöbern und zu schneien fortfuhr, so daß an eine Heimfahrt nicht zu denken war. Als sich endlich der Himmel wieder klärte und die goldene Scheibe der milden Sonne am blauen Firmamente erglänzte, da war der Bursche sofort entschlossen, dem Neza sein Lebewohl zu sagen. Allein diesem Vorhaben trat noch rechtzeitig der Butz entgegen und ersuchte jenen freundlich, wenigstens noch zwei Tage bei ihm auszuharren, da ihn sonst schweres Unglück treffen könnte; seine Angehörigen in St. Gallenkirch hätten freilich großen Kummer um ihn. Der Bursche schenkte abermals den Worten des besorgten Hausgeistes geneigtes Gehör und verbliebe, wenn auch sehr ungern, noch zwei Tage auf dem Neza. Am dritten Tage frühmorgens endlich erschien der Butz wieder und eröffnete dem traurigen Burschen, daß er jetzt getrost in die Heimat ziehen dürfe, da jede Gefahr für ihn beseitigt sei. Hoherfreut verabschiedete sich nun der Bursche von dem weinenden Butze und trat dann mit seinem Viehe den Heimweg an. Jetzt erst sah er ein, welch furchtbares Unglück ihn mit seiner „Habe“ ereilt haben würde, wenn er früher vom Neza aufgebrochen wäre. Denn in dem Tobel, durch den er zog, war da und dort der Weg von Lawinen verschüttet, die von den Bergbalden in die Tiefe gestürzt waren. Glücklicherweise waren bereits Männer, im festen Glauben, der Bursche liege mit dem Vieh unter einer Lawine begraben, mit „Pickeln“ und Schaufeln von St. Gallenkirch aufgebrochen und hatten soeben den Weg wieder gangbar gemacht, als zu ihrer größten Freude der todtegeglaubte Freund mit seiner Herde unverletzt und gutes Muthes ihnen entgegenfuhr.³³

Sagenartige Erzählungen

Unter einer Sage wird eine mündlich überlieferte Erzählung mit einem historischen Kern verstanden, die später zumeist schriftlich als Text fixiert wurde. Eine Sage sucht stets den Eindruck zu erwecken, dass die erzählten Vorgänge wirklich geschehen sind, was häufig durch zeitliche, räumliche und personale Angaben belegt werden soll. Übernatürliche und phantastische Begebenheiten werden in der Realität festgemacht und durch Bezugspersonen beglaubigt.³⁴ Sagen sind zumeist Bestandteil des kollektiven Erzählgutes einer

33 Hauser, Christian: Sagen aus dem Paznaun. S. 84f.

34 Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. S. 43ff.

Gemeinschaft, innerhalb derer jeder die Geschichte so oder ähnlich gehört hat und auch selbst weitererzählen könnte.

Die hier angeführten sagenartigen Erzählungen stellen quasi eine Zwischenstufe zwischen Sagen und Erinnerungserzählungen dar. Sie erfüllen nicht die Kriterien einer Sage, können aber auch nicht als getreue Wiedergabe realer Erlebnisse verstanden werden. Bernhard Kasper, Besitzer eines Maisäßes am Unteren Netza, kennt einige sagenartige Geschichten, die sich um nahe Verwandte der vorhergehenden Generationen ranken:

Mein Onkel hat gefüttert oben am Netza. Da ist er halt auch im Bett gewesen, hat geschlafen. Auf einmal habe es angefangen, in der Küche draußen Späne machen in der Küche, ja. Dann habe er Panik bekommen, sei auf, in der Unterbose, und herunter, heim herunter.

Ein Weiblein habe er gesehen, das sei drinnen gewesen in der Küche mit einem roten Kopftuch und mehr hat er nicht gesagt. – Der Vater, der ist die ganzen Jahre oben gewesen und hat gesagt, er habe nie jemanden gesehen.³⁵

Da bei dem Kreuz, da beim Weg hinauf zum Monigg und Sasarscha. Das hat mir der Ebni so erzählt: Da sei sein Vater in der Nacht herunter, oder sein Onkel, da sei ihm jemand begegnet da, wo [heute, Anm.] das Kreuz steht. Und gefragt, wie es ihm ginge, und das hat er aber niemand gesagt, wer ihm begegnet ist. Er hat nur versprochen, dass er da ein Kreuz hinauf tun soll. – Das Kreuz hat dann unser Vorfahre da aufgestellt.³⁶

Wie im nächsten Abschnitt zu den Memoraten noch deutlicher werden wird, ist häufig ein konkretes Erlebnis beziehungsweise die subjektive Wahrnehmung dieses Erlebnisses die Voraussetzung für die Entstehung einer Sage. Man braucht nur an die Angstvisionen eines allein durch die Nacht wandernden Menschen zu denken, um dies nachfühlen zu können.³⁷

Dass diesen Erzählungen ein konkretes Ereignis zugrunde liegt, wird auch dadurch deutlich, dass zu einem markanten Geschehen mitunter unterschiedliche Erzählvarianten vorliegen. Dies verdeutlicht etwa das folgende Beispiel einer sagenartigen Erzählung über Berta Kasper – erst aus Perspektive des Neffen Bernhard Kasper, und schließlich aus der Perspektive der Nachbarin Flora Willi:

[Am unteren Netza, Anm.] da ist die Berta auch oben gewesen, hat auch immer gefüttert da oben. Im Herbst, ja ich glaube im Herbst. Da ist sie einmal heraus oberhalb vom Häuschen, da hinter das Häuschen hinaus. Was

35 Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

36 Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

37 Bausinger, Hermann: Formen der „Volkspoesie“. S. 172.

sie wollte, weiß ich nicht. Auf einmal ist da einer mit einem weißen Mantel hergekommen. Da ist ein bisschen ein Weg hinaus gewesen auf den Montiel, von uns hinaus da. Und da sind immer so Fußstapfli³⁸ hinaus gewesen. Und da sei hinter dem Häuschen der da hervor gekommen mit dem weißen Mantel. Und sie hat den gesehen, und hat kehrt gemacht, Angst bekommen und ist ins Dorf herunter. Von dort weg hat sie sich nicht mehr getraut, oben zu bleiben, alleine. Ist ja nur mehr alleine oben gewesen, halt mit dem Lauser³⁹. Ist ja niemand mehr oben gewesen. Wer das war, hat sie nicht gewußt.⁴⁰

„Z' Marziala Bertili“, die hat in dem kleinen Häuschen gewohnt, da in der Schmiede. Und die hat immer dem alten Bernhard auf das Vieh geschaut, im Spätherbst ist das gewesen. Das ist ja eine Einöde gewesen, früher. Ein Steg ist hinaufgegangen. Und das Weiblein halt mit dem Vieh alleine oben, oder? Das hat gebütet. Am Abend hat sie halt das Vieh in den Stall hinein getan. Und sie ist ins Häuschen, oder? Und das Häuschen ist ja direkt da am Weg gewesen. Und die Rotzlöffel, Kerle sind es gewesen, sind dann in der Nacht hinauf, um ihr Angst zu machen. Die haben es mir dann einmal erzählt, wer da alles bei- einander gewesen ist, sind sie da hinauf in der Nacht, um dem Weiblein Angst zu machen. Da haben sie geklopft und gemacht, als ob es geistern würde. Die ist Kopf und Arsch weg. Die ist mitten in der Nacht abgebauten, das „Bertili“. Und da ist noch nicht der Weg gewesen, wie er heute hinauf geht, dass man fahren kann. Da ist der Steig da kreuz und quer herunter. Die ist herunter mitten in der Nacht. Die wäre nicht mehr hinaufgegangen. Ja, das ist schon hundsgemein gewesen. Und von da weg ist sie nicht mehr oben geblieben.“⁴¹

An diesem Beispiel wird einerseits die „Innensicht“ der Familienangehörigen deutlich, die das Erleben der Berta Kasper nacherzählen, sowie andererseits die „Außensicht“ der Dorfbewohnerin, die das Geschehen in Zusammenhang mit einer mutwilligen Aktion einiger Burschen setzt. Ob man die Frau mit einem weißen Mantel oder durch Klopfen erschreckte, ist, nachdem die Geschichte jahrzehntelang wieder- und weitererzählt wurde, nicht mehr rekonstruierbar. Die Veränderlichkeit der Inhalte auch von Erinnerungserzählungen wird hier offensichtlich.

In Hinblick auf den Versuch eines möglichst umfassenden Überblicks über die dokumentierten Sagen zum Untersuchungsgebiet einerseits, sowie als Verdeutlichung der Vielfalt von sagenartigen Erzählungen andererseits, soll an dieser Stelle eine kurze Anmerkung Rudolf Netzers zu einer Sage auf Montiel ergänzt werden. Netzer kann sich an den genauen Hintergrund der Geschichte nicht mehr erinnern, erwähnt aber das Nachtvolk, unter dem man sich eine

38 Fußweglein.

39 Name des Besitzers vom benachbarten Maisäßhaus.

40 Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

41 Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

„führerlose Schar schwarzer, bisweilen scheußlicher Gestalten, die öfter nur zu hören und nicht zu sehen sind“⁴² vorstellte:

*Vom „Nachtvolk“ wurde früher erzählt. Wo heute die Salzgebers wohnen, sei das „Nachtvolk“ zwischen dem alten Haus und Stall musizierend auf den Montiel gewandert. Aber warum und weshalb, das weiß ich nicht.*⁴³

Psychologisch betrachtet erfüllen Sagen und auch sagenartigen Erzählungen eine wichtige Funktion: Unerklärbare Beobachtungen oder Zusammenhänge verursachen im Menschen eine nicht rational bewältigbare Angst.⁴⁴ Um mit dieser umgehen zu können, wird diese Angst in eine mythische Sagenwelt transformiert, sodass ihr hier in personifizierter Form begegnet werden kann und ein neuer Umgang damit möglich wird.⁴⁵ Ein Ausschnitt aus dem Interview mit Artur Mangard zeigt diese Funktion von Sagen ausdrücklich auf. Mangard berichtet von den Problemen, die sich aus dem ehemals mit dem Rauschbrand-Erreger verseuchten Boden auf der Alpe Netza ergaben. Die durch ein Bakterium, das im Boden überleben kann, infizierten Tiere bekommen Fieber und sterben meist innerhalb eines Tages. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts allerdings wurden Verwünschungen durch einen Butz als Erklärung für das Verenden der Rinder angenommen:

Mit ‚Bötz‘ in der Alpe drinnen... natürlich, da hat es alles Mögliche gegeben. Hauptsächlich wegen dem Rauschbrand, wo damals drinnen gewesen ist, im Netza. Da sind ja immer die Rinder verreckt drinnen, eines um das andere wegen dem Rauschbrand. Heute wird ja gegen Rauschbrand geimpft.

Netza ist ja eine Brandalpe, oder? Jetzt hat es bei uns herinnen Alpen gegeben, Brandalpen und Nichtbrandalpen. Immer dort, wo viele Riede sind, die Hochmoore, das sind Brandalpen. Und in den Brandalpen, da haben hauptsächlich die leeren Rinder den Brand bekommen. Ich kann dir nicht sagen, was das für eine Krankheit ist. Jedenfalls seien sie schwarz geworden, glaube ich, beim ‚Födla‘⁴⁶ oder wo. Dem hat man ‚dr Brand‘ gesagt. Und die sind verreckt. Und bei dem Rauschbrand, da hat man natürlich alles Mögliche ‚gebotzt, Bötz und vrwünscht‘⁴⁷, das ist alles ein Verwünschen gewesen: „Du

42 Beitzl, Klaus: Die Sagen vom Nachtvolk. In: IV. International Congress ISFNR. Athen 1965. S. 14-21. Hier S. 14.

43 Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

44 Petzoldt, Leander: Zur Phänomenologie und Funktion der Sage. Möglichkeiten der Interpretation von Volkssagen in der Gegenwart. In: Petzoldt, Leander und Siegfried de Rachewitz (Hg.): Studien zur Volkserzählung. Berichte und Referate des ersten und zweiten Symposiums zur Volkserzählung. Brunnenburg/Südtirol 1984/1985. S. 201-222. Hier S. 213.

45 Röhrich, Lutz: Sage – Märchen – Volksglauben. Kollektive Angst und ihre Bewältigung. In: Eifler, Günter u.a. (Hg.): Angst und Hoffnung. Perspektiven der Weltauslegung. Mainz 1984. S. 173-202. Hier S. 197.

46 Hinterteil.

47 gegeistert, Geister und verwünscht.

hast mir das Rind verwünscht.“ Gerüchte sind ja gleich herum. Weil man sich keinen Rat mehr wusste, wie man eben diesen Rauschbrand bekämpfen soll, hat man einen Pfarrer, den hat man ja sowieso jedes Jahr hinein zum Alpen Segnen. Ist ja überall heute noch so. Und da hat man einen Kapuziner vom ‚Gauas‘⁴⁸ herein geholt zum benefizieren. Und der hat’s da soviel als wie gemacht. Hat man gemeint, der hätte halt mehr Kraft als nur ein gewöhnlicher Pfarrer. Und der Kapuziner, der hat dann im Netza drinnen übernachtet, nach der Weibung. Und ist ins Netza: er würde ‚z‘ Netza‘ noch abgeben und würde da überall segnen, und ist auf den Maderer⁴⁹. Ich habe mir vorgestellt in der Juppa⁵⁰ da. Ich weiß ja nicht, was er angehabt hat. Aber damals haben sie ihren Gürtel und das alles angehabt. Das hat man erzählt.⁵¹

Erneut ist es, wie schon in den vorangestellten Sagen, ein Vertreter der Kirche, der als möglicher Retter aufgesucht und um Hilfe gebeten wird. Amüsant ist diesbezüglich Mangards Verweis auf die Vorstellung, ein Kapuziner hätte mehr „Kraft“ als der Pfarrer und seine Segnung wirke damit besser gegen die Dämonen. Dabei kann dieser Erzählung der Wahrheitsgehalt nicht abgesprochen werden. Das Potenzial zur zukünftigen Sage wohnt ihr allerdings inne.

In Sagen kehren bestimmte Motive immer wieder. Im gesamten Alpenraum gibt es Sagen, die in Handlung und Motivik zum Verwechseln ähnlich sind, sich aber an konkreten lokalen Örtlichkeiten oder auch Persönlichkeiten festmachen. So ist etwa das Motiv der Ankündigung bevorstehenden Schneefalls auf Alpen durch übernatürliche Wesen vielfach belegt, allein im Montafon wurden dazu zahlreiche Sagen notiert. Meist wird durch hörbare Fußstritte in der Nähe der Alphütte, durch das Erscheinen eines Butz, oder aber auch durch ein Rufen oder Jauchzen Schneewetter angekündigt, und die Alpleute gewarnt.⁵² Flora Willi, Maisäßbesitzerin am Oberen Netza, kennt eine ähnliche Erzählung von ihrem verstorbenen Schwiegervater über die Alpe Netza:

Das ‚Schneejuchtza‘⁵³. ‚Schneejuchtza‘. Ich finde das alles einen Quatsch. Aber die Alten haben geglaubt daran, ja, ja. - Ja, das ist dann von der Alpe heraus. Der Schwiegervater hat das erzählt. Und einzelne Männer, wo von der Alpe heraus sind. Und er ist eben auch heraus, und da hört der, wie jemand ‚juhtzt‘. Sei noch neblig gewesen, und halt ein kalter Wind gegangen schon. Und da habe er gedacht, wer ist da herum. Aber es ist niemand zum Vorschein

48 Kloster Gauenstein in Schruns.

49 Berg namens Valschevieler Maderer.

50 Kutte, Umhang.

51 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010

52 Beitzl, Richard: Im Sagenwald. S. 267f. http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitzl/jauchzen_schnee.htm am 7.8.2010

53 Schneejuchzen.

gekommen, nichts. Er hat niemand gesehen. Und dann an einem anderen Tag hat es ich weiß nicht wieviel Schnee hergeworfen. Das heißt man eben „Schneerüäfa“⁵⁴ da.⁵⁵

Flora Willi kann, ebenfalls aus dem Repertoire ihres Schwiegervaters, noch eine weitere sagenartige Erzählung wiedergeben, die in ihrer Motivik ebenfalls weit verbreitet ist, was sich gerade durch ihre Einfachheit erklärt. Die Vorstellung einer nachts nicht abgeschlossenen, oder schlimmer: einer nicht abschließbaren Türe ist als Angstvorstellung nachvollziehbar, weshalb eine Konkretisierung dieser Fantasie in Form einer sagenartigen Erzählung nicht überrascht. Flora Willi sucht diese Vorstellung bei der Wiedergabe der Erzählung durch eigene Erfahrungen und die Behauptung „Kein Mensch ist da gekommen“ zu verwischen:

Der Schwiegervater hat erzählt, er habe eben jeden Abend die Haustüre abgesperrt und in der Früh sei sie offen gewesen. Ja, ja, er hat gesagt, das ist gewesen. Nein, nein, der hat es geglaubt. Sagt er: ich weiß, ich habe jedes Mal zwei Mal umgedreht und habe abgesperrt. In der Früh ist die Türe wieder offen gewesen. Und ich bin schon viel alleine oben gewesen, habe nicht einmal abgesperrt. Es ist kein Mensch gekommen. [lachen] Kein Mensch ist da gekommen.⁵⁶

Memorate

Unter einem Memorat wird, nach der Definition des schwedischen Erzählforschers Carl Wilhelm von Sydow (1934) eine „Erzählung [...] über eigene rein persönliche Erlebnisse“ verstanden. Erzählungen mit Memoratcharakter stehen im Schnittpunkt von individuellem und kollektivem Erzählbesitz. Das Memorat ist eine Ich-Erzählung und als solche Teil der Selbstbiographie und Ausdruck der Selbstbesinnung des erzählenden Menschen. In dieses Erzählen gehen allerdings stets Gerüchte, Vermutungen oder gesellschaftliche Anschauungen ein. Aus einem Memorat kann durchaus, wenn es sich um eine „gute“ Geschichte handelt, Schritt für Schritt eine Erinnerungssage werden.⁵⁷

Wie ein Ereignis potenziell zur Sage werden könnte, zeigt die folgende Erzählung von Artur Mangard besonders gut auf. Er erinnert sich, dass zwei Frauen behaupteten, in einem heute nicht mehr existierenden Haus am Unteren Netza hätten sie einen Butz gehört. Mangard beschreibt in dieser

⁵⁴ Schneerufen.

⁵⁵ Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

⁵⁶ Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

⁵⁷ Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007. S. 32f.

Geschichte, wie sein Vater diesen Aberglauben in Bezug auf das Haus seines Bruders aufklären konnte:

Ich kann dir nur gerade eine ‚Botzgschicht‘ erzählen. Also zwei alte Frauen, die sind ‚ga grentna gsi⁵⁸ im Oktober, also halt im Spätherbst ist es gewesen. Und die sind ‚bim Zuanachta⁵⁹ über den Netza herunter, eben wieder ‚öbr z‘ Baierle‘ heißt ja der, vom Sepp der Netza herunter dort. Und sind gerade herunter dort, weil im Wald haben sie sich schon gefürchtet. Da ist es dunkel gewesen. Und sind gerade durch diesen Hügel herunter. Und da haben die behauptet, da sei ein Butz oben, auf dem Netza. Da sei ein Butz oben, da habe jemand furchtbare Schreie gelassen, wo sie dort herunter seien, im Stall draußen oder im Häuschen draußen, habe jemand furchtbar ‚a Lädi to⁶⁰. Und das haben die da herunter halt fest behauptet. Das hätten sie gehört und die sind natürlich noch mehr gesprungen, wo sie das gehört haben. Und da ist der Däta ... das hat ja denen gehört. Und die haben natürlich ein Gelächter gehabt, die sind ja viel dort oben gewesen, gell. Ja und noch nie einen Butz gesehen. Die haben immer auf dem Netza oben, haben die, der Däta noch, Kartoffeln angebaut, in dem Hügel oben. Und die Kartoffeln angebaut. Und die Kartoffeln haben die in den Keller hinein getan. Und da ist er früh im Frühling einmal hinauf. Die seien da oben so gut gewesen, die Kartoffeln, um solche Kartoffeln zu holen. Und danach sind zwei Böcke drinnen gewesen, verhungerte, abgemagerte. Ein Korb ist drinnen gewesen, den haben sie abgefressen, und sind halt dann verreckt. Und da ist eine Türe gewesen, bei dem ‚Baierle‘, das weiß ich ja noch gut. Eine Kellertüre. Die ist von innen hinaus gegangen, unter dem Stübchen drinnen. Und die ist selber zugefallen, weißt du. Da sind ja immer im Herbst viele Ziegen oben gewesen. Diese Ziegen, wo man da gehabt hat, die sind dann im Herbst ‚galt⁶¹ gewesen. Und dann sind die alle, bis fast zum Einwintern auf den Maisäß wieder hinauf. Und da müssen diese zwei Böcke da hinein sein, die Türe – der Wind vielleicht auf, oder ‚zuabigrangat⁶² – ist selber zugegangen. Und die haben sie nicht mehr aufgebracht. Hat damals der Däta gesagt, das ist der Butz gewesen, wo die da gehört haben.⁶³

Von diesem Irrtum ist es zur Sage nicht mehr weit, wenn die Geschichte vom Butz immer wieder weitererzählt wird und damit ins kollektive Erzählgut übergeht. Erzählungen wie diese, die kritisch jene abergläubischen, ängstlichen Menschen ins Zentrum ihrer Geschichte stellen und sich nicht zuletzt über die Naivität der Betroffenen belustigen, können als Gegenpart zu den Sagen verstanden werden. Als quasi aufgelöste Sagen gehen sie dem Aber-

58 Preiselbeeren sammeln gewesen.

59 beim Dunkel Werden.

60 schlimm getan.

61 trocken, keine Milch gegeben.

62 sich mit dem Rücken daran gerieben.

63 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

glauben auf den Grund und klagen aus ihrer modernen, aufgeklärten Perspektive die Leichtgläubigkeit und Einfalt ihrer Figuren an. Ganz in diesem Kontext betont Mangard einerseits die große Rolle, die Butzgeschichten (nicht nur) am Maisäß spielten, meint aber gleichzeitig, diese seien vor allem von Frauen geglaubt worden: „Ja, ja, ‚Botzgeschichta‘, das hat man ja erzählt. An ‚Bötz‘ hat man da noch sehr geglaubt, viel. Da ist vom ‚Künden‘... und solche Sachen sind schon sehr gewesen. Nur halt hauptsächlich ‚d‘ Wiebr⁶⁴ haben immer ‚vo da Bötz‘ gesprochen.“⁶⁵

Eine ähnliche Erinnerungserzählung mit dem Motiv der auflösenden Sage wird von der 1926 geborenen Maria Wachter, Maisäßbesitzerin auf Sasarscha, in einem Interview dargeboten. Die Geschichte ereignete sich auf dem gegenüberliegenden Maisäß Grandau. Auch hier steht die naive Angst und Leichtgläubigkeit im Zentrum der Erzählung, die Geschichte enthält allerdings eine Moral, die Wachter als wichtige Lehre von ihrem Vater ins Leben mitbekam:

Der Däta, also mein Vater, der hat sich auch vor nichts gefürchtet. Ich habe mich mein Lebtage nie gefürchtet. Der hat immer gesagt: „Das ist alles nicht wahr. Was die Leute erzählen, das ist nicht wahr. Du musst selber drauf schauen, was es ist.“ Der hat mir einmal erzählt, da hätten sie immer gesagt, auf dem Grandau da, auf dem mittleren Grandau, da ist ein alter Stall gestanden, und da hat der Fritz da ein Ding drinnen gehabt, Stägand⁶⁶ und Schlitten und halt alles Zeug. Da hätten sie immer gesagt: „Do tuat’s botza!“⁶⁷, in diesem Stall drinnen. Und da sei er auch einmal in der Nacht hinauf und da hätte es halt knütscht und kläpparat⁶⁸ in diesem Stall drinnen, grausig.

Jetzt hätte er gedacht, jetzt gehe ich doch schauen, was da los ist. Immer heißt es, da spukt es drinnen. „Weißt du, was drinnen gewesen ist?“ hat er gesagt. Ein leeres Rind hat diesen Schlitten umgeworfen drinnen. - Ja, jeder andere hätte sich halt nicht hinein getraut. Und vielleicht erzählt: „Ja, da hat es gespuht.“ Dann hat er gesagt: „Du musst überall schauen, wenn du etwas hörst und siehst. Fürchte dich nicht, die Toten tun dir nichts, und Lebende sind jetzt nicht so, wo etwas anstellen.“ Da ist es auch nicht so gewesen wie heute. Heute muss man sich fürchten. Aber damals musste man sich nicht fürchten. Ich bin zu jeder Tages- und Nachtzeit unterwegs gewesen.“⁶⁹

64 die Frauen.

65 Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

66 Leitern.

67 „Da spukt es!“

68 gelärmt.

69 Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

Die klare Botschaft des Vaters an die Tochter, beziehungsweise der Erzählerin an die Zuhörenden, ist es, Scheinbares zu hinterfragen und sich nicht vorschnell Angst machen zu lassen. Darüber hinaus schwingt das Urteil mit, dass es sich bei Butzgeschichten ausschließlich um Mißverständnisse oder auch um Lügen handle. Erzählungen wie die oben genannten aufgelösten Sagen können durchaus als pädagogisches Hilfsmittel zur Emanzipation verstanden werden.

Sagenerzählungen und Angsterlebnisse am Maisäß

Der Begriff der Emanzipation, verstanden als Bemühung um Eigenständigkeit, Freiheit oder Gleichheit, verweist im Zusammenhang mit Sagen oder sagenähnlichen Erzählungen bereits auf bestimmte Ungleichheiten in der Gesellschaft, die ebenfalls in Form von Sagen beziehungsweise dem Erzählen von Sagen zum Ausdruck gebracht werden.

„Wie kaum eine andere mündliche Überlieferung sind Sagen Ausdruck von Angst“⁷⁰, stellte der Erzählforscher Lutz Röhrich fest und verweist damit auf die Tatsache, dass Sagen häufig Unerklärliches mit Hilfe mystischer Figuren zu erklären versuchen. Sagen wurden allerdings vielfach ebenso dazu verwendet, in der Erzählsituation nicht nur zu unterhalten, sondern auch Angst zu machen. Irene Netzer, Maisäßbesitzerin am Oberen Netza, erinnert sich an eine solche Erzählsituation, in der sie sich als Kind ängstigte:

Der Willi Anton, der ist ein altes Männle, immer schon gewesen auch. Und bei dem sind wir dann früher schon auch gegessen. Und der hat dann so ‚Botzgeschichta‘ erzählt. Beispiele weiß ich nicht mehr. Aber man hat sich gefürchtet. Am Abend dann, da hast du die Füße nicht mehr unter die Bank hinein getan. Da hast du die Füße hochgehoben, so hat der uns... Als Kinder hat der uns solche Sachen erzählt. Aber was er erzählt hat, das kann ich auch nicht mehr sagen.⁷¹

In der Erinnerung spielen die konkreten Geschichten, die erzählt wurden, eine wesentlich geringere Rolle als die Angst, die man als Kind empfand und die das eigene Verhalten beeinflusste. Netzer beschreibt hier ein harmlos wirkendes abendliches Beisammensein, bei dem die Zeit mit Geschichten verkürzt wird. Das Thema der Angst ist allerdings mit den Maisäßen (und auch Alpen) ganz allgemein stark verknüpft. Der Hirt und Holzarbeiter Kilian Jochum beschreibt in einem Interview, bezugnehmend auf seine Erfahrungen auf Bartholomäberg und im Silbertal, dass noch in der ersten Hälfte des 20. Jahr-

70 Röhrich, Lutz: Sage – Märchen – Volksglaube. S. 197.

71 Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

hundreds Angst ein häufiger Begleiter der Hirten oder auch Holzarbeiter war, denn jeder kannte Butzgeschichten zu verschiedenen Orten, und diese wurden durchaus von erwachsenen Männern ernst genommen und gefürchtet.⁷² Dass nicht nur Frauen, wie dies Artur Mangard anmerkte, an Bütze glaubten und sich vor ihnen fürchteten, darauf weist eine Erzählung Wolfgang Netzers zum oben erwähnten Anton Willi, einem einstigen Maisäßbesitzer am Oberen Netzer, hin:

*Der Willi Anton, der hat sich vor dem eigenen Schatten gefürchtet. Der ist von der Alpe heraus, da beim Trögliloch drinnen da, wo der Brunnen ist. Und um das Eck herum. Jetzt sehe er, habe er gedacht, da sitze einer draußen mit der Zigarette, der wartet auf mich, und der haut mich. Jetzt sei er auf dem Eck gesessen, bis es Morgen gewesen ist und dann hat er das Glühwürmchen nicht mehr gesehen. Habe er gedacht, jetzt ist er weg. [lacht] Dann ist er erst heraus. [lachen] Die ganze Nacht auf dem Eck gesessen, derweil sind es Glühwürmchen. Das ist ja schon ein alter Mann gewesen. Ich habe ja gesagt, der hat sich vor dem eigenen Schatten gefürchtet. [lacht]*⁷³

Anton Willi, der in der vorhergehenden Erzählung als guter Geschichtenerzähler vorgestellt wird, wusste diese Erzählung über sein nächtliches Erlebnis mit dem Glühwürmchen sicherlich unterhaltsam zu gestalten, weshalb diese Geschichte nicht als Dokument für, sicherlich aber als Hinweis auf Angsterlebnisse am Maisäß verstanden werden kann. Viele Personen beschreiben, sich als Kind oder auch noch als Erwachsene auf dem Maisäß geängstigt zu haben, sei es vor Übernatürlichem, sei es vor Menschlichem.

Dass die Angst vor der Gemeinheit anderer Menschen, besonders in früheren Zeiten, durchaus berechtigt war, zeigte schon die Geschichte über die alte Berta Kasper, die von einer Gruppe junger Männer so erschreckt wurde, dass sie sich nie wieder alleine auf dem Maisäß zu nächtigen traute. Eine weitere Erzählung von Wolfgang Netzer, hier zum Maisäß Montiel, bestätigt dass Berta Kasper wohl kein Einzelfall war. Auch in dieser Erzählung ergreift ein Mädchen aufgrund eines Streiches die Flucht ins Tal:

Am Montiel unten, sei in einem so alten Häuschen... Weißt du, da wo jetzt das Kloster ist, da dort musste so eine Magd jeden Abend herauf, um zu füttern. Und dann haben sie gesagt: „Dia mahan miar förchta!“⁷⁴ Da sind ja die Rauchküchen noch gewesen, die offenen Kamine balt. Da ist nur so ein Balken gewesen. Jetzt sind zwei ‚dera Dödl‘⁷⁵ hinein gesessen, haben sich die Füße schwarz gemacht und auf den Balken hinauf gesessen. Und wo die da

72 Jochum, Kilian. Interview am 24.7.2010.

73 Netzer, Wolfgang. Interview am 5.6.2010.

74 „Wir machen, dass sie sich fürchtet!“

75 solche Deppen.

*die Haustüre aufgemacht hat, haben die mit den Füßen so gewackelt, mit den schwarzen. - „Im Himmels Willa, der Teifl, der Teifl sitzt ...“ ins Tal und... [lachen]*⁷⁶

Das Thema der Angst und des Angst-Machens ist augenscheinlich nicht nur in Form von Sagen, sondern auch als Abend-Unterhaltung für meist junge Männer eng mit Maisäßen verknüpft. Das Erschrecken von Mädchen und Frauen, aber auch von alten Menschen ist in Erzählungen ein häufig wiederkehrendes Thema. Unter dem Motto „Dia mahan miar förchta!“ kam es wohl nicht selten vor, dass sich einige vermeintliche Spaßvögel ein leichtes Opfer zur eigenen Unterhaltung auserkoren und sich an dessen Schrecken ergötzen. Dass jemanden zu erschrecken, oder ihn auch mit Geschichten zu ängstigen, ein Gefühl der Macht bewirkt und derlei Handlungen nicht zuletzt auf ein gewisses Machtverhältnis in der Gesellschaft hinweisen, darauf soll abschließend doch kurz verwiesen werden. Es sind nicht durch Zufall gerade Mädchen, Frauen und Alte, die vorzugsweise erschreckt wurden. Sie waren wohl auch deshalb beliebte Opfer, weil sie in der ländlichen Gesellschaft einen geringeren Stellenwert und wenig Einfluss hatten. Von ihnen waren keine Sanktionen oder Vergeltungsmaßnahmen zu erwarten. Sie mit ihrer eigenen Angst zu konfrontieren, trug nicht zuletzt dazu bei, bestehende (Macht-)Verhältnisse aufrechtzuerhalten.

Dieser Aspekt des Erschreckens, auch in Form von Butzgeschichten, soll in Zusammenhang mit Sagen und sagenartigen Erzählungen zu und auf Maisäßen nicht vergessen werden. Wie eingangs erwähnt wurde, erfüllten Sagen und Erzählungen besonders in vormodernen Gesellschaften verschiedene Funktionen. Zu diesen konnte durchaus die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Strukturen und Hierarchien zählen. Dass Angst in Erzählungen bis heute ein Thema auf Maisäßen ist, kann mitunter psychologisch erklärt werden. Durch die Sozialisierung in der Gesellschaft, besonders in Form von Erziehung, übertragen sich die Ängste unbewusst von einer Generation auf die nächste Generation, wo sie mangels konkreter Angsterlebnisse in diffuser Form weiterexistieren. Auf diese Weise prägen diese alten, scheinbar nebensächlichen Sagen und Erzählungen, und wenn auch nur geringfügig, doch das (Er-)Leben der Menschen am Maisäß bis heute.

⁷⁶ Netzer, Wolfgang. Interview am 5.6.2010.

Literatur

Bausinger, Hermann: Formen der „Volkspoesie“. Berlin 1968. S. 177.

Beitl, Klaus: Die Sagen vom Nachtvolk. In: IV. International Congress ISFNR. Athen 1965. S. 14-21.

Beitl, Richard: Im Sagenwald. Neue Sagen aus Vorarlberg. Feldkirch 1953.

Bodlak, Sepp: Reste alten Rechtswesens aus der Innerfratte. In: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Jg. 4. Bregenz 1923. S. 112-113.

Bodlak, Sepp: Pflanzensagen. In: Heimat. Volkstümliche Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs. Jg. 5, Heft 1 und 2. Bregenz 1924. S. 22-24.

Fritz, Anton: Von den ersten Bewohnern Gortipohls. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon (Nr. 4) vom 24.1.1959.

Fritz, Anton: Im Pizagut. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 22.8.1964.

Fritz, Anton: Im Pizagut (1. Fortsetzung). In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 5.9.1964.

Fritz, Anton: Im Pizagut (2. Fortsetzung und Schluß). In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 19.9.1964.

Hauser, Christian: Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft. Innsbruck 1894.

Hessenberger, Edith: Schwarze Wand und Weißer Tod. ‚Mündlich überlieferte‘ Naturkatastrophen in Sagen, Liedern und Erzählungen. In: Hessenberger, Edith, Michael Kasper, Andreas Rudigier, Bruno Winkler (Hg.): Jahre der Heimsuchung. Historische Erzählbilder von Zerstörung und Not im Montafon. (= Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 12) Schruns 2010. S. 217-272.

Kasper, Michael: „under der Rübin [...] aien Saffoyer ermurt“ – Spätmittelalter und frühe Neuzeit auf Röbi und Rongg. In: Kasper, Michael (Hg.): Röbi und Rongg. Beiträge zum Maisäß- und Alpwesen in Gargellen. (= Montafoner Schriftenreihe 22) Schruns 2009.

Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007.

Lorinser, Friedrich Wilhelm: Gedenklblätter der Familie Lorinser, mit culturgeschichtlichen Bemerkungen über Bludenz, Sonnenberg und Montavon in Vorarlberg, Schaffenried in Württemberg und Niemes in Böhmen. Wien 1866.

Petzoldt, Leander: Zur Phänomenologie und Funktion der Sage. Möglichkeiten der Interpretation von Volkssagen in der Gegenwart. In: Petzoldt, Leander und Siegfried de Rachewitz (Hg.): Studien zur Volkserzählung. Berichte und Referate des ersten und zweiten Symposions zur Volkserzählung. Brunnenburg/Südtirol 1984/1985. S. 201-222.

Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung. Konstanz 1999.

Petzoldt, Leander: Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister. München 2003³.

Röhrich, Lutz: Sage – Märchen – Volksglauben. Kollektive Angst und ihre Bewältigung. In: Eifler, Günter u.a. (Hg.): Angst und Hoffnung. Perspektiven der Weltauslegung. Mainz 1984.

Vallaster, Ludwig: Zur Herkunft der Netzer. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon vom 23.7.1966.

Vallaster, Ludwig: Die verbotenen Senninen. In: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon. O.D.

Internetquellen

<http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/ganda.htm> am 7.8.2010.

<http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/ginezer.htm> am 7.8.2010.

http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/jauchzen_schnee.htm am 7.8.2010.

http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/keine_taeznerin.htm am 7.8.2010.

<http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/pantoffel.html> am 7.8.2010.

<http://sagen.at/texte/sagen/oesterreich/vorarlberg/beitl/schneeball.html> am 7.8.2010.

Interviews

Jochum, Kilian. Interview am 24.7.2010.

Kasper, Bernhard. Interview am 4.6.2010.

Mangard, Artur. Interview am 26.7.2010.

Netzer, Irene. Interview am 5.6.2010.

Netzer, Rudolf. Interview am 8.8.2003.

Netzer, Wolfgang. Interview am 5.6.2010.

Wachter, Maria. Interview am 4.6.2010.

Willi, Flora. Interview am 4.6.2010.

Anhang

Das Register des vorliegenden Bandes umfasst ein Namens- und Ortsverzeichnis. In das Register sind sämtliche im Text vorkommenden Personen- und Ortsnamen aufgenommen worden – mit Ausnahme von Kirchenpartonen und den Begriffen Netza (Oberer, Unterer, Alpe), Monigg, Sasarscha, Montiel, Montafon, Vorarlberg, Österreich sowie Mitteleuropa. Die Nennung von Ortsnamen in geographischen Karten und Abbildungen entfällt im Ortsregister ebenso.

Klaus Pfeifer

Namensregister

Altenburger, Johann Georg	305
Artauf, Maria	236
Badelawn, Adam	284
Bally, Anton	300
Barbischen seel., Carle	281
Beitl, Richard	348, 357
Bergauer, Hans	225
Bock, Mathis	299
Bodlak, Sepp	353-355, 357
Bömer	45
Brunold,	
Christa	299
Christian	291
Brunolt,	
Christian	288
Franz Thoma(s)	281, 300
Joseph	281
Burger,	
Franz Antoni	281
Georg	285
Hanns der Jung	286
Johann Joseph	300
Peter	300
Werner	118, 273
Caspar,	
Christian (Waibl)	286
Hans Ulrich	290
Jacob	279, 295, 299
Lucas	290
Caspars seel., Christian	281
Dominikus	193
Düngler,	
Anna	302

Elsa	226
Ebner, Johann von	10, 26
Ebster, Marion	162
Finsterwalder	192, 194
Fitsch,	
Johann Josef	308, 327
Josef	290
Roland	201, 250, 253-256
Fitschin, Christina	290
Fleischin, Gretha	279, 295, 299
Fritz, Anton	308, 311, 351, 353-355, 357
Gani(t)zer, Mart(h)in	279, 284, 298, 299
Gavanesch,	216
Annemarie	278
Erna	225, 302
Franz Xaver	33, 34
Maria	201
Sigrid	302
Wilhelm	33, 34
Gavaneschi seel., Joh. Christian	281
Gilmen, Franz Joseph	286
Ginezer	356, 357
Grassen, Christian	288
Graß,	
Jos(s)eph	286, 288
Joh. Joseph	281
Groff, Heinrich	326
Gut, Heinrich	292
Gutterlin, Hainrich	285
Haas, Friedl	56
Hachfeld, Andreas	311
Hantke	45
Hauser, Christian	356, 357
Häusle, Josef Anton	275, 276, 306-309, 311, 354
Hegenbart, N.	246
Hermann	193
Jochum, Kilian	367
Juen,	
E.	273
Friedrich	7
Kasparin, Maria	299
Kasper,	214
Agatha	207, 246
Alfred	291
Anna Maria	221, 238
Anton	278
Berta	213, 360, 368
Bernhard	37, 159, 201, 204, 212-214, 237, 238, 273, 291, 360
Christian	235, 273, 278, 297, 300
Edwin	136, 159
Erwin	225
Erwina	302
Erich	142
Ewald	230

Franz	291
Friedrich	225
Gallus	278
Hermann	237
Josefa	291
Karolina	244
Katharina	291
Klaudia	291
Maria	226
Michael	197
Otmar	226, 273, 291
Richard	104, 150
Kathrein, Yvonne	199
Kleboth,	
Andreas	226
August	121
Willi	237
Kraft, Valentin	301
Krainer	45
Lang,	
Joseph	299
Thoma	286
Laurentzen, Hannsele	285
Lauser	361
Lentsch, Johannes	305
Lerch,	
Daniel	281
Hans	286
Josef	300
Joh. Martin	281
Lorenzin,	310
Dietmar	250
Manall, Christian	300
Mangard,	
Amalie	225
Andreas	278, 281
Artur	7, 201, 202, 205-211, 218, 219, 222, 224, 228, 241, 243, 245-249, 255, 257-259, 261-263, 265, 273, 295, 355, 363, 364, 368
Cita	226
Friedrich	291
Hermann	257, 278, 291
Ignati	281
Johann Anton	301
Johann Josef	104
Josef	278
Josef Michael	150
Klaus	299
Erich	225, 226, 273
Erwina	202, 207, 282
Karl	207
Paulina	278
Thomas	299
Ulrich	278
Marlin, Emil	225

Müller, Ernst	239
Netzer,	274-276, 357
Anton	350
Christian	31
Franz	225, 273
Franz Josef	277
Irene	201, 213, 218, 223, 226-228, 232-235, 239, 367
Josef	286
Peter	286
Quido	201, 233, 234, 237
Rudolf	201, 204, 228, 261, 267, 352, 361
Thias	299
Ulrich	302
Wolfgang	201, 233, 237, 275, 276, 354-356, 368
Nezer,	
Albinus	281
Andreas	288
Anthonj	288
Caspar	281
Christ.	281
Josef	299
Joh. Ig.	281
Ulrich	299
Nezerin,	
Dorothea	279, 299
Elsa	279, 299
Magdalena	279, 299
Nezers seel., Joseph	281
Niggelavell, Tschannli	284
Oswald	192, 196, 197
Pal, Joh. Joseph	281
Pappus, David von	10
Pitschnau, Johannes	286
Rainer, Jörg	288
Röhrich, Lutz	367
Rudigier,	
Andreas	322
Franz Joseph	307
Rum, Hanns	279, 284, 298
Ruthner, Anton von	11
Sahler,	
Anton	35, 36
Regina	36
E.	273
Saler, Hans Jakob	286
Saller,	
Christian	281
Hanß Jacob	288
Joh. Jacob	281
Joh. Joseph	281
Salner, Hanns	286
Salnerin, Susanna	300
Saltzgeber	294

Salzgeber,	362
Christian	281
Cristan	279, 299
Jöry(g)	279, 284, 298, 299
Michel	299
Ulrichen	279, 284, 298
Sander	
Christian	281
Joh.	281
Maria	225, 226
Sandrell,	
Adrian	299
Jacob	299
Schallnerin, Barbara	299
Scheibenstock, Emil	304
Schmidt, Alois	305
Schnarf, Galli	281
Schnarfin, Francisca	281
Schorta, A.	198
Schwarz	44
Schwarzahns, Josef	291
Schwarzmann,	
Peter	280, 295, 299
Ulrich	284
Seiler, Karl	310
Srbik	44
Staffler, Johann Jakob	11
Sternbach	305
Stocker,	
Christian	286
Emilie	225, 226
Heinrich	216
Ignati	281
Josef	37, 226, 302
Josefa	226
Lorenz	216
Strasser, Peter	162, 184
Stricker	197
Strodell, Johann Josef	302
Sudre(ö)ll, Hanns Jakob	286, 288
Sydow, Carl Wilhelm von	364
Tescherin, Agtha	279, 284, 298
Thon, Ulrich	281
Thurnus, Mathis	299
Tschanhenz	290, 291
Tschanthöny, Christian	299
Tschanun, Johann Ulrich	32
Tschofen,	
Agnes	37
Heinrich	278, 282, 291
Johann Josef	300
Joh. Jacob	281
Leo	286
Ludwig	225

Peter	281
Tschoffen, Ruedolff	288
Tschotten, Georg	285
Ulmer, Andreas	308, 309, 311
Val(l)aster,	
Ludwig	355
Michel	288
Vergud(t),	
Johann Joseh	300
Maria	226
Vogt,	
Werner	55, 56, 193, 198
Luzi	279, 284, 298
Vonbun, Franz Josef	348
Wachter,	32
Maria	201, 208, 209, 212, 214, 218, 221, 230, 245, 265, 268, 364
Paul	250
Raimund	238
Ulrich	37
Wilhelmine	37
Walser,	
Leo	7
Petra	199
Wananzinga	308
Weilenmann, Johann Jakob	17
Weinzierl, Walter	44, 310, 311
Weizenegger, Franz Josef	276, 307-309, 311, 355
Willi,	
Alois	278
Anton	367, 368
Edmund	226, 291
Emilie	201, 203, 218, 227, 232, 243
Engelbert	225, 226
Ernst	230, 233
Flora	201, 228, 239, 254, 360, 363, 364
Frieda	116
Josefa	278, 291
Maria	116, 291
Wittwer,	
Andreas	278
Bernhard	291
Wolf	44
Wolf, Wilhelm	308
Zangerle,	
Josef	226
Sophie	226
Zinsli	196
Zudrell, Christian	13, 15
Zugg,	
Johann	276
Kasper	355
Zürcher, Franz Anthony	286
Zurkirchen, Josef	311, 328

Ortsregister

Alperseela	210
Alpnova-Tal	353
Altnetza	57, 63, 67, 160
Ambiatscha	197
Ardez (Engadin)	191
Armenseelenloch	310
Augstenberg	178
Außergweil (Alpe)	159
Außerfratte	199
Außertafamunt	57
Badmunt	197
Baierl	311
Balbierbach	9, 10, 14, 20-22, 25, 27, 28, 45, 158, 179, 274, 310
Balbiertobel (=Netzatobel)	18, 194, 197
Balmatal	192
Bartholomäberg	43, 272, 305, 311, 367
Bayern	319
Bäramahd	194
Bärawald	194, 350
Bizul (Alpe)	17, 19, 174
Blendilärsch	191, 271
Bliesa Mähder	123, 158, 184, 186
Bliesa	191, 208, 264, 271, 299, 300
Bludenz	8, 194, 276, 290, 294, 356
Bösa Trett	209, 258
Böstritt	192, 194
Brätanegga	198, 208, 271
Bregenz	290, 308
Bregenzerwald	57
Bruchberg	206, 271
Bürs	195, 198
Churer Rheintal	56
Comosee	319
Cutschalera	197
Dalaas	43
Deutschbünden	57
Diaschavial	193, 271
Dilisunen	
Tütsch	291
Welsch	291
Dreier	258
Dürrenwald (Alpe)	11, 13, 15, 190, 271
Eckmähder	158, 161
Eisentalbach	310
Erzbödl	44, 198, 271, 304, 309-311, 322, 328
Erzgruaba	44, 198, 304
Falteglo	194, 196
Fideris (GR)	57
Fleischatobel	20, 21, 190, 191
Forna	197, 198
Frattitobel	197

Fräsch (Alpe)	11, 15
Gafidura	191, 271
galden berg	299
Ganeu	299
Ganifertal	45
Ganschiertolla	28, 190, 271
Gardasee	319
Garfrescha	12
Garfreschner Alpe	353
Gargellen(-tal)	8, 11, 272, 276, 311
Garneratal	45
Garneser Egg	195
Gaschurn	10, 13, 17, 47, 299, 303, 349
Gäsbödl	257
Gasteiner Radhausberg	339
Geisterspitze	352
Geßtolla 198	
Glat	196
Glatterberg	197
Glattstuck	197
Glattmahd (Mähder)	58, 123, 138, 158, 174, 176, 177, 179, 181, 184, 189, 262, 271, 286
Goldavor Mähder	174
Gortipohl	7, 9, 13, 14, 26, 28-32, 37, 116, 158, 189, 199, 201, 255, 256, 267, 272, 273, 275, 276, 282, 292, 299-301, 303, 306-308, 310-312, 351, 353-355, 357
-Gant	215, 256
-Winkel	216
Grabs	197
Grandau (Maisäß)	366
Grappes(-berg, -kopf)	10, 11, 28-30, 39, 43-45, 47, 178, 192, 195, 198, 208, 209, 231, 258, 354, 356
Grappeserganta	195
Grappeswald	195
Grappus, Grabes	299, 300
Graubünden	56, 274
Graunes	196, 271
Gries	258
Guscha	196
Gweilspitz	197
Hexenberg	11
Hirschen Pleiß	28
Hüttebach	26
Hütten, bei den	308, 310, 328
Hüttenberg	319
Hüttertobel	9, 10, 20, 21, 25, 27, 28, 39, 40, 44, 190, 197, 274, 284, 307, 308, 355
Innerfratte	290
Innermontafon	272, 290, 297
Innsbruck	46
Ischgl im Paznaun	199
Italien	339
Jöchli	191
Jokabärgili	194

Kaltabronna	199
Kapanscha	308
Käfera (Alpe)	308, 327
Kälberberg	194, 195
Kärntner Eisenzone	319
Klösterle	194
Knappalöcher	44, 61, 197, 258, 271, 304, 322
Koblach	250
Kristberg	323
Kuchenspitze	11
Kuenza-Loch	310
Kupferberg	306
Lafanderboden	191, 28
Latsches	28, 195, 196, 271
Lech (am Arlberg)	194, 199
Zug	194
Leidrig (Mälder)	158, 185, 189, 199, 271
Lendes	11
Lifinar (Alpe)	28, 11, 194, 271
Lifinartobel	195, 197
Lombardei	319
Lustenau	250
Lut(er)seeberg	44, 61, 137, 178, 199, 210, 252, 258, 271, 310, 312, 321, 322, 323, 327, 329, 333, 334, 341
[Valscha(e)vieler] Maderer	11, 12, 13, 15, 16, 18, 35, 43, 173, 174, 266, 272, 305, 306, 310
Maderertäli	210, 258
Malarsch	195, 271
Mangel (Alpp)	285
Milkloch	310
Mittagspitze (Bürs)	194
Mittelbünden	56, 193
Monigger-Loch	310
Mormeltäli	258
Mottabella	195, 271
Motta(köpf)	195
Muntaiellerbach	285
Mutt	189, 195
Muttenwaldegg	28
Nenzing	198
Netzentäl	306
Netzentobel	44, 310
Neuberg	355
Norditalien	320
Nordtirol	320
Nowäd(a)	198
Nüziders	198
Oberpfalz	319
Ogstaboda	210, 252, 271, 296
Ötztal	57
Palöttli	192, 271
Pignia	198
Pischa	196, 271
Piz Buin	17

Pizagut	189, 271, 310, 353, 354
Pizagutberg(-kopf)	11, 271, 272
Pizagut(d)er Ganda (Mähder)	193, 350-353
Plaindiglat	197
Plasplon	11
Platta Mähder	158, 271
Plonischau	11
Prättigau	56
Rankweil	306
Rappentobel	28
Rasatsch(-tobel)	191, 192, 258, 260, 271
Rätikon	13, 14
Riedtöbeli	28
Ron(g)geletsch	193, 271
Ronaboda	194, 208
Roßberg (Mähder)	35, 137, 146, 158, 170, 178, 180, 183, 251, 252, 258, 271, 286, 303, 353
Roßbod(a)en	46, 210, 271
Rungg	194
Runggelglat	197
Runggelin	194
Rütispitz	14
Saman (Alpe)	11
Samnaun	57
Scesaplana	11, 14
Schafberg	197
Schanfigg	56
Schanzberg	353
Schapplersberg	28
Schärmste(e)berg	306, 310, 321
Scheimersch	352
Scherbenstein	306
Schermstein(-spitz)	44, 271, 286, 311
Schesa	198
Schio	339
Schloßlischrofa	265, 271, 286
Schneeflucht	198, 271
Schneesclaipfe	194
Schofgliger	271, 298
Schofpleiß	28, 194
Schons (GR)	198
Schrun	305
Schruns	10, 17, 161, 250, 303, 305, 308
Schüpfil	194, 208
Schweiz	43, 197, 252
Silberberg	306, 307
Silbortal	10, 11, 15, 17, 19, 174, 197, 286, 291, 305, 308, 311, 321, 323, 327, 367
Silberwang	44, 197, 271, 304
Sonnenberg	279, 294
Sporergletscher	14
St. Anton am Arlberg	13
St. Anton im Montafon	286
St. Gallen	308

St. Gallenkirch	8, 10, 11, 13, 14, 23, 26, 28, 31, 35, 37, 70, 158, 159, 194, 197, 198, 276, 279, 280, 284, 286, 290, 291, 295, 299, 303, 305-308, 310, 311, 321, 322, 349, 354, 355, 356, 358, 359
Staleschnas	192, 271
Stanzertal	307
Steberger Bliesa	241
Stegbach	198, 271
Steiermark	320
Steirischer Erzberg	319
Stuben (am Arlberg)	43
Sulzfluh	14
Tälispitze	321
Tanafreida (Alpe)	11
Tantergrappes	195
Tannberg	192
Tirol	43, 305, 307, 311, 339, 349
Tollabödli	198, 206, 271
Travisura	191, 271
Tritt	191
Trögliloch	198, 208, 227, 271, 311
Trojanegg	258
Tschagguns	191, 303
Tschaleng	195
Tschengla(-schrofa)	194
Tschengelser	194
Tschenglasser	194
Tschingel(-mahd)	194, 271, 299
Tschugga	196, 271
Untervaz	57
Valerschiersch	260
Valfasties	196
Valscha(e)viel(tal)	10, 11, 14-17, 174, 250
Valsersirsch	191, 271
Valtinglat	28
Valüll	14
Vandans	191
Velatsches	195, 196
Vermala (Mähder)	158, 191, 271, 357
Vermunt	192
Vernetza	198
Verwall(-gruppe)	7, 323
Vorderrhein-Haupttal	56
Vorwald	199, 271
Waldaschierer Egg	28
Walgau	57
Wang	296, 197
Wäschkrut	199
Ynder Kuenzenloch	28
Zalum (Bürs)	194
Zamang(-alpe, -spitze)	158, 194
Zamanger Tobel	351
Zapfkopf	47
Zimbaspitze	14

Zuggenwald	355
Züg(-li, Lange)	194
Zürs	191